Friedrich Mann's
Pädagogisches Magazin.
Abhandlungen vom Gebiete der Pädagogik
und ihrer Hilfswissenschaften.

Heft 1300.

Philosophische und psychologische Arbeiten
herausgegeben von
Theodor Ziehen.
Heft 14.

Die Grundlagen der Charakterologie.

In 15 Vorlesungen dargestellt

von

Prof. Dr. **Th. Ziehen.**

Mit 2 Tafeln und 2 Figuren.

Langensalza
Hermann Beyer & Söhne
(Beyer & Mann)
1930

Preis 9,00 R.-M.

Digitized by Google

Philosophische und psychologische Arbeiten

herausgegeben von

Theodor Ziehen.

Heft 1. Prof. Dr. *Th. Ziehen*, **Über das Wesen der Beanlagung und ihre methodische Erforschung.** 4. Aufl. 2,40 R.-M.

Heft 2. Dr. *Anna Martin*, **Die Gefühlsbetonung von Farben und Farbenkombinationen bei Kindern.** 0,75 R.-M.

Heft 3. Prof. Dr. *K. Asmus*, **Ein Beitrag zur Lehre von der Entwicklung der optischen Raumauffassung und des optischen Raumgedächtnisses bei Schulkindern.** 1,— R.-M.

Heft 4. Dr. *Kurt Schulze*, **Gestaltwahrnehmung von drei und mehr Punkten auf dem Gebiete des Hautsinns.** 0,90 R.-M.

Heft 5. Prof. Dr. *K. Danzfuß*, **Die Gefühlsbetonung einiger unanalysierter Zweiklänge, Zweitonfolgen, Akkorde und Akkordfolgen bei Erwachsenen und Kindern.** 1,50 R.-M.

Heft 6. Prof. Dr. *Th. Ziehen*, **Das Seelenleben der Jugendlichen.** 3. Aufl. 2,20 R.-M.

Heft 7. Dr. *F. Scherke*, **Über das Verhalten der Primitiven zum Tode.** 3,50 R.-M.

Heft 8. Dr. *Gerd Fabian*, **Beitrag zur Geschichte der Lehre von der prästabilierten Harmonie und vom psychophysischen Parallelismus in der Leibniz-Wolffschen Schule.** 4,80 R.-M.

Heft 9. Dr. *Walter Nowack*, **Die Gesetze der Ideenassoziation bei Herbart und seiner Schule.** 2,40 R.-M.

Heft 10. Dr. *Käthe Japha*, **Über die Reaktionszeit von Kindern und ihre Korrelation zur Intelligenz.** 1,20 R.-M.

Heft 11. Dr. *Julie Sander*, **Untersuchungen über die sinnliche Lebhaftigkeit von Vorstellungen.** 3,70 R.-M.

Heft 12. Dr. *Erika Scheringer*, **Experim. Untersuchungen über die anschaulich-motorische Kombination** (praktische Intelligenz). 2,40 R.-M.

Heft 13. Dr. *Walter Fräßdorf*, **Die psychologischen Anschauungen J. J. Rousseaus** und ihr Zusammenhang mit der französischen und englischen Psychologie des XVI.—XVIII. Jahrhunderts. 6,60 R.-M.

Heft 14. Prof. Dr. *Th. Ziehen*, **Die Grundlagen der Charakterologie.** 9.00 R.-M.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Digitized by Google

Pädagogisches Magazin. Heft 1300.

Philosophische und psychologische Arbeiten

herausgegeben

von

Theodor Ziehen.

Heft 14.

Digitized by Google

Philosophische und psychologische Arbeiten.

Herausgegeben

von

Theodor Ziehen.

Heft 14.

Die Grundlagen der Charakterologie.

In 15 Vorlesungen dargestellt

von

Prof. Dr. Th. Ziehen.

Langensalza
Hermann Beyer & Söhne
(Beyer & Mann)
1930

Digitized by Google

Die Grundlagen der Charakterologie.

In 15 Vorlesungen dargestellt

von

Prof. Dr. **Th. Ziehen.**

Fr. Manns Pädag. Magazin. Heft 1300.

Mit 2 Tafeln und 2 Figuren.

Langensalza
Hermann Beyer & Söhne
(Beyer & Mann)
1930

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.

Copyright 1930 by Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann)
in Langensalza.

Digitized by Google

Science Lib.
Psychology
Harv.
10-24-30

Vorwort.

Es handelt sich im folgenden um Vorträge, die ich seit einer Reihe von Jahren in den Ferienkursen der Universität Jena gehalten und jetzt vielen Wünschen entsprechend in etwas abgeänderter und erweiterter Form niedergeschrieben habe. Neben manchen wissenschaftlichen Werken über Charakterologie erscheinen heute auch viele, in denen Phrasen oder belletristische Schilderungen überwiegen. Die Existenz und Anerkennung dieser jungen Wissenschaft wird dadurch nachgerade gefährdet. Was bei dieser Sachlage nottut, sind nicht schöne Worte, sondern Tatsachen und verständliche gesetzmäßige Zusammenhänge von Tatsachen. — Die Vortragsform habe ich beibehalten, mir aber eine Inkonsequenz gestattet, insofern ich in Anbetracht der Schwierigkeit des Stoffes hier und da Verweisungen auf Erörterungen in vorausgegangenen Vorträgen in Klammern eingefügt habe. Ebenso habe ich in fortlaufenden Anmerkungen einerseits weitere Erläuterungen und Ausblicke und andrerseits Literaturnachweise für diejenigen gegeben, die sich mit einem bestimmten Problem näher beschäftigen wollen. Am Schluß habe ich aus dem überreichen Material von Charaktergeschichten, das ich im Lauf vieler Jahre gesammelt habe, eine größere Zahl von Beispielen zusammengestellt, die geeignet sind, die Ausführungen in den einzelnen Vor-

Digitized by Google

lesungen zu erläutern und zu ergänzen. Vgl. hierüber die Vorbemerkungen S. 328. Auch die Nachträge S. 358ff. bitte ich zu berücksichtigen. — Fig. 1 ist aus der Vererbungslehre von L. Plate (Leipzig 1913, W. Engelmann), Fig. 2 und 3 aus meiner Psychiatrie (4. Aufl., Leipzig 1911, S. Hirzel) und Fig. 4 aus Kretschmer, Körperbau und Charakter (7. und 8. Aufl., Berlin 1929, J. Springer) entlehnt.

Halle a. S., im Januar 1930.

Th. Ziehen.

Digitized by Google

Inhalt.

1. Vorlesung. Geschichte der Charakterologie. Definition des Charakters 1

2. Vorlesung. Ursächliche Faktoren der Charakterentwicklung. A. Endogene Faktoren. 1. Vererbung des Charakters; 2. toxisch-infektiöse Belastung 18

3. Vorlesung. B. Exogene Faktoren (Umgebungseinflüsse), 1. intrauterine, 2. extrauterine apsychonome 50

4. Vorlesung. Extrauterine exogene Faktoren, Fortsetzung: psychonome Faktoren, Gesamtaufbau des Charakters . . 72

5. Vorlesung. Charakterentwicklung auf den einzelnen Altersstufen von der Kindheit bis zum Greisenalter 95

6. Vorlesung. Geschlechtsdifferenzen des Charakters 112

7. Vorlesung. Beziehungen von Charakter und Temperament zum Körperbau 125

8. Vorlesung. Überblick über die wichtigsten Charaktereigenschaften. Einteilungsversuche der Charaktertypen. Pathologische Charaktertypen. Einteilung der Temperamente . 140

9. Vorlesung. Die anatomischen bezw. physiologischen Grundlagen der Charaktere und der Temperamente 177

10. Vorlesung. Die Charakterologie des Verbrechers, insbesondere des jugendlichen. Habituelle Immoralität 191

11. Vorlesung. Charakterologie als Hilfswissenschaft der Geschichte. Charakter und Genie. Psychographien und Pathographien 217

12. Vorlesung. Charaktere von Rassen, Stämmen und Völkern. Charaktere von Sekten, Berufen usf. 234

Digitized by Google

13. Vorlesung. Untersuchungsmethoden und Charakterdiaguose . 258
14. Vorlesung. Mimik, Physiognomik, Graphologie 279
15. Vorlesung. Therapie von Charakter und Temperament. Prognose und Prophylaxe 300
Anhang. Kurze charakterologische Beispiele aus dem Gebiet der Heilpädagogik und Kriminalpsychologie 328
Nachträge und Berichtigungen 358
Sachregister 363

Digitized by Google

1. Vorlesung.

Geschichte der Charakterologie. Definition des Charakters.

Die Charakterologie, meine Damen und Herren, ist eine Wissenschaft, die sich erst relativ spät ihre Selbständigkeit errungen hat. Allerdings hat im Altertum etwa um 300 v. Chr. bereits ein Schüler des Aristoteles, Theophrast, ein Werk, betitelt »Ethische Charaktere«,[1]) verfaßt, in dem eine größere Zahl schlechter, größtenteils auch lächerlicher Charaktere sehr anschaulich geschildert wird, aber dann hat jahrhundertelang die charakterologische Forschung fast ganz brach gelegen. Erst im 17. und 18. Jahrhundert begegnen uns wieder einige bemerkenswerte Schriften. Ich nenne Ihnen hier nur die Réflexions ou sentences et maximes morales von Fr. La Rochefoucauld (1665), die Caractères de Théophraste von I. de la Bruyère (1687) und die Introduction à la connaissance de l'esprit humain, suivie de réflexions et de maximes von L. Cl. Vauvenargues (1746). Der wissenschaftliche Wert dieser Arbeiten ist nicht bedeutend, auch überwiegt meistens das ethische Interesse und der ethische Zweck. Auf einer höheren Stufe steht ein Werk von A. A. Cooper, Graf von Shaftesbury »Charakteristics of men, manners,

[1]) *Ἠθικοὶ χαρακτῆρες.* Die Echtheit ist nicht unbestritten, wahrscheinlich ist das uns erhaltene Werk eine frühbyzantinische Überarbeitung des Originals. Besonders empfehlenswert ist die Ausgabe der Leipziger Philolog. Gesellschaft, Leipzig 1897 (Text mit Erklärungen und Übersetzung).

Digitized by Google

opinions, times a. d. J. 1711[1]), wenngleich auch hier der ethische Gesichtspunkt überwiegt. Besonders bemerkenswert ist in seiner Darstellung die Annahme eines besonderen »moralischen Sinns« (»moral sense«), die von seinen Nachfolgern, namentlich Francis Hutcheson[2]) in etwas verändertem Sinn weiter durchgeführt wurde.

In Deutschland blieb die Charakterologie lange rückständig. Kant unterschied einen »intelligiblen« und einen »empirischen« Charakter. Der letztere entspricht dem, was wir in der Regel im populären und auch im wissenschaftlichen Sinn als Charakter bezeichnen, während der erstere nach Kant dem Ding an sich des Menschen angehört und zwar die »Ursache« der Handlungen, wie wir sie als Erscheinungen beobachten, aber selbst nicht Erscheinung ist. »Dieser intelligible Charakter«, sagt Kant selbst, »könnte zwar niemals unmittelbar gekannt« (d. h. erkannt) werden, weil wir nichts wahrnehmen können, als sofern es erscheint, aber er würde doch dem empirischen Charakter gemäß gedacht werden müssen.[3]) Es handelt sich also gewissermaßen um eine seltsame transzendente, d. h. jenseits der Erfahrung gelegene Anlage. Für die Psychologie des Charakters ist sie jedenfalls ganz bedeutungslos. Es sind auch nur sehr wenige Forscher, die diese Kantsche Lehre übernommen haben. Hier muß von diesem intelligiblen Charakter Kants ganz abgesehen und bezüglich dieser Frage auf die Erkenntnistheorie und Ethik verwiesen werden.

---

[1]) Das Werk enthält die älteren Abhandlungen des Verf. (z. T. umgearbeitet) und allerhand Zusätze. Die drei wichtigsten älteren Abhandlungen (»Inquiry concerning virtue and merit, The moralists und A letter concerning enthusiasm) sind in guten Übertragungen auch in der philosophischen Bibliothek erschienen (Bd. 110 u. 111).

[2]) Essay on the nature and conduct of the passions and affections, London 1728.

[3]) Vgl. Kritik der reinen Vernunft, Reclam-Ausgabe, S. 432 ff.

Digitized by Google

Einen besonders nachhaltigen Impuls hat dann die Charakterologie in Deutschland durch Julius Bahnsen, einen Schüler Schopenhauers[1]) empfangen. Sein Hauptwerk v. J. 1867 führt den Titel: »Beiträge zur Charakterologie mit besonderer Berücksichtigung pädagogischer Fragen«. Die Bezeichnung »Charakterologie« tritt hier zum ersten Male auf.[2]) In England haben namentlich die Werke von Alexander Bain (Study of character, London 1861) und S. Smiles (Character, London 1871)[3]) das Interesse für die Charakterwissenschaft geweckt. Besonders zahlreich werden die charakterologischen Abhandlungen und Bücher seit 1890. Neben manchen wertvollen Werken sind speziell in den letzten 20 Jahren auch zahlreiche ganz wertlose erschienen, die vorzugsweise mit geistreichelnden Phrasen arbeiten, aber dank der heute allzu üblichen Reklame ihr Publikum finden und nachgerade die Charakterologie schwer zu diskreditieren drohen.

An dieser Stelle beschränke ich mich auf diesen kurzen historischen Überblick. Im folgenden wird sich allenthalben reichlich Gelegenheit finden, auf ältere und namentlich neuere Werke, die wirklich wissenschaftlich bedeutsam sind, hinzuweisen. Jetzt gehe ich unmittelbar dazu über, die Definition des Charakters zu besprechen.

Ich schlage Ihnen folgende Festsetzung vor: Unter Charakter verstehen wir den Inbegriff der relativ konstanten allgemeinen Gefühls- und Willensreaktionen eines einzelnen Individuums. Diese Definition bedarf einiger wichtiger Erläuterungen und Begründungen. Zunächst könnte für diejenigen Psychologen, die nicht auf voluntaristischem Stand-

[1]) Schopenhauer selbst war ein Anhänger der Kantschen Lehre vom intelligiblen Charakter.

[2]) Seneca spricht von Ethologia (Brief 95) im Anschluß an Posidonius.

[3]) Deutsche Ausgabe von Steger, 6. Aufl., Leipzig 1900.

Digitized by Google

punkt stehen, also die Willensfunktion nicht als eine primäre betrachten, sondern sie auf ein Zusammenwirken andrer seelischer Funktionen zurückführen zu können glauben, die Anführung der Willensreaktionen überflüssig scheinen, indes empfiehlt es sich nicht, die grundlegende Definition des Charakters von irgendeiner bestimmten psychologischen Theorie abhängig zu machen. Jedenfalls weist der Sprachgebrauch auch sehr entschieden darauf hin, daß es sich bei dem Charakter vorwiegend um solche Gefühlsreaktionen handelt, die das Handeln, also die Willensreaktionen beeinflussen und zwar ganz einerlei, ob es zur Ausführung der Handlung kommt oder nicht.[1]) Deshalb erscheint es ratsam, die Willensreaktionen ausdrücklich in die Definition des Charakters aufzunehmen. Andrerseits halten wir daran fest, daß nicht ausschließlich Willensreaktionen, die das Handeln beeinflussen, den Charakter ausmachen. Es gibt auch Charaktereigenschaften, für die ein engerer Zusammenhang mit dem Handeln nicht wesentlich ist. Wenn jemand z. B. allenthalben anderen Geld, Ehren, Erfolge usf. nicht gönnt, obwohl er selbst über dies alles verfügt, und auch gar nicht daran denkt, diese Mißgunst in Handlungen umzusetzen, so scheint es mir äußerst mißlich, auch in einem solchen Fall die Willensreaktion als das Wesentliche anzusehen. Hier liegt offenbar das Wesentliche der Charaktereigentümlichkeit durchaus in der Gefühlseinstellung; die Beziehung zum Handeln ist, wenn überhaupt vorhanden, nebensächlich.

Besonderes Gewicht legen wir in unsrer Definition darauf, daß zu den Gefühlsreaktionen nicht etwa auch isolierte Gefühlstöne von Empfindungen — sogenannte sensorielle Gefühlstöne — gerechnet werden. Die stärkere oder schwächere Lustbetonung

[1]) So erklärt es sich z. B. auch, daß Utitz in seiner Charakterologie (Charlottenburg 1925) das Wesentliche des Charakters in den »Strebungen« sieht (l. c. S. 5).

Digitized by Google

des Süßgeschmacks hat, auch wenn sie den Grad des Strebens nach Süßigkeiten bestimmt, nichts mit dem Charakter des Individuums zu tun. Eine Charaktereigenschaft liegt erst z. B. in der Naschsucht vor, wenn gegenüber dieser Vorliebe für Süßigkeiten die Selbstbeherrschung versagt und daher das Maß in dem Streben nach Süßigkeiten überschritten wird. Dies Beispiel zeigt sehr deutlich, daß es auf die bloßen Gefühlstöne als solche, zumal rein sensorielle, nicht ankommt, sondern auf die Gefühlsreaktionen im Sinne höherer Gefühlsvorgänge, die in Beziehung zur Gesamtpersönlichkeit stehen und die gesamte Lebensauffassung und Lebensführung bestimmen. Ebenso wird man etwa die Vorliebe für Kakteen und Kakteenzucht, auch wenn sie zu allerhand Handlungen führt, nicht als eine Charaktereigenschaft betrachten; wohl aber wird man dies tun, wenn ganz allgemein, d. h. nach Anlage der Gesamtpersönlichkeit eine solche Tendenz zu sogenannten überwertigen Neigungen besteht. Um dies stark hervorzuheben, ist in der oben gegebenen Definition ausdrücklich von »allgemeinen« Gefühls- und Willensreaktionen gesprochen worden. »Allgemein« bedeutet also soviel wie: »mit der Gesamtpersönlichkeit zusammenhängend und daher die gesamte gefühlsmäßige Lebensauffassung und willensmäßige Lebensführung (Einstellung und Verhalten) bestimmend.«

Da die in Rede stehenden relativ konstanten allgemeinen Gefühls- und Willensreaktionen keineswegs immer verwirklicht sind, sondern nur bei besonderen Anlässen auftreten, so kann man auch von allgemeinen »Tendenzen« zu bestimmten Gefühls- und Willensreaktionen sprechen.

Manchen unter Ihnen wird die Frage auf den Lippen schweben, ob es gerade im Hinblick auf unsere Auseinandersetzung nicht angebracht ist, das ethische Moment in die Definition des Charakters aufzunehmen.

Digitized by Google

Es scheint dies um so näher zu liegen, als wir im alltäglichen populären Sprachgebrauch bei dem Wort Charakter vorzugsweise an ethische Charakterzüge zu denken pflegen. Indessen auch diese Einengung des Charakterbegriffs erweist sich bei genauerer Überlegung als unzulässig. Wir können die Tendenz zu optimistischer oder zu pessimistischer Lebensauffassung nicht als eine ethische Eigenschaft bezeichnen und müssen sie doch sicher als Charaktereigenschaft betrachten. Dasselbe gilt z. B. von der Pedanterie, vom Humor usf. Allerdings kann man sich auf den Standpunkt stellen, daß die wissenschaftliche Abgrenzung eines solchen Begriffes wie »Charakter« willkürlich ist, und deshalb die Anlehnung an den üblichen Sprachgebrauch, also die Beschränkung des Charakterbegriffs auf das ethische Gebiet vorziehen. Hiergegen muß jedoch eingewandt werden, daß solche Abgrenzungen keineswegs völlig willkürlich sind, daß es vielmehr darauf ankommt, Verwandtes und daher Zusammengehöriges nicht zu trennen und die Grenzen gegen Nichtzugehöriges klar und bestimmt anzugeben. Die Beschränkung des Charakterbegriffs auf das Ethische würde manche menschliche Eigenschaften aus dem Charakter ausscheiden, die, ohne selbst ethisch bedeutungsvoll zu sein, doch mit den ethischen Eigenschaften nahe verwandt sind. Die Begriffsbestimmung des Ethischen selbst ist außerdem so außerordentlich schwierig und unsicher, daß es höchst mißlich erscheint, das Ethische zur grundlegenden Begriffsbestimmung des Charakters zu verwerten. Ich bitte Sie auch zu erwägen, daß manche Eigenschaften erst bei der Überschreitung eines gewissen Spielraums einer ethischen Bewertung unterliegen. So ist z. B. die Geschwindigkeit des Entschlusses — Schnelligkeit oder Langsamkeit — einerseits doch wohl sicher eine Charaktereigenschaft, und andrerseits wird sie zu einer ethischen Eigenschaft erst dann, wenn sie nach oben oder unten

Digitized by Google

gewisse Grenzen überschreitet (Voreiligkeit der Entschlüsse und Unentschlossenheit). Aus allen diesen Gründen lehnen wir die Einengung des Charakters auf das ethische Gebiet ab, geben aber zu, daß die ethischen Charaktereigenschaften innerhalb des Charakters von ganz besonderer Bedeutung sind. Es steht auch nichts im Wege, das ethische Gebiet innerhalb des Charakters etwa als Charakter im engeren Sinn zu bezeichnen.

Ganz und gar müssen wir ferner die Beschränkung des Charakters auf das soziale Gebiet verwerfen. Freilich ist nicht zu leugnen, daß der Charakter in besonders ausgiebigem Maß in den Beziehungen zu anderen Menschen, sowohl zu den einzelnen Personen wie zu den menschlichen Gemeinschaften, zur Geltung kommt, aber es gibt doch auch zahlreiche Charaktereigenschaften und zwar gerade auch ethische, die auch bei einem ganz isoliert lebenden Menschen, gewissermaßen einem Robinson, vorhanden sind. So kann ein solcher Robinson bei dem Kampf gegen die Elemente oder gegen Tiere, bei dem Ertragen von Schmerzen und Krankheit, im Angesicht des bevorstehenden Todes usf. Tapferkeit oder Feigheit, bei der Durchführung einer schwierigen Arbeit Geduld und Ausdauer oder das Gegenteil zeigen und vieles andere mehr.

Eine ganz besondere Stellung innerhalb des Charakters nimmt auch das sogenannte Temperament ein. Viele Forscher haben geglaubt, zwischen Charakter und Temperament mehr oder weniger scharf unterscheiden zu müssen. — So hat z. B. W. Wundt[1]) das Temperament als die »Affektanlage«, den Charakter als die »Willensanlage« eines Menschen definiert.[2])

[1]) Grundzüge der physiologischen Psychologie, 6. Aufl. Lpz. 1911, Bd. 3, S. 612.

[2]) Kant (Anthropologie in pragmatischer Hinsicht 1798, § 87) hat bereits viel richtiger das Temperament sowohl dem Gefühlsvermögen wie dem Begehrungsvermögen zugeordnet und Temperamente des Gefühls und Temperamente der Tätigkeit unterschieden.

Digitized by Google

Ich kann auch diese Trennung nicht als zweckmäßig anerkennen und rechne den Charakter zum Temperament und werde daher auch letzteres in diesen Vorlesungen ausführlich behandeln. Dabei wird durchaus zugegeben, daß innerhalb des Charakters die Temperamenteigenschaften eine besondere, einigermaßen geschlossene Stellung einnehmen. Ich schlage die folgende Definition vor: wir verstehen unter Temperament den Inbegriff der relativ konstanten allgemeinen Gefühls- und Willensreaktionen in spezieller Beziehung auf das Vorzeichen — plus oder minus — und die Stärke der Gefühlsreaktionen und auf das Tempo und die Stärke der Willensreaktionen im Denken und Handeln (in den inneren und äußeren Willenshandlungen). Legt man die alt hergebrachte, allerdings, wie sich später zeigen wird, unzulängliche Einteilung in vier Temperamente: sanguinisches, melancholisches, cholerisches und phlegmatisches zugrunde, so ist z. B. unzweifelhaft, daß bei dem melancholischen Temperament starke Unlustgefühle (Vorzeichen minus), bei dem sanguinischen starke Lustgefühle (Vorzeichen plus) überwiegen, bei dem phlegmatischen hingegen alle Gefühle, die negativen wie die positiven, relativ schwach sind, daß ferner z. B. das Tempo des Denkens und Handelns bei dem Melancholischen und Phlegmatischen im allgemeinen verlangsamt, bei dem Sanguinischen und Cholerischen beschleunigt ist, daß endlich die Stärke oder Energie der Willensreaktionen z. B. bei dem Cholerischen erheblich gesteigert ist.[1]) Bei Gelegenheit der ausführlichen Besprechung der Temperamente wird dies alles zur Sprache kommen müssen.

Oft wird auch der Terminus »Persönlichkeit« gleichbedeutend mit »Charakter« gebraucht und dabei

[1]) Klages spricht von Unterschieden der Reagibilität (Prinzipien der Charakterologie, 1. Aufl. Lpz. 1910).

Digitized by Google

das Hauptgewicht auf die ethische Persönlichkeit gelegt. Andrerseits werden im philosophischen Sprachgebrauch der Persönlichkeit zuweilen Merkmale wie Selbsbewußtsein, Substanzialität, unmittelbares Fürsichsein (Lotze), Freiheit vom Mechanismus der Natur (Kant) usf., also Merkmale, die jenseits aller empirischen Psychologie liegen, zugeschrieben. Bei dieser Sachlage empfiehlt es sich, in der Charakterologie entweder ganz auf diesen Terminus zu verzichten oder ihn für die gesamte Veranlagung eines Menschen zu brauchen, insofern sie als konstant und einheitlich gedacht wird. Der Charakter bildet dann also einen Bestandteil der Persönlichkeit.[1])

Überblicken Sie nun nochmals alle diese definitorischen Erörterungen über den Charakterbegriff, so ist nicht zu verkennen, daß nicht nur allenthalben noch Meinungsverschiedenheiten über das Wesen des Charakters bestehen, sondern auch unsere eigene Definition keineswegs mit absoluter, gewissermaßen mathematischer Schärfe ein bestimmtes seelisches Gebiet abgrenzt. Es leuchtet aber auch ein, daß im Bereich der Geisteswissenschaften solche absolute Abgrenzungen allenthalben unmöglich sind und auch dem Wesen des Seelischen durchaus widersprechen. Unsere weiteren Untersuchungen werden hierfür noch viele Belege bringen.

Mit der Definition des Charakters ist auch die Definition der Charakterologie gegeben: Die Charakterologie ist die Wissenschaft vom Charakter. Indessen bedarf auch diese Definition noch mancher Erläuterungen und Zusätze. Vor allem stellen wir — um einem weitverbreiteten Vorurteil vorzubeugen — fest, daß die Charakterologie sich durchaus nicht etwa darauf beschränkt, einzelne individuelle Charaktere

[1]) Vgl. Th. Ziehen, Über das Wesen der Beanlagung und ihre method. Erforschung, 4. Aufl. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) 1929, S. 9.

Digitized by Google

zu beschreiben und die Methoden der Untersuchung und Beschreibung solcher individueller Charaktere zu lehren, sondern selbstverständlich auch allgemeine Charaktertypen und Gesetze der Charakterentwicklung sucht und findet. Sie ist also — um Windelbands Ausdrücke zu gebrauchen — sowohl eine »idiographische«, d. h. individuell beschreibende[1]) — wie eine »nomothetische«, d. h. nach dem Allgemeinen strebende, vor allem Gesetze aufstellende Wissenschaft. Die individuell beschreibende Tätigkeit der Charakterologie beschränkt sich auch nicht darauf, die Charaktere einzelner individueller Personen zu untersuchen und zu beschreiben, sondern sie erstreckt ihre Untersuchung auch auf Kollektivindividuen, beschäftigt sich also beispielsweise auch mit den Charakteren einzelner Völker, Rassen usf. und tritt damit in enge Beziehungen zur Völkerpsychologie. Eine besondere Bedeutug bekommt die individuell beschreibende Charakterologie dann, wenn es sich um bedeutende Persönlichkeiten der Geschichte — der politischen Geschichte wie der Kulturgeschichte, also Literatur-, Kunstgeschichte usf. — handelt. Man pflegt solche Beschreibungen individueller Persönlichkeiten ganz allgemein als »Psychographien« zu bezeichnen. Diese Psychographien beschreiben die gesamte Persönlichkeit eines bedeutenden Menschen, also außer seiner intellektuellen, künstlerischen und anderen Begabungen auch seinen Charakter in dem von uns definierten Sinn (vgl. S. 3). Sie gehören also wenigstens zum Teil auch dem Gebiet der Charakterologie an. Die letztere tritt damit unmittelbar in den Dienst der geschichtlichen Forschung. Auch dies Kapitel werden wir ausführlich behandeln müssen.

[1]) Diese idiographische Psychologie ist auch als »differentielle« Ps. bezeichnet worden. Vgl. z. B. W. Stern, Die differentielle Psychologie in ihren methodischen Grundlagen, Lpz. 1911; R. S. Ellis, The psychology of individual differences, New York-London. 1928.

Digitized by Google

Die Charakterologie hat ferner keine Veranlassung, die pathologischen Charaktere aus ihrem Untersuchungsbereich auszuschließen. Wenn sie auch aus äußeren Gründen die schweren Charakterveränderungen, wie sie bei ausgesprochenen Geisteskrankheiten (»Psychosen«) auftreten, im allgemeinen den Forschungen des Psychiaters überlassen und nur gelegentlich berücksichtigen wird, hat sie doch alle Ursache, die leichteren krankhaften Charakterveränderungen, wie sie für die sogenannten psychopathischen Konstitutionen und die Debilität[1]) kennzeichnend sind, ausführlich zu behandeln. Da gerade auch bei bedeutenden Männern psychopathische Konstitutionen keineswegs selten sind, werden die oben erwähnten Psychographien oft zu »Pathographien«.

Ein besonderes und sehr wichtiges Kapitel der Charakterologie ist ferner die Kriminalcharakterologie, also die Charakterologie des Verbrechers. Hier muß uns namentlich die Frage nach den Ursachen der Entwicklung des verbrecherischen Charakters und nach den Vorbeugungsmaßregeln gegen diese Entwicklung beschäftigen.

Daß die Charakterologie allenthalben gezwungen ist, genetisch vorzugehen, also die Entwicklung des Charakters und die Gesetze dieser Entwicklung zu erforschen, versteht sich von selbst. Wir haben also erstens die Aufgabe, die Charakterbesonderheiten des primitiven Menschen[2]), wie sie beispielsweise die

[1]) Unter psychopathischen Konstitutionen versteht man leichtere krankhafte seelische Veranlagungen der Gesamtpersönlichkeit, welche nicht die Bedeutung einer ausgesprochenen Geisteskrankheit tragen und nicht mit »Intelligenzdefekt«, d. h. weder mit Gedächtnisdefekt noch mit Defekt der Begriffsbildung noch mit einen Defekt des Urteils (der Kombination) verbunden sind, unter Debilität die leichteste Form des angeborenen Schwachsinns.

[2]) Ob auch bei Tieren wenigstens Rudimente eines Charakters bezw. Temperaments vorkommen, soll bei diesen Erörternngen gleichfalls zur Sprache kommen.

Digitized by Google

Weddas, die Senois, Semangs und andere primitive Völker darbieten, festzustellen und, soweit dies möglich ist, die allgemeine allmähliche Umbildung des primitiven Charakters in der Geschichte der Menschheit unter dem Einfluß der Kultur bis heute zu verfolgen; wir kommen hier in eine gewisse Berührung mit den Problemen, die Lamprecht veranlaßt haben, in der historischen Entwicklung verschiedene Zeitalter, ein symbolistisches, typistisches, konventionalistisches, individualistisches, subjektivistisches und »reizbares« zu unterscheiden. Zweitens aber — und diese Aufgabe ist noch viel wichtiger — haben wir die Entwicklung des Charakters bei dem einzelnen Individuum, die Ontogenese des Charakters von der Geburt bis zum Greisenalter zu verfolgen. Insbesondere wird so das Studium der Charakterbildung des Kindes und des Jugendlichen in beiden Geschlechtern zu einem Hauptkapitel der Charakterologie. Wir haben der Pädagogik eines ihrer Hauptfundamente zu liefern. Daß die populäre sogenannte Menschenkenntnis zu einer solchen Fundamentierung nicht ausreicht, steht fest.

Die Beziehungen zu benachbarten Wissenschaften sind hiermit nicht erschöpft. Viele Beobachtungen haben gezeigt, daß bestimmte Charaktertypen auffällig oft mit bestimmten körperlichen Konstitutionstypen verbunden sind.[1]) Ob sich dies auch auf die Charaktere von Rassen erstreckt, mag vorläufig offen bleiben; für die Einzelindividuen ist es mit Sicherheit nachgewiesen. Jedenfalls haben wir alle Ursache, diese eigentümlichen Beziehungen zu untersuchen und somit eine Brücke zur Konstitutionslehre zu schlagen.

Früher glaubte man auch bestimmte örtliche Beziehungen zwischen dem Bau des Gehirnschädels und der Charakterbildung feststellen zu können. Gall

[1]) Auf diesem Gebiet sind vor allem zu nennen Sigaud, Kretschmer und C. G. Carus (schon 1853).

Digitized by Google

und andere »Phrenologen« nahmen an, daß erstens die einzelnen Charaktereigenschaften an bestimmten Stellen der Großhirnrinde ihren Sitz hätten, daß zweitens die stärkere Entwicklung einer Charaktereigenschaft regelmäßig mit einer voluminöseren Entwicklung der zugeordneten Hirnpartie verbunden sei, und daß drittens diese örtliche voluminösere Entwicklung sich in einer örtlichen Vorwölbung des Schädeldachs auspräge. Die erste Behauptung ist absolut falsch,[1]) und damit wird auch die zweite und dritte Behauptung ganz gegenstandslos. Wir werden uns allerdings auf das bestimmteste überzeugen, daß auch die Charakterentwicklung im Sinn des psychophysischen Parallelismus — nicht etwa im Sinn des Materialismus — durchaus mit der Entwicklung der Großhirnrinde zusammenhängt, ebenso bestimmt aber werden wir auch nachweisen, daß die einzelnen Charaktereigenschaften nicht, wie die Phrenologie behauptet, an bestimmten Stellen, sogenannten »Zentren« der Großhirnrinde lokalisiert sind, sondern an das Zusammenwirken sehr ausgedehnter Rindengebiete gebunden sind. Der Phrenologe behauptet z. B., daß die Veneration (Ehrfürchtigkeit, Respekt) an einer ganz bestimmten Stelle des Scheitelhirns lokalisiert sei. Hierfür liegt keine einzige beweiskräftige Beobachtung vor. Es ist überhaupt noch niemals beobachtet worden, daß durch umschriebene, d. h. räumlich beschränkte Zerstörung[2]) einer Großhirnrindenstelle eine Charaktereigenschaft vernichtet oder verändert worden ist. Durch solche lokalisierte Störungen entstehen wohl Lähmungen, Sensibilitätsstörungen, Ausfälle im Ge-

[1]) Der Versuch von P. J. Moebius, die Gallsche Phrenologie zu retten, ist völlig gescheitert (vgl. z. B. Jahrbücher d. ges. Med. Bd. 267, S. 81 u. 269, S. 89).

[2]) Es wird selbstverständlich vorausgesetzt, daß die Zerstörung wirklich räumlich beschränkt ist und nicht etwa durch sogenannte Fernwirkungen (Druckwirkungen einer Geschwulst usf.) die gesamte Großhirnrinde in Mitleidenschaft zieht.

Digitized by Google

sichtsfeld, Vorstellungsdefekte (Seelenblindheit usf.), Sprachstörungen, aber niemals Ausfälle oder Veränderungen von Charaktereigenschaften. Solche treten nur dann, aber auch immer dann auf, wenn sogenannte »diffuse« Zerstörungsprozesse, d. h. Zerstörungsprozesse, die überall etwas, aber nirgends alles zerstören, alllenthalben die Großhirnrinde befallen, wie z. B. bei der fälschlich sogenannnten Hirnerweichung (Dementia paralytica), bei dem Altersschwachsinn (Dementia senilis) und manchen anderen organischen Geisteskrankheiten. Sie werden sogar hören, daß Charakterveränderungen hier oft das früheste Symptom der Geisteskrankheit bilden. Wo bleiben bei dieser Sachlage die Vorwölbungen der Phrenologie? Ausdrücklich bemerke ich auch, daß die anatomischen Grundlagen des Charakters, die wir nach dem Gesagten uns über einen großen Teil der Großhirnrinde verteilt denken müssen, keinesfalls so grob sind, daß dadurch Volumenvergrößerungen oder -verkleinerungen bedingt würden. Wir haben im Gegenteil alle Veranlassung zu der Annahme, daß sowohl die normalen Charakteranlagen wie auch manche pathologischen Charakteranomalien, z. B. bei Hysterischen, auf sogenannten »funktionellen« Zuständen bezw. Veränderungen der Großhirnrinde beruhen, die sich jedem anatomischen Nachweis — mikroskopisch und makroskopisch — entziehen.

Während wir die Phrenologie in jeder Form ablehnen, werden wir der Physiognomik und Mimik nicht jede Bedeutnng für die Charakterologie absprechen. Es liegt auf der Hand, daß bestimmte Charaktere, insbesondere bestimmte Temperamente (vgl. S. 7ff.) entsprechend dem Vorherrschen bestimmter Gefühlsrichtungen auch das Mienenspiel, d. h. eben die Mimik überwiegend in bestimmten Richtungen beeinflussen werden, und es ist durchaus plausibel, daß sich durch das gewohnheitsmäßige Überwiegen

Digitized by Google

eines bestimmten Mienenspiels allmählich auch die Physiognomie in entsprechender Weise modifiziert. In der Tat werden unsere Untersuchungen dies später innerhalb gewisser Grenzen und mit manchen Vorbehalten bestätigen. Dasselbe, was von der Mimik gilt, läßt sich auch für die Gestikulation behaupten; nur sind hier bleibende Residuen — nach Analogie der Physiognomie — sehr viel spärlicher und undeutlicher (Haltung des Kopfes, des Rumpfes usf.). Bedeutsamer ist die Spiegelung des Charakters im Gang und namentlich im Sprechen, insbesondere im sprachlichen Ausdruck. Endlich hat man immer wieder behauptet, daß der Charakter sich in der Schrift ausdrücke. Wir werden später sehen, daß sich in dieser Beziehung die Graphologen viele kritiklose Übertreibungen haben zuschulden kommen lassen, daß aber in einem sehr beschränkten Umfang doch ein Zusammenhang tatsächlich nachzuweisen ist. Alle diese Momente fassen wir kurz als die »Ausdrucksmomente des Charakters« zusammen und werden im weitesten Sinn auch manche Ausdrucksbewegungen im Bereich der Atmung und des Blutgefäßsystems hierher zu rechnen haben.

Die Charakterologie ist in erster Linie eine Tatsachenwissenschaft, sie verzichtet aber selbstverständlich nicht darauf, auf Grund ihrer Ergebnisse auch Vorschläge zu einer günstigen Beeinflussung der Charaktere zu machen, sei es der Völker, sei es der Einzelnen. Sie schließt daher mit einer praktischen Diagnostik und Prognostik und mit einer Prophylaxe und Therapie des Charakters ab. Ich erinnere Sie an die vorhin festgestellten Beziehungen zur Pädagogik und zur Kriminalistik.

Sie werden mich vielleicht erstaunt fragen, ob denn die Charakterologie gar keine Beziehungen zur Ethik hat, und mich daran erinnern, daß wir die große Bedeutung der ethischen Charaktereigenschaften aus-

Digitized by Google

drücklich anerkannt haben. Hierauf ist zu antworten, daß die Charakterologie zunächst als Tatsachenwissenschaft von den Wertungen und Normen der Ethik[1]) vollständig abzusehen hat; erst wenn sie zu einer Prophylaxe und Therapie des Charakters schreitet, muß sie als Richtschnur für diese auch ethische Werte hinzuziehen und zugrunde legen. Andrerseits ist es für jeden, der überzeugt ist, daß auch die Ethik empirischer Grundlagen bedarf, unzweifelhaft, daß die Charakterologie in besonderem Maße berufen ist, der Ethik solche Grundlagen zu liefern.

Die Frage der Beziehungen der Charakterologie zur Psychologie ist durch unsere ganze Auseinandersetzung, ja schon unsere grundlegende Definition beantwortet: die Charakterologie ist im wesentlichen zunächst eine Teilwissenschaft der Psychologie, sie greift nur über die Grenzen der Psychologie an vielen Punkten erheblich hinaus und bekommt dadurch der Psychologie gegenüber eine gewisse Selbständigkeit. Ich bezeichne solche Wissenschaften, bei denen außer einer oder mehreren Grundwissenschaften noch zahlreiche andere Wissenschaften nicht nur helfend, sondern auch integrierend beteiligt sind, als »Konfluxwissenschaften«. Die sogenannte Soziologie, um deren Definition noch immer soviel gestritten wird, ist ein besonders deutliches Beispiel einer solchen Konfluxwissenschaft, und auch die Charakterologie trägt, wie unsere ganze Darlegung ergibt, in vieler Beziehung dies Gepräge. Dabei muß ausdrücklich hervorgehoben werden, daß solche Konfluxwissenschaften zwar nicht theoretisch, wohl aber praktisch oft viel wichtiger sind als die scharf abgegrenzten, nur auf ihrer eigenen Gesetzmäßigkeit aufgebauten, oft aber künstlich isolierten »autonomen« Wissenschaften.

[1]) Die Ethik ist eine »axiologische« Wissenschaft (Ed. v. Hartmann).

Digitized by Google

Was die Methoden der Charakterologie anlangt, so sehen wir von dem nachgerade lächerlich gewordenen Streit zwischen den Verfechtern der analytischen und der synthetischen Methode ganz ab. Für jeden wirklichen Forscher ist es unzweifelhaft, daß beide Methoden unbedingt miteinander verbunden werden müssen. Ebensowenig legen wir uns auf bestimmte psychologische oder ethische Theorien fest: die Charakterologie kann solcher praejudizierender Voraussetzungen ohne Nachteil entbehren. Erst recht nicht lassen wir uns auf den modemäßigen angeblichen Gegensatz zwischen geisteswissenschaftlicher (»verstehender«) und naturwissenschaftlicher (experimenteller«) Psychologie ein.[1]) Jede Psychologie ist »verstehend«. Dies Verstehen kann allenthalben und so auch in der Charakterologie entweder durch Beobachtung, experimentelle und nichtexperimentelle, mit nachfolgender Analyse und Synthese oder auch durch Hineindenken und Einfühlen erfolgen. Beide Wege sind auch von jeher eingeschlagen worden, nur hat man mit Recht bald den einen, bald den anderen Weg bevorzugt, je nachdem praktische oder theoretische Ziele überwogen, und je nachdem die Psychologie dieser oder jener Wissenschaft Hilfe leisten sollte. Selbstverständlich lassen wir uns auch in der Charakterologie jenes entweder—oder nicht aufzwingen und schlagen beide Wege ein.

Mit den vorausgehenden Feststellungen ist auch die Einteilung der Charakterologie und die Disposition für die folgenden Vorlesungen gegeben. Nur um der leichteren Verständlichkeit willen werde ich die theoretisch richtigste Reihenfolge zuweilen etwas abändern. So ergeben sich folgende Hauptkapitel:

---

[1]) Man hat daraus sogar eine »Krise« der heutigen Psychologie gemacht. Störring und Wirth haben diesen Krisenunfug bereits in vortrefflicher Weise aufgeklärt.

Digitized by Google

1. Ursächliche Faktoren der Charakterentwicklung: endogene und exogene Faktoren (Vererbung und Umwelteinflüsse);
2. Gang der Charakterentwicklung: Kindheit, Jugend, Senium;
3. Geschlechtsverschiedenheiten des Charakters;
4. Charaktertypen, normale und pathologische, und ihre Beziehung zur Körperkonstitution;
5. Spezielle Charakterologie der Temperamente;
6. Charakterologie des Verbrechers;
7. Rassen- und Völkercharaktere;
8. Untersuchungsmethoden und Charakterdiagnose; psycho- und pathographisches Schema;
9. Mimik, Physiognomik, Graphologie;
10. Charakterprophylaxe inkl. Eugenik und Charaktertherapie.

2. Vorlesung.

Ursächliche Faktoren der Charakterentwicklung.

A. Endogene Faktoren, 1. Vererbung des Charakters; 2. toxisch-infektiöse Belastung.

Ebenso wie alle anderen Eigenschaftskomplexe lebender Wesen, körperliche wie seelische, läßt sich auch der Eigenschaftskomplex, den wir als Charakter in der letzten Vorlesung gekennzeichnet haben, mit Bezug auf seine ursächliche Entstehung in einen endogen entstandenen und einen exogen entstandenen Teilkomplex zerlegen. Unter endogen entstandenen Eigenschaften verstehen wir solche, die bereits in der befruchteten Eizelle als Dispositionen vorhanden sind, unter exogen entstandenen solche, die aus späteren, gewissermaßen von »außen« her erfolgenden Einwirkungen, also aus Umgebungseinflüssen (»Milieueinflüssen«) im weitesten Sinn hervorgegangen sind.

Wir beschäftigen uns zuerst mit den verschiedenen endogenen Faktoren. Weitaus der wichtigste

Digitized by Google

endogene Faktor auf dem Gebiet des Charakters ist die Vererbung, wir dürfen aber aus theoretischen wie namentlich aus praktischen Gründen die endogenen Faktoren nicht schlechthin mit der Vererbung identifizieren, sondern müssen bestimmte Formen der endogenen Faktoren unterscheiden. Die erste Form können wir kurz als gleichartige Vererbung bezeichnen. Sie liegt in ihrer einfachsten Gestalt vor, wenn z. B. die Zornmütigkeit des Sohnes auf eine analoge Zornmütigkeit des Vaters zurückzuführen ist. Auch dann werden wir von einer solchen gleichartigen Vererbung sprechen können, wenn es sich zwar nicht um gleiche, aber doch ähnliche oder, wie wir später richtiger sagen werden, »verwandte« Charaktereigenschaften bei Elter[1]) und Kind handelt. Voraussetzung für die Annahme einer solchen gleichartigen Vererbung ist selbstverständlich immer der Nachweis, daß die in Frage stehende Charaktereigenschaft, z. B. die Zornmütigkeit, nicht auf Umgebungseinflüsse, z. B. das Vorbild des Vaters zurückzuführen ist. Eine gleichartige Vererbung liegt ferner, wie wir bald sehen werden, auch dann vor, wenn die Zornmütigkeit nicht von einem der Eltern, sondern von einem der Großeltern oder sogar Urgroßeltern ererbt ist. Wir müssen an anderer Stelle auf diese Unterscheidungen und Einzelheiten ausführlich eingehen. Jetzt stellen wir der gleichartigen Vererbung unmittelbar eine zweite Form gegenüber, die man am besten als ungleichartige oder polymorphe Vererbung bezeichnet. Sie äußert sich darin, daß bei dem Elter auffällige Eigenschaften, also in dem uns beschäftigenden Gebiet auffällige Charakter- bezw. Temperamenteigenschaften vorliegen und nun bei dem Kind solche auffällige Eigenschaften gleichfalls auftreten, aber

[1]) Der Singular »Elter« wird allgemein gebraucht für: »Vater oder Mutter«.

Digitized by Google

Eigenschaften, die von denen des Elters wesentlich verschieden sind. Die Erfahrung lehrt in solchen Fällen mitunter mit großer Sicherheit, daß trotz der Ungleichartigkeit der Eigenschaften von Elter und Kind doch ein erblicher Zusammenhang vorliegen muß. In diesen Familien finden sich dann nicht selten bei mehreren Kindern, ausnahmsweise bei allen, solche auffällige Eigenschaften, und zwar können auch diese bei den einzelnen Kindern mehr oder weniger verschieden sein. Daher die Bezeichnung »polymorphe«, d. h. vielgestaltige Vererbung.

Während es sich bei diesen beiden Formen der endogenen Veranlagung um Vererbung seelischer Anlagen handelt, die nur insoweit körperlich sind, als überhaupt allen seelischen Tatsachen körperliche entprechen, ist bei der dritten Form der endogenen Faktoren ein allgemeines rein-körperliches Moment wirksam, das auch auf die Anlage der Eizelle oder der Samenzelle einwirkt und so indirekt die Entwicklung auch der seelischen Eigenschaften einschließlich des Charakters beeinflussen kann. Praktisch sind diese Fälle wegen ihrer Häufigkeit und ihrer Schwere besonders wichtig. Als Paradigma mag vorläufig die Syphilis und der Alkoholismus des Elters genannt werden. Ist beispielsweise der Vater Alkoholist, so begegnet man bei den Kindern nicht nur den verschiedensten Nervenkrankheiten (z. B. Epilepsie) und Geisteskrankheiten (namentlich den verschiedenen Formen des angeborenen Schwachsinns), sondern oft genug auch auffälligen Charakteranlagen. Hier ist man zu der Annahme gezwungen, daß durch den chronischen Alkoholismus des Vaters die Samenzellen krankhafte Veränderungen erlitten und diese auf die Eizelle übertragen haben, und daß so eine abnorme Entwicklung des Zentralnervensystems und damit auch des Charakters zustande gekommen ist. Ob diese dritte Form der endogenen Faktoren auch durch

Digitized by Google

schwere Ernährungs- bezw. Stoffwechselstörungen eines oder beider Eltern zustande kommen kann, ist noch nicht mit absoluter Sicherheit entschieden; sehr häufig sind solche Fälle sicher nicht. Immerhin werden wir im Hinblick auf diese Möglichkeit Bedenken tragen, auch die dritte Form schlechthin der »Vererbung« zuzurechnen. Jedenfalls hat die Vererbung bei der ersten und zweiten Form der endogenen Anlage eine wesentlich andere Bedeutung als bei der dritten. Im Fall der Syphilis können wir noch mit einigem Recht von einer »Vererbung« der Syphilis sprechen, in den Fällen des Alkoholismus und schwerer Ernährungsstörungen wird man schwerlich von einer Vererbung des Alkoholismus und der Ernährungsstörungen reden, sondern nur von dem »Einfluß des elterlichen Alkoholismus und der elterlichen Ernährungsstörungen auf die Anlage und das erste Wachstum des kindlichen Organismus.« Wir werden später hierfür auch den Terminus »Blastophthorie, d. h. — wörtlich übersetzt — »Keimverderbnis« verwenden.

Es leuchtet auch ein, daß die endogenen Faktoren der dritten Gruppe den exogenen Faktoren sehr nahe stehen. Wir können und müssen sie nur insofern als endogen bezeichnen, als sie bereits bei der ersten Anlage wirksam und schon in der ersten Anlage als Dispositionen vorhanden sind (vgl. S. 18). Andererseits teilen sie mit den exogenen Faktoren den Ursprung aus Momenten, die in letzter Linie außerhalb des Organismus gelegen sind (Alkohol, Spirochaeta pallida, Nahrungszufuhr usf.). Man wird auch bezweifeln können, daß stets ein großer Unterschied zwischen einem Fall besteht, in dem Syphilis des Vaters eine abnorme Anlage der befruchteten Eizelle bedingt, und einem anderen Fall, in dem die Mutter erst im Lauf der Schwangerschaft syphilitisch angesteckt wird.

Digitized by Google

Mit der zweiten Form zeigt die dritte insofern eine bedeutsame Ähnlichkeit, als sie gleichfalls polymorph aufzutreten pflegt.

Es ist bei dieser Sachlage nicht leicht, für die dritte Form der endogenen Veranlagung eine treffende Bezeichnung zu finden. Ich schlage Ihnen vor, von »toxisch-infektiösen endogenen« Momenten zu sprechen. Man muß dabei nur beachten, daß dabei das Wort »toxisch«, das eigentlich nur Giftwirkungen betrifft, hier in sehr weitem Sinn zu verstehen ist, so daß es auch Ernährungs- und Stoffwechselstörungen umfaßt.

Ich mache Sie auch noch darauf aufmerksam, daß die dritte Form größtenteils, die zweite zu einem erheblichen Teil, die erste nur zu einem relativ kleinen Teil in das Gebiet der Pathologie gehört. Dabei ist es sehr wohl möglich, daß die Charakterzüge, die auf Grund ausgeprägt pathologischer endogener Veranlagung zustande kommen, doch als solche — ohne Rücksicht auf ihre Ursache betrachtet — innerhalb des Schwankungsbereichs des Normalen bleiben.

Bevor wir uns nun eingehend mit den endogenen Grundlagen der Charakterentstehung, also namentlich mit dem Problem der Charaktervererbung beschäftigen, gebe ich Ihnen noch eine kurze analoge Übersicht und Einteilung für die exogenen Faktoren. Hier tat man gut, zunächst zwischen exogenen intrauterin, d. h. schon in der Gebärmutter und extrauterin, d. h. erst nach der Geburt während des weiteren Lebens wirksamen Faktoren zu unterscheiden. Bei den ersteren handelt es sich namentlich um schwere Unfälle (Traumen) und Infektionskrankheiten der Mutter. Für die Charakterentwicklung sind sie von so geringer Bedeutung, daß sie hier fast ganz übergangen werden können. Um so bedeutsamer sind die extrauterin wirksamen Faktoren. Sie können schon während des Geburtsakts auftreten, die Mehrzahl kommt jedoch, wie wir

Digitized by Google

dies später genau verfolgen werden, erst irgendwann während des späteren Lebens zur Geltung.

Viel wichtiger noch ist für die Charakterologie eine andere Einteilung der exogenen Faktoren. Wir müssen nämlich unterscheiden zwischen exogenen Faktoren, die rein körperlich sind und nur durch rein körperliche, z. B. chemische Wirkung im Gehirn Veränderungen, anatomische oder auch sogenannte funktionelle, hervorrufen, denen Charakterveränderungen parallel gehen können, und solchen, die vermittelst seelischer Prozesse wirksam sind. Die ersteren bezeichnet man am besten als apsychonom, die letzteren als psychonom.[1]) Als Beispiel für die apsychonomen exogenen Faktoren gebe ich Ihnen vorläufig nur die eigentümliche Temperamentveränderung, der man öfters bei Diabetes (Zuckerharnruhr) begegnet. Hier kommt die nachweisliche allgemeine Veränderung der chemischen Zusammensetzung des Bluts auch im Bereich des Gehirns und insbesondere der den Gefühlsvorgängen zugeordneten Teile des Gehirns zur Wirkung und bedingt oft sehr charakteristische Umstimmungen des Gefühlslebens. Beispiele für psychonome exogene Faktoren[2]) sind uns allenthalben geläufig: sie sind bei jeder Nachahmung eines guten oder schlechten Vorbilds, bei jeder Ermahnung und Strafe usf., überhaupt bei jeder »Erziehung« im weitesten Sinn wirksam. In unzähligen Fällen ist ein Gespräch, die Lektüre eines Buchs, ein gefühlsbetontes Erlebnis als psychonomer Faktor charakterologisch bedeutsam. Selbstverständlich laufen auch diesen psychonomen Einwirkungen entsprechende Hirnvorgänge parallel, aber die seelischen Folgeerscheinungen treten hier nicht erst

[1]) Diese Bezeichnungen wurden zuerst von G. E. Müller in anderem Zusammenhang vorgeschlagen; »psychonom« bedeutet: psychologischen Gesetzen unterworfen, »apsychonom« das Gegenteil.

[2]) Die psychonomen Faktoren sind stets exogen, sodaß das Wort »exogen« auch weggelassen werden kann.

Digitized by Google

sekundär unvermittelt als Ergebnisse chemischer Prozesse auf, sondern begleiten von Anfang an die Einwirkungsvorgänge. Wir können auch kurz sagen: wenn psychonome Faktoren eine Charakterveränderung hervorrufen, so ist diese auch »psychologisch motiviert«; bei der Wirksamkeit der psychonomen Faktoren fehlt diese »psychologische Motivierung«.

Die folgende Tafel wird Ihnen die Übersicht über die soeben besprochenen ursächlichen Faktoren jeder seelischen Entwicklung und speziell nach der Charakterentwicklung erleichtern:

A. Endogene Faktoren (vgl. S. 18),
   1. gleichartige Vererbung (vgl. S. 19),
   2. ungleichartige Vererbung (vgl. S. 19),
   3. toxisch-infektiöse endogene Momente (vgl. S. 22).

B. Exogene Faktoren (vgl. S. 18 u. 22 f.),
   1. intrauterin einwirkende (stets apsychonom),
   2. extrauterin einwirkende,
      a) apsychonome,
      b) psychonome.

Nach diesem kurzen Überblick wenden wir uns sofort der eingehenden Besprechung der **endogenen** Faktoren zu und zwar zuerst der **gleichartigen Vererbung**, der unter den letzteren weitaus die größte Bedeutung zukommt. Hier begegnet uns sofort eine Tatsache, die für alle Untersuchungen und Anwendungen auf diesem Gebiet grundlegend ist, nämlich das Vorkommen latenter ererbter Anlagen neben manifesten. »Latent« bedeutet hier soviel wie »versteckt«, d. h. »nicht zur Entfaltung gekommen« und »manifest« soviel wie »hervortretend«, d. h. »zur Entfaltung gekommen«.

Zunächst mag ein einfaches Beispiel, das ganz außerhalb der Charakterologie liegt, diesen Unterschied erläutern! Die Farbenblindheit, die wie be-

Digitized by Google

kannt, das weibliche Geschlecht fast ganz verschont[1]), zeigt folgende merkwürdige Vererbung. Ein Mann A ist farbenblind und heiratet eine farbentüchtige, d. h. mit normalem Farbensinn begabte Frau. Dann bleiben sehr oft seine Söhne und Töchter von der Farbenblindheit verschont, ebenso alle Kinder (männliche und weibliche) dieser Söhne, aber die Söhne der Töchter zeigen Farbenblindheit, auch wenn die Ehemänner der Töchter durchaus farbentüchtig sind. Dieser in unzähligen Fällen festgestellte Tatbestand läßt sich nur durch die Annahme erklären, daß die Töchter des A von ihrem Vater (A) zwar durch gleichartige Vererbung die Anlage zur Farbenblindheit überkommen haben, daß aber diese Anlage nicht zur Entfaltung gekommen oder, anders ausgedrückt, nicht »manifest« geworden ist; denn nur so läßt es sich erklären, daß bei ihren Söhnen plötzlich die Farbenblindheit wieder auftritt. Ähnliche Fälle kennen wir auch auf dem Gebiet seelischer Vererbung. Dabei ist das Verschontbleiben eines Geschlechts, des weiblichen oder männlichen, nebensächlich; wesentlich ist nur, daß zuweilen die gleichartige Vererbung unter Überspringung einer Generation erst bei der Enkelgeneration »manifest« wird. Man nennt eine solche Vererbung auch eine atavistische, d. h. auf die Großeltern oder noch weiter zurückgehende, den Elter verschonende Vererbung (hérédité ancestrale der französischen Autoren).[2]) Das Vorkommen einer solchen Vererbung ist sicher festgestellt und keineswegs selten. Verschiedenheiten bestehen insofern, als die Geschwister des verschonten

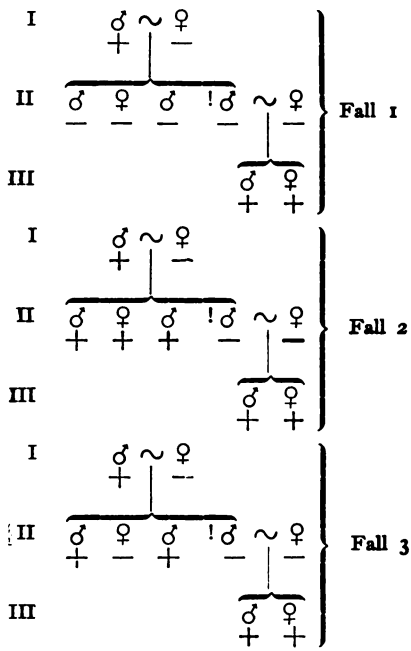
---

[1]) Äußerst selten kommt in einer Familie das umgekehrte Verhalten vor. Siehe Merzbacher, Arch. f. Rassen- u. Ges biol. 1909, Bd. 6, S. 190 u. Fig. 18 (nach Cunier).

[2]) Atavus bedeutet eigentlich Ureltervater und dann überhaupt Ahn. — Man spricht also nicht von atavistischer Vererbung, wenn sowohl Großvater wie Vater die bezügliche Eigenschaft zeigen, sondern nur dann, wenn der Vater verschont geblieben ist.

Digitized by Google

Elters bald gleichfalls verschont bleiben, d. h. die bezügliche Eigenschaft nur latent in sich tragen, bald sämtlich oder zum Teil diese Eigenschaft manifest zeigen. Wir erhalten daher einen der drei nachstehenden Stammbäume:



Zum Verständnis solcher Stammbäume sei ganz allgemein folgendes bemerkt! ♂ bedeutet männliches Geschlecht, also Enkel, Sohn, Vater, Großvater, Onkel usf., ♀ weibliches, also Enkelin, Tochter, Mutter usf.; ∼ bedeutet »verheiratet mit«. Ein senkrechter Strich weist auf die aus einer Ehe hervorgegangene Nachkommenschaft hin, die letztere wird durch eine horizontale geschweifte Klammer von oben zusammengefaßt. Die aufeinander folgenden Generationen sind mit römischen Ziffern bezeichnet. + bedeutet Vorhandensein, — bedeutet Fehlen der in Rede stehenden Charaktereigenschaft.

Digitized by Google

In Fall 1 hat die Vererbung nicht nur den Vater der Generation III, die beispielsweise uns charakterologisch interessiert, verschont, sondern auch alle seine Geschwister sind freigeblieben, und doch tritt in der Generation III dank einer solchen latenten Übertragung die bezügliche Eigenschaft auf. Ist aus irgendwelchen Gründen über das Verhalten der Großeltern nichts bekannt, so erscheint das plötzliche Auftreten der Eigenschaft in der III. Generation ganz unbegreiflich. — In Fall 2 ist in der II. Generation nur der Vater der III. Generation verschont geblieben, während seine drei Geschwister sämtlich die bezügliche Eigenschaft direkt geerbt haben. Endlich ist in Fall 3 in der II. Generation ein Teil der Gschwister des Vaters der III. Generation befallen, ein Teil nicht befallen. In diesen beiden letzten Fällen (2 und 3) konnte offenbar, auch wenn über die Großeltern nichts bekannt war, das Auftreten der bezüglichen Eigenschaft bei allen oder einem Teil der Geschwister des Vaters den Verdacht wecken, daß atavistische Vererbung vorliegen könnte. Man spricht in diesen letzteren Fällen, in denen nur bei Onkeln oder Tanten die bezügliche Eigenschaft nachgewiesen ist, zuweilen in nicht ganz korrekter Weise von »kollateraler« Belastung.

Ich muß Sie nun bitten weiter zu bedenken, daß diese Stammbäume der enormen Variabilität solcher Vererbungen keineswegs gerecht werden. Zunächst kann die Belastung selbstverständlich ebensowohl von der Großmutter wie von dem Großvater ausgehen, und die latente Übertragung gleichfalls ebensowohl durch die Mutter wie durch den Vater erfolgen. Ferner ist die Zahl und das Geschlecht der Geschwister des Elters durchaus variabel. Der Spezialfall einer Bevorzugung eines Geschlechts, der uns vorhin bei der Vererbung der Farbenblindheit begegnet ist und als geschlechtsgebundene Vererbung bezeichnet wird, ist im allgemeinen selten.

Digitized by Google

Die latente Übertragung kann sowohl durch den Vater wie durch die Mutter erfolgen. Endlich ist in den erörterten Stammbäumen angenommen worden, daß in der III. Generation alle Kinder befallen sind; auch dies ist, wie unsere weitere Untersuchung bestätigen wird und schon das Verhalten der II. Generation in Fall 2 und 3 gezeigt hat, durchaus nicht notwendig: es kommt auch hier oft genug vor, daß eine oder mehrere oder sogar alle Kinder verschont bleiben. Unsere weiteren Beobachtungen und Betrachtungen werden zeigen, daß diese enorme Variabilität doch mit einer relativ einfachen Gesetzmäßigkeit verträglich bleibt.

Jedenfalls geht aus allen diesen Tatsachen hervor, daß neben manifesten Anlagen auch entgegengesetzte latente vorhanden sein können, wie z. B. in dem mit Ausrufungszeichen versehenen ♂ der II. Generation. Wir werden später zwischen einem sog. Genotypus und Phänotypus unterscheiden müssen. Der Genotypus bezieht sich auf alle in der ersten Anlage vorhandenen Eigenschaften (Merkmale), sowohl die manifest werdenden wie die latent bleibenden, der Phänotypus nur auf die manifesten[1]); außerdem enthält letzterer auch Eigenschaften, die von exogenen Faktoren abhängen.

Damit ist nun auch der Weg zu einem Verständnis der Vererbungsgesetze gebahnt. Wir gehen von einem möglichst einfachen Fall aus. Eine Person K_1 habe eine bestimmte Eigenschaft γ,[2]) z. B. Zornmütigkeit, sowohl von Vater wie von Mutter geerbt.

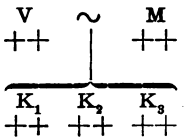
---

[1]) Phänotypus bedeutet wörtlich: »Erscheinungstypus«. Diese zuerst von Johannsen aufgestellte Unterscheidung wird übrigens nicht immer in ganz demselben Sinn angewendet (vgl. z. B. V. Haecker, Allgemeine Vererbungslehre 3. Aufl. Brnschw. 1921, S. 277 und L. Plate, Vererbungslehre Lpz. 1913, S. 11).

[2]) Die Gründe für die Wahl dieses Buchstabens werden sich später ergeben.

Digitized by Google

Wir drücken dies dadurch aus, daß wir in dem nachstehenden Stammbaum zu V ein doppeltes Plus-



Zeichen setzen. Die Ehefrau von V, mit M bezeichnet, verhalte sich ebenso, bekommt also gleichfalls ein doppeltes Plus-Zeichen. Die Kinder, die aus dieser Ehe hervorgehen — auf dem Schema drei, also außer K_1 auch K_2 und K_3 —, erben nun, wie die Beobachtung lehrt, in diesem Fall in der Regel sämtlich die Eigenschaft γ und sind deshalb ebenfalls mit einem doppelten Plus-Zeichen zu versehen. Die Tatsache, daß die Eigenschaft γ nicht bei allen im gleichen Grade auftritt — auch bei annähernd gleichen Milieu-Einwirkungen — und doch ganz ausnahmsweise auch fehlen kann, bleibe vorläufig außer Betracht. In ganz analoger Weise beobachtet man, daß, wenn Vater und Mutter ein doppeltes Minus-Zeichen haben, auch bei allen Kindern ein doppeltes Minus-Zeichen zu setzen ist. Man hat nur zu beachten, daß ein solches Minus-Zeichen zweideutig ist, insofern es entweder die bloße Abwesenheit von Zornmütigkeit oder sogar die Anwesenheit der entgegengesetzten Eigenschaft, also eine besonders ausgesprochene Sanftmütigkeit bedeuten kann;[1]) ich werde im folgenden, wenn diese Unterscheidung irgendwie bedeutsam wird, im ersteren Fall statt des Minus-Zeichens eine Null setzen; für ge-

[1]) Zwischen diesen beiden Fällen ist nicht immer ausreichend unterschieden worden. Bei körperlichen Eigenschaften kommen solche Gegensätze wie zwischen Zornmütigkeit und Sanftmütigkeit nicht so oft in Betracht, auf seelischem Gebiet und zwar gerade auf charakterologischem sind sie häufiger und zwingen uns, da man Zornmütigkeit und Sanftmütigkeit nicht wohl als ganz getrennte Merkmale behandeln kann, wenigstens phänomenologisch zwischen Null und Minus zu unterscheiden.

Digitized by Google

wöhnlich mag das Minus-Zeichen beide Fälle umfassen. Ferner ist zu beachten, daß auch hier gradweise Abstufungen nicht selten sind.

In allen eben genannten Fällen spricht man von homozygoten Individuen: jedes Individuum der beiden Generationen ist homozygot,[1]) weil es in Bezug auf das in Betracht gezogene Merkmal (Zornmütigkeit) nur einerlei Anlage, entweder ++ oder —— in sich trägt. Die Ehe zwischen V++ und M++ bezeichnen wir als positiv konkordant, die Ehe zwischen V—— und M—— als negativ konkordant.

Bis dahin liegen für unser Verständnis keine prinzipiellen Schwierigkeiten vor. Solche ergeben sich erst, wenn wir zu den diskordanten Ehen übergehen, d. h. Ehen, in denen sich Vater und Mutter bezüglich der Eigenschaft γ ungleich oder geradezu entgegengesetzt verhalten. Wir nehmen den Ausgang wiederum von einem besonders einfachen Fall. Es handle sich um einen Vater V, der bezüglich der Eigenschaft γ homozygot + ist, und eine Mutter M, die bezüglich γ homozygot — ist.[2]) Wie werden sich die Kinder dieser diskordanten Ehe verhalten? Früher war man immer geneigt anzunehmen, daß in solchen Fällen bei den Kindern gewissermaßen ein Mittel zwischen der väterlichen und mütterlichen Anlage auftritt. Die Untersuchungen von Mendel und vielen neueren Forschern haben — zunächst bei körperlichen Merkmalen — gelehrt, daß dies oft nicht zutrifft, vielmehr bei sämtlichen Kindern in ganz gesetzmäßiger Weise bei bestimmten Eigenschaften das väterliche Plus, bei anderen das mütterliche Minus auftritt. Es findet also gleichsam ein Kampf zwischen

---

[1]) Deutsch etwa: einhellig veranlagt.

[2]) In diesem Fall ist eine Unterscheidung zwischen Minus und Null (vgl. S. 29) wenigstens vorerst entbehrlich.

Digitized by Google

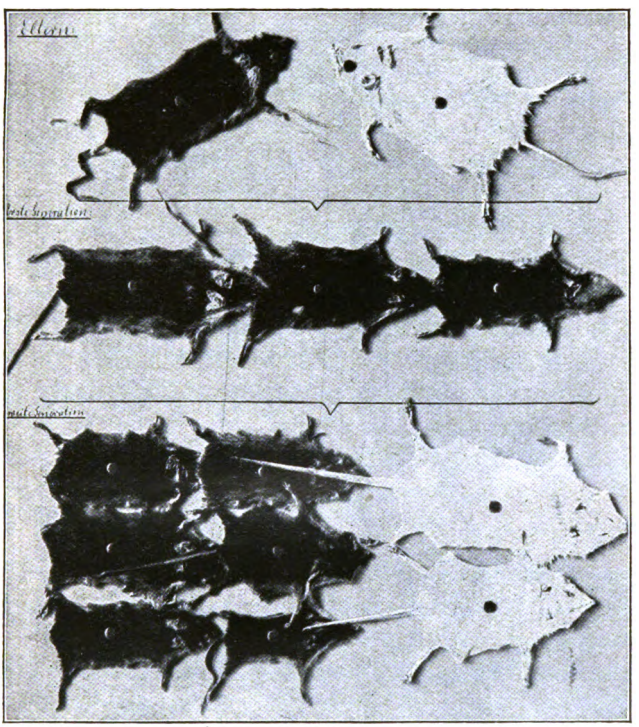


Fig. 1. Sogenannter Pisumtypus der alternierenden Vererbung bei Kreuzung einer schwarzen und einer weißen Maus. (Nach Plate.)

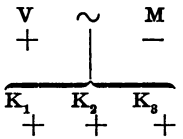
Digitized by Google

Digitized by Google

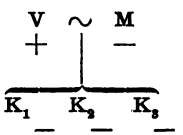
Plus und Minus statt, in dem nach bestimmtem Gesetz bei der einen Eigenschaft Plus, bei der anderen Minus siegt. Die siegende Eigenschaft wird »dominant« (= herrschend), die unterliegende, d. h. nicht zur Geltung kommende wird »rezessiv« (= zurückweichend) genannt. Der ersteren wird Dominanz, der letzteren Rezessivität zugeschrieben.

(Siehe Tafel I.)

Die Tafelfigur 1 gibt Ihnen ein Beispiel. Paart man eine schwarze Maus mit einer weißen Maus[1]) (obere Reihe der Figur), so sind die Nachkommen (mittlere Reihe der Figur) sämtlich schwarz. Die schwarze Farbe ist also dominant. Drückt man die schwarze Farbe durch +, die weiße Farbe durch — aus, so lautet der Stammbaum für die beiden ersten Generationen (die dritte wird später besprochen), wenn man zunächst nur die äußere Erscheinung, also den Phänotypus (vgl. S. 28) berücksichtigt:



Umgekehrt verhält sich beispielsweise die Bänderung der gewöhnlichen Gartenzirkelschnecke (Helix hortensis). Paart man hier ein gebändertes Individuum (Bänderung = +) mit einem nichtgebänderten (Abwesenheit der Bänderung = —), so sind alle Jungen dieses Paares nicht-gebändert. Die Bänderung ist also rezessiv, die Nichtbänderung dominant. Der Stammbaum gestaltet sich folgendermaßen:

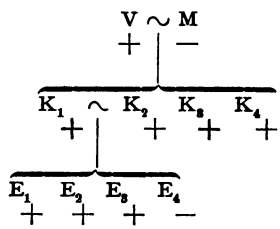


[1]) Genauer: mit einer bestimmten Zucht weißer Mäuse (vgl. Plate l. c. S. 85).

Digitized by Google

Das Geschlecht spielt dabei im allgemeinen keine Rolle; im Fall der schwarzen Farbe sind also K_1, K_2, K_3 usf. auch dann schwarz, wenn M schwarz und V weiß ist, und im Fall der Bänderung sind K_1, K_2 usf. auch dann ungebändert, wenn M gebändert und V ungebändert ist.

Höchst merkwürdig gestaltet sich nun aber das Ergebnis, wenn man die Individuen der zweiten Generation, also die K_1, K_2 usf. unter sich paart. Man erhält dann nämlich ganz regelmäßig in der III. Generation (Enkelgeneration, daher im folgenden mit E bezeichnet) schwarze und weiße Individuen im Verhältnis von 3 : 1 (siehe untere Reihe der Figur 1), und ganz analog verhält es sich in der III. Generation der Zirkelschnecke, indem auf je 3 nichtgebänderte Enkel ein gebänderter kommt. Kurz kann man sagen: während in der II. Generation alle Individuen das dominante Merkmal zeigen, zeigen es in der III. Generation nur drei Viertel aller Individuen. Der Stammbaum bietet also für die schwarze Farbe rein phänotypisch im Schema folgendes Bild:[1])



Für dies seltsame Verhalten läßt sich nur folgende Erklärung geben, bei der ich das Mäusebeispiel zu Grunde lege. In den K_1, K_2 usf. des Stammbaums auf S. 31 ist neben dem manifesten, vom Vater

[1]) Auch hier ändert sich das Bild nicht, wenn M das Pluszeichen und V das Minuszeichen hat. Die Zahl der Nachkommen ist in jeder Generation natürlich viel größer. — Das Paar $K_1 \sim K_2$ ist willkürlich herausgegriffen; die Statistik erstreckt sich selbstverständlich auf sehr zahlreiche Paare der zweiten Generation.

Digitized by Google

stammenden Merkmal der schwarzen Farbe **latent** auch die von der Mutter übertragene weiße Farbe (= Abwesenheit der schwarzen Farbe[1])) vorhanden. Es handelt sich hier um dieselbe Latenz, die wir vorhin im Anschluß an das Beispiel der Farbenblindheit kennen gelernt haben. Mit Hilfe dieser Annahme wird uns sofort verständlich, daß in der III. Generation wieder weiße Mäuse auftreten. Aber auch das quantitative Verhältnis von 3 schwarzen zu einer weißen Maus in der III. Generation läßt sich nun sofort aufklären. Wenn in dem Paar $K_1 \sim K_2$, das wir in der II. Generation zur Beobachtung der Fortpflanzung im Schema herausgegriffen haben, sowohl K_1 wie K_2 neben dem Plus ein Minus enthält, so ergeben sich bei der Paarung offenbar folgende Möglichkeiten:

erstens ein väterliches Plus trifft mit einem mütterlichen Plus zusammen, also + +;

zweitens ein väterliches Plus trifft mit einem mütterlichen Minus zusammen, also + —;

drittens ein väterliches Minus trifft mit einem mütterlichen Plus zusammen, also — +

und viertens ein väterliches Minus trifft mit einem mütterlichen Minus zusammen, also — —.

In den drei ersten Fällen muß das Junge, da die schwarze Farbe dominant ist, schwarze Farbe zeigen, und nur im vierten Fall, in dem Minus mit Minus zusammentrifft, also Plus ganz fehlt, wird die weiße Farbe auftreten. Sind also die Fälle so zahlreich, daß Zufälligkeiten ausgeglichen werden — wie dies z. B. bei der Fortpflanzung der Mäuse und in noch höherem Maß z. B. bei der Fortpflanzung vieler Pflanzen der Fall ist —, so ist in der Tat das Auftreten des dominanten Merkmals bei drei Vierteln aller Individuen der dritten Generation zu erwarten.

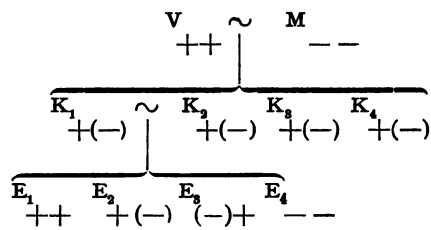
---

[1]) In vielen Fällen kann man auch sagen: ein der schwarzen Farbe entgegenwirkendes Moment.

Digitized by Google

Dabei wird die durch unmittelbare Untersuchung nicht nachweisbare, aber durch den statistischen Tatbestand geradezu aufgenötigte Annahme zugrunde gelegt, daß die aus + und — gemischte Veranlagung der K-Generation sich auch darin äußert, daß die Keimzellen, also die Zellen des Hodens und des Eierstocks, zur Hälfte die Plusanlage und zur Hälfte die Minusanlage haben, also eine merkwürdige Spaltung eintritt. Man spricht daher von einem »Spaltungsgesetz« und »spaltender« oder »alternativer Vererbung« oder auch »Mendeln« (vgl. S. 35, Anm. 1).

Auf Grund dieser Beobachtungen und Erwägungen wird somit der Stammbaum auf S. 32 richtiger folgendermaßen dargestellt werden:



Hier ist überall das vom Vater überkommene Vorzeichen an die erste, das von der Mutter überkommene an die zweite Stelle gesetzt. Außerdem ist ein Merkmal, das infolge Rezessivität nicht manifest geworden ist, eingeklammert worden. $E_3(-)+$ bedeutet also: der dritte Enkel hat von seinem Vater K_1 ein Minus und von seiner Mutter K_2 ein Plus geerbt, und das Minus ist, da schwarze Farbe dominant ist, latent geblieben.

Individuen, die — wie alle Glieder der K-Generation — neben einer manifesten Anlage eine entgegengesetzte in sich tragen, also symbolisch darzustellen sind als + (—) oder — im Fall der gebänderten Schnecken — als (+) —, werden im Gegensatz zu den S. 30 definierten homozygoten Individuen als heterozygot bezeichnet.

Digitized by Google

Der spezielle eben beschriebene Vererbungstypus[1]) wird oft auch aus hier nicht näher zu erörternden Gründen als Pisumtypus bezeichnet. Neben diesem Typus kommen — ich beschränke mich immer noch auf körperliche Merkmale — andere vor, die dadurch ausgezeichnet sind, daß bei dem Zusammentreffen von Plus und Minus in einem Individuum weder ein volles Plus noch ein volles Minus manifest wird, sondern das Merkmal zwischen Plus und Minus etwa die Mitte hält. Man nennt solche die Mitte einhaltenden Merkmale »intermediäre« und spricht, wenn bei Kindern ein Merkmal auftritt, das zwischen dem väterlichen und dem mütterlichen Verhalten ungefähr die Mitte hält, von »Mischvererbung«. Auf die Einzelheiten einzugehen, ist an dieser Stelle nicht erforderlich.[2])

Wir haben bisher die Vererbung nur bis zu den Großeltern, also nur über drei Generationen verfolgt, es ist nun aber sehr wahrscheinlich, daß nicht selten erbliche Einflüsse noch viel weiter zurückgehen. So kann z. B. ein Plus — oder mutatis mutandis ein Minus — eines Urgroßvaters bezüglich einer bestimmten Anlage nach Überspringung zweier Generationen erst bei dem Urenkel wieder manifest werden, weil es in den Zwischengenerationen durch ein dominantes Minus verdrängt worden ist und erst in dem Urenkel mit einem Minus zusammengestoßen ist (vgl. die vierte Möglichkeit auf S. 33).

---

[1]) Die Entdeckung dieses Pisumtypus wie überhaupt der wichtigsten Vererbungsgesetze verdanken wir Gregor Mendel. Seine Hauptschriften stammen a. d. J. 1865 und 1869 und blieben lange Zeit fast unbeachtet. Erst i. J. 1900 wurden die von Mendel festgestellten Tatsachen neu entdeckt. Seitdem hat sich eine unübersehbare Zahl von Schriften über diesen Gegenstand angehäuft. Die Vererbungsgesetze werden oft als Mendelsche Gesetze bezeichnet. Die beiden Hauptarbeiten Mendels sind jetzt in Ostwalds Klassikern der exakten Wissenschaften bequem zugänglich (Nr. 121, Lpz. 1901). Vgl. auch H. Iltis, Gr. Joh. Mendel, Leben, Werk und Wirkung, Berlin 1924.

[2]) Vgl. z. B. Plate l. c. S. 97 ff.

Digitized by Google

Daß die angeführten Vererbungsgesetze auch für die körperlichen Merkmale des Menschen in weitem Umfang gelten, ist durch viele exakte Untersuchungen bewiesen; man muß nur in Betracht ziehen, daß Zahlenproportionen wie die S. 33 besprochene in der dritten Generation des Pisumtypus (S. 35) sich bei dem Menschen der statistischen Feststellung fast ganz entziehen, weil die Zahl der Nachkommen eines Ehepaares viel zu klein ist, um Zufälligkeiten auszuschließen. Nur durch Ausdehnung der Statistik über sehr viele Ehen kann man hoffen, auch bei dem Menschen wie überhaupt bei höherstehenden Säugern solche Zahlenproportionen mit einiger Wahrscheinlichkeit nachzuweisen.[1])

Es erhebt sich nun die uns hier allein interessierende Frage, ob solche relativ einfache Vererbungsgesetze und Vererbungstypen nicht nur für körperliche, sondern auch für seelische Merkmale und namentlich für Charakter- bezw. Temperamentmerkmale festgestellt werden können. Es ist nun bemerkenswert, daß schon im Bereich der körperlichen Merkmale die soeben geschilderten klaren Gesetzmäßigkeiten unerkennbar werden, sobald die Merkmale sehr kompliziert zusammengesetzt sind. Man wird daher von vornherein erwarten, daß auf dem Gebiet der größtenteils sehr zusammengesetzten seelischen Anlagen und ganz besonders auf dem Gebiet der Charakteranlagen der Nachweis so einfacher Gesetzmäßigkeiten auf große Schwierigkeiten stoßen wird. In der Tat ist zwar z. B. für die musikalische Veranlagung, deren Komponenten, wenn man von der Begabung für Kompo-

[1]) Es würde sich sehr lohnen, die von Weinberg (Arch. f. Rassen- u. Gesellschaftsbiol. 1913 Bd. 10, S. 417) empfohlene »Geschwister- und Probandenmethode« zum Ausgleich solcher Mängel mit entsprechenden Abänderungen auf die Charakterforschung zu übertragen. Vgl. auch E. Rüdin, Studien über Vererbung und Entstehunggeist. Störungen, Berlin 1916, S. 12ff.

Digitized by Google

sition absieht, noch relativ einfach und nicht allzu zahlreich sind, eine Feststellung von Vererbungsgesetzen möglich und zum Teil bereits gelungen,[1]) dagegen ist schon die Vererbung von Temperamenten sehr viel undurchsichtiger, und für diejenige von Charaktereigenschaften ist bis jetzt nur in wenigen Fällen eine klare Gesetzmäßigkeit sicher nachgewiesen. Hieraus ist nun gewiß nicht etwa zu schließen, daß diese Vererbungen keinen Gesetzen unterworfen sind, also, wie man gelegentlich sagt, willkürlich oder zufällig stattfinden. Man hat vielmehr anzunehmen, daß ein so verwickeltes Gebilde wie ein bestimmter Charakterzug aus sehr zahlreichen Komponenten besteht, die sich selbstverständlich nicht einfach wie Summanden addieren, sondern in äußerst komplizierten, mathematisch gar nicht fixierbaren Beziehungen stehen, und daß diese Komponenten bei der Vererbung sich durchaus nicht alle gleichmäßig verhalten. Es kommt hinzu, daß es meistens sehr schwierig ist festzustellen, ob ein Charakterzug ausschließlich auf erblicher Veranlagung beruht oder auf Umgebungseinflüsse, namentlich Vorbild und Erziehung zurückzuführen ist. Wir werden später hören, daß auch ein ererbter Charakterzug durch Erziehung fast ganz unterdrückt oder wenigstens erheblich abgeschwächt werden kann. Es bedarf also in jedem Fall einer äußerst sorgfältigen Analyse, um alle solche Einflüsse in Abzug bringen zu können und die ursprüngliche reine erbliche Anlage darzustellen.

Trotz aller dieser Schwierigkeiten liegen auch auf unserem Gebiet bereits einige Untersuchungen vor, die wenigstens einige Wahrscheinlichkeitsschlüsse gestatten. So haben Heymans und Wiersma[2]) auf Grund

[1]) Vgl. V. Haecker u. Th. Ziehen, Zur Vererbung u. Entwicklung der musikalischen Begabung, Lpz. 1923.

[2]) Ztschr. f. Psychol. Bd. 42, S. 81; 43, S. 321; 45, S. 1; 46, S. 321.

Digitized by Google

von 400 ausgefüllten Fragebogen nachweisen können, daß weitaus die meisten, wenn nicht alle von ihnen untersuchten Charakter- und Temperamenteigenschaften[1]) »der Heredität unterworfen sind«. Auch glauben sie sich zu dem Schluß berechtigt, daß »gleichgeschlechtliche« Vererbung bedeutend häufiger ist als »gekreuztgeschlechtliche«, d. h. daß eine Eigenschaft sich öfter vom Vater auf die Söhne und von der Mutter auf die Töchter als vom Vater auf die Töchter und von der Mutter auf die Söhne vererbt. Es hat sich außerdem gezeigt, daß für viele Eigenschaften, wie die Verfasser es ausdrücken, eine »Geschlechtsanlage« besteht, d. h. auch bei gleichen Erblichkeitsverhältnissen entweder die Söhne oder die Töchter eine größere Tendenz zum Auftreten einer bestimmten Eigenschaft haben: so tritt z. B. die sogenannte Emotionalität (lebhafte gemütliche Erregbarkeit) bei den Töchtern häufiger auf als bei den Söhnen.[2])

Methodisch einwandfreier sind in manchen Beziehungen die Untersuchungen von Davenport,[3]) die sich speziell auf die Vererbung der Temperamente beziehen. Dieser Forscher zerlegt das Temperament in zwei Komponenten: die eine drückt den Grad der Erregbarkeit aus, die andere die Neigung zu überwiegenden Lust- oder Unluststimmungen. Die erste Komponente entspricht also etwa dem Gegensatz von cholerisch bezw. nervös zu phlegmatisch, die zweite dem Gegensatz zwischen frohsinnig und depressiv.

---

[1]) Es handelt sich um 90 Fragen und 105 »psychische Eigenschaften«.

[2]) Sind Vater und Mutter emotionell, so zeigen 62% der Söhne und 71% der Töchter Emotionalität; ist der Vater emotionell und die Mutter nicht-emotionell, so ergeben sich analog 41 u. 61%; ist der Vater nicht-emotionell und die Mutter emotionell, so ergeben sich 38 u. 63%; sind endlich beide Eltern nicht-emotionell, so findet man 36 u. 49%.

[3]) The feebly inhibited usw. Inheritance of temperament, Washington 1915 (Carnegie Institution Publication Nr. 236). Ref.

Digitized by Google

Aus seinen Ergebnissen geht mit Sicherheit hervor, daß die Vererbung des Temperaments bald dem Typus der alternierenden Vererbung bald dem Typus der Mischvererbung entspricht (vgl. S. 35). Die Feststellung, nach welchen Gesetzen dieser oder jener Typus in Erscheinung tritt, ist meines Ermessens noch nicht in befriedigender Weise gelungen. Immerhin hat Davenport[1]) nachgewiesen, daß die Neigung zu Affektausbrüchen sich sehr wahrscheinlich stets alternierend vererbt und gegenüber der Fähigkeit der Affektbeherrschung dominant verhält. Es ist nur zu bedauern, daß er unter der Rubrik »Neigung zu Affektausbrüchen« sehr verschiedene Temperamenteigentümlichkeiten zusammenwirft, die namentlich wegen ihrer ganz verschiedenen Entstehungsursachen von einander getrennt werden müssen. Jedenfalls existieren aber in der Tat zahlreiche Fälle, in denen speziell die »Explosivität« d. h. eben die Neigung zu hemmungslosen Affektausbrüchen sich von einem Elter ganz ausschließlich auf einen Teil der Kinder vererbt. So habe ich kürzlich einen Stammbaum festgestellt, in dem eine ausgeprägte Neigung zu solchen Ausbrüchen bei dem Vater vorlag und unter 6 Kindern nur zwei Söhne diese ausgeprägte Neigung erbten; bei dem einen Sohn, der in keiner Weise ethisch verwahrlost war, war sie so stark, daß er in einem Zornaffekt, in dessen Hintergrund auch Eifersucht eine Rolle spielte, mit einem Rasiermesser plötzlich seiner Geliebten den Hals bis auf die Wirbelsäule durchschnitt und mit demselben Messer sein in der Wiege liegendes Kind durch 5 Schnitte tötete. Ausgezeichnete Beispiele finden Sie namentlich in dem in

[1]) Journ. of nervous and mental disease 1915, Bd. 42, S. 593. Vgl. auch die Tierbeobachtungen über Vererbung von »wildness« und von »savageness« bei Ratten und Mäusen von Yerkes (Journ. of animal behavior 1913, Bd. 3, S. 286) und von Coburn (Behavior Monographs 1922, Bd. 4, Nr. 5).

Digitized by Google

vielen Beziehungen grundlegenden Werk von Lundborg »Medizinisch-biologische Familienforschungen innerhalb eines 2232 köpfigen Bauerngeschlechts in Schweden«.[1]) Bei der Besprechung der einzelnen Temperamente werde ich Gelegenheit finden, Ihnen einzelne besonders charakteristische Stammbäume, zum Teil auch solche aus der Geschichte, mitzuteilen, und auch — soweit dies zurzeit schon möglich ist — angeben, ob das einzelne Temperament sich dominant oder rezessiv verhält.

Wenn exakte Untersuchungen auf dem Gebiet der Charakterzüge im engeren Sinn nicht nur erheblich seltener sind als auf dem Gebiet der Temperamente, sondern auch viel weniger eindeutige Ergebnisse geliefert haben, so liegt dies darin begründet, daß die Charakterzüge größtenteils viel zusammengesetzter sind als die Temperamenteigenschaften und außerdem manche Charaktereigenschaften der populären Bezeichnungsweise auf sehr verschiedenen Wegen zustande kommen, so daß die einzelne Charaktereigenschaft, z. B. Geiz, auf einer Verknüpfung sehr verschiedener elementarer Charakterzüge im wissenschaftlichen Sinn beruhen kann. Immerhin liegen auch hier außer den schon erwähnten Untersuchungen von Heymans und Wiersma einige wertvolle Vorarbeiten vor, so von Estabrook, Jörger, Davenport u. a. Sie leiden nur zu einem großen Teil an dem Fehler, daß die Vererbungsfrage viel zu allgemein gestellt, also z. B. generell nach der Vererbung der »Kriminalität« gefragt wurde. Exakte Resultate werden sich erst ergeben, wenn man die Vererbung der einzelnen Charakterzüge, welche der Kriminalität usf. zugrunde liegen, gesondert untersucht.

Einstweilen wird es vor allem darauf ankommen, zahlreiche »vollständige Stammbäume« oder

[1]) Jena 1913. Vgl. auch H. Hoffmann, Über Temperamentsvererbung, München 1923.

Digitized by Google

»Sippschaftstafeln« zu sammeln, d. h. Tafeln, die für möglichst viele auseinander hervorgehende Generationen alle Glieder angeben und zwar einschließlich der eingeheirateten Ehemänner und Ehefrauen und der Aszendenz und Deszendenz der letzteren. Für jedes Glied müssen nicht nur die Charakter- und Temperamenteigenschaften, sondern auch etwaige Milieueinflüsse angegeben werden. Die bloßen Ahnentafeln, die für eine einzelne Person und ihre Geschwister lediglich Angaben über die Aszendenz, also die zwei Eltern, die vier Großeltern, die acht Urgroßeltern usf. enthalten, sind für die Entscheidung vieler Fragen unzulänglich. Noch weniger brauchbar sind die sogenannten Stammtafeln oder einfachen Stammbäume, welche von einem Stammvater, einer Stammutter oder einem Stammelternpaar ausgehen und lediglich Angaben über die Deszendenz, günstigstenfalls einschließlich der einheiratenden Ehemänner und Ehefrauen, enthalten.

Die Schwierigkeit, ererbte und durch Umgebungseinflüsse erworbene Charakterzüge zu sondern (S. 37), macht sich besonders oft dahin geltend, daß z. B. das Kind eines zornmütigen Vaters einerseits die Zornmütigkeit vom Vater geerbt, andrerseits sie aber auch erst durch sein Vorbild, also durch Nachahmung erworben haben kann. Diejenigen Fälle sind daher besonders wertvoll, in denen das Kind von dem Elter, dessen Charaktereigenschaft für die Vererbung in Frage kommt, schon bald nach der Geburt dauernd getrennt worden ist. Kommt der Vater in Betracht, so sind postume, also nach dem Tod des Vaters geborene Kinder charakterologisch besonders gut zu verwerten.

Durch die eben mitgeteilten Ergebnisse ist auch die alte Streitfrage endgültig entschieden worden, ob fortgesetzte Inzucht innerhalb einer Familie, also wiederholte Ehen zwischen Blutsverwandten früher oder

Digitized by Google

später zu einer körperlichen und vor allem seelischen Entartung der Nachkommen führen, die sich auch in einer fortschreitenden »Depravation« des Charakters kundtun soll. Wenn man diese Frage früher meistens generell bejahte, so berief man sich auf bestimmte Einzelfälle, z. B. die Entartung in der Familie des Cäsar und Augustus, einzelne Verbrecherstammbäume usf. Jetzt hat sich ergeben, daß diese Konsanguineität der Eheschließenden solche ungünstigen Folgen in der Regel nicht hat. Nur wenn beide eheschließende Blutsverwandten in gleicher Richtung erblich belastet sind, z. B. in der Richtung auf eine bestimmte Geisteskrankheit oder in der Richtung auf einen bestimmten ungünstigen Charakterzug, wird ein nachteiliger Einfluß auf die Nachkommenschaft in derselben Richtung in besonderem Maß zu fürchten sein. Diese Gefahr besteht aber bei jeder konvergenten Belastung, d. h. bei jeder Belastung, die von beiden Eltern aus in gleicher Richtung vorhanden ist. Sie würde also ganz ebenso vorliegen, wenn die beiden belastenden Eheschließenden gar nicht blutsverwandt wären. Es läßt sich übrigens leicht theoretisch ableiten und wird auch durch manche Beobachtungen bestätigt, daß, wenn ein Merkmal sich besonders häufig bei den Sprößlingen konsanguiner Ehen findet, dies Merkmal wahrscheinlich rezessiv und nicht dominant ist.[1])

Bei dieser Gelegenheit gestatten Sie mir noch ein kurzes Wort über die Familienforschungen und genealogischen Vereine, die sich jetzt überall verbreiten! Gewiß ist es äußerst erfreulich, wenn auf diesem Wege der Familiensinn und das Interesse für Familientradition geweckt und gesteigert wird, es scheint mir aber sehr wünschenswert, daß in solche genealogischen Aufzeichnungen nicht nur Namen, Beruf, Wohnort, Lebenszeit usf., sondern auch Be-

[1]) Vgl. Fr. Lenz, Münch. med. Wochschr. 1919, S. 1340.

Digitized by Google

merkungen über Begabung, Charakter und Temperament der einzelnen Glieder aufgenommen werden. Erst durch solche Angaben wird die Familiengeschichte wirklich lebendig und der Familiensinn verinnerlicht. Außerdem wird so allmählich ein wertvolles wissenschaftliches Material für die Vererbungswissenschaft und insbesondere grade auch für das Vererbungskapitel der Charakterologie gewonnen.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß man die elementaren Erbfaktoren oder Erbeinheiten als »Gene« zu bezeichnen pflegt. Man kann dann sagen, daß jeder Gamet, d. h. jede befruchtungsreife männliche und weibliche Fortpflanzungszelle (Keimzelle), also die Samenzelle des Hodens und die Eizelle des Eierstocks, zahlreiche Gene enthält. Die Gesamtheit dieser Gene ist im wesentlichen mit dem Keimplasma im Sinne Weismanns identisch. Wenn bei der Befruchtung ein männlicher Gamet mit einem weiblichen zu einer sogenannten Zygote[1]) verschmilzt, so vereinigen sich die Gene der beiden Keimzellen zu einem neuen Gen-Komplex, der den Genotypus (vgl. S. 28) des neuen Lebewesens ausmacht und für alle gleichartige Vererbung einschließlich der Charaktervererbung maßgebend ist.

Sehr beweisend zu gunsten einer solchen Auffassung sind auch die Beobachtungen sogenannter eineiigen, d. h. aus einer Eizelle hervorgegangenen Zwillinge. Solche zeigen, soweit bekannt, auch trotz sehr verschiedener Umwelteinwirkungen in der Regel nicht nur gleiche körperliche und gleiche Begabungsmerkmale, sondern auch gleiche Charaktereigenschaften.[2])

[1]) Damit werden auch die S. 30 bezw. 34 bereits verwendeten Termini »homozygot« und »heterozygot« verständlich.

[2]) Siehe Popenoe, Journ. of heredity 1922, Bd. 13, Ref.; Weitz, Zeitschr. f. klin. Med. 1925, Bd. 101, S. 129; Thorndike, Columbia Univ. Contrib. to Philosophy, 1903, Bd. 11, Ref. (eineiige und zweieiige

Digitized by Google

Gegen diese ganze Gen-Lehre und Gen-Terminologie ist nichts Wesentliches einzuwenden, wenn auch betont werden muß, daß auf dem Gebiet der Vererbung psychischer Eigenschaften eine solche Zerlegung in scharf geschiedene Gene auf die größten Schwierigkeiten stößt und oft von einer unhaltbaren additiven Auffassung des Psychischen ausgeht. Die neuere Vererbungsforschung ist indessen sogar noch weiter gegangen und hat geglaubt, die sogenannten Chromosomen der Keimzelle, wie sie bei der gewöhnlichen Zellkernteilung in Erscheinung treten, als körperliche (materielle) Träger der Gene betrachten zu können. So hat z. B. Aug. Weismann[1]) angenommen, daß in jedem Chromosom die von den Vorfahren überkommenen Ahnenplasmen, deren jedes die Anlagen für sämtliche Organe in sich enthalten soll, entsprechend der Längsachse der Chromosomen linear aneinandergereiht seien. Neuerdings neigt man mehr dazu, die Erbanlagen für die einzelnen Funktionen in einzelne bestimmte Chromosomen oder Teile von Chromosomen (sogenannte Chromomeren) zu verlegen. Man denkt sich dann weiter, daß nach der Befruchtung der Eizelle ein Austausch der Chromomeren homologer Chromosomen stattfindet und so »gemischte« Chromosomen entstehen.[2]) Namentlich amerikanische

Zwillinge); Fr. Galton, The history of twins usf., Journ. of the Anthropol. Institute 1876.

[1]) Vorträge über Deszendenztheorie, 2. Aufl., Jena 1904, 17. bis 19. Vortrag und Haecker, l. c. S. 182, Fig. 87. Weismann bezeichnet die Vererbungssubstanz einer beliebigen Zelle als Idioplasma und das Idioplasma der Keimzelle als Keimplasma (siehe oben S. 43). Die »Komplexe der zu einem ganzen Individuum erforderlichen Anlagen« nennt er »Iden« oder »Personenanlagen« und meint, daß diese in vielen Fällen mit den Chromosomen zusammenfallen. Zusammengesetzte, aus mehreren Iden bestehende Chromosomen heißen »Idanten« (l. c. Bd. I, S. 285 ff.).

[2]) Auf die interessante spezielle Auswirkung dieses Austauschs in den Zellen der Geschlechtsdrüsen der neuen Generation (Reduktionsteilung usf.) kann hier nicht eingegangen werden.

Digitized by Google

Autoren [1]) sind in solchen Lokalisationsversuchen äußerst weit gegangen. Tatsächlich sind selbst für körperliche Merkmale diese Chromosomhypothesen noch keineswegs mit absoluter Sicherheit bewiesen; gibt es doch angesehene Forscher, die sogar bestreiten, daß die Chromosomen die einzigen Träger oder überhaupt die Träger der Vererbung sind (sogenannte Achromatinhypothese) [2]). Für die seelischen Merkmale kommt eine so grobe Auffassung überhaupt nicht in Frage; es droht sich hier speziell auf dem Gebiet der Charakterlehre eine Phrenologie des Zellkerns zu entwickeln, die fast noch gefährlicher ist als die alte Gallsche Phrenologie der Großhirnrinde. Wir geben also durchaus zu, daß die gesamte Charakteranlage gebunden ist an irgendwelche Elemente der beiden Gameten, und halten es auch für sehr wahrscheinlich, daß diese Elemente mit den Chromosomen ganz oder wenigstens größtenteils identisch sind, wir bestreiten aber, daß die einzelnen Charakterzüge als scharf gesonderte Gene in einzelnen Chromosomen oder Chromosomteilen lokalisiert sind; eine solche scharf bestimmte Lokalisation kommt, wenn überhaupt, nur für sehr einfache, d. h. wenig zusammengesetzte Merkmale, wie sie namentlich auf körperlichem Gebiet vorkommen, in Betracht.

Andererseits muß ebenso bestimmt die geradezu lächerliche Anschauung zurückgewiesen werden, die menschlichen Charaktere seien so kompliziert und

---

[1]) Vgl. z. B. Th. H. Morgan, Journ. of exper. Zool. 1911, Bd. 11, S. 365 u. Proceed. Amer. Philos. Soc. 1915, Bd. 54 (Ref.) u. The physical basis of heredity, Philadelphia u. London 1919. Vgl. auch E. Baur in Menschl. Erblichkeitslehre, 3. Aufl., München 1927, S. 48ff.

[2]) Vgl. z. B. Boveri, Zellenstudien, Jena 1907, S. 249; Godlewski, Arch. f. Entw. mechan. Bd. 20, 26 u. 33, sowie: Das Vererbungsproblem im Licht der Enwicklungsmechanik betrachtet, Lpz. 1909. Vgl. zu der ganzen Frage außer den schon angeführten Lehrbüchern namentlich R. Goldschmidt, Einführung in die Vererbungswissenschaft, 4. Aufl. 1923, Vorlesung 8.

Digitized by Google

nuanciert, daß man sich einigermaßen adäquate materielle Substrate in den Keimzellen gar nicht vorstellen könne. Die Vertreter solcher Anschauungen, die uns später in der Besprechung der Beziehungen zwischen Charakter und Großhirnrinde bei dem vollentwickelten Menschen wiederbegegnen werden, scheinen noch zu glauben, daß die Zellen einschließlich der Keimzellen homogene Schleim- oder Eiweißklümpchen seien, die höchstens in dem Kern noch etwas färbbare Substanz enthalten. Demgegenüber wissen wir,[1]) daß die Zellen eine äußerst komplizierte Struktur besitzen, und daß in ihnen sehr zahlreiche, sehr verschiedene, äußerst komplexe chemische Substanzen, deren Einzelmolekül aus vielen Tausenden von Atomen besteht, in sehr verwickelten sogenannten Phasen und besonderen Aggregatzuständen systematisch verknüpft sind. Man braucht sich also wirklich keine Sorge zu machen, daß die Mannigfaltigkeit des Materiellen hinter derjenigen des Seelischen zurückbleiben müsse.[2])

Sehr viel kürzer können wir uns bezüglich der ungleichartigen oder polymorphen Vererbung fassen (vgl. S. 19 u. 24). Das Vorkommen dieser zweiten Vererbungsform ist keineswegs sichergestellt. Man beobachtet zwar nicht allzu selten, daß, wie heute

---

[1]) Vgl. z. B. A. v. Tschermak, Allgemeine Physiologie, Bd. 1, Berlin 1916.

[2]) Von meinem erkenntnistheoretischen Standpunkt (Erkenntnistheorie auf psychophysiologischer und physikalischer Grundlage, Jena 1913) ist der Parallelismus der psychischeu und der materiellen Mannigfaltigkeit selbstverständlich; denn nach meiner Auffassung existieren nicht zwei grundverschiedene Arten von Dingen bezw. Vorgängen, Körperliches und Seelisches im Sinn des üblichen psychophysischen Parallelismus, sondern nur ein Träger, der weder psychisch noch materiell ist, der aber zweierlei Gesetzmäßigkeiten unterworfen ist und uns daher unter dem zweifachen Bilde des Materiellen und Psychischen erscheint. Vgl. auch Th. Ziehen, Das Problem der Gesetze, Rektoratsrede Halle 1927.

Digitized by Google

schon kurz erwähnt, z. B. der Vater bestimmte auffällige Charaktereigenschaften a, b, c hat, und daß bei den Kindern, allen oder einzelnen, anscheinend ganz andere auffällige Charaktereigenschaften d, e, f, bei dem einen Kind diese, bei dem anderen jene auftreten, aber, je genauer man solche Fälle untersucht, umso häufiger stellt man fest, daß die Eigenschaften d, e, f doch bestimmte Komponenten mit a, b oder c gemein haben oder mit anderen Komponenten auf mütterliche oder atavistische Vererbung (vgl. S. 25) zurückzuführen sind. Im allgemeinen wird man vom heutigen Standpunkt der Forschung sagen müssen, daß höchstens verwandte Charaktereigenschaften an Stelle der gleichartigen in der Vererbung gelegentlich auftreten können, daß aber im ganzen die gleichartige, elterliche oder atavistische, durchaus überwiegt. Der Stammbaum Friedrichs des Großen wird uns hierfür manche schlagende Beispiele liefern.

Hieran schließt sich die Frage, ob nicht doch auch gelegentlich ganz unabhängig von der Vererbung und doch rein endogen, also auch unabhängig von Umgebungsfaktoren, allmählich oder plötzlich neue Charaktereigenschaften in einer Familie erscheinen können. Nun ist offenbar hierzu schon durch das fortgesetzte Einheiraten überreiche Gelegenheit gegeben, insofern den Zygoten neue Gene zugeführt werden. Man kann sich jedoch denken, daß auch unabhängig hiervon ganz neue Charakterzüge, die auch in der Ahnentafel der Einheiratenden fehlen, auf folgendem Weg zustande kommen: Zahlreiche Charakterzüge sind, wie wir schon oft festgestellt haben, aus mehreren Komponenten zusammengesetzt, und die Vererbung muß sich nicht immer auf den gesamten Charakterzug beziehen, sondern kann sich nach den Komponenten spalten, sodaß beispielsweise eine Komponente a_1 der väterlichen Charaktereigenschaft a mit einer Komponente b_2 einer mütterlichen Charakter-

Digitized by Google

eigenschaft b zu einer in der Tat scheinbar ganz neuen Charaktereigenschaft zusammentreten kann: $c = a_1 b_2$. Ob dies wirklich vorkommt, muß durch weitere Untersuchungen festgestellt werden; mir kommt es nur darauf an Ihnen zu zeigen, wie äußerst mannigfaltige Wege der Vererbung gegeben sind und wie bedenklich allzu einfache Vererbungschemata gerade auf unserem Gebiet sind.

Ich darf daher auch nicht verschweigen, daß für körperliche Merkmale öfters das Vorkommen sogenannter sprunghafter Mutationen behauptet worden ist,[1]) d. h. man nahm an, daß plötzlich sprungweise neue Erbeinheiten auftreten können, die sich nicht aus dem eben besprochenen hypothetischen Vorgang $c = a_1 b_2$ erklären lassen, sondern ein aus elterlichen Erbeinheiten schlechterdings nicht ableitbares neues c darstellen, oder daß, wie man es etwas anders ausdrücken kann, an Stelle eines seither bestehenden c ein nach irgend einer Richtung verändertes c' auftritt, ohne daß für diese Veränderung ein Erbmoment in der Aszendenz nachgewiesen werden kann. Überhaupt ist nach der neueren Auffassung die Erbmasse nicht so schwer veränderlich, wie man dies früher meist angenommen hat, und die Häufigkeit namentlich kleiner Mutationen relativ groß.[2]) Solche Mutationen können ein einzelnes Merkmal oder auch den ganzen Habitus z. B. einer Pflanze betreffen. Ihre Bedeutung soll namentlich darin liegen, daß sie sich weiter vererben und daher zu einer fortschreitenden Entwicklung neuer Arten führen können, wenn die natürliche Auslese ihnen günstig ist. Diese Mutationslehre tritt damit nur

---

[1]) Vgl. z. B. H. de Vries, Die Mutationstheorie, 2 Teile, Lpz. 1901 u. 1903. Der Terminus »Mutation« wird bald für alle erblichen Eigenschaften gebraucht (z. B. bei Plate), bald nur für die sprunghaften Variationen im Sinne von de Vries.

[2]) Vgl. E. Baur, E. Fischer u. Fr. Lenz, Menschl. Erblichkeitslehre, 3. Aufl., München 1927, S. 407.

Digitized by Google

scheinbar in Gegensatz zu der Fluktuationslehre der strengen Darwinisten, nach denen die Bildung neuer Arten auf die allmähliche fortgesetzte Steigerung kleiner kontinuierlich sich vollziehender Variationen (Abänderungen) und deren Erhaltung in der natürlichen Auslese zurückzuführen wäre. Sie können sich denken, daß diese Hypothese für den Charakterologen sehr anziehend ist, da sie das gelegentliche überraschende Auftreten ganz neuer Charaktereigenschaften innerhalb eines Stammbaums verständlich machen kann; es muß aber doch gesagt werden, daß zurzeit ausreichende Belege für solche sprunghafte Mutationen auf dem Gebiet der Charakterologie noch nicht vorhanden sind.

Als letzter endogener Faktor sind die toxisch-infektiösen Momente zu besprechen. Ihre Bedeutung ist vorhin bereits hervorgehoben worden (vgl. S. 22ff.). Für die Charakterologie ist der Alkoholismus des Vaters oder der Mutter oder auch beider Eltern bei weitem das wichtigste Element. Sehen wir von den zahllosen Fällen ab, in denen die abnorme Charakterveranlagung der Kinder von Alkoholisten in unmittelbarem Zusammenhang mit einer schweren Nerven- oder Geisteskrankheit steht, die ebenfalls eine Folge der toxischen Belastung ist, so bleiben noch sehr viele Fälle übrig, in denen die toxische Belastung sich fast ausschließlich oder ausschließlich in einer auffälligen Charakteranlage mit oder ohne psychopathische Konstitution (vgl. S. 11, Anm. 1) äußert. Man beobachtet dies auch in solchen Fällen, in denen eine ungünstige Milieu-Wirkung — Vorbild des dem Trunk ergebenen und durch den Trunk schwer im Charakter geschädigten Vaters — mit Sicherheit ausgeschlossen werden kann. Mitunter sind diese auffälligen Charakteranlagen der Alkoholistenkinder so schwer, daß man geradezu von einer »Charakterdegeneration« sprechen kann. Daß es sich hier um eine Giftwirkung auf die Keimzellen

Digitized by Google

handelt, ist auch experimentell nachgewiesen (Stockard, P. Schroeder)[1]). Man bezeichnet diese Wirkung auch als Keimverderbnis oder Blastophthorie. Es ist auch ohne weiteres verständlich, daß eine solche Charakterdegeneration sehr oft zu einem asozialen oder antisozialen Handeln und schließlich zu einem Gewohnheitsverbrecherleben führt. Ich muß Sie in dieser Beziehung auf die von Pelman, Joerger u. a. veröffentlichten Stammbäume verweisen.[2])

In der nächsten Vorlesung haben wir uns mit den exogenen Faktoren zu beschäftigen, und ich schicke schon jetzt voraus, daß diese oft mitbestimmen, in welchem Ausmaß und in welcher Art und Weise die endogenen Faktoren zur Entfaltung kommen.

3. Vorlesung.

B. Exogene Faktoren (Umgebungseinflüsse), 1. intrauterine, 2. extrauterine (apsychonome).

Meine Damen und Herren! Die allgemeine Definition und auch die Einteilung der exogenen Faktoren habe ich Ihnen bereits in der 2. Vorlesung gegeben (S. 18 u. 22). Heute handelt es sich darum, diese Faktoren im einzelnen genauer kennen zu lernen. Ich beginne mit den intrauterin, d. h. in der Gebärmutter auf das in der Bildung begriffene Lebewesen einwirkenden und zuweilen die Charakterentwicklung beeinflussenden Momenten. Sie sind teils traumatisch teils toxisch teils metabolisch teils infektiös.

Die traumatischen, d. h. mit irgend einem Unfall im weitesten Sinn zusammenhängenden Momente wirken durch unmittelbare mechanische Schädigung.

---

[1]) Weitere Angaben bei M. Kochmann in Heffters Handb. d. exper. Pharmakologie, Berlin 1923, Bd. 1, S. 365 ff.

[2]) Dugdale, The Yukes, 1877 u. 1884, Ref.; Joerger, Archives d'anthropologie criminelle 1908, Bd. 23, S 201 (Familie Zero); Medical News 1902 (siehe Plate l. c. S. 5); Goddard, The Kallikak family, N/York 1912, deutsch von Wilker, Langensalza 1914.

Digitized by Google

Als Beispiele nenne ich Ihnen Sturz der schwangeren Mutter und Schlag, Stoß oder Tritt gegen den schwangeren Leib bei körperlichen Mißhandlungen, z. B. durch den betrunkenen Ehemann.

Die toxischen, d. h. auf Giftwirkung beruhenden Momente bestehen am häufigsten in Alkoholexzessen, sei es, daß diese erst in der Schwangerschaft begonnen worden sind, sei es daß sie nur eine Fortsetzung eines schon vorher bestehenden Alkoholismus darstellen.[1]) Auch Morphium- und Kokainexzesse können ähnlich wirken. In einem Fall schwerer Abnormitäten der Charakteranlage eines Knaben wurde mir als Ursache mitgeteilt, daß die uneheliche Mutter von ihrem Geliebten ein Giftmittel zu Beginn der Schwangerschaft zum Zweck der Abtreibung erhalten habe.[2]) Wie weit auch im Körper der Mutter gebildete Gifte, z. B. Uraemie bei Schwangerschaftsnephritis (Nierenentzündung), sogenannte Säurevergiftung bei Diabetes (Zuckerharnruhr) usf. schädigend wirken können, ist noch nicht mit Sicherheit bekannt.[3]) Jedenfalls sind diese sogenannten Autointoxikationen so selten, daß ihnen eine größere

---

[1]) Im letzteren Fall läßt sich nicht entscheiden, ob die abnorme Veranlagung auf toxischer Belastung im Sinn eines endogenen Faktors beruht, durch den schon die erste Anlage der Keimzelle gestört worden ist (vgl. S. 20 u. 49), oder ob sie durch die Giftwirkung des Alkoholgenusses der Mutter während der Schwangerschaft zu Stande gekommen ist.

[2]) Da auch noch andere ursächliche Momente vorlagen, möchte ich auf diese vereinzelte Beobachtung vorläufig keinen größeren Wert legen.

[3]) Vgl. hierüber Th. Ziehen, Die Geisteskrankheiten einschl. des Schwachsinns und die psychopathischen Konstitutionen im Kindesalter, 2. Aufl. Berlin 1926, S. 17f. — Hier auch einige Bemerkungen über die ätiologische Bedeutuug der sogenannten Eklampsia gravidarum. Ob auch schwere epileptische Anfälle während der Gravidität die Entwicklung des Fötus durch Zirkulationsstörungen ungünstig beeinflussen können, ist zweifelhaft.

Digitized by Google

praktische Bedeutung für die Charakterologie nicht zukommt.

Die letztgenannten »autotoxischen« Momente leiten direkt zu den metabolischen Momenten hinüber, d. h. zu Momenten, welche mit dem Stoffwechsel und der Ernährung zusammenhängen. Ich bin im besonderen sehr häufig bei Eltern auf die Behauptung gestoßen, daß die auffällige Charakteranlage ihres Kindes auf die Unterernährung während des letzten großen Krieges und während der Nachkriegszeit zurückzuführen sei. Soweit überhaupt sorgfältige Nachforschungen möglich waren, hat sich fast stets ergeben, daß in der fraglichen Zeit auch eine schwere Vernachlässigung der Erziehung vorgelegen hat, und daß die ungünstige Charakterentwicklung sich viel einfacher aus dieser Vernachlässigung erklärt. Es kommt hinzu, daß wir sonst keineswegs beobachten, daß Unterernährung der Mutter während der Schwangerschaft oder auch spätere Unterernährung des Kindes nach der Geburt als solche die Charakterbildung wesentlich ungünstig beeinflußt. Wenn im späteren Leben Nahrungssorgen, überhaupt Not im weitesten Sinn des Worts zu Strafhandlungen treiben und bestimmte usuelle Charakterreaktionen (siehe 4. Vorlesung) bedingen, so wirkt hier eben nicht die Unterernährung als solche, sondern psychonome Umgebungseinflüsse (vgl. S. 23) sind die entscheidenden Faktoren. Ob andere metabolische Vorgänge den Charakter beeinflussen, ist zweifelhaft; an sich wäre es sehr wohl denkbar, daß wenigstens das Temperament von der Ernährungsweise in irgend einer Richtung beeinflußt wird.

Unter den infektiösen Momenten sind am wichtigsten schwere akute Infektionskrankheiten der Mutter während der Schwangerschaft. Ob und wie weit diese auch die Charakterentwicklung des Kindes beeinflussen können, ist sehr zweifelhaft.

Digitized by Google

Bei allen diesen Momenten handelt es sich nur sehr selten um eine ausschließliche Beeinflussung der Charakteranlage. In weitaus den meisten Fällen liegt vielmehr eine abnorme Anlage der gesamten seelischen Konstitution vor, sei es nach der Richtung des angeborenen Schwachsinns, sei es nach der Richtung dieser oder jener psychopathischen Konstitution.

Auf der Grenze der intra- und der extrauterinen exogenen Faktoren stehen die Fälle, in denen irgendwelche Störungen des Geburtsakts die weitere Entwicklung des Kindes schädigen. So habe ich manche sehr charakteristischen Fälle beobachtet, in denen für eine auffällige abnorme Charakterentwicklung, die sich schon in früher Kindheit bemerkbar machte, weder irgendwelche erbliche Belastung noch besondere Milieuwirkungen nachzuweisen waren, wohl aber feststand, daß die Geburt sich abnorm lange hingezogen hatte und das Kind schließlich asphyktisch geboren worden war, d. h. nach der Geburt nicht spontan atmete und erst durch Schultzesche Schwingungen oder andere Maßregeln zum Atmen gebracht werden mußte. In der Regel finden sich allerdings auch in diesen Fällen neben den Charakteranomalien Symptome eines angeborenen Schwachsinns oder einer psychopathischen Konstitution, aber zuweilen treten diese doch gegenüber jenen in bemerkenswerter Weise zurück. Ob auch Zangengeburt und Frühgeburt ähnlich wirken können, muß ich dahingestellt sein lassen.

Unendlich viel bedeutsamer sind die **extrauterinen** Faktoren. Sie entsinnen sich, daß wir diese in apsychonome und psychonome eingeteilt haben (S. 23), und ich beginne sofort mit der Besprechung der ersteren. Hier begegnen uns zunächst ganz analoge Momente, wie wir sie bei den intrauterinen Faktoren soeben kennengelernt haben, nämlich:

1. traumatische,

Digitized by Google

2. toxische wie z. B. chronische Alkohol-, Morphiumexzesse usf.
3. autotoxische (vgl. S. 51/52),
4. metabolische (vgl. S. 52) und
5. infektiöse.

Dazu kommt aber weiter die sehr wichtige Gruppe der Hormonfaktoren, die ich Ihnen alsbald näher zu erläutern habe.

Was die traumatischen Faktoren anlangt, so gilt als Hauptregel der Satz: eine Beeinflussung des psychischen Lebens und daher auch des Charakters ist bei einem Trauma (Unfall) dann zu erwarten, wenn letzteres mit den Symptomen einer Hirnerschütterung (»Kommotion«) verbunden war. Zu diesen Begleitsymptomen gehört unter anderen jeder kürzere oder längere Bewußtseinsverlust, Erbrechen, Urin- oder Kotverunreinigung, Schwindel mit Scheinbewegungen der Gegenstände, ein Gedächtnisverlust, der auf die dem Unfall unmittelbar vorausgegangenen und ihn begleitenden Umstände beschränkt ist (sogenannte Amnesie). Schon ein einziges dieser Symptome reicht aus, um ernste Besorgnis für die Zukunft zu wecken. Dabei ist es relativ nebensächlich, ob auch äußere Verletzungen des Kopfes vorliegen oder nicht. Zuweilen verlaufen schwere äußere Verletzungen ohne jede Kommotion, und umgekehrt kommen gelegentlich schwere Kommotionssymptome ohne jede äußere Kopfverletzung vor.

Bei sehr schweren Kommotionsfällen entwickelt sich ein sogenannter traumatischer Schwachsinn (Dementia traumatica), bezüglich dessen auf die psychiatrischen Lehrbücher und Monographien verwiesen werden muß.[1]) In leichteren Fällen kommt es nur zu einem geringen Intelligenzdefekt, der dem Grade nach etwa der Debilität im Bereich des angeborenen Schwachsinns entspricht (vgl. S. 11, Anm. 1), oder nur

[1]) Vgl. Ziehen, Psychiatrie, S. 232ff. u. 511.

Digitized by Google

zu einer psychopathischen Konstitution.[1]) Gerade auch in diesen leichten Fällen ist die Charakterveränderung meistens sehr ausgesprochen. Sie äußert sich namentlich in einer auffälligen Zornmütigkeit, die bald die Grenzen des Normalen offensichtlich überschreitet, bald sich noch innerhalb dieser Grenzen hält, aber doch dadurch ihren pathologischen Charakter erweist, daß sie im Kontrast zu dem Verhalten vor dem Unfall steht. Ein weiteres Charaktersymptom ist die eigentümliche Impulsivität vieler Traumatiker. Dieser außerordentlich wichtige Charakterzug, der uns noch oft auch auf dem Boden ganz andrer ursächlicher Momente begegnen wird, ist durch die Neigung zu Handlungen charakterisiert, bei denen das Spiel und der Kampf der Motive stark abgekürzt oder im extremsten Fall ganz aufgehoben ist. Von dem gewöhnlichen Leichtsinn ist diese Impulsivität insofern zu unterscheiden, als bei dem Leichtsinnigen Gegenvorstellungen gegenüber der unüberlegten Handlung keineswegs ausbleiben und nur infolge der habituellen Gefühlslage des Leichtsinnigen nicht zur genügenden Auswirkung im Kampf der Motive kommen. Ausdrücklich muß auch hervorgehoben werden, daß die Impulsivität des Traumatikers keineswegs etwa auf Zornhandlungen beschränkt ist, sich also nicht mit der zuerst erwähnten Zornmütigkeit vollständig deckt.

In welchem Alter das Trauma auftritt, ist nicht von entscheidender Bedeutung. Die Symptome sind prinzipiell auf allen Altersstufen etwa dieselben.

Ganz falsch wäre es, wenn man annehmen wollte, die Bedeutung des Traumas sei mit den eben beschriebenen apsychonomen Wirkungen erschöpft. Vielmehr wirken sehr viele Traumen und zwar solche mit

[1]) Auch eine Verbindung von psychopathischer Konstitution mit leichtem Defekt ist nicht selten.

Digitized by Google

und solche ohne Kommotion auch auf psychonomem Weg, also durch Vermittlung seelischer Momente wie Schreck, Sorge um die Folgen des Trauma usf. Die Ohrfeige, die der Lehrer oder die Eltern im Sinn einer körperlichen Züchtigung als Strafe geben, soll auf psychonomem Weg [1]) die Charakterentwicklung günstig beeinflussen, indem sie von einer Wiederholung der bestraften Handlung abschreckt.

Nicht selten ist in diesen psychonomen Fällen die Charakterveränderung nur eine Teilerscheinung einer funktionellen Neurose, also einer Hysterie, Neurasthenie oder Hysteroneurasthenie.[2]) Besonders interessant für die Charakterologie sind die Fälle, in denen die Charakterveränderung Teilsymptom einer traumatischen Hysterie ist, weil hier in ganz eigentümlicher Weise latente gefühlsbetonte Erinnerungsbilder in schwerstem Grade den Charakter beeinflussen können, meistens allerdings unter Beteiligung einer erblichen Prädisposition. Auf alle diese neurotischen Charakterveränderungen komme ich erst später zurück, da sie sehr oft auch unabhängig von irgendwelchem Trauma auftreten.

Die toxischen extrauterinen Faktoren sind uns aus früheren Erörterungen schon bekannt. Weitaus am wichtigsten sind die Rauschgifte, also Alkohol, Kokain, Morphium und Opium. Allen diesen toxischen Charakterveränderungen sind drei Charaktereigenschaften gemeinsam: die Willensschwäche, die Verlogenheit und die egoistische Einengung des Gefühlslebens. Die Willensschwäche äußert sich in den leichteren Fällen nur in der Widerstandslosigkeit gegenüber der Verführung zum Genuß des Rauschgiftes, in allen etwas schwereren Fällen in einem un-

[1]) In äußerst seltenen Fällen wird dabei das Züchtigungsrecht soweit überschritten, daß es zu einer Kommotionswirkung und damit auch zu apsychonomen Wirkungen kommt.

[2]) Vgl. Ziehen, l. c. S. 456f.

Digitized by Google

aufhaltsamen Niedergang der sittlichen Energie, insbesondere auch der Arbeitsenergie. Diese allgemeine Willensschwäche kontrastiert dann oft sehr scharf mit den gelegentlichen, alsbald zu besprechenden brutalen Affekthandlungen, die dem Unerfahrenen Willensstärke vortäuschen, in der Tat aber nur als Affektexplosionen zu bewerten sind, die infolge der Willensschwäche nicht beherrscht werden können. Die Verlogenheit ist meistens nur eine Teilerscheinung des allgemeinen Verfalls und der allgemeinen Nivellierung der sittlichen Gefühle, tritt aber aus leicht ersichtlichen psychologischen Gründen besonders früh und besonders stark in dem ganzen Charakterbild hervor: die Alkoholisten, Morphinisten usf. haben wenigstens in der ersten Zeit ihrer chronischen Exzesse noch so viel Einsicht und Ehrgefühl, daß sie sich ihres verächtlichen Treibens einigermaßen bewußt sind, und suchen daher ihre Exzesse und deren ungünstige Folgen durch allerhand Lügen zu verheimlichen. So erlebt man, daß selbst solchen Menschen, die hohe Bildung besaßen und früher jede Lüge haßten, infolge der chronischen Exzesse die Unwahrhaftigkeit allmählich, wie man sagt, »zur zweiten Natur wird«. Äußerst selten wird schließlich eine zunehmende egoistische Einengung vermißt, die nur in den Anfangsstadien zuweilen durch eine gewisse Gutmütigkeit und Jovialität in Kleinigkeiten verdeckt wird.

Andere Eigenschaften sind nur bei bestimmten Toxismen besonders stark ausgeprägt. Hierher gehört z. B. die Zornmütigkeit und Brutalität des Alkoholisten, die sich in schweren Gewalttätigkeiten gegen Ehefrau und Kinder entlädt und dabei oft mit einer sehr charakteristischen Feigheit gegenüber jedem ernsten, energischen Entgegentreten verbunden ist, ferner seine Neigung zur Renommage, zu Zoten und seichten Witzen und lärmender monotoner Heiterkeit,

Digitized by Google

die nur in den frühesten Stadien mit Frohsinn und Humor verwechselt werden kann.[1])

Wie schon so oft, ist auch hier wieder erforderlich zu bemerken, daß alle diese toxischen Charakterveränderungen nur äußerst selten ganz isoliert auftreten, sondern in der Regel mit Symptomen einer psychopathischen Konstitution oder mit Intelligenzdefekt (erworbenem Schwachsinn, »Dementia«) oder mit beiden verbunden sind. Man kann die abnormen Charakterzüge geradezu auf die psychopathische Konstitution zurückführen oder mit einem Intelligenzdefekt in Zusammenhang bringen. So ist z. B. der Niedergang der sittlichen Gefühle (»Anethie« bezw. »Hypethie«) bei dem Alkoholisten durchaus eine Teilerscheinung der Dementia alcoholistica, also des fortschreitenden Intelligenzdefekts des Alkoholisten. Gerade für die Charakterlehre ist es wichtig, daß wir einsehen, daß zu einem normalen ethischen Begriff auch seine ethische Gefühlsbetonung gehört, und daß bei dem Untergang der ethischen Begriffe zuerst gerade ihre Gefühlsbetonungen verloren gehen. Es wird damit auch verständlich, daß sich die egoistischen Gefühlsbetonungen im Gegensatz zu den altruistischen bei einem progressiven Intelligenzdefekt viel länger erhalten und lange Zeit sogar in auffälligster Weise dominieren: die altruistischen Gefühlsbetonungen beruhen eben auf viel komplizierteren assoziativen Verknüpfungen als die egoistischen und müssen daher schon bei leichten Schädigungen der Großhirnrinde in Mitleidenschaft gezogen werden.

An dritter Stelle nannte ich Ihnen die autotoxischen Momente (S. 52). Hier handelt es sich um Gifte, die im Körper selbst gebildet werden. Die früher bereits erwähnte Tendenz zu Depressions-

[1]) Vgl. Th. Ziehen, Psychiatrie 4. Aufl. Lpz. 1911, S. 275ff. u. 684ff. Ebenda S. 286 u. 636 über Morphinismus und andere Toxismen.

Digitized by Google

zuständen bei dem Diabetes kann als Paradigma gelten. Sehr bekannt sind auch die eigentümlichen Temperamentveränderungen im Sinn einer gesteigerten Affekterregbarkeit bei der Basedowschen Krankheit, die mit Sicherheit auf eine vermehrte Absonderung von Schilddrüsensekret in das Blut, sogenannten »Hyperthyreoidismus« bezogen werden können. Dieser Zusammenhang ist umso lehrreicher und beweiskräftiger, als auch das Gegenstück beobachtet wird. Es kommt nämlich vor, daß die Schilddrüse, deren übermäßiges Wachstum der Basedowschen Krankheit zu Grunde liegt, umgekehrt mangelhaft oder gar nicht entwickelt ist[1]) oder durch pathologische Prozesse ihre Funktionsfähigkeit vollständig oder teilweise einbüßt (Hypothyreoidismus[2])): in diesen Fällen wird regelmäßig ein eigentümlicher Gefühls- und Willenszustand beobachtet, der in vielen Beziehungen dem phlegmatischen Temperament (vgl. S. 8) entspricht und jedenfalls das konträre Gegenteil der gesteigerten affektiven Erregbarkeit der Basedowschen Krankheit ist. Sehr beachtenswert ist auch, daß bei beiden Krankheitszuständen zahlreiche koordinierte körperliche Symptome vorhanden sind, die u. a. auch die Herztätigkeit, die Innervation der Gefäße und den Stoffwechsel betreffen, alles Tatsachen, die sich später, wenn wir die physiologische Grundlage der Temperamente besprechen, als bedeutungsvoll erweisen werden. Vorläufig könnte man bereits die Frage aufwerfen, ob nicht vielleicht auch alle normalen Temperamentverschiedenheiten, soweit die Affekterregbarkeit (Emotionalität) in Frage kommt, auf solche oder ähnliche Verschiedenheiten der Drüsensekretionen zurückzuführen sind. Vor einer voreiligen Bejahung

[1]) So bei dem sporadischen Myxoedem, vgl. Ziehen l. c. S. 136ff.

[2]) Hierher gehören viele, wenn nicht alle Fälle des endemischen Kretinismus (vgl. Ziehen ebenda).

Digitized by Google

dieser Frage muß gewarnt werden; später wird sich zeigen, daß es sich wahrscheinlich um sehr viel kompliziertere Grundlagen handelt.

Die Gruppe der metabolischen Momente (vgl. S. 52) ist bezüglich ihres Einflusses auf Charakter s str. und Temperament noch sehr wenig untersucht worden. Die bloße Unterernährung scheint auch extrauterin den Charakter auf apsychonomem Weg gar nicht oder nur wenig zu beeinflussen (vgl. S. 52). Den Behauptungen über einen besonderen Einfluß des Kalcium-Stoffwechsels usf. stehe ich einstweilen noch sehr skeptisch gegenüber.

An der erheblichen Bedeutung infektiöser extrauteriner Momente ist nicht zu zweifeln. Jedem erfahrenen Praktiker, der an den psychischen Tatsachen nicht anteillos vorübergeht, sind Fälle bekannt, in denen nach einer schweren akuten Infektionskrankheit, z. B. Typhus, Scharlach usf., bei Kindern, Jugendlichen oder Erwachsenen eine erhebliche Umwälzung des Charakters s. str. oder des Temperaments festzustellen war. Man muß nur mit der Annahme eines apsychonomen Ursprungs solcher Umwälzungen sehr vorsichtig sein, da oft auch psychonome Momente als alleinige Ursache oder als Mitursache in Frage kommen, so z. B. bei Kindern die Verwöhnung durch Eltern oder Pflegerin während und nach einer schweren Infektionskrankheit. Zieht man diese Fälle ab, so schmilzt die Zahl der wirklich rein apsychonomen, lediglich durch die physiologischen Wirkungen der Infektion selbst bedingten Charakterveränderungen sehr zusammen. Immerhin habe ich einzelne einwandfreie hierher gehörige Fälle auf den verschiedensten Altersstufen beobachtet.[1])

[1]) Ob der von G. d'Annunzio in seinen Novelle della Pescara (La vergine Orsola) geschilderte Fall hierher gehört, muß dahingestellt bleiben. Die in der Jugendpsychologie sich jetzt oft breit machende Tendenz zu belletristischen Zitaten als Beweismittel ist absolut zu

Digitized by Google

Wie weit chronische Infektionskrankheiten in ähnlicher Weise wirken können, ist fraglich. Von der Tuberkulose ist beispielsweise oft behauptet worden, daß sie zu einer eigentümlich optimistischen Einstellung der Stimmung führe. Abgesehen davon, daß auch zahlreiche entgegengesetzte Beobachtungen vorliegen, reicht jedenfalls das vorhandene Tatsachenmaterial zu sicheren Schlüssen nicht aus. Wir können hier von einer näheren Besprechung um so mehr absehen, als es sich größtenteils nicht um Charakter- bezw. Temperamentveränderungen in unserem Sinn handelt und Erlebnisfaktoren in schwer kontrollierbarer Weise mitwirken.[1])

Eine ganz besondere Stellung nehmen ferner die Fälle der neuerdings allenthalben epidemisch aufgetretenen sogenannten Encephalitis lethargica, einer akuten Form der Hirnentzündung, bezüglich des Einflusses auf den Charakter ein. Hier handelt es sich nicht wie bei Typhus, Scharlach usf. um eine Allgemeininfektion, die nur nebenbei auch auf die Großhirnrinde wirkt, sondern hier liegt der Hauptangriffspunkt der Infektion in der Großhirnrinde und dem Großhirnmark usf. selbst. Das Hauptstadium der Krankheit gehört ganz in das Gebiet der Medizin und bleibt deshalb hier unberücksichtigt. Interessant ist nun aber, daß nach dem Verschwinden der akuten Symptome nicht selten »Residual«symptome zurückbleiben, unter denen Charakterveränderungen sehr häufig sind.[2]) Sie äußern sich namentlich in einer eigenartigen Veränderung des Willenslebens: Mangel

---

verwerfen. Solche Hinweise sind nur wegen ihres literarhistorischen Interesses ausnahmsweise zulässig.

[1]) Vgl. Ziehen, Psychiatrie l. c. S. 300; E. Stern, Die Psyche des Lungenkranken, Halle a/S. 1925, S. 32.

[2]) Vgl. Ziehen, Geisteskr. i. Kindesalt. l. c. S. 227 ff., 513, 540; C. v. Economo, Die Encephalitis lethargica. ihre Nachkrankheiten u. ihre Behandlung, Berlin 1929, S. 155 ff., 174 ff., 179 ff.

Digitized by Google

an Willensantrieb und Initiative, Entschlußunfähigkeit, Energielosigkeit verbunden mit Mangel an Aufmerksamkeit und Interesse. Die Reaktionen auf Reize, Fragen usf. sind oft merkwürdig verlangsamt. In anderen, viel seltneren Fällen beobachtet man eine Schwäche der ethischen Gefühle, die an die später zur Besprechung gelangende sogenannte »moral insanity« erinnert.

Zu allen diesen Momenten kommen nun noch als sechste Gruppe die sogenannten Hormonfaktoren (vgl. S. 54). Um deren Bedeutung richtig zu verstehen, gehen wir am besten von den Drüsensekreten aus, die wir vorhin gelegentlich der Besprechung der Basedowschen Krankheit kennen gelernt haben. Man nennt solche Sekrete, die nicht wie z. B. die Tränen nach außen, sondern nach »innen«, d. h. in das Blut abgesondert werden, Inkrete oder spricht von »endokriner Sekretion«. Bei der Schilddrüse haben diese Inkrete im Bereich des Normalen unter anderem bestimmte Hirnfunktionen auf einem mittleren Niveau zu erhalten, wie z. B. die affektive Erregbarkeit. Es gibt aber auch andere Inkrete, die von anderen Drüsen abgesondert werden und eine viel allgemeinere Bedeutung haben. Unter diesen sogenannten »Hormonen« interessieren uns hier nur diejenigen, die von den Geschlechtsdrüsen in das Blut abgesondert werden. Es ist Ihnen bekannt, daß diese Drüsen, d. h. Hoden und Eierstock, nicht nur Samenzellen und Eizellen bilden, sondern auch echte Inkrete in das Blut abgeben, und daß diese Inkrete oder, wie wir in diesem Spezialfall sagen, diese Hormone für die Entwicklung der sekundären Geschlechtsmerkmale von entscheidender Bedeutung sind. Zu den letzteren gehört auf körperlichem Gebiet z. B. das Auftreten der Menstruation, die Entwicklung der Milchdrüse in den Brüsten, die Entwicklung der weiblichen Form des knöchernen Beckens usf. bei dem weiblichen, der

Digitized by Google

Bartwuchs, der Stimmwechsel und vieles andere bei dem männlichen Geschlecht, die charakteristische Behaarung der Schamteile bei beiden Geschlechtern. Auf seelischem Gebiet haben wir hierher vor allem den Geschlechtstrieb in seiner natürlichen Richtung auf das andere Geschlecht und weiterhin alle Charakter- und Temperamenteigenschaften zu rechnen, in denen sich die beiden Geschlechter — wenigstens bezüglich Grad und Häufigkeit des Vorkommens — unterscheiden. Die weitgehende charakterologische Bedeutung dieser Hormone mögen die folgenden Erörterungen und Beispiele klarlegen.

Zunächst leuchtet ein, daß sich diese Wirkungen der »Geschlechtshormone«[1]) (sexuellen Hormone) in stärkerem Maße erst zur Zeit der Pubertät, also in unserem Klima in der Regel erst vom 12. Lebensjahr ab einstellen werden, da im allgemeinen erst von diesem Alter ab die Absonderung der Geschlechtshormone erheblicher wird.[2]) So wird es begreiflich, daß sich ein wirklicher Geschlechtstrieb erst im Verlauf der Pubertät einstellt. Wir müssen aber annehmen, daß diese Geschlechtshormone auch abgesehen vom Geschlechtsleben das seelische Leben in eigentümlicher Weise beeinflussen. Bei beiden Geschlechtern vollzieht sich nämlich in der Zeit vom 12. bis zum 20. Jahr eine Umwälzung innerhalb des gesamten Seelenlebens, die wir kurz als »seelische Reifung« bezeichnen können. Wir sprechen daher auch von

[1]) Die Geschlechtshormone sind also nicht etwa die Samen- und die Eizellen, sondern die Inkrete, die neben den Samen- und Eizellen vom Hoden bezw. Eierstock gebildet werden.

[2]) Ob überhaupt vor Eintritt der Pubertät Geschlechtshormone abgesondert werden, ist sehr zweifelhaft; man kann sich nämlich sehr wohl denken, daß auch unabhängig von den Geschlechtshormonen der einzelne Organismus schon in seiner ersten Struktur in männlicher oder weiblicher Richtung veranlagt ist, und daher von Anfang an Geschlechtsunterschiede vorhanden sind. Auch die Bildung der Hormone selbst würde dann von dieser ersten Struktur letzten Endes abhängig sein.

Digitized by Google

der Pubertät als der Reifungszeit oder — was üblicher, aber weniger korrekt ist — von der Reifezeit sowohl im körperlichen wie im seelischen Sinn. Viele dieser seelischen Reifungssymptome sind beiden Geschlechtern gemeinsam, in anderen zeigen die Geschlechter charakteristische Verschiedenheiten, die eben wenigstens teilweise auch von der Verschiedenheit der Hormone abhängig sein müssen (vgl. Vorlesung Nr. 6).

Während wir die allgemeine Charakter- und Temperamentlehre der Pubertät einem besonderen Vortrag, der der Abhängigkeit des Charakters und Temperaments von den einzelnen Altersstufen von der Kindheit bis zum Senium gewidmet ist, vorbehalten, will ich Ihnen eine praktisch sehr wichtige Form des gesteigerten Geschlechtstriebs schon jetzt kurz vorführen. Es handelt sich um die sogenannten Hyperhedoniker, d. h. Individuen, bei denen der Geschlechtstrieb in auffälliger Weise gesteigert ist, und zwar — bei den Hyperhedonikern im engeren Sinn, von denen ich jetzt allein sprechen will — ganz unabhängig von psychonomen Faktoren wie Verführung, schlechter Gewöhnung u. dgl. mehr. Sehr oft, aber keineswegs stets, erwacht bei diesen Personen der Geschlechtstrieb auch auffällig früh, also lange vor dem 12. Lebensjahr. Die körperlichen sekundären Geschlechtsmerkmale nehmen an einem solchen verfrühten Auftreten des Geschlechtstriebs sehr oft, aber keineswegs immer teil, auch sind sie durchaus nicht stets besonders stark ausgeprägt. Besonders interessant ist diese Hyperhedonie s. str. deshalb, weil sie gewöhnlich auf dem Boden gleichartiger Vererbung (vgl. S. 19) auftritt und zwar ohne Geschlechtsgebundenheit (S. 27), d. h. ziemlich gleichmäßig bei beiden Geschlechtern. Ich kenne Familien, in denen sie über 4 Generationen verfolgt werden konnte; allerdings sind keineswegs stets alle Glieder einer

Digitized by Google

Generation befallen. Im Sinne unserer Erörterungen im 2. Vortrag (S. 31) scheint die Hyperhedonie dem Mendelschen Spaltungsgesetz zu folgen und dominant zu sein. Obwohl sie relativ selten ist, hat sie doch große praktische Bedeutung, weil solche Hyperhedoniker oft andere Individuen, die nicht hyperhedonisch veranlagt sind, durch Verführung, Vorbild usf. auf psychonomem Weg anstecken und dadurch schweres Unheil anrichten. Wiederholt habe ich kleine Epidemien in einem Internat, einer Schulklasse, einem Gehöftekomplex beobachtet, die mit Sicherheit oder großer Wahrscheinlichkeit auf ein hyperhedonisches (s. str.) Individuum zurückzuführen waren. Außerdem führt die Hyperhedonie relativ oft zu schweren Sittlichkeitsverbrechen.

Sie bemerken auch, daß bei dieser Hyperhedonie ein eigentümliches Zusammentreffen eines endogenen Faktors, nämlich der gleichartigen Vererbung, mit einem apsychonomen exogenen Faktor, nämlich der Hormoneinwirkung von seiten der Geschlechtsdrüsen, vorzuliegen scheint. Wir haben uns den Zusammenhang wohl sicher so zu denken, daß ein Erbfaktor oder ein Erbfaktorenkomplex, der dem Geschlechtstrieb zugrunde liegt, abnorm stark entwickelt ist und sich in dieser abnormen Stärke vererbt. Dieser Faktor muß nun aber so beschaffen sein, daß er erst in einem gewissen Alter, z. B. in der normalen Pubertät, aber, wie oben bemerkt, nicht selten auch schon vor derselben, zur Wirkung gelangt, indem er zu stärkerer Bildung der sexuellen Hormone und so zu einer abnormen Steigerung des Geschlechtstriebs führt. Wir sehen hier zum ersten Male, daß ein Erbfaktor mitunter erst in einer bestimmten Altersphase manifest wird. Die Pubertät wirkt, wie man etwas ungenau sagen könnte, hier gleichsam als agent provocateur. Wir werden ferner, wenn diese unsere Annahme zutrifft, die bei der Hyperhedonie vorliegende Hormoneinwirkung aus dem Ge-

Digitized by Google

biet der exogenen Faktoren ausscheiden und ganz in das Gebiet der endogenen Faktoren verlegen müssen.

Auch das umgekehrte Verhalten, eine abnorme Schwäche und oft auch Verspätung des Geschlechtstriebs, die sogenannte Anhedonie bezw. Hyphedonie[1]) kommt vor. Sie hat insofern praktische Bedeutung, als sie oft zu einer Zerrüttung der Ehe führt.

Sie werden mich vielleicht etwas erstaunt fragen, ob solche Eigentümlichkeiten wie Hyper- und Anhedonie, die doch dem Triebleben angehören, überhaupt etwas mit der Charakterologie zu tun haben. Hierauf ist zu erwidern, daß es schlechterdings unmöglich ist, das Triebleben vom Charakter und Temperament scharf zu trennen. Vor allem warne ich Sie vor der leider sehr häufigen Verwechslung von Trieb mit Reflex und Instinkt. Die Reflexe vollziehen sich ganz außerhalb des Bewußtseins. Die Instinkte sind in ihrer Grundlage ebenfalls Reflexe, aber sehr zusammengesetzte, die für die Erhaltung des Individuums und der Art besonders wichtig sind, größtenteils inneren Reizen entspringen und außerdem allenthalben von bewußten Handlungen durchsetzt sind. Der Vogel, der sein Nest baut, wird hierzu durch innere Reize, die wahrscheinlich von den Genitalorganen ausgehen, veranlaßt und verfährt, insofern er überhaupt ein Nest baut, zwar zweckmäßig, aber ohne irgendwelche Vorstellung eines Zwecks. Wenn er aber bei dieser Tätigkeit des Nestbaus hier einen Halm, dort eine Wollflocke hascht und zum Nest trägt, so sind diese den Nestbau allenthalben durchsetzenden Akte durchaus bewußte Handlungen: der Vogel sieht den Halm und die Wollflocke und trägt beide zum Nest, um das begonnene Nest damit

[1]) Die Vorsilbe »a-« oder »an-« bedeutet die Abwesenheit, die Vorsilbe »hyp-« oder »hypo-« die Abschwächung einer Funktion, doch wird oft die Vorsilbe »a-« bezw. »an-« im allgemeineren Sinn, also auch für unvollständige Abwesenheit gebraucht.

Digitized by Google

auszukleiden und so zu vervollständigen. Es handelt sich also um eine Kette von bewußten Handlungen auf reflektorischer Grundlage. Noch anders der Trieb! Auch er entspringt fast stets aus inneren Reizen, bei denen gleichfalls die Geschlechtsorgane oft eine wesentliche Rolle spielen, aber diese Reize kommen uns als stark gefühlsbetonte Empfindungen zum Bewußtsein und verbinden sich sehr bald untrennbar mit bewußten sexuellen Vorstellungen und Willensvorgängen. Man kann daher den Trieb auch als einen primitiven seelischen Prozeß definieren, in dem Empfindung, Gefühl, Vorstellung und Willensvorgang noch nicht in der Weise differenziert und gesondert sind, wie dies bei unseren höheren seelischen Vorgängen bis zu einem gewissen Grade der Fall ist. Aus diesen kurzen Ausführungen ergibt sich jedenfalls soviel, daß wir Instinkt und Trieb nicht schlechthin identifizieren dürfen, wenn wir auch einen genetischen Zusammenhang zugeben.[1]) So verstehen wir es denn auch, daß die Instinkte, wie wir sie eben definiert haben, mit dem Charakter überhaupt nichts zu tun haben, während zwischen Trieb und Charakter bezw. Temperament mannigfache Beziehungen bestehen, und damit rechtfertigt sich unser Exkurs über Hyperhedonie und Anhedonie.

Ich gebe Ihnen noch ein weiteres Beispiel, das gleichfalls nicht in den engsten Kreis der Charakterlehre gehört, aber auch sehr deutlich den Einfluß der Geschlechtshormone auf das Seelenleben einschließlich des Charakters erkennen läßt. Bei vielen weiblichen Individuen besteht während der Zeit der Menstruation,[2]) auch wenn diese ganz normal verläuft, eine

[1]) Vgl. Leitf. d. physiol. Psychologie, 12. Aufl. Jena 1924, S. 19ff. u. 558. Übrigens bestehen bezüglich des Instinktproblems noch viele Schwierigkeiten und Meinungsverschiedenheiten, die in den kurzen Bemerkungen oben im Text nicht berücksichtigt werden konnten.

[2]) Vgl. z. B. A. Hauptmann, Menstruation und Psyche, Arch. f. Psychiatrie 1924, Bd. 71, S. 1—54.

Digitized by Google

eigentümliche, dem sonstigen Verhalten oft ganz widersprechende seelische Veränderung, welche man am besten als menstruale »Dysphorie« bezeichnet. Sie äußert sich bald mehr nach der Richtung der Launenhaftigkeit, Reizbarkeit und Empfindlichkeit, bald mehr nach der Richtung der Depression oder — sehr viel seltener — der Exaltation. Der Geschlechtstrieb ist oft gesteigert. Zuweilen tritt die ganze Veränderung schon 1—3 Tage vor dem Blutabgang ein, ebenso überdauert sie ihn gelegentlich um einige Tage. Wir können hier selbstverständlich nicht von einer Veränderung des Charakters sprechen; denn alle diese seelischen Begleiterscheinungen der Menstruation sind vorübergehend, und wir haben unter Charakter ausdrücklich nur den Inbegriff der relativ konstanten allgemeinen Gefühls- und Willensreaktionen verstanden (S. 3). Wir dürfen aber doch wohl sagen, daß durch den Menstruationsvorgang sonst konstant vorhandene Charaktereigenschaften vorübergehend modifiziert oder sogar außer Kraft gesetzt und in ihr Gegenteil verwandelt werden können, und die Annahme wagen, daß irgendwelche Geschlechtshormone auch hieran Anteil haben. Eine ähnliche Auffassung kann man übrigens auch bezüglich der Modifikationen des seelischen Lebens vertreten, welche zuweilen in der Schwangerschaft auftreten; man hat nur zu bedenken, daß hier viel häufiger auch psychonome Momente, wie z. B. Furcht vor der Entbindung, Unmut über die bevorstehende Zeit der Arbeitsunfähigkeit, des Gebundenseins usf., Scham und Angst wegen unehelicher Schwängerung und Nahrungssorgen wesentlich beteiligt sind. Immerhin kommen jedenfalls auch Fälle vor, in denen solche Faktoren ausgeschlossen sind und für die Zeit der Schwangerschaft die normalen früheren Charakterzüge ganz durch supraponierte (»draufgesetzte«) Gefühls- und Willenstendenzen verdeckt werden, die nur zum Teil mit

Digitized by Google

den menstruellen übereinstimmen, zum Teil erheblich von ihnen abweichen.

Auch das Klimakterium der Frau reiht sich hier unmittelbar an. Mit dem dauernden Ausbleiben der Menstruation stellen sich bei der Mehrzahl der weiblichen Individuen bald rascher bald langsamer seelische Veränderungen ein, die wir, da sie — im Gegensatz zu den menstruellen — sehr oft dauernd bestehen bleiben, also »relativ konstant« im Sinn unsrer Charakterdefinition sind, unbedenklich als »Charakter«veränderungen bezeichnen dürfen. Ihr Grad und ihre Richtung ist äußerst verschieden. Zuweilen setzen sie schon einige Zeit vor dem endgültigen Verschwinden der Menstruation ein. Psychonome Momente, wie etwa Bedauern über den Verlust der spezifisch weiblichen Fortpflanzungsfunktion, über die Abnahme der geschlechtlichen Erregbarkeit, Besorgnis über die etwa eintretenden Veränderungen in den Beziehungen zum Ehemann usf., sind nicht selten beteiligt, dürften aber doch gegenüber den apsychonomen zurücktreten. Die Annahme liegt sehr nahe, daß im Klimakterium die Absonderung dieser oder jener Sexualhormone erlischt oder wenigstens erheblich abnimmt und die psychischen Veränderungen im Klimakterium in erster Linie hierdurch bedingt werden. Die Tatsache, daß bei vielen Frauen der Geschlechtstrieb mit dem Klimakterium nicht erlischt, vielmehr — ausnahmsweise — sogar ansteigt, steht mit dieser Annahme durchaus nicht in Widerspruch; denn erstens ist der Gschlechtstrieb durchaus nicht nur hormonalen Ursprungs, sondern zum Teil auch von psychischen Momenten abhängig,[1]) zweitens muß das Erlöschen der

[1]) Ältere Psychiater und Psychologen, namentlich französische, unterschieden daher bereits ganz richtig zwischen zwei Formen der geschlechtlichen Erregung, die sie — ganz unzweckmäßig — als »spinale« und als »zerebrale« bezeichneten. Ich erinnere daran, daß auch vor der

Digitized by Google

der Hormonabsonderung keineswegs immer ein vollständiges sein, und drittens kann man sich sehr wohl denken, daß auch nach dem Versiegen der Hormonabsonderung die Nachwirkungen der früher stattgehabten Hormoneinflüsse noch fortbestehen und — gewissermaßen im Sinn einer Gewöhnung — weiter wirksam sind.[1])

Weiter gehört in dies Gebiet die oft untersuchte abnorme Entwicklung des Charakters und Temperaments bei Individuen, die in der Kindheit — vor der Pubertät — aus irgendwelchem Grunde kastriert worden sind, d. h. bei denen man den Hoden bezw. Eierstock operativ entfernt hat. Bei dem weiblichen Geschlecht ist eine solche Operation nur sehr selten vor der Reifezeit ausgeführt worden, so daß das Tatsachenmaterial zu sicheren Schlußfolgerungen nicht ausreicht. Bei dem männlichen Geschlecht verfügen wir über sehr zahlreiche Beobachtungen, aus denen hervorgeht, daß nach einer solchen Früh-Kastration nicht nur die körperlichen sekundären Sexualmerkmale ausbleiben und die bereits vorhandenen primären körperlichen Sexualmerkmale (Penis, Samenblasen usf.) sich mangelhaft weiterentwickeln,[2]) sondern oft auch das Temperament in auffälliger Weise zum phlegmatischen

---

Pubertät ungemein oft bereits ein sexueller Appetit ohne sexuellen Hunger, d. h. ohne wirklichen Geschlechtstrieb besteht (vgl. Seelenleben der Jugendlichen, 3. Aufl., Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza, 1927, S. 92ff.).

[1]) Die sehr seltenen Fälle von wirklicher Steigerung des Geschlechtstriebs als solchen nach Eintritt des Klimakteriums sind wahrscheinlich daraus zu erklären, daß geschlechtliche Phantasien, also psychische Faktoren, vikariierend eingreifen, zumal oft eine erbliche sexuelle Hyperhedonie vorliegt.

[2]) Ein Umschlag in den weiblichen Typus findet bei diesen männlichen Kastraten im allgemeinen nicht statt. Eine stärkere Entwicklung der Brustdrüse wird durch die übrigens meistens auch über andere Körperteile sich erstreckende stärkere Entwicklung des Fettpolsters (infolge Herabsetzung der Oxydationsprozesse) größtenteils nur vorgetäuscht; eine Milchdrüse s. str. entwickelt sich in der Regel nicht.

Digitized by Google

hinneigt und das Gefühls- und Willensleben auf einer infantilen Stufe stehen bleibt.

Findet die Kastration erst in oder nach der Pubertät statt, so sind die Erscheinungen bei männlichen Individuen oft sehr wenig ausgesprochen: der Geschlechtstrieb ist meistens nur abgeschwächt, die Charakter- und Temperamentveränderung nur angedeutet. Seltsamerweise sind bei dem Weib die Folgen der Spät-Kastration sehr viel erheblicher; insbesondere ist höchst auffällig, daß sowohl körperlich wie seelisch ein Umschlag in den männlichen (heterosexuellen) Typus erfolgen kann. In einem späteren Vortrag über die Beziehungen zwischen Geschlecht und Charakter werden wir uns hiermit eingehender zu beschäftigen haben.[1])

Schließlich finden vom Standpunkt der Lehre von den Geschlechtshormonen auch die eigentümlichen Fälle von Dysgenitalismus oder Eunuchoidismus[2]) eine annehmbare Erklärung. Bei diesen Individuen, die größtentels einen leichten Grad des angeborenen Schwachsinns zeigen, liegt eine angeborene Verkümmerung der Geschlechtsdrüsen und daher ein Ausfall der Funktion der sexuellen Hormone vor. Unter den Symptomen sei hier nur das häufige Stehenbleiben der Charakterentwicklung auf kindlicher Stufe hervorgehoben (»personaler Infantilismus«). Im übrigen muß auf die Spezialwerke verwiesen werden.[3])

[1]) Vorläufig verweise ich Sie auf folgende Werke bezw. Abhandlungen: C. Rieger, Die Kastration, Jena 1900, Tandler u. Groß, Arch. f. Entwickl.mechanik Bd. 27—30 u. Die biologische Grundlage der sekundären Geschlechtscharaktere, Berlin 1913; Plate l. c. S. 285; Havelock Ellis, Das Geschlechtsgefühl, übers. v. H. Kurella. 2. Aufl., Würzburg 1909, S. 7 ff.

[2]) Bei dem weiblichen Geschlecht sind solche Fälle sehr viel seltener (sogenannte »Kastratoide«). Vgl. z. B. Sellheim, Arch. f. Frauenkunde 1924, B. 10, S. 215 (leider kein genauer psychologischer Befund).

[3]) Ziehen, Geisteskrankh. usw. des Kindesalters S. 153 ff. (namentlich 160) mit weiteren Literaturangaben.

Digitized by Google

4. Vorlesung.

Extrauterine exogene Faktoren, Fortsetzung: psychonome Faktoren; Gesamtaufbau des Charakters.

Meine Damen und Herren! So wichtig und unentbehrlich sowohl für die wissenschaftliche Auffassung wie für die praktische Beurteilung und Behandlung die in meinem letzten Vortrag behandelten apsychonomen, d. h. überwiegend physiologisch begründeten exogenen Faktoren sind, so sehr treten sie doch im ganzen gegenüber den **psychonomen** Faktoren zurück. Um uns in der unendlichen Mannigfaltigkeit dieser psychischen Umwelteinflüsse, die unser ganzes Leben von der Geburt bis zum höchsten Alter begleiten, zurechtzufinden, schlage ich Ihnen im Hinblick auf unsere praktischen Zwecke folgende Einteilung vor:

1. erziehliche Einwirkungen (günstige, ungünstige, fehlende; in der Familie und in der Schule, später in dienstlichen Stellungen, Arbeitsstellen usf.);
2. außerhalb der Erziehung liegende, das Ich unmittelbar betreffende Erlebnisse (einmalige und fortgesetzte; durch den Umgang mit Personen gegebene und in unpersönlichen Ereignissen oder Situationen gegebene, z. B. einerseits Verführung, Nachahmung, Vorbild, andrerseits Not, Glückszufälle usf.);
3. außerhalb der Erziehung liegende, das Ich nicht unmittelbar betreffende Erlebnisse (Lektüre, Theater- und Kinobesuch, unbeteiligtes Erleben irgendwelcher einmaliger oder öfter wiederholter Szenen als Augen- und Ohrenzeuge, z. B. von Zwisten der Eltern, Roheitsszenen auf der Straße usf.).

Sie erkennen auf den ersten Blick, daß diese Gruppen nicht scharf logisch getrennt sind, sondern sich allenthalben überlagern und ineinander übergehen. Trotzdem hat sich ihre Unterscheidung praktisch sehr gut bewährt, weil sie uns bei der über-

Digitized by Google

aus schwierigen Aufgabe, im Einzelfall die bestimmenden psychologischen Umweltmomente für die Charakterentwicklung eines Kindes oder Erwachsenen aufzufinden, einigermaßen vollständig die wichtigsten Richtungen für unsere Fragestellung und Nachforschung angibt. Im einzelnen ist allerdings vieles hinzuzufügen.

In der ersten Gruppe — »erziehliche Einwirkungen« — kann auf den gesamten Schatz pädagogischer Erfahrungen, der sich im Lauf der Zeit angesammelt hat, hingewiesen werden. Ich will daher nur einige wenige aus meiner eigenen Erfahrung geschöpfte, wie mir scheint, auch heute noch nicht immer ausreichend berücksichtigte Beobachtungen mitteilen. Die erste dieser Beobachtungen betrifft den äußerst ungünstigen Einfluß der Verwöhnung. Dieser ist im allgemeinen natürlich längst genügend gewürdigt, dagegen ist weniger bekannt, wie außerordentlich oft Verwöhnung geradezu die Schrittmacherin für eine verbrecherische Lebensführung ist. Ich selbst war im höchsten Maß erstaunt, als ich bei meinen seit vielen Jahren regelmäßig durchgeführten psychologischen und speziell charakterologischen Untersuchungen von Strafgefangenen während ihres Gefängnisaufenthaltes feststellen mußte, daß etwa in einem Viertel der Fälle von gewohnheitsmäßigen Eigentumsverbrechern irgendeine Verwöhnung, sei es durch Mutter oder Vater, sei es durch Großeltern, Onkel, Tante usf. mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen war. Dasselbe hat sich in mindestens demselben Umfang bei den mir von Jugendämtern oder anderen Stellen in meiner Sprechstunde für verwahrloste oder von Verwahrlosung bedrohte oder auch nur schwer erziehbare Kinder und Jugendliche zugeführten Individuen ergeben. Oft, aber keineswegs stets handelt es sich um ein einziges Kind oder einen sogenannten Spätling, d. h. ein Kind, das auf ältere Geschwister nach einem sehr langen Zwischenraum gefolgt ist,

Digitized by Google

oder um den ersten, lange vergebens erwarteten Knaben oder um ein schwächliches oder kränkliches Kind. Die Verwöhnung während oder nach einer schweren Infektionskrankheit ist bereits früher von mir erwähnt worden (S. 60).

Die Verwöhnung kann auf den verschiedensten Gebieten liegen. Relativ harmlos ist sie noch, wenn sie lediglich als Verzärtelung auftritt. Immerhin wirkt auch diese auf die Charakterentwicklung oft genug sehr ungünstig. Das Kind, das bei jedem kleinen Schmerz oder Unwohlsein bemitleidet, vor jeder Anstrengung und Gefahr peinlich behütet und in keiner Weise abgehärtet wird, wird, wenn nicht später andere Momente entgegenwirken, Tapferkeit, Energie und Ausdauer in der Regel dauernd vermissen lassen. Besonders gefährlich ist die Verwöhnung bezüglich der Verabreichung von Süßigkeiten. Viele Kinder werden geradezu zum Naschen erzogen. Nicht selten habe ich es sogar erlebt, daß die Mutter mit den Kindern mitnascht. Bei erblich belasteten Kindern ist dies Naschen in der Regel noch viel gefährlicher als bei unbelasteten; denn das belastete Kind ist meistens gegenüber Verführungen viel haltloser und kann von schlechten Angewohnheiten, die es einmal angenommen hat, sehr viel schwerer loskommen. Unzählige Male habe ich beobachtet, daß belastete Kinder, die sich das Naschen angewöhnt hatten, später Eigentumsvergehen begingen, um sich Geld zum Naschen zu verschaffen. Näschereien sollten daher, wenn überhaupt, nur ganz ausnahmsweise (bei festlichen Gelegenheiten) verabreicht werden. Daher ist es auch ganz unzweckmäßig, wenn die Mutter Zucker, Marmelade usf. offen herumstehen läßt, statt sie verschlossen aufzubewahren. Die Mißachtung dieser zunächst übertrieben erscheinenden Ratschläge hat sich schon oft später in schwerster Weise gerächt. Ganz ähnlich verhält es sich mit der

Digitized by Google

Verwöhnung bezüglich Kleidung und Schmuck. Wie manche Mütter — zumal in reichen Familien — sind ihren Kindern, nicht nur den Töchtern – Lehrmeisterinnen und Vorbilder der Eitelkeit und der Oberflächlichkeit! Die ästhetische Seite der Charakterbildung wird auf das kleine eigene Ich eingeschränkt. Daß damit auch dem Egoismus oder wenigstens einer egozentrischen Einstellung des Gefühlslebens Vorschub geleistet wird, ist selbstverständlich. Auch die Verwöhnung mit Taschengeld sei ausdrücklich erwähnt: Damit hängt weiter die Verwöhnung mit Vergnügungen eng zusammen. In weitaus den meisten Fällen stammt die besonders heute überhandnehmende Vergnügungssucht aus einer solchen Verwöhnung in der Kindheit oder Pubertät.

Viel verhängnisvoller noch als alle diese Verwöhnungsformen ist schließlich die ethische Verwöhnung im engsten Sinn. Ich verstehe darunter die mangelhafte oder gänzlich ausbleibende Bestrafung von Vergehen. Der Tatbestand ist in der Regel der, daß eine der mit der Erziehung betrauten Personen die Vergehen des Kindes entweder ganz unbeachtet läßt oder viel zu milde ahndet und die Strafe, zumal wenn das Kind trotzt, schon sehr bald durch Liebkosungen »wieder gutmacht« oder gar die bei einem Vergehen bewiesene Schlauheit belächelt und selbst lobt. Damit soll nun nicht etwa einer übertriebenen Strenge das Wort geredet sein. Auch diese kann der sittlichen Entwicklung gelegentlich gefährlich werden. Namentlich habe ich oft beobachtet, daß z. B. der Vater die Strenge übertreibt und nun die Mutter aus Furcht vor der Strenge des Vaters die Unarten und Vergehen des Kindes verheimlicht oder auch geradezu das Kind bei lügenhaften Ausreden und Entschuldigungen unterstützt und gewissermaßen durch Verwöhnung die strenge Behandlung durch den Vater »wieder gut zu machen« sucht.

Digitized by Google

Dadurch muß das sittliche Fühlen und Denken der Kinder schließlich ganz verwirrt werden, und begreiflicherweise wird sich das Kind gewöhnlich auf den ihm angenehmeren Standpunkt der Mutter stellen.

Zu der Verwöhnung ist schließlich auch ein Übermaß von Liebkosungen zu rechnen. Ausgesprochene Liebkosungen sollten wie Süßigkeiten für ganz besondere Anlässe aufgespart werden.

Eine zweite Beobachtungsreihe betrifft den Mangel an Erziehung, vor allem die ungenügende Aufsicht. Über die Bedeutung dieses Moments ist kein Wort zu verlieren, wohl aber muß auch an dieser Stelle offen gesagt werden, daß die heutige Erziehung in Familie und Schule und Lehre modemäßig oder vorschriftsmäßig seit dem Krieg die Aufsicht über die Kinder und noch mehr die Aufsicht über die Jugendlichen in der bedenklichsten Weise eingeschränkt hat. Die Opfer der hierdurch ermöglichten ungünstigen Milieueinflüsse finden sich allenthalben — — in den Gefängnissen, und am schwersten leidet darunter das sittliche Niveau unseres Volks. An dieser Stelle verbündet sich die ungenügende erziehliche Einwirkung der ersten Gruppe mit der Verführung in der zweiten Gruppe (S. 72) zu schwerem Verderben.

Auch die Momente der zweiten Gruppe sind größtenteils allbekannt. Erwähnenswert scheinen mir nur folgende Tatsachen. Die Verführung durch Personen bei einmaligem, öfterem oder fortgesetztem Umgang kann an den verschiedensten Orten und bei den verschiedensten Gelegenheiten erfolgen. Mehr Beachtung als bisher scheint mir in dieser Richtung das Zusammentreffen vieler Jugendlichen auf den Arbeitsämtern, Arbeitsnachweisen usf. zu verdienen. Ich kenne recht zahlreiche Fälle, in denen die erste sittliche Ansteckung bei einer solchen Gelegenheit erfolgt ist. Früher war dies noch schlimmer, als Jugendliche und Erwachsene bei der Arbeitssuche zusammentrafen, aber die in-

Digitized by Google

zwischen eingetretene Trennung dieser beiden Kategorien genügt erfahrungsgemäß nicht, da unter den Jugendlichen selbst sich immer einige bereits verwahrloste Individuen befinden werden. Ich habe es wiederholt erlebt, daß ein bis dahin unbescholtener Jugendlicher von einem bereits verwahrlosten unmittelbar vom Arbeitsamt zu einem gemeinsamen Diebstahl bezw. Einbruch mitgenommen wurde. Unter Erwachsenen spielt sich derselbe Vorgang gleichfalls oft genug ab. Die Verführung findet in diesen Fällen oft um so leichter Ohr, wenn der Arbeitslose eben den Bescheid auf dem Amt erhalten hat, daß zurzeit noch keine Arbeitsgelegenheit für ihn vorhanden ist. Eine wirksame Abhilfe wird freilich in allen diesen Fällen schwer zu finden sein.

Ähnliche Infektionsgelegenheit bieten auch manche Horte. Es gibt leider noch immer Städte, in denen besondere Horte für bereits verwahrloste oder in Verwahrlosung begriffene Kinder[1]) nicht existieren. Es bleibt dann nur zweierlei übrig: entweder werden diese Kinder in die gewöhnlichen Horte nicht aufgenommen, werden also ihrem Schicksal überlassen, verwahrlosen vollständig und treiben ihre Verführung anderer Kinder ungehindert auf der Straße, oder sie werden in die gewöhnlichen Horte aufgenommen und stecken die anderen Hortkinder an, da die Zahl der Hortnerinnen für eine erfolgreiche Aufsicht solcher Elemente nicht ausreicht, außerdem sehr oft ihre Vorbildung gegenüber diesen schwer erziehbaren Elementen versagt. Viele Städte haben sich daher zur Gründung besonderer Horte für solche Kinder entschlossen, besonderer Horte, in denen die Zahl der Leiterinnen bezw. Hortnerinnen größer

[1]) Nicht wenige dieser Kinder leiden zugleich an einer psychopathischen Konstitution oder an angeborenem Schwachsinn leichteren Grades (Debilität).

Digitized by Google

ist[1]) und nur besonders geschulte ältere Hortnerinnen tätig sind. In kleineren Städten, für welche die Gründung solcher Spezialhorte nicht tunlich ist, sollten wenigstens gesonderte Abteilungen in einem Normalhort vorgesehen und die Hortnerinnen an Zahl vermehrt werden.

Doch ich will unserem charakterotherapeutischen Schlußkapitel nicht noch weiter vorgreifen und bemerke nur noch, daß auch die Gefängnisse als Prädilektionsorte der Verführung eine große Rolle spielen. Hier scheint die Durchführung des sogenannten Progressivsystems und die Trennung der Gefangenen nicht nur nach dem Alter, sondern auch nach ethisch-charakterologischen Gesichtspunkten erhebliche Erfolge zu versprechen.[2])

Der Weg der Verführung durch Personen ist im einzelnen sehr verschieden. Aufforderung bis zum Befehl und zur Nötigung, Suggestion, Zu- und Überreden, Rat und stummes Vorbild kommen in Betracht. Der Erfolg hängt nicht nur von diesen Verführungsmitteln selbst ab, sondern selbstverständlich auch von der Widerstandskraft der Person, auf welche die Verführung einwirkt. Die drei charakterologischen Momente, welche die stärkste Herabsetzung der Widerstandskraft gegen jede Verführung bedingen, sind Impulsivität, Leichtsinn und die sogenannte Haltlosigkeit. Die beiden ersten haben wir schon früher kennen gelernt (S. 55); sie sind bald auf gleichartige Vererbung zu beziehen, bald durch irgendwelche extrauterine

[1]) Die größere Zahl ist schon deshalb notwendig, weil innerhalb eines solchen Spezialhorts weitere Sondergruppen gebildet werden müssen.

[2]) Vgl. 40. Jahrb. d. Gefängnisgesellsch. f. Prov. Sachsen u. Anhalt, Halle 1924, namentlich S. 27; Grundsätze für den Vollzug von Freiheitsstrafen, Reichsgesetzblatt 1923, Teil 2; Ellger, Das Jugendgefängnis zu Wittlich; Gentz, Deutsche Zeitschr. f. d. ges. gerichtl. Med. 1927, Bd. 10, S. 219.

Digitized by Google

Faktoren bedingt, und zwar die Impulsivität mehr durch apsychonome, der Leichtsinn durch psychonome. Das dritte Moment, die Haltlosigkeit, muß von den beiden ersten durchaus unterschieden werden. Wir definieren die Haltlosigkeit am besten als das relativ konstante Fehlen wirksamer gefühlsbetonter sittlicher Vorstellungen und erst recht Prinzipien im Kampf gegen Verführung durch Personen oder Gelegenheiten. Bald zeigt sie sich schon in der Kindheit, bald erst in der Pubertät oder noch später. Sehr oft ist sie Teilerscheinung einer allgemeinen Willensschwäche und verbindet sich dann mit einem Mangel an Ausdauer. Mit einer besonderen Vergnügungssucht oder mit irgendeinem anderen besonderen Lusthunger ist sie nicht selten, aber doch keineswegs notwendig stets verknüpft. Ihr Ursprung ist sehr verschieden. Zunächst ist begreiflich, daß sie ein sehr häufiges Symptom sowohl der leichten wie der schweren Schwachsinnsformen ist. Ebensowenig fehlen Beziehungen zu den psychopathischen Konstitutionen (S. 11, Anm. 1). Kraepelin hat sogar aus den Haltlosen eine besondere Kategorie der Psychopathen gebildet.[1]) Nach meinen Erfahrungen gehören die Haltlosen, soweit sie überhaupt in das Bereich der Psychopathen fallen, größtenteils in das Gebiet der degenerativen psychopathischen Konstitution.[2]) Da zu den häufigen Symptomen der letzteren auch die Impulsivität gehört, findet man Impulsivität und Haltlosigkeit nicht selten bei einem Individuum vereinigt. Man kann sogar mit guten Gründen den Standpunkt vertreten, daß die Haltlosigkeit eine spezielle Form der Impulsivität ist. Andere, gleichfalls

[1]) Zuletzt Allg. Zeitschr. f. Psychiatrie 1921. Bd. 76, S. 627. Hier bilden die Willensschwachen eine besondere Kategorie neben den Haltlosen.

[2]) Vgl. über diese Ziehen, Geisteskr. d. Kindesalters l. c. S. 407 bis 447.

Digitized by Google

sehr zahlreiche Fälle lassen ausgesprochen pathologische Symptome überhaupt ganz vermissen. Geht man hier den letzten Ursachen der Haltlosigkeit nach, so ergibt sich als häufigste Ursache erstens gleichartige und zweitens toxische erbliche Belastung, letztere im Sinn der S. 50 besprochenen Blastophthorie. Ob im ersten Fall die Vererbung dem Mendelschen Spaltungsgesetz folgt und, bejahendenfalls, ob die Haltlosigkeit dominant oder rezessiv ist, muß zurzeit noch offen gelassen werden. Ich neige dazu, Spaltung und Rezessivität anzunehmen. Neben den endogen bedingten Fällen existieren auch nicht wenige exogen bedingte. So ist die Haltlosigkeit z. B. auch ein Symptom der meisten Toxismen, vor allem des Alkoholismus und Morphinismus (vgl S. 56ff.). Auch psychonome Entstehung ist sehr häufig, so namentlich infolge unzweckmäßiger Erziehung. Besonders gefährlich scheint mir in dieser Beziehung eine inkonsequente oder geradezu widerspruchsvolle Erziehung. Hier bahnt also ein psychonomes Moment, die unzweckmäßige Erziehung, einem zweiten psychonomen Moment, der Verführung, gleichsam den Weg. Solche Potenzierungen psychonomer Momente begegnen uns allenthalben.

Bei vielen Menschen wird eine einmalige Verführung durch irgendeine Person nicht ausreichen, den Charakter umzugestalten. Immerhin kenne ich Fälle, in denen nachgewiesenermaßen eine einzige Verführung durch einen Kameraden oder selbst einen Fremden ausreichte, um einen Haltlosen für viele Jahre und selbst für Lebenszeit auf die Bahn des Verbrechens zu führen. Begreiflicherweise tritt dies namentlich dann ein, wenn die erste Strafhandlung meist einfacher Diebstahl bezw. Einbruch, reiche Beute gebracht hat und unentdeckt geblieben ist. Andrerseits liegt es im Wesen der Haltlosigkeit, daß die Widerstandskraft überhaupt von einem Mal zum anderen

Digitized by Google

immer mehr abnimmt. Auf die Besserungsbeteuerungen und Besserungsgelöbnisse dieser Verbrecher im Gefängnis ist erfahrungsgemäß so gut wie gar nichts zu geben.

Was die Bedeutung von Vorbildern — ich spreche zunächst nur von wirklich lebenden, selbstbeobachteten —, so hat man zwischen der bewußten, auf Werteinsicht beruhenden und der aus Bequemlichkeit oder auch fast ganz motivlos erfolgenden Nachahmung zu unterscheiden. Erstere kann auch als »Nacheifern«, letztere als »Herden- oder Echohandeln« bezeichnet werden. Übergänge zwischen beiden fehlen selbstverständlich nicht. Die Tendenz zum Herdenhandeln findet sich vorwiegend, aber nicht ausschließlich bei dem angeborenen Schwachsinn. Für die Charakterotherapie ist bemerkenswert, daß die bewußte Nachahmung oft besonders leicht und besonders nachhaltig eintritt, wenn gar keine Aufforderung zur Nachahmung ergeht: »stumme Vorbilder« sind oft besonders wirksam. Dies gilt gerade in besonderem Maß auch von den Vorbildern zum Guten.

Unter den unpersönlichen Ereignissen und Situationen (vgl. S. 72) spielen begreiflicherweise Glück und Unglück eine wichtige Rolle. Besonders interessant ist die Wirkung des ersteren auf sogenannte melancholische, diejenige des letzeren auf sanguinische Temperamente. Hier kommt es oft geradezu zu einem Kampf zwischen der endogenen Temperamentsanlage und den exogenen in den Lebensschicksalen begründeten Faktoren. Der letzte Posten, auf dem das melancholische Temperament selbst bei den glücklichsten Ereignissen seine Stellung zu behaupten versucht, ist die Furcht vor einem Umschlag des Glücks und umgekehrt bei dem sanguinischen Temperament die Hoffnung auf irgendeinen rettenden Glücksfall. Eine vollständige Temperamentsverwandlung in das Gegenteil kommt auch in diesen extremen Fällen nach meiner

Digitized by Google

Erfahrung kaum jemals vor. Das Temperament ist durchweg so tief in der ganzen Konstitution verankert, daß Glück und Unglück nur supraponierte Stimmungen erzeugen können. Im übrigen ist, zumal bei sonst neutraler Temperamentanlage, die Reaktion sowohl auf Glück wie auf Unglück sehr verschieden und für die ganze Charakteranlage im weiteren Sinn oft sehr bezeichnend. So kann z. B. die Reaktion auf fortgesetztes Unglück bald mehr im Sinn einer dauernden Depression, bald mehr im Sinn einer zunehmenden Reizbarkeit oder Verbitterung erfolgen usf. Man erkennt auch leicht, daß solche chronische reaktive Stimmungslagen hart an der Grenze des eigentlichen Charakter- und Temperamentgebiets liegen. Wir haben in der ersten Vorlesung die Charakterologie als eine Konfluxwissenschaft kennen gelernt; wir werden uns mehr und mehr überzeugen, daß auch das Gebiet des Charakters selbst in vielen Beziehungen ein Konfluxgebiet ist.

Eine spezielle, charakterologisch besonders wichtige Form des Unglücks ist die Not, und zwar habe ich damit speziell die Not in bezug auf den Lebensunterhalt im Auge. Bei der Frage der Beziehungen zwischen Charakter und Verbrechen wird uns dieser Faktor nochmals begegnen. Soviel ist schon jetzt klar, daß nicht nur die Not den Charakter modifizieren kann, sondern daß auch umgekehrt die Reaktion auf die Not von dem bereits vor Eintritt der Not bestehenden Charakter abhängt. Auch muß man sich hüten, die Not ausschließlich als Mutter supraponierter ungünstiger Charaktermodifikationen anzusehen, in allerdings selteneren Fällen erzieht sie auch in der Richtung auf günstige Charaktereigenschaften wie Tapferkeit, Ausdauer, Geduld, Energie usf. Gleiches gilt mutatis mutandis auch von der Wirkung der Gefahr auf Charakter und Temperament.

Digitized by Google

Ein Gegenstück hierzu bietet in mancher Hinsicht die längere Einwirkung von Vergnügen, Luxus und Ähnlichem. Eine längere Gewöhnung an gehäufte Vergnügungen usf. bleibt selten ohne Einfluß auf den Charakter, und zwar entwickelt sich nicht nur eine Vergnügungssucht, der fast ebenso schwer Widerstand geleistet werden kann wie etwa der Sucht nach Alkohol oder Morphium, sondern auch Arbeitsscheu und allgemeine Willensschwäche. Als wir vorhin den Einfluß der Erziehungsfaktoren auf den Charakter besprachen, haben wir dies Moment bereits für das Kindesalter berücksichtigt, jetzt fügen wir ergänzend hinzu, daß auch in der Pubertät und jenseits der Pubertät die Gewöhnung an Vergnügen zuweilen in ähnlicher Weise wirkt. Ich kenne Fälle, in denen bei einem ganz normal veranlagten Menschen ein durch besondere Glücksumstände ermöglichter Vergnügungsaufenthalt in einer größeren Stadt zu einer dauernden ungünstigen Modifikation des Charakters geführt hat, auch ohne daß nennenswerte Verführungen durch Personen hinzukamen. Ich rate daher z. B. auch in der Regel — wenn nicht ganz besonders günstige Umstände vorliegen — von dem Besuch einer in einer großen Stadt gelegenen Universität in den ersten Studiensemestern ab und kann mich bei diesem Rat auf manche traurige Erfahrung stützen.

Für die Entwicklung des Charakters in seinen mannigfachen Beziehungen zur Geschlechtssphäre sind manche sexuelle Erlebnisse von ausschlaggebender Bedeutung. Hierher gehört z. B. die erste Beobachtung eines Paarungsaktes bei Tieren,[1]) das Belauschen des Beischlafs der Eltern[2]) oder anderer

[1]) Größeren Einfluß bekommen solche Erlebnisse natürlich erst dann, wenn das Kind sie nicht naiv-kindlich hinnimmt, sondern in ihrer Bedeutung versteht und sich in sie hineindenkt und einfühlt.

[2]) Es begegnen mir übrigens bei der jetzigen Wohnungsnot immer wieder Fälle, in denen die Familie nur über ein Bett verfügt und die

Digitized by Google

Personen, der erste eigene Geschlechtsverkehr. Die bloße Tatsache daß solche Erinnerungsbilder bei vielen Individuen äußerst zähe haften und immer wieder reproduziert werden, ist noch nicht als Charakterzug zu werten, ein solcher ist erst dann vorhanden, wenn auf diesem Weg eine dauernde einseitige, unbeherrschbare Konzentration des Fühlens und Wollens und damit oft auch des Handelns auf geschlechtliche Akte und Vorgänge zustande kommt. Der Akzent liegt auch hier wieder auf der Unbeherrschbarkeit.

Mit dem letzten Beispiele sind wir zum Teil schon auf das Gebiet der dritten und letzten Gruppe, die ich Ihnen zu Anfang des heutigen Vortrags nannte (S. 72), übergegangen, nämlich zu solchen außerhalb der Erziehung gelegenen Erlebnissen, an denen das Ich nicht unmittelbar selbst beteiligt ist, sondern bei denen es nur als Augen- oder Ohrenzeuge gegenwärtig ist. Ich will aus diesem weiten Tatsachenkreis nur noch eine allgemeine Beobachtung hervorheben, die mir charakterologisch besonders wertvoll zu sein scheint. Es besteht nämlich innerhalb der dritten Gruppe oft ein ziemlich erheblicher Unterschied, je nachdem die Erlebnisse dem »wirklichen« Leben angehören oder nur dargestellt, also z. B. in Bildern oder Büchern oder auf dem Theater dargeboten werden. Im ersteren Fall — bei den »wirklichen« Erlebnissen, wie ich — nicht ganz korrekt — kurz sagen will, ist, da das Erlebnis meistens in voller Anschaulichkeit gegeben ist,[1]) der Phantasie in der Regel ein relativ kleiner Spielraum offen gelassen; es kommt im allgemeinen nur ein Hineindenken und

---

Kinder in demselben Bett den Beischlaf der Eltern erleben (und zwar auch ältere Kinder). Kürzlich habe ich sogar einen Fall untersucht, in dem die Mutter in demselben Bett, in dem das Kind lag, mit einem Mann außerehelichen Geschlechtsverkehr hatte.

[1]) Es gibt Ausnahmen, so z. B. das kurz vorher erwähnte Belauschen des Beischlafs der Eltern vom Nebenzimmer aus.

Digitized by Google

Einfühlen und höchstens ein spärliches Hinzuphantasieren in Betracht. Ganz anders schon bei einer Theater- und erst recht bei einer Kinovorstellung. Schon das Bewußtsein, daß es sich nicht um die gewöhnliche Wirklichkeit handelt, stellt der Phantasie gewissermaßen einen Freipaß aus; dazu kommt, daß die Bühnendarstellung immer unvollständig ist und Lücken lassen muß, die wiederum die Phantasie zur Ausfüllung anreizen. Noch mehr gilt dies von einem Bild, das in der Regel aus einer längeren Handlung nur ein Moment herausgreift. Das Maximum der Wirklichkeitsferne und der Phantasieanregung beobachten wir bei der Lektüre. Die Worte, die uns hier dargeboten werden, haben überhaupt nur eine indirekte Anschaulichkeit und können den Tatbestand der Wirklichkeit immer nur sehr unvollständig wiedergeben. Unsere Phantasie ist also zum Mitarbeiten geradezu gezwungen.[1]) Die Einwirkung auf den Charakter gestaltet sich nun je nach der stärkeren oder schwächeren Beteiligung der Phantasie verschieden. Bei starker Beteiligung der Phantasie ist die Gefahr für die Charakterentwicklung oft noch viel größer, weil das Hineindenken und Einfühlen ceteris paribus in der Regel intensiver ist und die Korrektur durch reale Interessen öfter ausbleibt.

Die große Verbreitung und die verhängnisvolle Einwirkung der Schundlektüre auf den Charakter bedarf keiner weiteren Erörterung. Es soll nur ausdrücklich hervorgehoben werden, daß die Indianer-, Jagd- und Kriegsgeschichten, die früher die Lieblingslektüre des frühen Pubertätsalters bildeten, unendlich viel weniger schädlich gewirkt haben als die heute beliebten, zuweilen um 5 Pfennig erhältlichen Verbrecher-, Detektiv- und Dirnengeschichten. Dabei kommt durch-

[1]) Vgl. über dieses Hinzuphantasieren bei Dichtwerken meine Vorlesungen über Ästhetik, Teil 2, Halle 1925, S. 139ff.

Digitized by Google

aus nicht nur die direkte Verführung zu Strafhandlungen in Betracht, sondern vor allem die Lockerung der sittlichen Gefühle und damit die sittliche Verrohung. Die Skalpjagd der Indianer liegt unserer heutigen Wirklichkeit viel zu fern, um die praktische Gefühlseinstellung im Leben nachhaltig zu beeinflussen, die Unmoral der modernen Verbrechergeschichte läßt sich direkt auf unser Leben übertragen.

Mit diesen Andeutungen muß ich mich heute begnügen, bei der Besprechung der einzelnen Charaktertypen werden wir auf die Beziehungen zwischen Charakter und Phantasie zurückkommen.

Nach dieser kurzen Übersicht über die wichtigsten psychonomen Umgebungseinflüsse legen wir uns die Frage vor: wie fügen sich ganz allgemein die auf diesem Wege entstandenen Charaktermodifikationen in das endogene Gesamtbild des Charakters ein? Wie schon bei der Besprechung einzelner Milieufaktoren nachgewiesen wurde, tritt nur sehr selten, wenn überhaupt, eine vollständige Aufhebung der endogenen Charakterzüge durch die Milieueinwirkungen ein, sondern meist kommt es nur zu einer Überlagerung oder Supraposition. Diese kann allerdings soweit gehen, daß die endogene Charakteranlage ihren Einfluß auf das Handeln jahrelang oder sogar zeitlebens fast ganz einbüßt, also aus dem tatsächlichen Spiel der Motive fast ganz ausgeschaltet oder »verdrängt« wird. Ich habe deshalb die durch psychonome Milieuwirkungen hinzugetretenen Charakterzüge unter der Bezeichnung »usuelle« oder »habituelle (d. h. angewöhnte) Charakterreaktionen« oder »usuelles« Charakterbild zusammengefaßt.[1]) Man kann dies etwas abgekürzt auch durch folgende Sätze aus-

[1]) Vgl. Das Seelenleben der Jugendlichen, 3. Aufl. Lpz. 1927, S. 70ff. Damit darf nicht der Außencharakter, d. h. das Auftreten eines Menschen nach außen verwechselt werden (seine »Maske«, vgl. E. Voigtländer, Zeitschr. f. Psychol. 1923, Bd. 92, S. 326).

Digitized by Google

drücken: Der Charakter eines Menschen kann in zwei Komponenten zerlegt werden. Die eine ist mit der Gesamtheit der endogen bedingten und früher oder später manifest gewordenen Charakterrichtungen identisch, die zweite deckt sich mit den Charakterreaktionen des tatsächlichen alltäglichen Handelns, wie sie durch psychonome Umgebungseinflüsse[1]) zustande gekommen sind. Die zweite Komponente überlagert die erste in mehr oder weniger erheblichem Grade. Mitunter vermag nur ein scharfer Beobachter und erfahrener Menschenkenner gelegentlich gewissermaßen durch eine Lücke des Überzugs hindurch die ursprüngliche Charakteranlage zu erkennen. Selbst bei anscheinend ganz verkommenen Berufs- und Gewohnheitsverbrechern ist mir gelegentlich dieser Nachweis gelungen. Ebenso kenne ich umgekehrt z. B. Menschen, denen etwa dank ihrem Reichtum und ihrer sozialen Stellung das Erweisen von Wohltaten zur Gewohnheit geworden ist, und bei denen sich zuweilen auch ein gewohnheitsmäßiges oder angewöhntes Mitgefühl entwickelt hat, die aber doch hin und wieder in einer einzelnen Handlung plötzlich das Fortbestehen ihrer rein egoistischen Veranlagung verraten.

Daß durch die usuellen Charakterreaktionen das Gesamtbild des Charakters öfter nach der ungünstigen Seite — im Sinn der »Depravation« — als nach der günstigen verschoben wird, muß wenigstens für die Zeit nach dem Schulaustritt unbedingt zugegeben werden. Besonders gilt dies, wie wir noch sehen werden, für das spätere Pubertätsalter.

Auf Grund unsrer Auseinandersetzungen in dieser und den vorigen Vorlesungen gewinnt nun auch der Terminus »Phänotypus«, den wir vorgreifend schon

[1]) Von den apsychonomen Umgebungseinflüssen (apsychonomen exogenen Faktoren) sehe ich hier ab. Sie komplizieren die Charakterentwicklung insofern, als sie die endogene Anlage umgestalten können (vgl. S. 53ff.).

Digitized by Google

in der zweiten Vorlesung eingeführt haben (S. 28), damals aber noch nicht scharf bestimmen konnten, eine klare Bedeutung. Der Phänotypus umfaßt alle manifesten Merkmale, also

erstens alle endogen bedingten, soweit sie nicht infolge Rezessivität (vgl. S. 31) latent geblieben oder durch exogene Faktoren völlig verdeckt sind,

zweitens alle exogen apsychonom bedingten, sowohl die intrauterin wie die extrauterin erworbenen,

und drittens alle exogen psychonom bedingten, also die im Vorigen besprochenen usuellen Charakterreaktionen.

Demgegenüber umfaßt der Genotypus nur die endogen bedingten Merkmale, aber außer den dominanten auch die rezessiven.

Auch manche andere sehr gebräuchliche Termini der modernen Konstitutionslehre werden uns nunmehr verständlich. Man hat nämlich mit Recht geltend gemacht, daß, wenn man Genotypus und Phänotypus gegenüberstellt, eine Bezeichnung für die Gesamtheit der erblichen Faktoren fehlt. H. W. Siemens[1]) hat daher vorgeschlagen, noch einen zweiten Gegensatz terminologisch zu fixieren, nämlich denjenigen zwischen Erbanlagen und nicht ererbten Eigenschaften. Den Inbegriff der ersteren bezeichnet er als »Idiotypus« in Anlehnung an den Weismannschen Terminus »Idioplasma«, der uns früher bereits begegnet ist (S. 44, Anm. 1), den Inbegriff der letzteren als »Paratypus.« Diese Bezeichnungen sind in der Tat sehr bequem und haben daher in wissenschaftlichen Werken allenthalben günstige Aufnahme gefunden. Man muß nur beachten, daß, wie auch Siemens selbst betont, das wirklich Gegebene immer nur der Phänotypus ist, und daß der Genotypus und die Zerlegung des Phänotypus

[1]) Einführung in die allgemeine und spezielle Vererbungspathologie des Menschen, 2. Aufl. Berlin 1923, S. 4 ff.

Digitized by Google

in Idio- und Paratypus immer nur das Ergebnis einer begrifflichen Konstruktion — aber einer wohlbegründeten — ist. Wie wichtig auch für die Charakterologie die Unterscheidung zwischen Idiotypus und Paratypus ist, geht daraus hervor, daß die Prognose, Prophylaxe und Therapie der Charakterbildung in hohem Maß davon abhängt, ob die Charaktermerkmale, die Gegenstand der Untersuchung und Behandlung sind, erblich bedingt sind oder nicht.

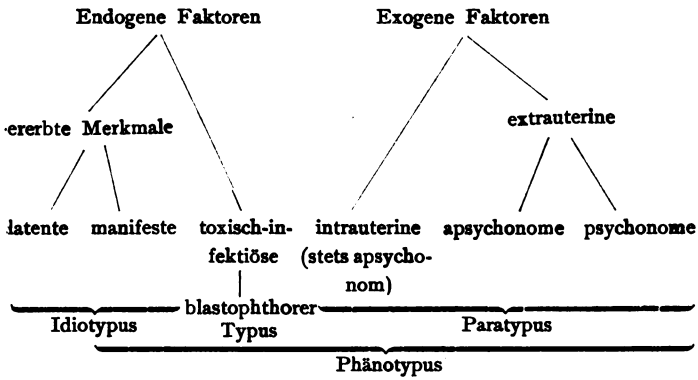
Schwierigkeiten und Zweifel bezüglich dieser Terminologie könnten nur mit Bezug auf die toxisch-infektiösen Belastungsmomente — wie Alkoholismus, Syphilis usf. des Vaters oder der Mutter — entstehen. Wir haben früher (vgl. S. 22 und 49 ff.) gesehen, daß in diesen Fällen eine echte Blastophthorie, d. h. eine schädliche Einwirkung auf die erste Keimanlage vorliegt, und haben deshalb diese Momente zu den endogenen gezählt. Andererseits erschien es uns mißlich, eine solche erbliche Belastung schlechthin mit der Vererbung im streng-wissenschaftlichen Sinn zusammenzuwerfen. Man kann nun in der Tat zweifeln, ob die Folgezustände einer solchen abnormen, toxisch-infektiös gestörten Keimanlage als idiotypisch oder paratypisch anzusehen sind. Auch die Auseinandersetzungen von Siemens[1]) verhelfen uns nicht zu einer klaren, eindeutigen Entscheidung. Bei der ganzen Sachlage scheint es mir angebracht, vorläufig die zweifelhafte Zwischenstellung dieser Momente und ihrer Folgeerscheinungen rückhaltlos anzuerkennen und durch die besondere Bezeichnung »blastophthorisch« zum Ausdruck zu bringen.[2])

[1]) L. c. S. 184. Der Versuch von Sjövall und anderen, ohne Annahme einer Schädigung des Idioplasmas durch den elterlichen Alkoholismus das gehäufte Auftreten von Schwachsinn, psychopathischen Konstitutionen, Epilepsie, ethischen Minderwertigkeiten usf. bei den Nachkommen von Alkoholisten zu erklären, ist m. E. nicht gelungen.

[2]) Die Existenz solcher blastophthorischen Momente zeigt auch, daß »idiotypisch« (= erblich) und »endogen« sich nicht decken, daß also die

Digitized by Google

In dem folgenden Schema kann der komplizierte Aufbau des Charakters nunmehr vollständig zusammengefaßt werden:



Leider sind wir übrigens von einer einheitlichen, übereinstimmenden Terminologie noch ziemlich weit entfernt; Sie müssen also bei Ihren Literaturstudien auf manche terminologische Abweichungen gefaßt sein. Ich will speziell hier nachtragen, daß selbst der Terminus »endogen« gelegentlich in viel weiterem Sinn gebraucht wird, so daß er z. B. auch alle auf endokrinem Weg, d. h. durch im eigenen Körper abgesonderte Inkrete entstandenen Merkmale und Merkmalkomplexe umfaßt. In diesen Vorträgen werde ich solche mißbräuchlichen Begriffserweiterungen vermeiden und an dem Satz festhalten, daß zwar die endokrinen Sekretionen zunächst von der endogenen Anlage endokriner Drüsen abhängen, daß aber Veränderungen dieser endokrinen Sekretionen auch durch exogene Faktoren zustande kommen können.

Zieht man den komplizierten, von Individuum zu Individuum wechselnden Aufbau der Charakterkonstitution, wie wir ihn jetzt kennen gelernt haben,

---

Gegenüberstellung »endogen — exogen« durch die Gegenüberstellung »idiotypisch — paratypisch« nicht überflüssig gemacht wird.

Digitized by Google

in Betracht und berücksichtigt man ferner die sehr verwickelten, ebenso variablen psychologischen Beziehungen, welche zwischen den einzelnen Charaktereigenschaften bestehen, so ist man berechtigt, von einer eigentümlichen Charakter»struktur« eines jeden Individuums zu sprechen, ohne daß man damit dem heillosen Mißbrauch, der seit einiger Zeit mit dem Wort »Struktur« oft getrieben wird und daraus fast ein Reklamewort zu machen droht, irgendwie zustimmt. Besonders interessant ist in dieser Richtung auch das vergleichende Studium der Charakterstruktur von Geschwistern.[1])

Dabei erhebt sich auch die äußerst folgenschwere Frage, ob erworbene Eigenschaften, also paratypische vererbt werden können.[2]) Es ist Ihnen allen bekannt, daß dies eines der strittigsten Probleme in der gesamten Vererbungslehre ist. Weismann war der erste, der jede Vererbung erworbener Eigenschaften durchaus bestritten hat, und viele Vererbungsforscher haben sich ihm angeschlossen. Allerdings hielten manche daran fest, daß eine sehr viele Generationen hindurch fortgesetzte Einwirkung eines exogenen Faktors schließlich phylogenetisch doch zu einer Modifikation des Idioplasmas der Geschlechtszellen zu führen vermag, die sich auf die Nachkommen vererbt. Für die Charakterwissenschaft hat eine solche phylogenetische, erst im Lauf sehr vieler Generationen wirksam werdende Vererbung weniger Interesse, vielmehr interessiert uns hier ganz vorzugsweise die Frage, ob eine erworbene Charaktereigenschaft sich in irgend einer Weise durch Vererbung auf die nächste Generation und damit auch auf die weiterhin

[1]) Vgl. z. B. Bl. C. Weill, The behavior of young children of the same family, Cambridge 1928 (namentlich behavior anomalies).

[2]) Vgl. zum Folgenden außer den Lehrbüchern von Haecker, Plate, Lang u. a. namentlich auch Fritz Lenz in Menschliche Erblichkeitslehre, 3. Aufl., München 1927, S. 383ff.

Digitized by Google

unmittelbar folgenden Generationen überträgt. Wir fragen also beispielsweise: erben die Kinder eines Vaters, der durch Erziehung, Verführung, Vorbild oder andere exogene Umstände die Charaktereigenschaft des Leichtsinns unabhängig von erblicher Anlage erworben hat, eine Disposition zum Leichtsinn? Die exakte Feststellung des Tatbestandes ist erklärlicherweise äußerst schwierig, weil die bloße Tatsache, daß Väter, die durch Umweltwirkungen leichtsinnig geworden sind, oft leichtsinnige Kinder haben, gar nicht beweiskräftig für Vererbung erworbenen Leichtsinns ist. Ein solcher Fall wird erst dann beweiskräftig, wenn der exakte Nachweis gelingt, daß erstens der Leichtsinn des Vaters durchaus erworben ist, also nicht etwa zum Teil auch idiotypisch bedingt ist (Leichtsinn bei Eltern, Großeltern usf.), und daß zweitens der Leichtsinn der Kinder nicht etwa paratypisch bedingt ist, also auf irgendwelchen Umweltwirkungen beruht, unter denen in diesem Fall neben anderen in erster Linie das Vorbild des leichtsinnigen Vaters in Betracht kommt. Man bedenke auch, daß andrerseits nicht einmal die sichere Feststellung eines oder sogar mehrerer nicht-leichtsinniger Kinder eines leichtsinnigen Vaters endgültig gegen die Vererbbarkeit erworbener Eigenschaften zu verwerten ist, und zwar selbst dann nicht, wenn das Ausbleiben des Leichtsinns nachweislich nicht auf besondere Umwelteinwirkungen wie Erziehungsmaßregeln, ernste Lebensschicksale zurückgeführt werden kann; denn auch wenn erworbene Eigenschaften vererbbar sind, ist keineswegs zu erwarten, daß alle Kinder den Leichtsinn des Vaters erben, sondern es können nach den Mendelschen Gesetzen einige oder zufällig auch alle verschont bleiben (vgl. S. 32 und 34). Erst eine sehr ausgedehnte Statistik mit gehäuften negativen Fällen könnte hier zu Gunsten der Weismannschen Lehre in die Wagschale fallen. Fälle, in welchen diese strengen, aber

Digitized by Google

unerläßlichen Forderungen erfüllt sind, sind äußerst selten. Außer postum geborenen Kindern kommen namentlich solche in Betracht, die dem Vorbild und sonstigen Einwirkungen des Vaters in frühester Kindheit durch Versetzung in eine andere Familie[1]) entzogen worden sind. Das statistische Material ist infolge dieser Umstände ungemein dürftig und gestattet keinen sicheren Schluß. Nach meinen eigenen zahlenmäßig allerdings gleichfalls noch unzulänglichen Beobachtungen bin ich sehr geneigt anzunehmen, daß sich erworbene Charaktereigenschaften, ebenso wie Begabungen, innerhalb einer nicht allzugroßen Reihe von Generationen **nicht** vererben. Über die phylogenetische Möglichkeit einer solchen Vererbung innerhalb unzähliger Generationen bei fortgesetztem Erwerb einer und derselben Charaktereigenschaft durch Umgebungseinflüsse ist damit noch nichts entschieden.

Hiermit scheinen mir auch die experimentellen Untersuchungen an Tieren und Pflanzen, obwohl ihnen selbstverständlich nur die schwache Beweiskraft eines Analogieschlusses zukommt, in Einklang zu stehen. Ich verweise Sie beispielsweise auf die auch methodologisch sehr bemerkenswerten Versuche von Johannsen.[2]) Dieser verwendete von ihm so genannte Biotypen (reine Erbstämme), d. h. Gruppen von Individuen, die sich bezüglich des Idiotypus völlig einheitlich und gleichmäßig, vor allem auch durchaus homozygot verhalten (vgl. S. 30). Wenn er nun aus einer solchen Gruppe Individuen, die sich durch eine besondere erworbene, rein paratypische Eigenschaft m in auffälliger Weise auszeichneten, auswählte und unter sich

[1]) Hierher gehören z. B. auch diejenigen Fälle, in denen die Charaktereigenschaft des Vaters bald nach der Geburt des Kindes zur Scheidung geführt hat und das Kind der Mutter zugesprochen worden ist.

[2]) W. Johannsen, Elemente der exakten Erblichkeitslehre. Jena 1909. Die Versuche fanden mit Bohnen statt.

Digitized by Google

fortpflanzte, so zeigte sich, daß die Eigenschaft m bei den Nachkommen nicht häufiger war als bei den in ähnlicher Weise erzeugten Nachkommen solcher Individuen derselben Gruppe, welche die zu m konträre Eigenschaft aufwiesen. Die von R. Semon[1]) beigebrachten, angeblich gegen Weismanns Lehre sprechenden Beobachtungen sind erheblichen Einwänden ausgesetzt.

Fällt die Vererbung erworbener Eigenschaften weg, so ist auch folgender Satz berechtigt: neue d. h. bei den Eltern weder manifest noch latent vertretene Eigenschaften, speziell auch Charaktereigenschaften, können bei den Kindern nur auf drei Wegen zustande kommen: erstens durch die früher (S. 48) besprochenen sprunghaften Mutationen, zweitens durch blastophthorische Momente und drittens durch irgendwelche Umwelteinflüsse.

Über den Zusammenhang des Idiotypus mit dem Paratypus, also der ererbten Eigenschaften mit den durch Umweltwirkungen erworbenen ist schließlich noch folgendes zu bemerken. Beide sind insofern oft eng verflochten, als einerseits eine idiotypische Anlage sehr oft zum Erwerb bestimmter paratypischer Eigenschaften prädisponiert oder, auch umgekehrt, einem solchen Erwerb entgegenwirkt, und als andrerseits das Manifestwerden einer idiotypischen Anlage oft an die Einwirkung bestimmter Umwelteinflüsse gebunden ist oder wenigstens dem Grad und auch der Richtung nach oft von solchen Einwirkungen abhängt

[1]) R. Semon, Das Problem der Vererbung erworbener Eigenschaften, Lpz. 1912; Kammerer, Die Bedeutung der Vererbung erworbener Eigenschaften für Erziehung und Unterricht, Wien 1914. Derselbe, Abderhaldens Handbuch d. biol. Arbeitsmethoden, Abt. IX, Teil 3, Heft 1, Berlin-Wien 1923, S. 35ff Ders. Arch. f. Entwickl. mechanik Bd. 22, 25 u. 28 (siehe auch die Kritik von W. Peters, Die Vererbung geistiger Eigenschaften u. die psychische Konstitution, Jena 1925, S. 315). Ganz unglaublich und auch bereits widerlegt sind die Versuche von Pawlow.

Digitized by Google

Wir tun überhaupt gut, wie Semon besonders scharf hervorgehoben hat, nicht von Vererbung der Eigenschaften selbst, sondern nur von der Vererbung von Dispositionen zu bestimmten Eigenschaften oder Reaktionsweisen auf bestimmte Reize zu sprechen.[1]) Nur zur Abkürzung war es gestattet und möge es fernerhin gestattet sein, von »Vererbung der Eigenschaften« kurzweg zu sprechen.

5. Vorlesung.

Charakterentwicklung auf den einzelnen Altersstufen von der Kindheit bis zum Greisenalter.

Meine Damen und Herren! Wir gehen heute zur Untersuchung des zeitlichen Aufbaus des Charakters über, nachdem wir in der letzten Vorlesung den Aufbau des Charakters im wesentlichen unabhängig vom Alter untersucht haben. Dabei erhebt sich vor allem die Frage: wann werden die endogenen Charakteranlagen zuerst manifest? Generell, d. h. für alle Charaktereigenschaften läßt sich hierauf überhaupt keine Antwort geben; sind uns doch in der 3. Vorlesung bereits ererbte Eigenschaften begegnet, die erst gegen die Pubertät hin oder in der Pubertät

---

[1]) Erwin Baur (Beiheft d. Med. Klinik 1908, Nr. 10 u. Einführung in die exper. Vererbungslehre 5.—6. Aufl., Berlin 1922) erläutert dies an einer botanischen Beobachtung, die mutatis mutandis auch für die Charakterkunde höchst lehrreich ist: Wir kennen eine weiße und eine rote Primula sinensis. Kreuzt man weiße Primeln, so erhält man wieder weiße, kreuzt man rote, so erhält man rote, letzteres aber nur, wenn die Primeln unter gewöhnlichen Temperaturbedingungen gehalten werden. Zieht man die Nachkommen der roten Primeln bei hohen Temperaturen auf (30 bis 35°), so treiben sie weiße Blüten. Der in Betracht kommende Erbfaktor bezieht sich also auf eine »spezifische Reaktion« gegenüber gewissen Außenbedingungen. Ich kenne zahlreiche charakterologische Analoga.

Digitized by Google

manifest werden.[1]) Immerhin läßt sich für die große Mehrzahl der endogenen Charaktereigenschaften folgender Verlauf feststellen: Im frühen Kindesalter, also etwa bis zum 4. oder 5. Jahr, sind die meisten noch nicht manifest, die große Mehrzahl gibt sich erst im Hortalter, aber auch dann nur in den groben Umrissen zu erkennen, genauer etwa im 6.—12. Lebensjahr, im Pubertätsalter treten die feineren endogenen Charakternüancen in Erscheinung, nach der Pubertät beobachtet man in der Regel nur Verstärkungen und Abschwächungen der endogenen Anlagen, aber kein neues Manifestwerden mehr. Neben dieser fortschreitenden Entfaltung der endogenen Anlagen geht nun die Wirksamkeit der exogenen Faktoren einher. Insbesondere vervollständigen und modifizieren die psychonomen Faktoren durch die von ihnen hervorgerufenen usuellen Charakterreaktionen (vgl. S. 86) von der frühen Kindheit an bis zum Greisenalter das Charakterbild.

Ich warne Sie nun dringend, auf dies Verlaufschema, das nur zur ersten Orientierung dienen soll, großen Wert zu legen. Die einzelnen Anlagen und die einzelnen Individuen verhalten sich so außerordentlich verschieden, daß von einer generellen Gesetzmäßigkeit nicht die Rede sein kann.

Ich beginne die Einzeldarstellung mit der **frühen Kindheit**.[2]) Unter den spärlichen endogenen Charakterzügen, welche nicht allzu selten bereits in den ersten Lebensjahren deutlich manifest werden, steht

---

[1]) Strenggenommen gehören alle sekundären Geschlechtsmerkmale hierher.

[2]) Außer den bekannten psychologischen Lehrbüchern sind u. a. folgende neuere Werke zu nennen: Pechstein u. Jenkins, Psychology of the Kindergarten = primary child. Boston usw. 1927; B. T. Baldwin u. L. T. Stecher, The psychology of the preschool child, N-York-London 1925, S. 235 ff. (soziale Beziehungen); S. Bernfeld, Psychologie des Säuglings, Wien 1925.

Digitized by Google

in erster Linie die ererbte Zornmütigkeit. Zweifelhafter bin ich bezüglich der Ängstlichkeit als ererbter Charaktereigenschaft. Anfallsweise Angstzustände, selbst sehr schwere, kommen auch bei Kindern vor, die in dieser speziellen Richtung in keiner Weise erblich belastet sind und auch später keine Ängstlichkeit im Sinn einer Charakter- bezw. Temperamenteigenschaft zeigen. Viel eher weist auf eine erbliche Komponente die dauernde, dispositionelle Ängstlichkeit hin, welche bei manchen Kindern schon sehr früh auffällt. Adler, Wexberg u. a. haben vom Standpunkt ihrer mit Unrecht so genannten »Individualpsychologie« den Ursprung solcher Angstregungen in »Minderwertigkeitsgefühlen« gesucht. Nach meinen Erfahrungen ist diese Entstehungsweise nicht häufig. Bei den meisten »ängstlichen Kindern« handelt es sich entweder um gleichartige Vererbung oder — sehr viel häufiger — um unzweckmäßige Umgebungseinflüsse, wie z. B. Vorerzählen unheimlicher Geschichten, welche von der geschäftigen kindlichen Phantasie weiter ausgestaltet werden, oder Schreckwirkungen, schwere körperliche Züchtigungen usf.

Sehr früh pflegt auch ein ererbter Eigensinn sich geltend zu machen, doch muß hier bedacht werden, daß bei fast allen Kindern, auch unabhängig von irgendwelcher speziellen Belastung, eine mehr oder weniger stark ausgeprägte Neigung zum »Eigensinn« in dieser oder jener Form beobachtet wird.[1]) Eigensinniges Benehmen in der Kindheit kann also nur mit allergrößter Vorsicht zu charakterologischen Schlüssen verwertet werden. Es kommt hinzu, daß das sogenannte eigensinnige Benehmen sehr vieldeutig ist, wie die Katamnese d. h. die weitere Verfolgung

[1]) Vgl. z. B. W. Stern, Psychologie der frühen Kindheit, 3. Aufl. Lpz. 1923, S. 392ff.; Dugas, L'entêtement, Revue philosoph. 1901, Bd. 51, S. 561 (»nolonté« und »volonté«).

Digitized by Google

des Lebenslaufs lehrt. In sehr vielen Fällen, namentlich bei zweckmäßiger Erziehung, verschwindet es später vollständig. In anderen ist es der erste Ausdruck eines starken, selbstbewußten Willens und äußert sich später bald mehr nach der Seite der Energie, bald mehr nach der Seite der Ausdauer, bald nach diesen beiden Richtungen hin, und zwar kann sich diese Weiterentwicklung innerhalb zulässiger Grenzen halten oder diese Grenzen als »Starrsinn« usf. mehr oder weniger weit überschreiten. Auch als Vorläufer eines gesteigerten Selbstbewußtseins ist mir der kindliche Eigensinn wiederholt begegnet; er mündet dann oft in Eigenschaften wie Stolz, Hochmut, Selbstüberschätzung, Mangel an Veneration, Unfügsamkeit usf. ein. Ob ausgeprägter kindlicher Eigensinn auch öfter die erste Ausdrucksform eines in der Anlage begründeten Egoismus (im Gegensatz zu Altruismus) sein kann, ist mir nicht sicher. Wohl aber existiert eine nicht ganz kleine Gruppe von sehr interessanten und praktisch wichtigen Fällen, in denen das eigensinnige Gebahren sich später als Ausdruck einer eigentümlichen Ich-Konzentration oder, wie man es durch einen Vergleich ausdrücken könnte, »Ich-Abkapselung« erweist, die von dem gewöhnlichen Egoismus im ethischen Sinn weit verschieden ist. Wir werden diesem Symptom seinerzeit bei Besprechung der sogenannten schizoiden psychopathischen Konstitution wiederbegegnen. Ebenso werden wir später auf den kindlichen Eigensinn auch als Frühsymptom der sogenannten »moral insanity« stoßen.

Bei genauerer Beachtung gelingt es wohl auch, schon in der Verschiedenartigkeit des kindlichen Eigensinns wertvolle Hinweise auf diese oder jene unter den genannten Verlaufsweisen aufzufinden.[1]) v. Hatting-

[1]) Dem entspricht denn auch eine wesentliche Verschiedenheit der Ursachen: so ist z. B. der schizoide Eigensinn fast ausnahmslos endogen und zwar durch gleichartige Belastung bedingt, während z. B. die rein egoistische Form auch sehr oft anerzogen, also exogenen Ursprungs ist.

Digitized by Google

berg[1]) hat in dieser Richtung dankenswerte Vorarbeit geleistet, indem er drei verschiedene Eigensinnsformen, aktiven, reaktiven und passiven Eigensinn unterschied. Weitere Untersuchungen auf diesem Gebiet unter genauester Berücksichtigung der Ätiologie und Katamnese sind dringend erwünscht.

Besonders interessant ist auch das erste Aufkeimen desjenigen Charakterzugs, den wir am besten durch die Worte Wahrhaftigkeit bezw. Unwahrhaftigkeit ausdrücken. Die Neigung zu falschen Aussagen bei einem Kinde ist ebenso vieldeutig wie ein eigensinniges Verhalten. Man hat daher stets sehr viele Möglichkeiten in Betracht zu ziehen, so namentlich: Lust an spielerischem bezw. schauspielerischem Entstellen der Wirklichkeit, gesteigerte Phantasietätigkeit (Hyperphantasie) und aus ihr entsprungene Erinnerungsentstellungen und Erinnerungstäuschungen[2]) (unzweckmäßig Pseudologia phantastica genannt), Gleichgültigkeit gegen den Unterschied von Wirklichkeit und Fiktion oder auch Mangel an Einsicht in diesen Unterschied, Ängstlichkeit mit Bezug auf Strafen u. dgl., bewußte Absicht der Täuschung zum Zweck der Erlangung von Vorteilen für die eigene Person oder der Schädigung anderer Personen, z. B. durch falsche Beschuldigungen u. a. m. Alle diese Möglichkeiten und andere, deren vollständige Aufzählung an dieser Stelle nicht möglich ist, gehen in der verwickeltesten Weise ineinander über oder verbinden sich miteinander. Jedenfalls sollte man einerseits mit der Annahme

[1]) Zeitschr. f. Pathopsychologen, Ergänzbd. 1, 1914, S. 65 ff. Diese Untersuchung behält ihren Wert, auch wenn man den psychoanalytischen Standpunkt des Verfassers nicht teilt.

[2]) Sie sind zuweilen durchaus nicht krankhaft; andrerseits treten sie besonders oft auf dem Boden der hysterischen psychopathischen Konstitution und der Debilität auf.

Digitized by Google

eines »verlogenen« Charakters äußerst vorsichtig sein, anderseits aber auch jede Neigung zu falschen Aussagen von Anfang an bekämpfen, da selbst anscheinend und auch tatsächlich zunächst ganz harmlose Formen dieser Neigung später allzuleicht in eine wirkliche Lügenhaftigkeit als Charaktereigenschaft übergehen.[1])

Als letztes Beispiel — mehr als Beispiele kann ich an dieser Stelle nicht geben — führe ich für die frühe Kindheit eine Gruppe von Charakterzügen oder vielmehr Keimen von Charakterzügen an, für die ich den zusammenfassenden Namen »Anschließlichkeit« vorschlage. Wir alle wissen, daß es Kinder gibt, die sich anderen Personen — Eltern, Geschwistern, Freunden, Kindern wie Erwachsenen — sehr rasch und oft (nicht immer) auch nachhaltig anschließen, daß hingegen anderen jedes Sich-Anschließen sehr schwer fällt und oft auch ohne Dauer ist. In zahllosen Gestalten und Abänderungen begegnet uns dieser Gegensatz im späteren Leben als häufige Komponente wieder: in der Freundschaft, in der Kameradschaft, in der Kollegialität, in der Geselligkeit, ja selbst in der Liebe im geschlechtlichen Sinne und in den Beziehungen innerhalb einer größeren sozialen Gemeinschaft unterscheidet er oft genug die einzelnen Menschen. Neben exogenen Momenten spielt auch eine endogene erbliche Anlage sehr oft eine wichtige Rolle. Daraus erklärt sich, daß sich nicht selten schon in früher Kindheit auf diesem Gebiet unabhängig von allen Umwelteinflüssen, z. B. Vorhandensein von Geschwistern, ein deutlicher Unter-

[1]) Aus der sehr reichen Literatur seien hier nur angeführt: C. u. W. Stern, Erinnerung, Aussage und Lüge in der frühen Kindheit, 3. Aufl., Leipzig 1922; Fr. Baumgarten, Die Lüge bei Kindern und Jugendlichen, 2. Aufl., Leipzig 1926; Lipmann u. Plaut, Die Lüge, Berlin 1927, S. 351; Th. Ziehen, Das Seelenleben des Kindes in Aßbauer, Beiträge zur Erziehung der Industriejugend. Bielefeld 1926.

Digitized by Google

schied geltend macht. Als Asozialität, Mangel an Anpassungsfähigkeit und Geselligkeit (Alleinspieler), Ich-Abkapselung, Exklusivität (vgl. auch oben S. 98) usf. wird uns der Defekt der Anschließlichkeit noch oft begegnen. Damit hängt dann weiter zuweilen auch die Tendenz zur Subordination und das Streben nach Superordination (Führerspielen) zusammen. Bisher liegen nur wenige exakte Arbeiten auf diesem Gebiet vor.[1])

Noch dürftiger sind unsere Kenntnisse der Charakterentwicklung des **Hortalters**. Erst mit der **Pubertät**[2]) stehen uns wieder wissenschaftliche Untersuchungen in größerer Zahl zur Verfügung. Daß manche endogene Anlagen, insbesondere solche, die irgendwie mit dem Geschlechtsleben zusammenhängen, sich erst in der Pubertät deutlicher entfalten, haben wir bereits früher festgestellt. Vor allem ist aber die Pubertät das Lebensalter, in dem sich mehr als in jedem anderen eine große Zahl usueller Charakterreaktionen, die als »usueller Charakter« zusammengefaßt werden können (vgl. S. 86), entwickelt. So habe ich Jugendliche untersucht bezw. beobachtet, die in ihrem Gefühlsleben durchaus nüchtern, praktisch und egoistisch veranlagt waren, aber während der Pubertät unter dem Einfluß bestimmter Kameraden und besonderer Verhältnisse eine idealistisch-altruistische Oberschicht ihres Charakters entwickelten. Außerordentlich viel häufiger vollzieht sich die Entwicklung

---

[1]) Beispielsweise führe ich an: K. Reininger, Über soziale Verhaltungsweisen in der Vorpubertät, Wien (1924); D. u. R. Katz, Gespräche mit Kindern, Berlin 1928, namentlich S. 263ff.

[2]) Wenn man feststellen will, welches die Wirkungen des Pubertätsfaktors als solchen sind, so hat man selbstverständlich auch die Literatur über die seelischen Erscheinungen der Pubertät bei anderen Völkern zu berücksichtigen. Ich nenne Ihnen beispielsweise P. Mendousse, L'âme de l'adolescent, 3. Aufl. Paris 1924, S. 53ff., 170ff., 238ff. und L'âme de l'adolescente, Paris 1928, S. 83ff. u. 186ff.

Digitized by Google

dieses usuellen Charakters gerade in der Pubertät im Sinn einer Verschlechterung oder »Depravation«. »Cereus ad vitium flecti«, wie Wachs biegsam gegenüber der Verführung zum Bösen ist in der Tat in vielen Fällen der Jugendliche (vgl. auch S. 87).

Diese auffällige Neigung des Puberalen zum Erwerb usueller Charakterreaktionen ist auch durchaus nicht etwa auf haltlose oder sonst irgendwie minderwertige Individuen beschränkt, sondern muß als eine äußerst verbreitete, nahezu allgemeine Tendenz der Pubertät betrachtet werden. Sie hängt ferner keineswegs nur davon ab, daß in der Pubertät, insbesondere etwa vom 14. Jahre ab unverhältnismäßig rasch die exogenen, psychonom wirksamen Faktoren sich häufen,[1]) vielmehr ist von der wesentlichsten Bedeutung die allgemeine Neigung der Pubertät, zumal in ihrer zweiten Hälfte, zu sogenannten überwertigen Vorstellungen und entsprechenden überwertigen Gefühlsbetonungen, eine Neigung, die ihrerseits durch die allgemeine seelische Umwälzung in der Pubertät (vgl. S. 63), also in letzter Linie durch eine ererbte, von der Pubertät verstärkte Disposition des Gehirns bedingt ist. Indem die Gefühlsirradiationen[2]) auf einen bestimmten Vorstellungskomplex konvergieren, bekommt dieser eine ungewöhnliche Energie, so daß er ganz einseitig das Denken und Handeln des Jugendlichen beherrscht. Beispiele für diese »monoideistische« Tendenz finden sich allenthalben. Ich erinnere Sie beispielsweise an die überwertige Neigung zu Alkohol- und Tabakgenuß, wie sie in der Pubertät zuweilen in den schwersten Formen auftritt. Auch

[1]) Vgl. darüber Seelenleben der Jugendlichen, 3. Aufl., Langensalza 1927 (im Folgenden abgekürzt als S. d. J. zitiert), S. 15 ff. Eine sehr ausführliche Darstellung des Charakters der 13- bis 14jährigen Knaben hat soeben einer meiner Schüler, Hermsmeier, in seiner Dissertation (Halle 1929) gegeben.

[2]) S. d. J. S. 46 f.; Leitf. d. phys. Psychologie, S. 357 ff.

Digitized by Google

die Erfolglosigkeit des Kampfes vieler jugendlicher Onanisten gegen die überwertige Gefühlsbetonung der Selbstbefleckung gehört hierher. Die puberale Onanie ist daher oft schwerer zu bekämpfen als die infantile. Dasselbe äußert sich auch auf fast allen geistigen Gebieten. Man hat z. B. ganz mit Recht auch von einer »philosophischen Intoxikation« gesprochen, welche manche Jugendliche befällt. Schopenhauer, Nietzsche, Buddha sind aus leicht ersichtlichen Gründen die Hauptgegenstände dieser philosophischen Überwertigkeiten, während bemerkenswerterweise das Vorkommen einer analogen Kant-Intoxikation mir nicht bekannt ist. Unter den Dichtern sind z. B. Stephan George, Rilke u. a. heute Lieblinge solcher monoideistischen Jugendlichen. Auch das einseitige Schwärmen für eine ganze Kunstrichtung (Expressionismus usf.) ist eine verwandte Erscheinung, die bei Puberalen besonders oft auftritt und uns später in anderem Zusammenhang nochmals begegnen wird. Das Schwärmen für eine Schauspielerin und noch öfter für einen Schauspieler gehört gleichfalls hierher. In analoger Weise gewinnen radikale politische Parteirichtungen für manche Puberale eine gefährliche affektive Überwertigkeit. Unklare, oft ganz kritiklos übernommene bolschewistische und kommunistische Ideen können jahrelang einen Jugendlichen einseitig beherrschen. Ebenso können in analoger Weise überwertige monarchistische Ideen zu schweren, sinnlosen Verbrechen führen. In der Regel haben die radikalsten Ansichten die größte Aussicht, als überwertige Vorstellungen in das Seelenleben des Jugendlichen einzudringen. Sein Denken verlangt eine einfache, imponierende Formel oder ein Schlagwort, z. B. einen Führernamen. Die Tendenz zur affektiven Überwertigkeit verträgt sich als solche nicht mit vorsichtigen Einschränkungen und Kompromissen. Neben dem Detektiv wird der Verbrecher des Kinofilms

Digitized by Google

zum »Helden«. Dazu kommt die Unfähigkeit zu selbständiger Kritik und oft auch eine gesteigerte Suggestibilität. In einer Ära der Massen wie der unsrigen muß dieser puberale Radikalismus begreiflicherweise besonders stark hervortreten und besonders infektiös wirken. Widersprüche innerhalb der Ideale und zwischen den einzelnen Idealen werden meistens gar nicht bemerkt. Von der Begeisterung des Kindes für Indianerhäuptlinge, Freiheitshelden usf. unterscheidet sich eine solche puberale Begeisterung auch schon dadurch wesentlich, daß sie sich nicht nur im Spiel und im Reden betätigt, sondern sich sehr oft auch im wirklichen Leben ernstlich zu betätigen sucht.[1])

Es wäre übrigens weit gefehlt, wenn man diesen puberalen Überwertigkeiten nur einen ungünstigen Einfluß zuschreiben wollte. Die idealistische Richtung, welche die usuellen Charakterreaktionen so oft im Pubertätsalter einschlagen (vgl. S. 103), und die mit ihr verknüpfte Begeisterungsfähigkeit für Erkenntnis, Schönheit, Größe usf. ist sehr oft nicht durch eine von Geburt ab manifeste Anlage bedingt, sondern ganz und gar ein Erzeugnis der seelischen Umwälzung in der Pubertät; es genügt, daß die endogene Anlage mit einer solchen Idealisierung des Fühlens, Denkens, Wollens und Handelns verträglich ist. Ich erinnere Sie in dieser Beziehung auch an die relative Häufigkeit einerseits religiöser Bekehrungen[2]) und andrerseits radikaler Absagen an alles Religiöse (Schwärmen für extremsten Materialismus) in der Pubertätszeit.

Man darf auch nicht glauben, daß alle diese puberalen Überwertigkeiten positiv betont seien.

[1]) Die Fälle, in denen vor der Pubertät Kinder ihre Räuberphantasien usf. in die Wirklichkeit übertragen, sind, soweit nicht Verführung durch Jugendliche vorliegt, sehr selten.

[2]) S. d. J. S. 72ff.

Digitized by Google

Neben solchen kommen, allerdings im ganzen wohl seltener, auch ausgeprägte negativ betonte Überwertigkeiten vor, so z. B. ausgeprägte Antipathien gegen bestimmte Persönlichkeiten oder gegen eine bestimmte Beschäftigung und einen bestimmten Beruf usf.[1]) Auch manche Fälle überwertiger hypochondrischer Vorstellungen im Pubertätsalter gehören hierher.

Für die Charakterologie ist ferner die Tatsache sehr wichtig, daß das eigene Ich des Puberalen sehr oft ein Hauptgegenstand solcher überwertigen Vorstellungen und Gefühle ist. So erklärt sich die eigentümliche egozentrische Verschiebung der Charakterreaktionen, die — neben allen idealisierenden Tendenzen — bei vielen Puberalen unverkennbar ist.[2]) Von dem naiven Egoismus des Kindes muß diese Egozentrizität des Puberalen scharf unterschieden werden, obwohl sie oft genug zu einem ebenso egoistischen Handeln führt. Es kommt dem Jugendlichen nämlich sehr oft weniger auf einen unmittelbaren eigenen Genuß als auf die Erhöhung der Vorstellung von seinem eigenen Ich an. Sein Gefühlsleben ist egozentrisch orientiert. Selbst bei Handlungen der Aufopferung ist doch nicht selten auch die Vorstellung, Held zu sein und als Held bewundert zu werden, also der Gedanke an die Erhöhung des Glanzes der Ich-Vorstellung wesentlich beteiligt. Der Jugendliche ist stets geneigt, sich bei seinem Handeln in einem Spiegel zu betrachten. Daher die puberale Selbstüberschätzung und Eitelkeit, die sich — je nach der sonstigen Anlage und der Erziehung — bald auf Äußerlichkeiten bald auch auf wirkliche, innere Werte

[1]) Diese Antipathien sind durchaus nicht immer selbstverständliche Komplemente oder Konsequenzen entgegengesetzt gerichteter positiv betonter Überwertigkeiten.

[2]) Vgl. zum Folgenden die ausführlichere Darstellung S. d. J. S. 60ff.

Digitized by Google

bezieht. Daher auch die Mißachtung der Autoritäten, vor allem derjenigen, die für ihn in der Kindheit als maßgebend gegolten hatten. Daher auch die Überempfindlichkeit gegen alles, was sich seinem egozentrischen Streben entgegenstellt, und das ablehnende Verhalten gegenüber Hinweisungen auf Pflichten und Schranken.

Im ganzen ist man leicht geneigt anzunehmen, daß diese überwertigen usuellen Charakterreaktionen tiefer fundiert seien, als sie es tatsächlich sind. Sie haben in der Mehrzahl der Fälle doch nur die Bedeutung einer Durchgangsphase. Die extremsten politischen, religiösen, literarisch-ästhetischen, persönlichen Schwärmereien können sich im dritten Jahrzehnt, bald rascher bald langsamer, spurlos verlieren. Sie stehen und fallen im Allgemeinen mit der puberalen Überwertigkeitstendenz. Es gibt aber auch ganz bestimmte Ausnahmen, die jedem Charakterologen und vor allem jedem Erzieher bekannt sein sollten. Die wichtigsten dieser Ausnahmen führe ich kurz an. Da sind zunächst Jugendliche, welche durch solche Überwertigkeiten auf die Bahn der Eigentumsverbrechen gelangt sind und von dieser Bahn nicht wieder abkommen.[1]) Der unglückliche Ausgang in vielen solchen Fällen erklärt sich in der Regel daraus, daß zu dem Einfluß der puberalen Überwertigkeitstendenz noch eine verfehlte Erziehung (vgl. S. 73 über Verwöhnung), die Gewöhnung an allerhand Genüsse und leider auch immer noch zuweilen ein unzweckmäßiger Strafvollzug in Gefängnissen (vgl. S. 78) hinzukommt; auch verspätet sich ein konsequentes therapeutisches Eingreifen meistens um viele Jahre. Eine zweite häufige Gruppe besonders gefährlicher und prognostisch ungünstiger Überwertigkeiten setzt sich aus Individuen mit einer sogenannten degenerativen psychopathischen

[1]) Eine besonders charakteristische Verlaufsweise (sogenannte Kleptomanie) finden Sie S. d. J., S. 63 kurz beschrieben.

Digitized by Google

Konstitution (vgl. S. 79) zusammen. Letztere ist unter anderem dadurch gekennzeichnet, daß die in Rede stehenden Überwertigkeiten besonders häufig und besonders stark auftreten und — was hier am meisten ins Gewicht fällt — nicht selten die Pubertät überdauern, ja bis ins Greisenalter fortbestehen. Mitunter kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß das ganze Leben dieser Menschen eine Kette von »Monoideïsmen« ist. Vor 60 Jahren hat Magnan diese Fälle bereits ausgezeichnet unter der Bezeichnung »Déséquilibrés supérieurs« beschrieben. Wenn solche degenerativen Psychopathen in der Pubertät irgend einer gefährlichen Überwertigkeit verfallen sind, so gibt es nach meinen Erfahrungen in der Regel nur ein Rettungsmittel: die gefährliche Überwertigkeit muß durch eine ungefährliche, event. sogar wertvolle, gefühlsstärkere Überwertigkeit verdrängt werden. In unserem Schlußvortrag wird diese Frage in anderem Zusammenhang nochmals auftauchen.

Wie es Individuen gibt, die zeitlebens ganz auf dem infantilen Standpunkt stehen bleiben (Infantilisten im weitesten Sinn), kenne ich andere, bei denen die Pubertätsphase nie zum Abschluß kommt, die zeitlebens in dem Prozeß der Reifung stehen, aber nie reif werden, oder bei denen die Reifung vor ihrem Abschluß zum Stillstand kommt (»Puberilität«).

Gegenüber der Pubertätszeit bietet die Akmephase des Lebens, das **Mannes- bezw. Frauenalter** unverhältnismäßig wenig ganz neue charakterologische Entwicklungsmomente. Von einem gänzlichen Fehlen derselben kann freilich keine Rede sein. Der Einfluß des ehelichen Zusammenlebens, der Wochenbetten, der Kindererziehung, der Familiengemeinschaft oder Haushaltsführung, des Ledigbleibens, der Sorge um den Lebensunterhalt, einer mehr oder weniger selbständigen Berufsarbeit, der Teilnahme am politischen und kirchlichen Leben macht sich selbstverständlich

Digitized by Google

auch mit Bezug auf den Charakter geltend und ist leider noch viel zu wenig untersucht worden. In diesen Vorlesungen, welche nur zu einer Darstellung der Grundlagen der Charakterologie bestimmt sind, kann ich auf alle diese Einzelheiten nicht eingehen. Überdies wird vieles in den folgenden Vorlesungen bei anderen Gelegenheiten zur Sprache kommen. Nur eine kurze Bemerkung sei schon hier eingefügt: Bei vielen Menschen kommt es im mittleren Alter früher oder später zu einer ausdrücklichen innerlichen Formulierung der durch usuelle Charakterreaktionen und Anlage bedingten Regeln der Handlungsweise. Wir sprechen dann von Maximen oder Grundsätzen des Handelns. Der Puberale täuscht solche meistens nur vor, der Erwachsene hat sie oft tatsächlich. Für die Charakterentwicklung haben sie vor allem die Bedeutung einer Befestigung des Status quo des Charakterzustandes und insofern eine konservative Tendenz. In manchen Fällen gestaltet sich übrigens der Vorgang der Maximenbildung auch so, daß die Maximen nicht dem gegenwärtigen Status des Charakters entsprechen, sondern auf Grund von Überlegungen, Erfahrungen, Ermahnungen, Ratschlägen usf. als Vorsätze und Forderungen, die man an sich für die Zukunft stellt, fixiert werden. In diesem Fall kommt es dann oft zu einem fortlaufenden Kampf zwischen dem Charakter einerseits und den Maximen andrerseits. Auf einer noch höheren Stufe vereinigen sich alle Charakterzüge und Maximen zu einem einheitlich zentrierten Charakterbild, das seinerseits wieder mit der ästhetischen Seite des Menschen zu einer harmonischen Persönlichkeit verschmilzt. So kommt die καλοκἀγαθία (Kalokagathia) im Sinn der griechischen Antike zustande, zu der als drittes Glied Weisheit und Wissen hinzutritt.

Auf die Charakterumgestaltung, welche das weibliche Klimakterium begleitet, habe ich bei der Be-

Digitized by Google

sprechung der Hormonwirkungen (S. 69) bereits kurz hingewiesen. Ob bei dem Mann zuweilen ähnliche klimaterische Erscheinungen auftreten[1]) — etwa im Zusammenhang mit einer Abnahme der Tätigkeit der männlichen Geschlechtsdrüse —, ist sehr strittig. Man spricht auch oft von einem »Praesenium« (»Vorgreisenalter«), das bei beiden Geschlechtern auftreten und bei dem weiblichen Geschlecht sich mit dem Klimakterium irgendwie kombinieren soll. Ich kann mich von der Zweckmäßigkeit der Aufstellung einer solchen besonderen Phase für die Charakterologie nicht überzeugen.

Das **Greisenalter (Senium)** endlich zeigt uns im wesentlichen regressive Erscheinungen (Rückbildungserscheinungen) im Charakterbild, daneben aber auch manche interessante neue Momente.[2]) Weitaus am häufigsten begegnet uns eine zunehmende Unveränderlichkeit der Gefühls- und Willenseinstellungen. Jeder Charakter involviert, wie wir schon in der ersten Vorlesung festgestellt haben, eine »relative Konstanz« der »allgemeinen Gefühls- und Willensreaktionen«, diese schließt aber in keiner Weise aus, daß die speziellen Gefühls- und Willensreaktionen auf bestimmte Erlebnisinhalte hin und her schwanken und sich fortentwickeln und dabei sich insbesondere auch neuen Erlebnisinhalten anpassen. Durch die fixierenden formulierten Grundsätze der Akmephase des Lebens (S. 108) kann diese Veränderungs- und Anpassungsfähigkeit eingeschränkt werden, aber sie wird keineswegs aufgehoben. Im Senium kann eine solche Aufhebung, auch ohne daß die Symptome einer Dementia senilis (d. h. eines Greisenschwachsinns) vorliegen, all-

[1]) Skae, Edinb. med. Journ., Bd. 11, S. 232, Ref.; K. Mendel, Neurol. Zentralbl. 1910, Bd. 29, S. 1124.

[2]) Vgl. Stanley Hall, Senescence, London 1922, Vidal, Le vieillard, Paris 1924; Fr. Giese, Erlebnisformen des Alterns, Halle a. S. 1928 (Deutsche Psychologie Bd. 5, Heft 2).

Digitized by Google

mählich eintreten. Sie gibt sich dann weiterhin auch als Starrsinn, Feindschaft gegen alles Neue, monotone, einseitige und übertriebene Verherrlichung des Alten, Mangel an Einfühlung und ähnlichem kund. Fehlen dabei gleichaltrige Personen mit ähnlichen Vergangenheitsverherrlichungen, so kommt eine Abschließung des Ich zustande, die mit der früher (S. 98 u. 101) erwähnten Ich-Abkapselung, die auf ganz anderen Grundlagen beruht, nicht verwechselt werden darf.

Hand in Hand mit dieser Abschließung des Ichs kann sich weiterhin eine Neigung zu Mißtrauen entwickeln, von der vor Eintritt des Seniums nichts zu bemerken war. Genährt wird sie überdies oft auch von einem Versagen des Gehörs oder des Gesichts. Seltener kommt es zu einer vollständigen Temperamentsumwandlung. Die Neigung zur Depression und Ängstlichkeit, welche sich ziemlich oft im Greisenalter einstellt und zu einer allgemeinen pessimistischen Einstellung führt, ist bald eine natürliche Reaktion auf die tatsächliche Abnahme der Leistungsfähigkeit und auf die zunehmende Entfremdung von der Umgebung oder auch auf begründete Nahrungssorgen und Altersbeschwerden, bald — und dies ist viel häufiger, namentlich wenn die Depression erheblich ist und sich mit ausgeprägten Angstzuständen verbindet — Symptom einer Dementia senilis. Aus der pessimistischen Lebensauffassung erklärt sich auch die nicht seltene auffällige Neigung zu Geiz und Habsucht.

Die Ursache aller dieser Veränderungen ist schwer festzustellen. Daß dieselben nur psychonom bedingt, also ausschließlich psychologisch motiviert sind, ist nicht wahrscheinlich. Es ist vielmehr anzunehmen, daß Stoffwechsel- und Zirkulationsvorgänge, die das Alter oft begleiten, zum mindesten beteiligt sind. Man kann sich dann weiter vorstellen, daß erst, wenn und

Digitized by Google

nur dann, wenn diese Stoffwechsel- und Zirkulationsvorgänge so stark werden, daß sie zu anatomischen Veränderungen der Rindenzellen führen, das Bild einer ausgeprägten Geisteskrankheit, der Dementia senilis, zustande kommt. Mit einer solchen Auffassung steht auch in Einklang, daß zwischen den eben beschriebenen, noch im Bereich des Normalen gelegenen seelischen Veränderungen und den ausgeprägt pathologischen der Dementia senilis gleitende Übergänge nachzuweisen sind.

Ungemein schwierig ist auch die Beurteilung derjenigen senilen Fälle, in denen augenscheinlich ethische Hemmungen, die früher in normaler Weise vorhanden gewesen waren, versagen. So kommen z. B. zornmütige und sexuell-unsittliche Handlungen[1]) zustande, deren die betreffende Person früher nie fähig gewesen wäre. Damit verknüpft sich dann oft auch ein allgemeiner Egoismus selbst gegenüber den nächsten Angehörigen, der über die zuerst besprochene »Abschließung« des Ichs weit hinausgeht. In den meisten dieser Fälle läßt sich ein Intelligenzdefekt nachweisen, der die Diagnose auf Dementia senilis sicherstellt, und damit sind dann alle Schwierigkeiten der Beurteilung gehoben. Es gibt aber doch auch Fälle, in denen der sichere Nachweis eines Intelligenzdefekts gegenüber der Zeit vor Eintritt des Seniums nicht gelingt. Es erhebt sich dann die äußerst schwierige und zumal in gerichtlichen Fällen äußerst verantwortungsvolle Frage, ob es sich trotz des Fehlens eines nachweisbaren Defekts auf dem

[1]) Die letzteren Handlungen sind bei Greisen viel häufiger als bei Greisinnen und bestehen meistens in Betasten der Genitalien von kleinen Mädchen, selten Knaben und ähnlichen Manipulationen. Da die Potenz abgeschwächt und nur die erotische Phantasie erhalten oder sogar gesteigert ist (vgl. S. 69), wird nicht der normale Sexualverkehr gesucht, sondern zu jenen Manipulationen Zuflucht genommen, die nur bei Kindern nicht auf größeren Widerstand stoßen.

Digitized by Google

Gebiet der Intelligenz um eine beginnende Dementia senilis handelt, die sich vorläufig nur in einem Defekt der ethischen Gefühle und entsprechendem Ausbleiben ethischer Hemmungen äußert (vgl. S. 58), oder ob eine noch im Bereich des Normalen liegende senile Charaktermodifikation vorliegt, die die Zurechnungsfähigkeit nicht aufhebt. Auf Grund der ziemlich zahlreichen Katamnesen in den von mir beobachteten, gerichtlichen und nicht-gerichtlichen Fällen bin ich der Überzeugung, daß in der überwiegenden Mehrzahl dieser Fälle die erste Alternative zutrifft.

6. Vorlesung.

Geschlechtsdifferenzen des Charakters.

Meine Damen und Herren! Die Erfahrung lehrt allenthalben, daß die seelischen Unterschiede zwischen den beiden Geschlechtern[1]) sich nicht auf den Geschlechtstrieb beschränken, sondern auch auf viele andere seelische Gebiete und gerade auch auf manche Charakter- und Temperamenteigenschaften erstrecken (vgl. S. 63). Ebenso bekannt ist, daß diese Unterschiede sich nicht in jedem Einzelfall mit derselben Deutlichkeit zeigen, ja sogar ausnahmsweise völlig fehlen oder selbst sich umkehren können. Es handelt sich also um Durchschnittsunterschiede oder, wie

[1]) Die belletristische Literatur über diesen Gegenstand ist sehr groß, die wissenschaftliche klein. Aus der letzteren nenne ich Ihnen: H. Bradford Thompson, The mental tracts of sex, Chicago 1903, S. 136ff.; G. Heymans, Psychologie der Frauen, Heidelberg 1910, S. 185; G. Heymans und Wiersma, Zeitschrift für angewandte Psychologie 1916, Bd. 11, S. 441 (Mittelschüler); A. Wreschner, Vergleichende Psychologie der Geschlechter, Zürich 1912, 40 S.; O. Lipmann, Psychische Geschlechtsunterschiede, Leipzig 1917, (2. Aufl. 1924), § 22; H. Marion, Psychologie de la femme, Paris 1900 (Leçon 5—8 u. 10).

Digitized by Google

man auch sagen kann, Majoritätsunterschiede. Damit erhebt sich nun die Frage, ob diese Unterschiede speziell im Charakter lediglich auf der verschiedenartigen Erziehung und Lebenstätigkeit der beiden Geschlechter beruhen oder in der endogenen Anlage begründet sind, also mit der männlichen oder weiblichen Geschlechtsanlage zusammenhängen. Bevor wir diese schwierige Frage zu entscheiden versuchen, gebe ich Ihnen eine etwas ausführlichere Übersicht über die in Betracht kommenden Charakter- und Temperamentverschiedenheiten. Dabei stelle ich die relativ einfachen und primären Charakter- und Temperamentmerkmale voran, aus deren Kombination sich die zusammengesetzten, sekundären ableiten lassen. Ich benutze diese Gelegenheit zugleich, um das Wesen einiger Charakter- und Temperamenteigenschaften etwas näher aufzuklären.

Zunächst findet man sehr oft die Behauptung, daß Emotionalität (allgemeine Gefühlserregbarkeit) im allgemeinen bei dem weiblichen Geschlecht stärker ausgeprägt sei und auch namentlich in ihren höheren Graden häufiger vorkomme. Nun umfaßt aber offenbar diese Eigenschaft sehr viele sehr heterogene Richtungen des Gefühlslebens, und es empfiehlt sich, wenigstens vorläufig diese gesondert zu prüfen. Man wird dann zuerst zu fragen haben, wie sich einerseits die Neigung zu Depression und zu Unlustgefühlen überhaupt und andrerseits die Neigung zu Hilarität und zu Lustgefühlen überhaupt bei den beiden Geschlechtern verhält. Es wird zuweilen gesagt, daß erstere bei dem männlichen, letztere bei dem weiblichen stärker sei. Das vorliegende statistische Material, das übrigens unbedingt nach den Altersstufen getrennt werden muß (Depressionsneigung im weiblichen Klimakterium!), reicht heute zu einer sicheren Entscheidung noch nicht aus. Dagegen ist

Digitized by Google

die Labilität d. h. die Neigung zu Schwankungen sowohl der Lustgefühle wie der Unlustgefühle wohl sicher bei dem weiblichen Geschlecht größer, während die Stabilität bei dem männlichen durchschnittlich etwas überwiegt. Bei erheblichen Depressionen kehrt sich das Verhältnis vielleicht um (Heymans und Wiersma). Was die Stärke des Lust- und Unlust-Ausschlages anlangt, so dürfte sie im allgemeinen bei gleichem einwirkenden Reiz und unter sonst gleichen Umständen bei dem weiblichen Geschlecht etwas größer sein; man muß sich nur hüten, diesen Satz, der für Hilarität und Depression sowie überhaupt für reine Lust- und Unlustgefühle gilt, auch auf spezialisierte Affekte wie Zorn usf. zu übertragen. Sehr bemerkenswert ist auch, daß inhaltlich unbestimmte Stimmungen bei dem Weib durchschnittlich häufiger sind, vorzugsweise, aber nicht ausschließlich in der Pubertät.[1])

Unter den spezialisierten Affektrichtungen zeigen sich bei Zornmütigkeit und Furchtsamkeit die größten Unterschiede. Erstere überwiegt sehr entschieden nach Häufigkeit und Stärke bei dem Mann, letztere bei dem Weib. Was die Zornmütigkeit anlangt, muß sie von der Reizbarkeit und von der Empfindlichkeit (im Sinn einer Neigung zum Sichgekränkt-Fühlen) unterschieden werden. Während für die Zornmütigkeit weniger die Auslösung durch kleine Reize als die relative Stärke — Maßlosigkeit —, Plötzlichkeit und Kürze des Affektausschlags bezeichnend ist, ist die Reizbarkeit dadurch gekennzeichnet, daß schon relativ kleine Reize eine langdauernde Unmutstimmung hervorrufen.[2]) Die Empfindlichkeit ist eine besondere Variante der Reizbarkeit, für welche namentlich charakteristisch ist, daß irgend-

[1]) Vgl. dazu Seelenleben der Jugendlichen, S. 49ff.

[2]) Nahe verwandt mit dieser Reizbarkeit ist die Ärgerlichkeit.

Digitized by Google

welche Reize, z. B. relativ harmlose Äußerungen oder Handlungen der Umgebung als eine Herabsetzung[1]) des eigenen Ichs aufgefaßt und dementsprechend gefühlt werden. Ob auch bezüglich der Reizbarkeit und Empfindlichkeit Geschlechtsunterschiede bestehen, ist nicht sicher; vielleicht überwiegt die letztere etwas bei dem weiblichen Geschlecht.

Was die Furchtsamkeit betrifft, so ist für diese Eigenschaft das Zusammenwirken einer Überschätzung einer drohenden Gefahr und einer Unterschätzung der eigenen Kraft wesentlich. Ihr Überwiegen bei dem weiblichen Geschlecht steht außer Zweifel. Eine Ausnahme bildet die Furchtsamkeit gegenüber Krankheiten, die vielleicht sogar bei dem Mann schon von der Spätpubertät ab etwas stärker und häufiger auftritt. Dasselbe, was von der Furchtsamkeit und in inverser Weise vom Mut gilt, scheint auch von Feigheit und Tapferkeit zu gelten.

Eine entfernte Variante der Furchtsamkeit ist die Schüchternheit, bei der die Unterschätzung der eigenen Fähigkeit, sich fremden Personen gegenüber richtig zu benehmen, im Vordergrund steht. Ihre größere Häufigkeit bei dem weiblichen Geschlecht pflegt sich erst gegen die Pubertät hin und vor allem in der Pubertät stärker zu akzentuieren. An ihrer späteren Abnahme beteiligen sich beide Geschlechter gleichmäßig. Schließlich wird der Geschlechtsunterschied sehr gering.

Etwa ebenso stark ist der Unterschied bezüglich der Schamhaftigkeit auf sexuellem Gebiet. Man hat nämlich bezüglich der Scham und Schamhaftigkeit zwischen der »sexuellen« und der »ethischen« Scham bezw. Schamhaftigkeit zu unterscheiden. Bei der sexuellen Scham kann die Vorstellung einer

[1]) An eine objektive Schädigung und Gefährdung (wie bei dem Mißtrauen s. str.) wird dabei oft garnicht gedacht.

Digitized by Google

eigenen Schuld vollständig fehlen, bei der ethischen Scham ist sie stets vorhanden und wesentlich. Die sexuelle Scham ist vorzugsweise — nicht ausschließlich — präsentisch: sie bezieht sich meistens auf ein gegenwärtiges Erlebnis. Die ethische Scham ist bald präterital — ich »schäme mich« einer vergangenen schuldhaften Handlung —, bald präsentisch — ich »schäme mich« während der Begehung einer schuldhaften Handlung —, bald futural — ich »schäme mich« im Gedanken an eine künftig zu begehende schuldhafte Handlung, oder auch ich »schäme mich«, in der Zukunft eine schuldhafte Handlung zu begehen. Während die sexuelle Scham im Durchschnitt bei dem weiblichen Geschlecht viel stärker ausgeprägt ist, ist die ethische Scham in der frühen Kindheit bei beiden Geschlechtern etwa gleich stark ausgeprägt. Im Laufe des Lebens, oft schon vor der Pubertät, pflegt sie bei dem männlichen Geschlecht in etwas stärkerem Maße als bei dem weiblichen abzunehmen.

Mit Recht wird oft auch angegeben, daß sich ein gesteigertes »Ich-bewußtsein« (im charakterologischen Sinn) schon sehr früh bei dem männlichen Geschlecht stärker entwickle. Indessen empfiehlt es sich dringend, auch innerhalb dieses »Ich-bewußtseins« bestimmte Seiten zu unterscheiden. Bald bezieht es sich nämlich auf die Gesamtpersönlichkeit bald auf einzelne bestimmte, vermeintliche oder tatsächliche Vorzüge des Ich. Dabei ergibt sich, daß z. B. mit Bezug auf Vorzüge der äußeren Erscheinung das Ich-bewußtsein des weiblichen Geschlechts schon in frühen Jahren stärker entwickelt ist. Wenn man dagegen »Ich-bewußtsein« im Sinn des Bewußtseins der Gesamtpersönlichkeit auffaßt, trifft die Behauptung von einem Überwiegen bei dem Manne allerdings zu. Dasselbe gilt von dem speziellen Bewußtsein körperlicher Kraft.

Digitized by Google

Von anderen Eigenschaften, deren Überwiegen bei dem weiblichen Geschlecht, wenn auch oft mit Vorbehalten, behauptet wird, nenne ich Ihnen beispielsweise Geduld, Ordnungsliebe und Reinlichkeitsliebe. Das Umgekehrte gilt wohl von Energie, Entschlußfähigkeit, Konsequenz usf. Meistens sind die vorliegenden Statistiken zu einer sicheren Entscheidung nicht ausreichend. Viele andere Charakter- und Temperamenteigenschaften scheinen den beiden Geschlechtern ganz gleichmäßig zuzukommen.

Damit kehren wir zu der am Anfang unsrer heutigen Besprechung aufgeworfenen Hauptfrage, die für diese Grundlegung von wesentlicher Bedeutung ist, zurück: sind die eben kurz skizzierten Geschlechtsunterschiede exogenen oder endogenen Ursprungs? Offenbar kommen drei Hauptmöglichkeiten in Betracht:

1. die in Rede stehenden Geschlechtsunterschiede sind in der Weise in der endogenen Anlage begründet, daß unabhängig von phylogenetischen und ontogenetischen Umwelteinwirkungen mit der männlichen Anlage die Tendenz zum Überwiegen bestimmter Charakterzüge[1]) und ebenso mit der weiblichen die Tendenz zum Überwiegen anderer bestimmter Charakterzüge verknüpft ist;
2. diese Geschlechtsunterschiede[2]) sind in der endogenen Anlage insofern begründet, als unabhängig von der Geschlechtszugehörigkeit der Anlage durch eine sich über zahllose Generationen erstreckende Umweltwirkung (Erziehung, Vorbild, Beschäftigungsweise usf.) die Anlage (das Idioplasma) bei jedem Geschlecht bestimmte Ver-

[1]) Ich begreife im folgenden unter den Charakterzügen immer die Temperamentunterschiede mit ein.

[2]) Im folgenden sind mit Geschlechtsunterschieden immer diejenigen des Charakters gemeint.

Digitized by Google

änderungen erfahren hat, die sich heute durch Vererbung von Generation zu Generation übertragen;

3. die Geschlechtsunterschiede haben garnichts mit der endogenen Anlage zu tun, sondern kommen bei jedem einzelnen Individuum lediglich infolge seiner eigenen Beeinflussung durch die Umwelt zustande.

Bei der ersten und zweiten Ansicht steht es offen, den Geschlechtshormonen irgend eine vermittelnde Wirkung und damit einen Anteil an dem Zustandekommen der spezifischen Charakterzüge [1]) zuzuschreiben, bei der dritten ist dieser Weg nur sehr schwer gangbar. Die zweite Ansicht setzt die Vererbbarkeit erworbener Eigenschaften im Lauf der phylogenetischen Entwicklung voraus. Eine solche Vererbbarkeit ist, wie wir in der 4. Vorlesung gesehen haben (S. 91), zwar nicht erwiesen, aber auch keineswegs ausgeschlossen. Schließlich ist zu bedenken, daß es sich bei diesen drei Möglichkeiten nicht um ein entweder — oder handeln muß; man kann sich vielmehr sehr wohl vorstellen, daß alle drei oder auch zwei nebeneinander verwirklicht sind.

Um eine Entscheidung herbeizuführen, kann man in erster Linie daran denken, diese Geschlechtsunterschiede des Charakters bei sehr primitiven Volksstämmen zu untersuchen. Sind im Sinne der 2. und 3. Ansicht Umweltwirkungen wie Erziehung, Vorbild, Beschäftigungsweise bei der Entstehung der Geschlechtsunterschiede wirksam, so hat man zu erwarten, daß bei Primitiven diese Unterschiede fehlen oder wenigstens viel weniger ausgesprochen sind, da die Umweltwirkungen hier für beide Geschlechter,

[1]) Spezifische Charakterzüge sind im Bereich dieser Auseinandersetzung diejenigen, die bei dem einen oder dem andern Geschlecht überwiegen.

Digitized by Google

wenn auch nicht gleich, so doch erheblich ähnlicher sind. Selbstverständlich darf man bei einer solchen Untersuchung nur wirklich primitive Volksstämme wie z. B. die Naturweddas, Semangs, Senois usf. berücksichtigen. Bei einer genauen Durchsicht der einschlägigen Literatur habe ich nun leider feststellen müssen, daß auf solche Geschlechtsunterschiede des Charakters bisher nicht genügend geachtet worden ist, und daß daher eine einigermaßen sichere Verwertung dieses Arguments nicht möglich ist. Da ferner diese Stämme entweder schon ausgestorben oder im Aussterben begriffen sind oder durch Berührung mit Kulturvölkern ihre Primitivität verloren haben, so ist auch von weiteren Nachforschungen wenig zu erwarten.

Man könnte auch daran denken, noch weiter zurückzugehen und festzustellen, ob bei Tieren solche Geschlechtsunterschiede vorhanden sind. In der Tat finden sich hierüber in der Literatur einzelne, sehr zerstreute Angaben. Eine umfassende systematische statistische Untersuchung liegt meines Wissens noch nicht vor. Im ganzen scheinen mir die positiven Angaben zu überwiegen. Ein einigermaßen zuverlässiger Schluß ist noch nicht möglich.

Weiter scheint sich auf Grund einer ähnlichen Überlegung die Untersuchung des frühen Kindesalters zu empfehlen. Dabei ergibt sich mit Sicherheit, daß in diesem die Geschlechtsunterschiede des Charakters noch viel weniger ausgesprochen sind als auf späteren Altersstufen. Eine Entscheidung zwischen den angeführten drei Möglichkeiten wird jedoch dadurch in keiner Weise — etwa zugunsten der dritten — herbeigeführt; denn man wird vom Standpunkt der ersten und zweiten dies Verhalten einfach daraus erklären, daß die Geschlechtshormone in der frühen Kindheit noch nicht wirksam sind (vgl. S. 118). Eher könnte man umgekehrt, wenn in früher Kind-

Digitized by Google

heit sicher doch wenigstens schon Spuren der späteren Geschlechtsunterschiede vorhanden wären, dies gegen die dritte Ansicht verwenden. Leider steht aber auch ein Nachweis von solchen Spuren, wenigstens ein absolut sicherer, zurzeit noch aus.

Nach allem dem könnte man glauben, auf die Lösung unseres Problems als ganz aussichtslos verzichten zu müssen. Hier kommen uns nun mancherlei Tatsachen aus der Pathologie zu Hilfe. Die Tatsachen, die ich Ihnen früher über die seelischen Folgeerscheinungen der Kastration und der Verkümmerung der Geschlechtsdrüsen mitgeteilt habe, weisen, so zweifelhaft auch manche Deutungen im Einzelnen sein mögen, doch sehr bestimmt darauf hin, daß die Hormone für die seelischen Unterschiede der beiden Geschlechter und zwar gerade auch die charakterologischen wenigstens mitbestimmend sind (S. 63ff.). Damit ist aber so gut wie ausgeschlossen, daß nur die dritte der angeführten Möglichkeiten mit Ausschluß der beiden anderen verwirklicht ist (vgl. S. 117).

Sehr wünschenswert wären auch genaue, auch die Umweltwirkungen berücksichtigende Untersuchungen über die seelischen Eigenschaften, insbesondere Charakter und Temperament der Zwitter (Hermaphroditen und Pseudohermaphroditen), die gelegentlich zur Beobachtung kommen. Leider ist die einschlägige Literatur charakterologisch auch hier so dürftig, daß von bestimmten Schlußfolgerungen keine Rede sein kann.

Faßt man alles zusammen, so kann man sagen, daß die erste oder zweite Möglichkeit jedenfalls oft, wahrscheinlich immer verwirklicht ist; zwischen beiden zu entscheiden ist zurzeit schlechterdings nicht möglich. Damit ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß im Sinn der dritten Möglichkeit auch exogene psychonome Faktoren wirksam sind; es ist mir sogar sehr wahr-

Digitized by Google

scheinlich, daß einige der spezifisch weiblichen Charakterzüge ihr Übergewicht bei dem weiblichen Geschlecht vorzugsweise solchen psychonomen Faktoren verdanken, so z. B. Schüchternheit, Mangel an Entschlußfähigkeit usf. Man wird schließlich auch zu bedenken haben, daß die geringere Entwicklung der Muskulatur und andere ähnliche körperliche Momente sowohl auf psychonomem wie auf apsychonomem Weg die Charakterentwicklung beeinflussen können.

Es bleibt dann noch die Tatsache zu erklären, daß es Männer und Frauen gibt, die körperliche oder seelische oder sowohl körperliche wie seelische Merkmale des anderen Geschlechts zeigen. Um echte Hermaphroditen handelt es sich in diesen Fällen fast niemals, zum Pseudohermaphroditismus (siehe oben) bestehen dagegen mannigfache fließende Übergänge. Dahin gehören z. B. Männer, die auffällig weich, energielos, anschmiegsam, feig, eitel und labil in der Stimmung sind, und Frauen, die umgekehrt hart, energisch, selbständig, tapfer, konsequent und ohne Sinn für Pflege des Äußeren sind.[1]) Oft, aber nicht immer ist bei diesen intersexuellen Personen auch der Trieb zum anderen Geschlecht abgeschwächt. Gelegentlich kommen homosexuelle Neigungen vor, die übrigens zum Teil erst sekundär durch Lebensumstände erworben sind. Man wird in allen diesen Fällen, soweit exogene Einflüsse ausgeschlossen sind, zu der Annahme gedrängt, daß eine zweigeschlechtliche Anlage vorliegt oder, korrekter ausgedrückt, daß neben einer vorherrschenden Anlage im Sinn des einen Geschlechts auch eine schwächere »Nebenanlage« im Sinn des anderen Geschlechts vorliegt. Auffälligerweise kommt es vor, daß letztere lange

[1]) Es wird auch angegeben, daß solche Männer mit weiblichem Einschlag sich besonders von Frauen mit männlichem Einschlag angezogen fühlen (Kretschmer, H. Hoffmann).

Digitized by Google

Zeit gänzlich latent bleibt und erst bei besonderen Gelegenheiten zutage tritt.

Besonders beweisend und aufklärend zugunsten dieser Auffassung sind einige in jüngster Zeit von Gynäkologen beobachtete Fälle. Ich greife unter diesen den beweiskräftigsten, den Sellheim[1]) mitgeteilt hat, heraus. Es handelt sich um eine 49jährige seit 28 Jahren verheiratete Frau, die zwei normale Geburten und eine Fehlgeburt durchgemacht hatte. Mit 43 Jahren blieb die Menstruation aus. Zugleich trat eine auffallende »Vermännlichung« der bis dahin durchaus weiblichen Person auf: vierschrötige Gestalt, Übergang der früheren Sopranstimme in tiefen Baß, männliche Physiognomie, starker und dichter Bartwuchs, starke Vergrößerung der Clitoris, völliges Erlöschen der vorher sehr ausgesprochenen Neigung zum Ehemann; nur die Brüste behielten einigermaßen ihr weibliches Aussehen. Da die Untersuchung eine Geschwulst im Unterleib ergab, wurde eine Operation vorgenommen und der Uterus nebst beiden Eierstöcken entfernt. Die Untersuchung der herausgenommenen Teile ergab außer einer Uterusgeschwulst eine eigentümliche Geschwulst des linken Eierstocks. Die letztere bot mikroskopisch ein schwer zu deutendes Bild: man konnte an Hodensubstanz, vielleicht veränderte Hodensubstanz oder Nebennierensubstanz oder eine Eierstockgeschwulst usf. denken. Uns interessiert nur, daß nach der Operation wieder eine vollständige »Wiederverweiblichung« eintrat. Nicht nur die körperlichen männlichen Symptome bildeten sich binnen eines Jahres vollständig zurück, sondern auch die Neigung zum Manne kehrte zurück. Die der Sellheimschen Abhandlung beigegebenen photographischen Abbildungen geben ein äußerst anschau-

[1]) Zeitschr. für mikr.-anat. Forschungen 1925, Bd. 3, S. 382. Siehe auch Bingel, Deutsche med. Wochenschr. 1924, Nr. 11, S. 330.

Digitized by Google

liches Bild von der zweimaligen enormen Umwandlung.

In seiner Epikrise nimmt Sellheim im Anschluß an Halban[1]) an, daß im Moment der Befruchtung im menschlichen Embryo das Individuum in seiner gesamten Anlage — in jedem Organ und jeder Zelle — bereits männlich oder weiblich angelegt ist. Für den Grad der Ausbildung der Geschlechtsmerkmale ist nicht nur das entsprechende Hormon, sondern auch die quantitative Anlage bezw. die primäre Wachstumstendenz der betreffenden Organanlage von Bedeutung. Neben eingeschlechtlichen — ausschließlich männlichen und ausschließlich weiblichen — kommen nun aber auch hermaphroditische, d. h. zweigeschlechtliche Anlagen vor. Sellheim nimmt an, daß bei seiner Patientin eine solche Zwitteranlage vorliegt, und daß der »hormonale Reiz« der Geschwulstbildung im Eierstock die latente männliche Anlage nachträglich zur Entwicklung gebracht hat und durch die Entfernung der Geschwulst der Organismus wieder auf den früheren Zustand zurückgeführt worden ist.

Ich habe Ihnen diesen Fall und Sellheims[2]) Auffassung aus verschiedenen Gründen ausführlicher mitgeteilt. Einmal kam es mir darauf an, Ihnen zu zeigen, daß wir guten Grund haben, das gelegentliche Vorkommen von geschlechtlichen Nebenanlagen anzunehmen.[3]) Dann aber sollten Sie sich noch einmal an einem konkreten Fall von der großen Bedeutung der Geschlechtshormone überzeugen.

---

[1]) Wien. klin. Wochenschr. 1925, Nr. 18, S. 475.

[2]) Viele Einzelheiten habe ich dabei weggelassen. So nimmt z. B. Sellheim mit Halban an, daß bei Vorhandensein einer Nebenanlage auch die Schwangerschaft männliche Züge zum Vorschein bringen kann.

[3]) In der Sexualpsychologie hat man dies Vorkommen sehr oft übertrieben, zuweilen sogar als die Norm hingestellt. Vgl. S. d. J. S. 92 ff.

Digitized by Google

Die letzte Grundlage aller Geschlechtsunterschiede ist jedenfalls in der Erbmasse gegeben. Die neuere Vererbungswissenschaft nimmt sogar sehr oft an, daß der Unterschied zwischen Männchen und Weibchen ganz allgemein durch ein bestimmtes Chromosomenpaar, die sogenannten »Geschlechtschromosomen«, bedingt ist (vgl. S. 44). Bei manchen Tieren sind die letzteren durch eine besondere Gestalt ausgezeichnet und daher mikroskopisch leicht zu erkennen.[1]) Man nimmt an, daß diese Geschlechtschromosomen einerseits die in ihnen vertretenen Eigenschaften direkt auf den Gesamtorganismus übertragen, andererseits indirekt durch die unter ihrem Einfluß entstandenen Geschlechtsdrüsen (Hoden bezw. Eierstock) und die von diesen abgesonderten Hormone wirksam werden. Bestimmte Beobachtungen (Poll) verbieten uns, alle Erscheinungen auf dem Gebiet der Geschlechtsunterschiede ausschließlich auf Hormone zurückzuführen.

Bitte gestatten Sie mir am Schluß dieser Besprechung nochmals auf die Gesamtbedeutung der geschlechtlichen Fortpflanzung für die Vererbung von Charaktereigenschaften zurückzukommen! Nach dem, was wir heute festgestellt haben, werden wir den schon in der 2. Vorlesung erwähnten Unterschied zwischen mehr oder weniger »geschlechtsgebundenen« und vom Geschlecht ganz unabhängigen Merkmalen, insbesondere auch Charaktereigenschaften noch viel klarer in seinen Wirkungen erfassen können. Wir können jetzt sagen, daß sich bei der Befruchtung eines Eies zwei Vorgänge vollziehen: erstens die Vereinigung der beiderseitigen das Geschlecht bestimmenden und zugleich für die geschlechtsgebundenen Eigenschaften maßgebenden Erbfaktoren d. h. der

[1]) Vgl. z. B. Erwin Baur, Menschl. Erblichkeitslehre, München 1927, S. 55 ff.

Digitized by Google

beiderseitigen Geschlechtschromosomen (eines männlichen und eines weiblichen) und zweitens die Vereinigung der beiderseitigen zum Geschlecht und den spezifischen Geschlechtsmerkmalen in keiner Beziehung stehenden Erbfaktoren bezw. Chromosomen.[1]) Die Geschlechtsgebundenheit wird dahin gedeutet, daß der geschlechtsbestimmende Faktor und der die spezifischen Geschlechtsmerkmale bestimmende Faktor, die übrigens beide als sehr zusammengesetzt, nicht als einfach zu denken sind, fest aneinander »gekoppelt«, also, wie man meint, an Teilstücke des Geschlechtschromosoms[2]) gebunden sind, die bei dem früher besprochenen Austausch der Chromomeren sich im allgemeinen nicht voneinander trennen. Wir werden später sehen, daß solche »Koppelungen« auch zwischen Eigenschaften vorkommen, die mit dem Geschlecht nichts zu tun haben.

7. Vorlesung.

Beziehungen von Charakter und Temperament zum Körperbau.

Meine Damen und Herren! Bevor ich versuche Ihnen eine Gesamtübersicht über alle Charakter- und

[1]) Ich verweise nochmals auf E. Baur l. c., namentlich Abb. 19. Die Zahl der Chromosomen schwankt zwischen 2 und mehreren Hunderten (z. B. bei Radiolarien). Jede Zelle des Organismus enthält dieselbe Zahl von Chromosomen. Die Individuen einer und derselben Art haben die gleiche Zahl von Chromosomen. Von Art zu Art und sogar von Rasse zu Rasse ist die Chromosomenzahl oft verschieden. Die Chromosomenzahl des Menschen beträgt wahrscheinlich 24 (in jeder Zelle). In jeder Körperzelle befindet sich ein Paar von Geschlechtschromosomen, in den Zellen der Geschlechtsdrüsen (Eizellen und Samenzellen) jedoch nur ein Geschlechtschromosom. Auch die nicht zum Geschlecht in Beziehung stehenden Chromosomen sind in den gewöhnlichen Körperzellen doppelt so zahlreich vertreten als in den Zellen der Geschlechtsdrüsen (»diploider« Chromosomensatz im Gegensatz zum »haploiden«).

[2]) Sogenannte Chromomeren (vgl. S. 44).

Digitized by Google

Temperamenteigenschaften und damit zugleich eine Einteilung derselben zu geben, und auch bevor wir uns bemühen, die feineren physiologischen Grundlagen für Charakter und Temperament zu ermitteln, müssen wir die gröberen Beziehungen zwischen Charakter und Temperament einerseits und Körperbau andererseits kurz feststellen.

Diese sind zum Teil schon seit langer Zeit aufgefallen, aber nicht genauer untersucht worden. Erst durch die Arbeiten von Sigaud[1]), Kretschmer u. a. ist das Interesse für solche Studien erfolgreich angeregt worden. Ich beginne mit einer Beschreibung derjenigen »Konstitution«, bei welcher die in Rede stehenden Beziehungen besonders klar und auch besonders oft hervortreten. Es ist dies die sogenannte **pyknische Konstitution.** Sie ist nach Kretschmer[2]) auf der Höhe ihrer Ausbildung im mittleren Lebensalter »gekennzeichnet durch die starke Umfangsentwicklung der Eingeweidehöhlen (Kopf, Brust, Bauch) und die Neigung zum Fettansatz am Stamm, bei mehr graziler Ausbildung des Bewegungsapparates (Schultergürtel und Extremitäten)«. Das »grobe Eindrucksbild« zeigt in ausgeprägten Fällen: »mittelgroße, gedrungene Figur, ein weiches breites Gesicht auf kurzem massivem Hals zwischen den Schultern sitzend; ein stattlicher Fettbauch wächst aus dem unten sich verbreiternden tiefen, gewölbten Brustkorb heraus.« Das wesentlichste Moment ist der eigentümliche Skelettbau. Der starke Fettansatz an

[1]) Cl. Sigaud, La forme humaine, Paris 1914 und Essai d'interprétation de l'évolution individuelle de l'homme, Paris 1904 (Ref.). Bei Sigaud ebenso wie bei seinen ziemlich zahlreichen Vorgängern (Carus, Beneke u. a.) handelt es sich fast ausschließlich um die Typen des Körperbaues und ihre Beziehungen zu Krankheiten. Die Beziehung zu Charakter und Temperament wird nur sehr selten besprochen.

[2]) Körperbau und Charakter, 4. Aufl., Berlin 1925, S. 26ff.

Digitized by Google

Digitized by Google

Fig. 2. 45jährige Kranke in der manischen Phase eines zirkulären Irreseins

Fig. 3. Dieselbe Kranke in der melancholischen (depressiven) Phase

(aus Ziehen, Psychiatrie, Verlag S. Hirzel, Leipzig).

Digitized by Google

Bauch und Hals fehlt zuweilen, z. B. bei pyknischen Schwerarbeitern und jugendlichen Pyknikern unterhalb des 30.—35. Lebensjahres sogar in der Mehrzahl der Fälle. Das Körpergewicht ist im ganzen etwas überdurchschnittlich, doch finden sich, besonders bei älteren Personen auch zuweilen »erhebliche Untergewichte« als Folge starker Involution. Abrupte Schwankungen des Körpergewichts sind nicht selten. Bei weiblichen Individuen modifiziert sich das Bild etwas: so soll sich z. B. der Hauptfettansatz stärker auf Brust und Hüften konzentrieren. Auch kommt es vor, daß einzelne Männer und Frauen in den zwanziger Jahren »noch ganz atypische Körperformen, längliches Gesicht und schmalen Körperbau aufweisen, die sich später noch ganz pyknisch entwickelt haben«. Kretschmer und andere behaupten erstens, daß diese »pyknische Gruppe« bei den sogenannten Zirkulären[1]) (vgl. Fig. 2 u. 3) viel stärker vertreten ist als eine andere konstitutionelle Gruppe, die als »asthenisch-athletisch« bezeichnet wird, und zweitens, daß bei den sogenannten Schizophrenen[2]) das umgekehrte Verhältnis besteht. Es soll also zwischen der seelischen Anlage des Zirkulären und dem pyknischen Körperbautypus eine »deutliche biologische Affinität« vorhanden sein. Dies wird nun weiter auf die »Zykloiden« ausgedehnt, d. h. nicht ausgesprochen kranke, sondern zwischen krank und gesund fluktuierende abnorme Persönlichkeiten, die die psychologischen Grundsymptome der zirkulären Geistesstörungen »in dem leichteren Grade einer Per-

[1]) Man versteht unter zirkulären Personen, bei denen eine Neigung zu krankhaften abwechselnden Depressions- und Exaltationszuständen (melancholischen und manischen Zuständen) besteht. Kraepelin spricht von einem »manisch-depressiven Irresein«.

[2]) Schizophrenie ist im wesentlichen identisch mit Jugendirresein, Dementia praecox, Dementia hebephrenica. Kraepelin und seine Schüler haben dem Krankheitsbegriff eine m. E. nicht zutreffende, außerordentlich weite Ausdehnung gegeben.

Digitized by Google

sönlichkeitsspielart widerspiegeln,«[1]) und schließlich auf einen großen Konstitutionskreis, einen großen allgemeinen »Biotypus« übertragen, der in Körperbau und »psychischen Triebkräften« den Zirkulären und Zykloiden entspricht, aber mit der Frage: krank oder gesund gar nichts zu tun hat.[2]) Die zirkulären Geistesstörungen stellen dann also »nur mehr seltene Zuspitzungen« einer allverbreiteten großen Konstitutionsgruppe der Gesunden dar. Der gesamte Kreis wird als der Kreis der »zyklothymen« Menschen bezeichnet und umfaßt also Kranke und Gesunde. Die »gesunden Mittellagen« innerhalb dieses Kreises werden mit Bleuler[3]) »syntone Temperamente« genannt. Zu diesen gehören z. B. »die geschwätzig Heiteren,« »die ruhigen Humoristen,« »die stillen Gemütsmenschen« usf. Als bekannte Beispiele werden von Kretschmer angeführt: Luther, Lieselotte v. d. Pfalz, Goethes Mutter, Gottfried Keller, Jeremias Gotthelf, Fritz Reuter, Hermann Kurz, Heinrich Seidel;[4]) Hans Thoma, Franz Hals; Albrecht v. Haller, Goethe und Alexander v. Humboldt usf.

Die erste kritische Frage, die sich uns aufdrängt, geht dahin, ob wirklich die Verbindung von pyknischer Körperkonstitution mit »zyklothymem« Temperament über den Zufall hinaus häufig ist. Meines Erachtens ist diese Frage zu bejahen. Man muß nur hinzufügen, daß gelegentlich sehr ausgeprägte Ausnahmen vorkommen, ohne daß der Nachweis gelingt, daß etwa ein durch exogene Momente supraponiertes, lediglich usuelles zyklothymes Temperament vorliegt oder die körperliche Konstitution durch besondere Einflüsse in andere Bahnen gedrängt worden ist.

---

[1]) Kretschmer, l. c. S. 113ff.

[2]) Kretschmer, l. c. S. 168ff.

[3]) Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie 1922, Bd. 78, S. 373.

[4]) In dieser Reihenfolge von Kretschmer S. 181 aufgezählt (Überschrift: »Die zyklothymen Künstlertemperamente«).

Digitized by Google

Die zweite Frage lautet in kurzer Formulierung: wie ist dieser soeben zugegebene Zusammenhang zu denken? Ist die pyknische Konstitution Wirkung oder Ursache des zyklothymen Temperaments? oder sind beide koordinierte Wirkungen einer gemeinsamen Ursache? Kretschmer[1]) meint, der Gedanke liege sehr nahe, daß der große normale Temperamenttypus des Zyklothymikers und ebenso der alsbald zu besprechende schizothyme »in ihrer empirischen Korrelation mit dem Körperbau« durch ähnliche »humorale Parallelwirkung zustande kommen möchten« wie die psychischen Symptome bei Funktionsstörungen der endokrinen Drüsen (vgl. S. 62), wobei natürlich nicht einseitig an die sogenannten Blutdrüsen im engeren Sinn, sondern an den gesamten Blutchemismus gedacht werden müsse, wie er z. B. wesentlich durch die großen Eingeweidedrüsen, letzten Endes durch jedes Körpergewebe mitbedingt sei.[2]) Gerade bei den Zirkulären denkt Kretschmer weniger an die Blutdrüsen im engeren Sinn, sondern — eine humorale Ätiologie überhaupt vorausgesetzt — eher an andere Faktoren des Blutchemismus wie z. B. die eben genannten großen Eingeweidedrüsen. Dabei werden offenbar die seelischen Erscheinungen als koordiniert mit den Erscheinungen des Körperbaus angesehen: der Blutchemismus soll die gemeinsame Ursache der beiden Reihen sein. Übrigens will Kretschmer »in unserem Denken jederzeit Platz auch für direkte zerebrale Kausalmomente hinsichtlich der Temperamente wie des Körperbaus offen lassen«. Die Schwächen dieser ganzen Argumentation liegen auf der Hand. Erstens wird übersehen oder wenigstens ganz ungenügend berücksichtigt, daß der Blutchemismus eben doch nur dadurch im Seelenleben wirksam wird, daß er eine Funktionsänderung der

[1]) l. c. S. 203.

[2]) l. c. S. 209.

Digitized by Google

Hirnelemente herbeiführt; es ist also ganz und gar abwegig, wenn Kretschmer erklärt: »wir werden an Stelle des einseitigen Parallelismus: Gehirn und Seele bewußt und endgültig den anderen: Soma und Psyche setzen ...« Hier liegt eine gefährliche Verwechslung des ursächlichen Moments — Blutchemismus usf. — mit der physiologischen Parallelerscheinung — Hirnfunktion — vor. Zweitens kommt die wichtige vermittelnde Tätigkeit des Herz- und Gefäßnervensystems, sowohl des zerebralen wie des sympathischen, zu kurz, eine Tätigkeit, die allerdings zu einem guten Teil ihrerseits wieder von der Sekretion der Drüsen abhängig sein kann, aber zum Teil doch auch sehr wohl auf einer ererbten Anlage beruhen könnte (vgl. Vorlesung 9). Drittens ist überhaupt auf den endogenen erblichen Faktor, soweit er im Nervensystem auch unabhängig von jeder Drüsensekretion des betreffenden Individuums idiotypisch vorliegt, zu wenig Rücksicht genommen. Endlich ist viertens zu erwägen, daß manche Körperbauerscheinungen sehr wohl auch als Folgeerscheinungen des Temperaments gedeutet werden könnten: so wird z. B. die Stimmungslage der Zyklothymen ceteris paribus starker Muskeltätigkeit nicht zuneigen, und so könnte sich schon hieraus wenigstens zum Teil die »grazile Ausbildung des Bewegungsapparats« erklären. Ähnlich verhält es sich mit dem »weichen, breiten Gesicht«, bei dem das Spiel der Ausdrucksbewegungen doch wohl gleichfalls in Betracht kommen könnte. Hier werden behufs endgültiger Aufklärung noch viele weitere Untersuchungen notwendig sein, und zwar namentlich auch an Kindern, und zwar gerade deshalb, weil hier die Körperbauerscheinungen trotz zyklothymer erblicher Belastung oft weniger ausgesprochen sind. Ich werde übrigens in der 9. Vorlesung Gelegenheit haben, von einem anderen Gesichtspunkt aus auf diese Fragen zurückzukommen.

Digitized by Google

Erheblich ungünstiger steht es um die zweite große Konstitutionsgruppe, die Kretschmer u. a. der zyklothymen gegenüberstellen und als schizothyme bezeichnen. Hier steht auf der einen Seite als Extrem die ausgesprochene Psychose, die wir als Schizophrenie oder Jugendirresein bezeichnen (vgl. S. 127, Anm. 2), dann folgen die schizoiden Menschen, die auf der Grenze der Gesundheit und Krankheit stehen und die Symptome der Schizophrenie nicht voll ausgeprägt, oft auch nicht dauernd, sondern nur schubweise zeigen, und schließlich die leichten »Schizothymiker«, bei denen die schizophrenie-ähnlichen Züge noch ganz innerhalb der normalen Grenzen bleiben. Während die Schizophrenie[1]) selbst namentlich durch eine eigentümliche Störung des einheitlichen Zusammenhangs im Denken, die sogenannte schizophrene Dissoziation gekennzeichnet ist, findet man bei den schizoiden Menschen lediglich eine Neigung zu sprunghaftem, mitunter bizarrem Denken und Fühlen. Während der Zykloide sich in seinem ganzen Verhalten meistens im Rahmen des üblichen Menschentypus hält, ist der Schizoide sehr oft ein Sonderling.[2]) Die sogenannte Perseveration, gleichfalls ein sehr selten fehlendes Symptom der Schizophrenie, ist bei dem Schizoiden zu einer Monotonie, Pedanterie und Halsstarrigkeit herabgemildert. Die schizophrene Egozentrizität, d. h. die ganz spezifische Neigung des Schizophrenen, sich gegen Einwirkungen von außen ablehnend zu

[1]) Die ausführlichste neuere Beschreibung der Schizophrenie hat Bleuler gegeben (Dementia praecox, Lpz.-Wien 1911); ich bin nur überzeugt, daß auch er das Gebiet der Schizophrenie zu weit ausdehnt, und ziehe eine engere Abgrenzung vor, vgl. meine Psychiatrie 4. Aufl., Lpz. 1911, S. 805 ff. und Geisteskrankheiten des Kindesalters, 2. Aufl., Berlin 1926, S. 235 ff. Oben ist meine engere Auffassung zugrunde gelegt.

[2]) Ausdrücklich sei bemerkt, daß es auch einzelne Schizoide gibt, die von einem Sonderling sehr wenig oder nichts haben, und daß es zahlreiche Sonderlinge gibt, die nicht schizoid sind.

Digitized by Google

verhalten (sogenannter Negativismus), kehrt bei dem Schizoiden in verkleinertem Maßstab als Neigung zur Absonderung und Einsamkeit, als Eigenwilligkeit oder Eigenbrödelei, Mangel an Einfühlung usf. wieder. Ein ausgesprochener Egoismus im engeren Sinn ist oft, aber keineswegs stets vorhanden. Sehr oft fällt bei dem Schizoiden schon in früher Kindheit eine asoziale und später auch eine antisoziale Tendenz oder wenigstens ein Mangel an sozialer und auch familialer Ein- und Anpassungsfähigkeit auf. Das Gefühlsleben ist abgesehen von der schon erwähnten Dissoziation — Sprunghaftigkeit und Uneinheitlichkeit — durch eine eigentümliche Gefühlskälte gekennzeichnet, mit der in ganz schroffer Weise einzelne fast einfallsartige »Affektzacken« und gewisse hartnäckige, einseitige Liebhabereien oder Schrullen kontrastieren. Oft überwiegt — zum Teil im Zusammenhang mit der negativistischen Einstellung — eine mürrische Stimmung. Gemischte, ausgleichende, vermittelnde Gefühlslagen sind selten. Alle diese Merkmale des Schizoiden[1]) können nun — auch ohne daß irgendwie eine ausgeprägte Psychose im Sinn der Schizophrenie vorliegt — doch so erheblich sein, daß sie einer psychopathischen Konstitution, nämlich der schizoiden entsprechen. Andrerseits sind sie zuweilen so unerheblich, daß sie noch im Bereich des Normalen bleiben. Diese letzteren, die Kretschmer als schizothym bezeichnen will (vgl. S. 131), sind gegen die Schizoiden nicht scharf abgegrenzt und bilden auch innerhalb der normalen Individuen keine scharf abgeschlossene Gruppe.[2]) Daß ein Zusammenhang aller

[1]) Vgl. Geisteskrankheiten des Kindesalters l. c. S. 238 u. 446.

[2]) Ich halte die Bezeichnung »schizothym« für überflüssig. Es genügt vollständig von schizoiden Persönlichkeiten zu sprechen und festzuhalten, daß sich unter den Schizoiden auch zahlreiche mehr oder weniger ausgeprägte Psychopathen finden. Ebenso scheint mir der Terminus »zyklothym« neben »zykloid« überflüssig und auch sprachlich wenig passend.

Digitized by Google

dieser schizoiden Individuen, der Schizoiden und der Schizothymiker Kretschmers, mit der Schizophrenie besteht, ist aus zwei Gründen wahrscheinlich: erstens findet man unverhältnismäßig oft Fälle von schizoider bezw. schizothymer psychischer Konstitution neben Fällen von ausgeprägter Schizophrenie in einer Familie, und zweitens stößt man in der Anamnese von Schizophrenikern relativ oft — keineswegs stets — auf der Geistesstörung lange vorausgegangene schizoide bezw. schizothyme Symptome und in der Katamnese, d. h. im weiteren Lebenslauf der Schizoiden bezw. Schizothymiker auf einen späteren Ausbruch einer Schizophrenie.[1])

Soweit sind keine Bedenken zu erheben. Wenn nun aber Kretschmer u. a. der Gruppe der schizothymen und schizoiden Konstitutionen eine sehr viel weitere Ausdehnung geben und schließlich auch Schiller, Körner, Uhland und Platen zu den schizothymen Temperamenten rechnen, so geht das über das Tatsächliche in ungerechtfertigter Weise weit hinaus. Wohl aber kann man sagen, daß einzelne Merkmale der schizoiden Konstitution zuweilen mitten in einer im übrigen nicht schizoiden Konstitution auftauchen können. Dabei besteht allerdings insofern eine sehr große Unsicherheit, als ein einzelner Zug, selbst wenn er ganz einem schizoiden Symptom entspricht, doch gelegentlich auch auf Grund einer anderen Anlage oder auf Grund von Umwelteinwirkungen zur Entwicklung gelangt sein, also mit Schizophrenie nichts zu tun haben kann.

Weiter wird nun behauptet, daß, wie die zykloide, so auch die schizoide Konstitution sehr oft oder sogar immer mit einer bestimmten körperlichen Kon-

[1]) Vgl. über die Vererbung der Schizophrenie im allgemeinen E. Rüdin, Zur Vererbung und Neuentstehung der Dementia praecox, Berlin 1916; Eugen Kahn, Schizoid und Schizophrenie im Erbgang, Berlin 1923.

Digitized by Google

stitution verbunden sei, und zwar wird letztere als leptosomer oder asthenischer[1]) Typus oder Habitus beschrieben. Das Wesentliche des letzteren ist bei dem männlichen Geschlecht »im groben Gesamteindruck«: geringes Dickenwachstum bei durchschnittlich unvermindertem Längenwachstum.[2]) Diese spärliche Dickenentwicklung soll alle Körperteile und alle Gewebsformen betreffen; daher soll man auch das Durchschnittsgewicht sowie sämtliche Umfangs- und Breitenmaße gegen den allgemeinen Mittelwert herabgesetzt finden. Die nachstehende aus dem Kretschmerschen Buch entlehnte schematische Figur 4 mag Ihnen zeigen, wie sich Kretschmer diesen Typus denkt. Bei dem weiblichen Geschlecht soll eine wichtige Abweichung bestehen: die weiblichen Astheniker »sind nicht nur mager, sondern auch vielfach kleinwüchsig.[3]) Bei einem Teil der Leptosomen fällt auch ein vorzeitiges Altern auf. Als wesentlich muß noch hervorgehoben werden, daß die auffällige Magerkeit trotz ausgiebiger Ernährung besteht.

Manche Nachprüfungen[4]) der Kretschmerschen Angaben sind bestätigend ausgefallen, andererseits

---

[1]) Der Terminus »asthenischer Habitus« stammt wohl von Stiller (»Asthenia universalis«). Vgl. B. Stiller, Die asthenische Konstitutionskrankheit, Stuttg. 1907, namentl. S. 64ff. und Die Grundzüge der Asthenie, Stuttgart 1916; J. Bauer, Die konstitutionelle Disposition zu inneren Krankheiten, 3. Aufl., Berlin 1924, S. 62ff., namentlich auch Abb. 12 u. 13. Übrigens macht Kretschmer (l. c. S. 19) mit Recht zwischen »leptosom« und »asthenisch« noch einen Unterschied: Die oben in Rede stehende körperliche Konstitution wird am besten als »leptosome« bezeichnet.

[2]) Kretschmer, l. c. S. 17ff.

[3]) Genauere Angaben l. c. S. 20.

[4]) Vgl. z. B. Köbler, Diss. Tübingen 1924; Munz, Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie 1924, Bd. 91, S. 26; v. d. Horst, ebenda 1924, Bd 93, S. 341; v. Rohden, Archiv f. Psychiatrie 1927, Bd. 79, S. 786 u. Ztschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie 1925, Bd. 98, S. 255; v. Rohden u. Gründler, ebenda 1925, Bd. 95, S. 37.

Digitized by Google

liegen aber auch Statistiken vor,[1]) die zu entgegengesetzten Schlüssen führen. Die Entscheidung ist

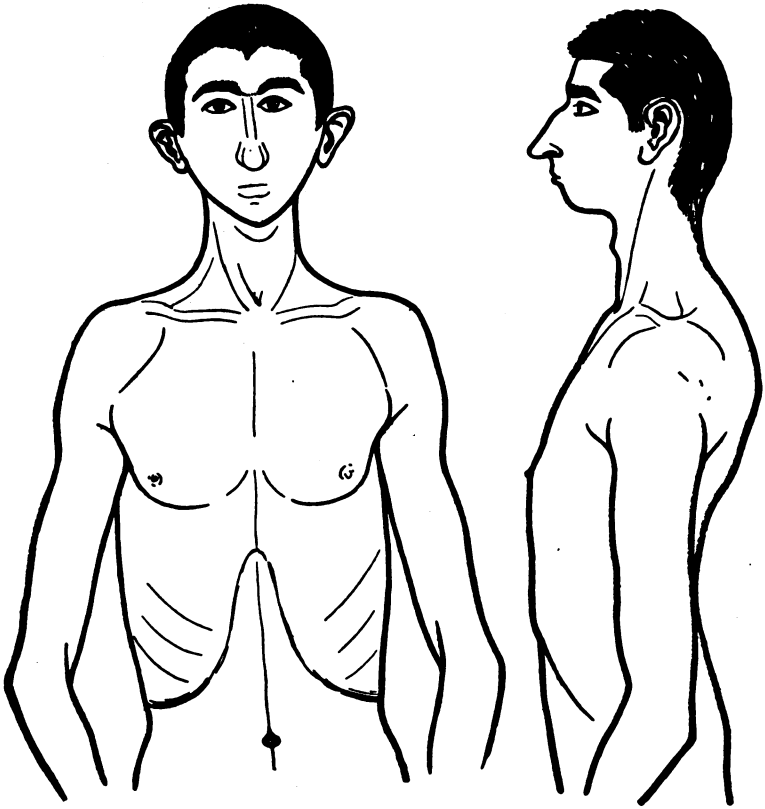


Fig. 4 (aus Kretschmer, Körperbau und Charakter 4. Aufl., Berlin 1925).

äußerst schwierig, zumal auch Rasseverschiedenheiten nicht ohne Einfluß zu sein scheinen.[2]) Die bisherigen

[1]) Möllenhoff, Arch. f. Psychiatrie 1923, Bd. 71, S. 98; Kolle, ebenda 1925, Bd. 75, S. 21; Ad. Schneider, Monatsschr. für Psychiat. u. Neurol. 1925, Bd. 59, S 104.

[2]) Vgl. z. B. Stern-Piper (Arch. f. Psychiatrie 1923, Bd. 67, S. 569), der zyklothyme Züge bei der alpinen und schizothyme bei der nordischen Rasse nachweisen zu können glaubt. Vgl. Vorlesung 12.

Digitized by Google

Untersuchungen werden den zahlreichen Fehlerquellen nicht gerecht.[1]) Immerhin geht auch mein Gesamteindruck dahin, daß die leptosome Körperkonstitution bei den Schizoiden und namentlich bei den Schizophrenen selbst erheblich häufiger ist als bei den Zykloiden und den Zirkulären. Andrerseits ist die Verknüpfung des leptosomen Typus mit den Schizoiden und Schizophrenen sicher nicht so eng wie diejenige des pyknischen mit den Zykloiden und Zirkulären. Ein solcher Gesamteindruck besagt nun aber nicht allzuviel, vielmehr hat er vorzugsweise heuristische Bedeutung, d. h. er weist uns darauf hin, in welcher Richtung weitere exaktere Untersuchungen vorzunehmen sind. Bei diesen müßten neben genauen Messungen insbesondere auch systematische[2]) Erhebungen über Erblichkeit, Rasse, Umwelteinflüsse, Begabung — künstlerische und intellektuelle —, Temperament und Charakter vorgenommen werden.

Man hat oft versucht, auch noch andere Typen der körperlichen Konstitution aufzustellen und zu Charakter- und Temperamenttypen in Beziehung zu bringen. Hierher gehören beispielsweise der »athletische« Typus, der Typus des eunuchoiden Hochwuchses, der Typus des eunuchoiden und polyglandulären Fettwuchses, der Typus der Infantilen und Hypoplastischen.[3]) Die letzten drei faßt Kretschmer

[1]) So vermisse ich z. B. allenthalben die Berechnung des sogenannten wahrscheinlichen Fehlers.

[2]) Zurzeit überwiegen noch allzuoft geistreich scheinende Schlagworte.

[3]) Walter Jaensch (Grundzüge einer Physiologie u. Klinik der psychophysischen Persönlichkeit, Berlin 1926) unterscheidet einen basedowoiden Typus, der mit der Schilddrüsensekretion, und einen tetanoiden Typus, der mit der Epithelkörperchenfunktion in hervorragendem Maß zusammenhängen soll, und schreibt beiden eine ausgebreitete Bedeutung zu. Ich habe gegen diese weitreichenden Folgerungen sehr erhebliche Bedenken. Vgl. auch Erich Jaensch, Grundformen menschlichen Seins, Berlin 1929 (Aufstellung eines »integrierten« und eines desintegrierten Typus).

Digitized by Google

als dysplastische Spezialtypen zusammen. Manche dieser Typen sind schon lange bekannt und durch ihre Beziehungen zu bestimmten Inkreten ausreichend gekennzeichnet (vgl. z. B. S. 63), andere sind noch sehr zweifelhaft. Dies gilt speziell auch von dem athletischen Typus.

Man hat auch öfter von »Mischtypen«, »Legierungen« u. dgl. gesprochen. Die Annahme solcher Misch- oder auch Übergangsformen ist an sich sehr plausibel, namentlich wenn man sich auf den Standpunkt stellt, daß die Gen-Komplexe (vgl. S. 43), die den einzelnen Typen zugrunde liegen, sehr zusammengesetzt sind und ihre Komponenten sich bei der Vererbung spalten können. Man wird sich aber doch in dieser Beziehung große Zurückhaltung auferlegen müssen, da hier offenbar der willkürlichen Phantasiekombination ein sehr weiter Spielraum gelassen ist. Ich habe deshalb auch gegen das bestechende Schema von Huter, durch das alle diese auf Mischung beruhenden Variationen veranschaulicht werden sollen, vorläufig noch großes Mißtrauen.

Trotz mancher Bedenken, die ich Ihnen jetzt vorgetragen habe, ist jedenfalls festzuhalten, daß Beziehungen zwischen Körperkonstitution und Charakter bezw. Temperament bestehen, und es muß daher gefordert werden, daß die Untersuchung dieser Beziehungen in exakter Weise fortgesetzt wird.[1]) Auch im einzelnen Fall der praktischen charakterologischen Untersuchung wird es zweckmäßig sein, stets auch den Körperbau wenigstens in den wichtigsten Zügen messend festzustellen.[2]) Zuweilen wird dem Erfahrenen

[1]) Eine vorzügliche Anleitung gibt die ausführliche Abhandlung von Fr. v. Rohden, Methoden der konstitutionellen Körperbauforschung, in Abderhaldens Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden Abt. IX, Teil 3, S. 691—864 (1929). Verf. gibt S. 738 auch das Hutersche Schema in etwas modifizierter Form wieder.

[2]) Arbeiten, die vollständig auf Messungen verzichten, sind ohne wissenschaftlichen Wert.

Digitized by Google

schon eine oberflächliche, nichtmessende Beobachtung manche Hinweise geben können; zuverlässigere Ergebnisse erhält man erst durch exakte Messungen. Freilich haben auch die letzteren nur dann Wert, wenn sie erstens eben exakt, d. h. nach zuverlässigen Methoden[1]) und in der richtigen Auswahl vorgenommen werden, und wenn zweitens die statistische Verwertung der Messungsergebnisse sinnvoll und wissenschaftlich stattfindet. Auch wird man zu berücksichtigen haben, daß manche Eigentümlichkeiten des Körperbaus einschließlich der Körperform durch Maßzahlen überhaupt nicht ausreichend und angemessen dargestellt werden können.

Die folgende Tabelle gibt Ihnen eine Übersicht über diejenigen Feststellungen, die ich im Bereich des Gesamtkörpers und namentlich des Knochensystems für besonders wichtig halte:[2])

1. Körpergewicht (selbstverständlich ohne Kleider),
2. Körperlänge,
3. vordere Rumpflänge (vom oberen Rand des Brustbeins bis zur Symphyse d. h. Schambeinfuge),
4. Schulterbreite,
5. größte Hüftbreite,
6. sagittaler Brustdurchmesser,
7. Länge der Arme, der Vorderarme, der Hände und der Finger,
8. Umfang beider Handgelenke,
9. Beinlänge und zwar Höhe des sogenannten vorderen Darmbeinstachels (z. B. des rechten) über dem Boden,
10. Horizontalumfang des Kopfes,
11. größte Kopfbreite und kleinste Stirnbreite,

[1]) Über die Technik vgl. namentlich R. Martin, Lehrbuch der Anthropologie 2. Aufl., Jena 1928 (3 Bde.); Th. Brugsch, in: Die Biologie der Person Bd. 2, S. 1—115 (1927).

[2]) In der Praxis kommt man mit viel weniger Messungen aus.

Digitized by Google

12. Längsdurchmesser des Kopfes,
13 Kopfhöhe [1]),
14. Gesichtswinkel [2]).

Nach Bedarf können diese Messungen durch röntgenographische Aufnahmen ergänzt werden.

Für das Muskelsystem scheint mir besonders wichtig:

1. dynamometrische Messung des Händedrucks beiderseits (rechts und links abwechselnd, im ganzen 30 Druckwerte),
2. vergleichende Messung des rechten und linken Oberarmumfangs bei Beugung und Streckung.

Weiter kommt in Betracht die Gesichtsbildung einschließlich Ohr und Nase. Neben bestimmten Messungen ist hier auch die photographische Aufnahme zu empfehlen. Bezüglich der Weichteile des Rumpfs ist die Messung des Bauchumfangs am wichtigsten (s. oben S. 126). Im Bereich des Gefäßsystems hat man unter anderem zu achten auf abnormen Tiefstand der Körpertemperatur, namentlich auch der Hauttemperatur [3]) (am häufigsten bei Schizophrenen und bei Schizoiden), auf Hypoplasie (Unterentwicklung) des Herzens und der großen Blutgefäße, auf auffällige Schwankungen der Pulsfrequenz, z. B. Beschleunigung schon bei leichten Affekterregungen, bei Schmerz, bei Muskelanstrengung, ferner auf den Blutdruck und das sogenannte vasomotorische Nachröten der Haut usf. Auch das Verhalten der Schweißsekretion scheint nicht ohne Bedeutung. Die Genitalien und die sekundären Geschlechtscharaktere verdienen schon im Hinblick

[1]) Wenn nur eine Messung der Kopfhöhe stattfindet, bestimmt man am besten die höchste Höhe des Scheitels über der Horizontalebene des Hirnschädels.

[2]) Leider ist eine Einigung über den zweckmäßigsten Gesichtswinkel noch nicht zustande gekommen, vgl. z. B. v. Rohden, l. c. S. 798.

[3]) Hierher gehört auch die sogenannte Kapillarmikroskopie.

Digitized by Google

auf unsere Besprechungen in der 3. Vorlesung die genaueste Beachtung. Über Degenerationszeichen siehe Vorlesung 8, S. 155.

Hat man diese Feststellungen in einem einzelnen Fall gemacht, so wird man auf Grund der schon zitierten Werke von Martin, Brugsch, v. Rohden u. a. ermitteln können, ob die gewonnenen Messungswerte innerhalb der normalen Breite liegen, und welchem Typus sie einzeln und in ihrer Gesamtheit angehören. Dabei wird sich sehr oft ergeben, daß weitere ergänzende Untersuchungen notwendig sind. Handelt es sich darum, aus vielen einzelnen Fällen einer bestimmten Gruppe, z. B. einer Schulklasse oder eines Berufs usf., Mittel- oder sogenannte Repräsentationswerte zu berechnen und eventuell auch einen Typus zu konstruieren, so müssen die bekannten Regeln der statistischen Berechnung beachtet werden.[1])

8. Vorlesung.

Überblick über die wichtigsten Charaktereigenschaften. Einteilungsversuche der Charaktertypen. Pathologische Charaktertypen. Einteilung der Temperamente.

Meine Damen und Herren! Unsere nächste Aufgabe wäre eine vollständige Aufzählung und Definition oder wenigstens Beschreibung aller Charakter- und Temperamenteigenschaften. Bis heute ist diese Aufgabe noch nicht in befriedigender Weise gelöst. Die in Rede stehenden Eigenschaften sind so außerordentlich mannigfaltig, so fein nüanciert und auch so eng durch Mischungen und Übergänge miteinander verknüpft, daß eine Aufzählung im gewöhnlichen Sinn

[1]) Kurze Angaben bei Brugsch, l. c. S. 56. Hier auch Mitteilungen über das Instrumentarium S. 22 ff.

Digitized by Google

— etwa wie die Arten einer Pflanzengattung aufgezählt werden — ganz ausgeschlossen ist. Außerdem ist uns mit einer bloßen Aufzählung nicht geholfen; wir verlangen, daß in dieser Aufzählung die verwandten Charakter- und Temperamenteigenschaften (vgl. S. 145) zusammengestellt werden und so durch die Anordnung in der Aufzählung zugleich eine Einteilung vorbereitet wird.

Ich versuche nun, Ihnen im Folgenden wenigstens eine Tabelle sämtlicher besonders wichtiger Charakter- und Temperamenteigenschaften zu geben.[1]) Mein Zweck ist dabei vor allem auch ein praktischer. Es ist oft bei der charakterologischen Untersuchung eines einzelnen Individuums von großer Wichtigkeit, daß wir uns einigermaßen vollständig nach allen wichtigen Charakter- und Temperamenteigenschaften bei der Aufnahme der Anamnese erkundigen und bei der Prüfung dieselben lückenlos berücksichtigen. Auf streng logische Sonderung ist daher gar kein Gewicht gelegt. Ich verzichte dabei auch vorderhand absichtlich auf eine Trennung der Temperamenteigenschaften von den Charaktereigenschaften (vgl. S. 7); später wird über die Berechtigung einer solchen Trennung noch einiges zu sagen sein. Auch die 5 Gruppen, in welche ich die Eigenschaften einteile, sind selbstverständlich nicht scharf getrennt; einige Eigenschaften gehören mehreren Gruppen an (siehe unten), und es ist bis zu einem gewissen Grade willkürlich, ob man sie in dieser oder jener aufzählen will. Ich kennzeichne die einzelnen Eigenschaften hier und da, soweit erforderlich, durch kurze, leicht verständliche Stichworte. Bei jeder Eigenschaft sind die Gegenteile, auch wenn nicht ausdrücklich angeführt, eingeschlossen.

[1]) Die Literatur über diese Einteilungen ist schon stark angewachsen. Vgl. z. B. J. E. Downey, The will-temperament and its testing, New York 1923.

Digitized by Google

Heuristische Tabelle[1])

I

bezüglich Stimmungen und Affekte.

1 emotive Gefühlserregbarkeit: Schwelle (niedrig oder hoch), Ausschlag (stark oder schwach), Dauer (nachhaltig, labil; Launen),
2 Gefühlsstumpfheit (Phlegma) siehe unter 1,
3 Traurigkeit, Lustigkeit (laut oder still); Optimismus — Pessimismus,
4 Neigung zu Optimismus oder Pessimismus,
5 Humor, Gemütlichkeit; Sentimentalität,
6 Schreckhaftigkeit, Angst und Ängstlichkeit, Furchtsamkeit, Weinerlichkeit, Feigheit und ihre Gegenteile,
7 Zorn, Ärger, Reizbarkeit,
8 Selbstbeherrschung, Hemmungsfähigkeit.

II

bezüglich des Handelns.

1 motorisch ruhig — motorisch erregt.
2 energisch — willensschwach; Tatendrang,
3 leicht verzagt — ausharrend, konsequent,
4 geduldig, ungeduldig, resigniert,
5 zaudernd, aufschiebend (»procrastination«), vorsichtig, entschlossen,
6 impulsiv, bedächtig, nach Prinzipien handelnd,
7 bequem — bereit zu Anstrengung,
8 fleißig — faul,
9 nachahmend, suggestibel, beeinflußbar, verführbar, haltlos, überredbar, nachgiebig (zugänglich) — selbständig, eigenwillig (eigensinnig), halsstarrig,
10 bündig — weitschweifig, pedantisch, genau.

[1]) Manche Anregungen verdanke ich dem Fragebogen von Heymans und Wiersma.

Digitized by Google

III

bezüglich spezieller Einstellung gegenüber Werten.

1 Überwertigkeiten (Steckenpferde); labile oder stabile Liebhabereien,
2 radikal, extrem (Gegensatz: Mittelsträßler),
3 tolerant; gleichgültig,
4 spottsüchtig, frivol,
5 nörgelnd, verleumdend, verkleinernd, anerkennend,
6 begeisterungsfähig, zum Idealisieren geneigt (Kunst, Wissenschaft; Vaterland); pathetisch; nüchtern, sachlich,
7 leichtsinnig, leichtfertig, mutwillig — gewissenhaft, Pflichtgefühl,
8 reinlich, pünktlich, ordentlich,
9 Geiz, Sparsamkeit, Verschwendung, Freigebigkeit; Erwerbssinn,
10 Ehrgeiz,
11 Religiosität; Okkultismus,
12 Schamhaftigkeit — Zotenreißen, Lüsternheit,
13 Ehrlichkeit,
14 Wahrhaftigkeit, Lügenhaftigkeit; Übertreibungen Heuchelei; theatralisches Gebahren,
15 Vergnügungssucht,
16 Üppigkeit im Essen und Trinken; Naschhaftigkeit,
17 Hängen an Erinnerungswerten. Neuerungssucht, Veränderungsbedürfnis (Gegensatz: Gewohnheitsmensch). Schwelgen in Zukunftsplänen, Luftschlösser, Heimweh.

IV

bezüglich Einstellung zum eigenen Ich.

1 hochmütig, stolz, herablassend — bescheiden; kleinmütig; Selbstvertrauen; selbstzufrieden, selbstbewußt; Selbstkritik,

Digitized by Google

2 eitel, kokett, gefallsüchtig,
3 prahlerisch,
4 anspruchsvoll,
5 Gefühl für Würde; Ehrgefühl,
6 hypochondrische Besorgtheit.

V

bezüglich Einstellung gegenüber Anderen.

1 eigennützig, uneigennützig,
2 zärtlich, weich, gütig, sorgsam,
3 gutmütig, boshaft,
4 Mitleid, Mitfreude; Grausamkeit; Schadenfreude; Neid, Mißgunst,
5 versöhnlich; großmütig; nachtragend, rachsüchtig,
6 zänkisch, aggressiv; neckisch, zornmütig,
7 offen — versteckt; listig, heimtückisch,
8 grob — höflich,
9 streng — nachsichtig,
10 Sympathien und Antipathien, wechselnd oder dauernd,
11 kinderlieb; Tierfreund (Liebe zur Natur),
12 Menschenfurcht,
13 herrschsüchtig, sich vordrängend — fügsam, gehorsam; Selbständigkeits- und Freiheitsdrang,
14 Ehrfurcht; Respekt vor autoritativen Persönlichkeiten (Eltern, Lehrern usf.),
15 Anhänglichkeit gegenüber Eltern, Geschwistern, Freunden usf.; Treue,
16 schüchtern; frech, unverschämt; trotzig,
17 mißtrauisch, argwöhnisch — leichtgläubig, vertrauensselig,
18 natürlich — geziert,
19 dankbar,
20 gesellig — einsiedlerisch; mitteilsam — verschlossen; Spielen allein oder mit anderen,
21 soziale Pflichtgefühle und Interessen.

Digitized by Google

Ich bin mir der Lücken und sonstigen Mängel dieser Aufzählung sehr wohl bewußt und kann zu meiner Rechtfertigung nur auf die großen Schwierigkeiten dieses Versuchs hinweisen und mich vor allem darauf berufen, daß sich die Tabelle im Lauf vieler Jahre aus meiner praktischen Tätigkeit ergeben und in dieser ausgezeichnet bewährt hat. Auch als erste Unterlage für manche theoretische Betrachtung hat sie mir oft gute Dienste geleistet. Die Reihenfolge der Aufzählung ist ohne jede wesentliche Bedeutung; ich habe nur versucht, soweit möglich, verwandte Eigenschaften nahe zueinander zu stellen. Die beigefügten arabischen Ziffern haben daher auch nur den Zweck, Hinweise auf die Tabelle zu erleichtern.

Daß allenthalben, wie schon zu Anfang bemerkt, einzelne Eigenschaften in mehreren Gruppen hätten angeführt werden müssen,[1]) bestätigt man sofort. So müßte z. B. die »Genauigkeit« nicht nur unter II, 10, sondern auch unter III, 7 und 8 angeführt werden. Viele der unter III angeführten Eigenschaften machen sich auch in der Einstellung gegenüber anderen Personen geltend, dürften also streng genommen auch unter V nicht fehlen usf.

Legen wir nun dies Verzeichnis zugrunde, so erhebt sich die weitere Frage, ob zwischen diesen Eigenschaften bestimmte Verwandtschafts- oder, wie ich lieber sage, Affinitätsverhältnisse nachzuweisen sind. Ich meine damit nämlich nicht Ähnlichkeiten, wie sie etwa die psychologische Analyse nachweisen könnte, sondern will unter Affinität zweier oder mehrerer Eigenschaften eine Beziehung verstehen, die sich zunächst nur darin äußert, daß diese Eigenschaften erstens auffällig häufig bei einem und dem-

[1]) Die mehrfache Anführung ist nur im Hinblick auf den praktischen Zweck unterblieben.

Digitized by Google

selben Individuum zusammentreffen und zweitens auch in einer Familie, also in einem Stammbaum einzeln oder in Komplexen öfters wiederkehren.

Ein Beispiel wird diesen Sachverhalt sofort aufklären. Ich habe schon seit vielen Jahren darauf aufmerksam gemacht, daß folgende Eigenschaften in diesem Sinn affin sind: Ängstlichkeit (I, 6), Pedanterie (II, 10), übertriebene Vorsichtigkeit (II, 5), Ordnungsliebe und Pünktlichkeit (III, 8), gesteigertes Pflichtgefühl (III, 7), Neigung zum Idealisieren (III, 6) und nicht selten auch Tendenz zu sogenannten Zwangsvorstellungen. Bemerkenswerterweise verbinden sich damit auffällig oft auch bestimmte vasomotorische Symptome, d. h. Symptome von seiten der Nervenzentren, die den Blutumlauf regulieren. Zuweilen, aber keineswegs stets, kommt noch eine gewisse Zornmütigkeit hinzu. Dieser ganze »Komplex« affiner Eigenschaften beruht fast stets auf gleichartiger erblicher Belastung und scheint, wenigstens für das männliche Geschlecht, dominant zu sein (vgl. S. 31). Mitunter ist er so stark ausgeprägt, daß man von einer psychopathischen Konstitution sprechen kann;[1]) öfter bleibt er innerhalb der Grenzen des Normalen. Schizoide, aber auch zykloide Symptome können hinzutreten, fehlen jedoch in vielen Fällen völlig (psychische und körperliche). Nicht selten finden sich in derselben Familie auch Erkrankungen an Melancholie und depressive psychopathische Konstitutionen.

Neben solchen angeborenen ererbten Komplexen affiner Charakter- und Temperamenteigenschaften existieren auch erworbene Komplexe »kogredienter« Charakter- und Temperamenteigenschaften. Ich ver-

[1]) Es ist dies die sogenannte »obsessive psychopathische Konstitution«. Siehe darüber Geisteskrankheiten des Kindesalters 2. Aufl, S. 520ff. (mit weiterer Literatur).

Digitized by Google

stehe darunter solche Eigenschaften, die sich auf Grund eines bestimmten Umwelteinflusses in enger Abhängigkeit voneinander bei einem einzelnen Individuum entwickeln, ohne daß irgendwelche gleichartige Vererbung nachzuweisen ist. So führt z. B. die Verwöhnung sehr häufig zu einem Komplex, der sich aus folgenden Komponenten zusammensetzt: Mangel an Hemmungsfähigkeit (I, 8), Willensschwäche (II, 2), Bequemlichkeit und Faulheit (II, 7 und 8), Verführbarkeit und Haltlosigkeit (II, 9), Leichtsinn und Mangel an Pflichtgefühl (III, 7), Unehrlichkeit, Lügenhaftigkeit, Vergnügungssucht, Naschhaftigkeit (III, 13 bis 16), Eitelkeit (IV, 2), prahlerischem und anspruchsvollem Wesen (IV, 3 und 4) sowie ausgeprägtem Egoismus (V, 1) usf. Oft fehlt in diesem Komplex die eine oder andere Eigenschaft, aber das Gesamtbild ist trotzdem nicht zu verkennen. Meine Sprechstunden für verwahrloste Kinder und Jugendliche und meine Gefängnisuntersuchungen liefern zahllose Beispiele dieses Komplexes und zeigen seine hohe pädagogische und soziale Bedeutung.

Die Erforschung dieser Affinitäten und Kogredienzen ist im übrigen noch sehr rückständig. Weitere wissenschaftliche Untersuchungen sind dringend zu wünschen.

Wir können auf Grund dieser Feststellungen nunmehr sagen, daß der Charakter jedes einzelnen Individuums aus einem oder mehreren solchen Eigenschaftskomplexen und außerdem manchen nicht zu einem solchen Komplex gehörigen »isolierten« Charakterzügen besteht. Zwischen allen Komponenten eines Charakters bestehen bald engere bald losere Verknüpfungen, und demgemäß kann man von einer größeren oder kleineren Einheitlichkeit oder Harmonie des Charakters sprechen. Mitunter treffen geradezu unvereinbare, d. h. nicht zu einem einheitlichen Charakter verschmelzbare Komplexe und Einzel-

Digitized by Google

züge in einem Individuum zusammen[1]); manche »zerrissene« oder »zwiespältige« Charaktere oder »Doppelnaturen« gehören hierher. Begreiflicherweise spielt dabei der Gegensatz zwischen einer ursprünglichen Anlage und den supraponierten Charakterreaktionen (vgl. S. 86) oft eine wichtige Rolle; es können jedoch auch bereits in der Anlage solche schwer verschmelzbare Züge und Komplexe vorhanden sein.

Es leuchtet nun sofort ein, daß bei der sehr komplizierten Zusammensetzung der meisten Charaktere und der Schwierigkeit der Analyse jeder Versuch einer **Einteilung** der Charaktere — die Temperamente sollen einstweilen noch außer Betracht bleiben — auf die allergrößten Schwierigkeiten stößt. Man kann diese Schwierigkeiten etwa mit denjenigen vergleichen, welchen ein Einteilungsversuch der Physiognomien begegnen würde; tatsächlich sind sie noch erheblich größer. Es scheint mir daher geboten, auf aussichtslose Einteilungsversuche bezüglich der Gesamtcharaktere zu verzichten und sich auf das Aufsuchen affiner und kogredienter Komplexe von Charakterzügen zu beschränken. Im Einzelfall würde die »Charakteristik« also im wesentlichen darin bestehen, daß der dominierende Komplex bezw. die dominierenden Komplexe und event. einzelne hinzukommende wesentliche, d. h. für das Denken, Fühlen und Handeln besonders bedeutsame Einzelzüge festgestellt werden.

Zuweilen hat man auch versucht, den einen oder anderen speziellen Gesichtspunkt für die Einteilung der Charaktere aufzustellen. Hierher gehört beispielsweise die von Bahnsen, Klages[2]) u. a. sogenannte

[1]) Vgl. Jahrbuch der Charakterologie 1927, Bd. 4, S. 206 und P. Haeberlin, Der Charakter, Basel 1925, S. 180.

[2]) Prinzipien der Charakterologie, Leipzig 1910, 2. Aufl., S. 54. In der 4. Aufl. (unter dem Titel »Die Grundlagen der Charakterkunde, Leipzig 1926) ist die Darstellung erheblich abgeändert.

Digitized by Google

»Reagibilität«, d. h. — nach der Klagesschen Definition — das individuell konstante Verhältnis der Größe der Triebkraft zur Größe des Widerstandes. Daß dieses Verhältnis von erheblicher Bedeutung ist, ist unzweifelhaft und auch schon lange anerkannt, nur ist der Ausdruck »Triebkraft« unklar und daher unzweckmäßig. Auch halte ich es nicht für zulässig, dies Verhältnis durch einen Bruch $\frac{T}{W}$ auszudrücken[1]; es wird dadurch der Schein einer mathematischen Exaktheit und quantitativen Meßbarkeit erweckt, die gar nicht vorhanden ist. Endlich ist auch die individuelle Konstanz durchaus zweifelhaft. Ähnliche Bedenken habe ich gegen die Haeberlinsche Annahme eines »Verhältnisses der Triebrichtungen (Triebstruktur) und eines »Grades der Geistigkeit.«[2])

Etwas günstiger liegen die Verhältnisse mit Bezug auf diejenigen Charaktertypen, die bereits in das pathologische Gebiet hinübergreifen, oder für die ganz bestimmte Analogien in ausgeprägten Psychosen bezw. Psychoneurosen[3]) existieren. Ich will deshalb auf diese psychopathischen Charaktere, zumal sie für den Pädagogen von sehr großer praktischer Bedeutung sind, etwas näher eingehen. Zunächst gehören hierher offenbar die in der letzten Vorlesung ausführlich besprochenen, zu Typen des Körperbaues

---

[1]) In der 4. Aufl. seines Buches S. 105 wird dies Verhältnis als »persönliche Willenserregbarkeit« (= »persönliche Temperamentskonstante«) bezeichnet. Vgl. auch die Formel S. 98.

[2]) L. c. S. 73. H. nimmt an, daß durch diese beiden Faktoren »jedes Interesse einer Einzelperson« bestimmt ist.

[3]) Unter »Psychoneurosen« versteht man funktionelle, d. h. nicht auf organischen Veränderungen des Nervensystems beruhende Erkrankungen des Zentralnervensystems, die von leichteren seelischen Krankheitssymptomen im Sinn einer psychopathischen Konstitution (vgl. S. 11, Anm. 1) begleitet sind. Dabei ist nicht ausgeschlossen, daß auf dem Boden einer Psychoneurose gelegentlich auch ausgesprochene Psychosen (akute oder chronische) auftreten.

Digitized by Google

in Beziehung stehenden Charaktere bezw. psychischen Konstitutionen, so namentlich der zykloide und der schizoide Typus. Daran schließen sich jetzt weiter Charaktertypen bezw. psychische Konstitutionstypen, die nicht durchgängig in deutlichen Beziehungen zu bestimmten Körperbautypen stehen, aber solche Beziehungen zu den sogenannten Psychoneurosen allenthalben erkennen lassen. An Stelle körperlicher Merkmale im Gesamtaufbau des Körpers treten hier bestimmte körperliche Merkmalkomplexe im Sinn einer der großen funktionellen Neurosen. Ich nenne solche Charaktere daher auch kurz psychoneurotische Charaktere; man hat nur zu bedenken, daß die psychischen Begleiterscheinungen dieser Neurosen sich keineswegs auf das Gebiet des Charakters im Sinn unsrer Definition (S. 3) beschränken, sondern sehr oft auch auf seelische Funktionen übergreifen, die wir nicht zum Charakter rechnen.

Die wichtigsten Psychoneurosen sind für die Charakterologie die Hysterie und die Neurasthenie. An dritter Stelle kommt die Epilepsie in Betracht und soll hier gleichfalls besprochen werden, obwohl ihre Zugehörigkeit zu den funktionellen Neurosen mehr als zweifelhaft ist.

Ich beginne mit der Hysterie oder, wie wir bei unserer Aufgabe sagen können, mit der hysterischen psychopathischen Konstitution.[1]) Das gemeinsame Gepräge der spezifisch hysterischen Symptome besteht darin, daß sie aus einer abnorm gesteigerten Wirksamkeit gefühlsbetonter latenter Vorstellungen entspringen.[2]) So ist beispielsweise ein Hysterischer

[1]) Vgl. O. Binswanger, Die Hysterie, Wien 1904 (bestes einführendes Werk); Th. Ziehen, Die Geisteskrankheiten einschließlich des Schwachsinns und die psychopathischen Konstitutionen im Kindesalter, 2. Aufl., 1920, S. 447—491.

[2]) Vgl. Th. Ziehen, Über Hysterie, Deutsche Klinik 1906, Bd. 6, S. 1319. In meinen Vorlesungen habe ich diese Theorie schon seit etwa 1893 vertreten.

Digitized by Google

bei einem Unfall zu Boden gefallen. Irgendeine organische Verletzung ist dabei nicht vorgekommen, aber die Vorstellung des Unfalls ist infolge des begleitenden Schreckens stark gefühlsbetont und wirkt nun dank der hysterischen Veranlagung in abnormer Weise nach, auch wenn sie aus dem bewußten (aktuellen) Denken mehr oder weniger zurückgetreten oder, wie es gewöhnlich ausgedrückt wird, latent geworden ist. Diese abnorme Wirkung äußert sich auf körperlichem Gebiet beispielsweise darin, daß eine hysterische Lähmung der Beine auftritt, welche total sein kann oder sich sogar speziell auf die Gehbewegungen beschränkt. Während die gewöhnliche neurasthenische Gehstörung auf einer von Vorstellungen unabhängigen abnormen Ermüdbarkeit beruht, ist die hysterische Gehstörung »ideoplastisch« (»psychogen«). Von den hypochondrischen Symptomen, wie sie bei der Neurasthenie sehr oft hinzukommen und bei der Hysterie sich gelegentlich den spezifisch hysterischen Symptomen überlagern können, sind diese letzteren prinzipiell verschieden, insofern sie aus latenten, jene aber aus bewußten Vorstellungen hervorgehen. Die übrigens viel selteneren hypochondrischen Gehstörungen beruhen auf der bewußten hypochondrischen Vorstellung und Befürchtung, infolge irgendeiner Krankheit nicht gehen zu können. Bei der hysterischen Gehunfähigkeit mag anfangs gleichfalls diese bewußte Vorstellung aufgetreten sein, aber zur Zeit des Eintritts der Gehlähmung und auch während ihres weiteren Bestehens ist die bewußte Vorstellung der Lähmung nicht erforderlich und auch nachweislich oft nicht vorhanden, die latente genügt, um die Lähmung zustande zu bringen und zu unterhalten. Selbstverständlich darf man die Bedeutung dieses Unterschieds nicht übertreiben. Insbesondere ist zuzugeben, daß gelegentlich auch bewußte (aktuelle) Vorstellungen mit den latenten bei der Ent-

Digitized by Google

stehung der hysterischen Symptome zusammenwirken, und daß, nachdem einmal latente Vorstellungen die ideoplastische Lähmung hervorgebracht haben, die bewußte Vorstellung des Gelähmtseins viel zum Bestehenbleiben der ideoplastischen Lähmung beiträgt. Dies alles ändert aber an dem prinzipiellen Hauptunterschied nichts: das Wesentliche bei den hysterischen Symptomen bleibt die abnorme Wirksamkeit unbewußter gefühlsbetonter Vorstellungserregungen. Damit hängt es auch zusammen, daß sich die hysterischen Symptome zuweilen für den Kranken selbst überraschend plötzlich, mitunter schlaganfallähnlich einstellen.

Der »Unfall«, welcher das hysterische Symptom auslöst, ist sehr oft überhaupt kein körperliches, sondern ein seelisches Trauma, d. h. irgendein stark auf das Gefühlsleben einwirkendes Erlebnis ohne körperlichen Unfall im eigentlichen Sinn. Wesentlich ist immer nur das Gefühlsmoment und die spezifische Anlage, die eben in jener Tendenz zu einer gesteigerten Wirksamkeit gefühlsbetonter latenter Vorstellungen besteht. Begreiflicherweise liegt das gefühlsbetonte Erlebnis nicht selten auf dem Gebiet des Geschlechts- bezw. Liebeslebens, aber es ist eine starke und gefährliche Übertreibung, wenn Freud und viele seiner Anhänger behauptet haben, daß verdrängte Erinnerungsbilder sexueller Erlebnisse die Hauptursache der Hysterie bilden.

Die zahlreichen körperlichen, übrigens gleichfalls größtenteils ideoplastischen Symptome der Hysterie einschließlich der hysterischen Krampfanfälle[1]) bleiben hier außer Betracht, ebenso die außerhalb des Charakter- und Temperamentgebiets gelegenen seelischen Symptome wie z. B. die hysterische

[1]) In den leichteren Fällen, die uns hier ausschließlich interessieren, fehlen sie oft gänzlich.

Digitized by Google

Aufmerksamkeitsstörung (hysterische Zerstreutheit), die hysterische Hyperphantasie mit ihren Erinnerungsfälschungen, die Neigung zu Wachträumereien, zu sprunghaftem, unlogischem Denken. Dagegen fallen die hysterischen Störungen des Gefühlslebens ganz in unser Gebiet. Besonders charakteristisch ist für die hysterische psychopathische Konstitution, daß die Gefühlstöne einzelner Empfindungen mit abnormer Intensität auf die zugehörigen Erinnerungsbilder bezw. Vorstellungen übertragen werden und an diesen mit einer abnormen Stärke haften und ihnen so zu einem abnormen Einfluß im Affektleben und Denken verhelfen. Zugleich werden die Nachbarvorstellungen von diesen Gefühlstönen geradezu im Sinne einer abnormen Irradiation infiziert. So entstehen die extremen Abneigungen und Zuneigungen der Hysterischen. So erklärt sich auch ihre Neigung zu extremen Stimmungen und Affekten. Dabei sind letztere doch oft unverhältnismäßig oberflächlich. Tritt eine ebenfalls lebhaft gefühlsbetonte Vorstellung auf, deren Gefühlstöne entgegengesetzt gerichtet sind, so erfolgt zuweilen ganz plötzlich ein jäher Umschlag in die entgegengesetzte Affektlage. Auch hierbei spielt das Wirken unbewußter (latenter) Erinnerungsbilder oft eine große Rolle. Das hysterische Kind ist oft betrübt, ohne zu wissen, worüber es betrübt ist. Erst aus der Anamnese ergibt sich die Beziehung zu einem vorausgegangenen traurigen Erlebnis. Einerseits finden wir also krankhaft gesteigerte Irradiationen der Gefühlstöne und eine Neigung zu extremen Affekten und andrerseits eine abnorme Labilität der Stimmungen und der Affekte. So erklärt sich auch die hysterische Launenhaftigkeit. Die extremen Affekte entladen sich zuweilen in sogenannten Affektkrisen, motivierten und unmotivierten. Fast jeder Affekt kann gelegentlich zu solchen Krisen führen, am häufigsten treten sie auf dem Boden von Zorn, Haß und Eifersucht

Digitized by Google

auf. Bei einer meiner Patientinnen wurden Zornkrisen von außerordentlicher Heftigkeit schon im zweiten Lebensjahr beobachtet. Sie äußern sich vor allem in krampfhaft gesteigerten Ausdrucksbewegungen und sinnlosen Affekthandlungen wie Gewalttätigkeiten gegen die Personen der Umgebung, sinnlosem Zerstören, gelegentlich auch in Selbstmordversuchen, ernstgemeinten und theatralischen.

Dazu kommt eine weitere wichtige Eigentümlichkeit des hysterischen Charakters: die egozentrische Orientierung aller Gefühlstöne. Die meisten Hysterischen sind absolut egoistisch. Allerdings ist der Hysterische unter dem Einfluß einer besonderen, stark gefühlsbetonten Vorstellung auch einmal vorübergehend großer Hingebung und Aufopferung fähig, aber im allgemeinen ist doch sein Ich, wie dies psychologisch leicht verständlich ist, der ruhende Pol, der bleibende Mittelpunkt in der Flucht der wechselnden Affekte. Demgegenüber sind die objektiven Interessen merkwürdig schwach. Viele Hysterische sind zu einem objektiven Urteil und Handeln fast ganz unfähig. Damit hängt auch der geringe Respekt vor dem Tatsächlichen und die Neigung zum Lügen und Simulieren zusammen. Durch die gesteigerte Phantasietätigkeit wird diese Neigung oft noch begünstigt. Das Pflichtgefühl ist fast stets sehr schwach entwickelt, nur vorübergehend beobachtet man eine — zuweilen sogar extrem gesteigerte — Pflichteifrigkeit. Eitelkeit, Gefallsucht, Koketterie, Selbstgefälligkeit sind sehr häufig.

Die Ursache der hysterischen Anlage ist in der Mehrzahl der Fälle in erblicher Belastung, oft in gleichartiger zu suchen.[1]) Verwöhnung (vgl. S. 73) trägt oft zur Weiterentwicklung der Anlage bei. Auch ist nach den früher (S. 102) mitgeteilten Tatsachen sehr

[1]) Über andere Ursachen vgl. Ziehen, Geisteskrankheiten S. 454ff.

Digitized by Google

begreiflich, daß die Pubertät das Manifestwerden und das Anwachsen der hysterischen Symptome stark begünstigt. Immerhin kann man in sehr vielen Fällen gerade die ersten Zeichen des hysterischen Charakters bis in die Kindheit zurückverfolgen.

Die hysterische psychopathische Konstitution, wie ich sie Ihnen eben geschildert habe, tritt in den verschiedensten Graden auf. Daher existieren denn auch zahllose Fälle, die auf der Grenze von Krankheit und Gesundheit stehen oder noch ganz in das Bereich der letzteren fallen. Man kann daher sehr wohl von einem hysteroiden Typus nach Analogie des zykloiden und schizoiden Typus sprechen. Dieser hysteroide Typus ist jedoch nicht mit einer bestimmten Körperbaukonstitution verbunden. Die körperlichen Merkmale, welche man abgesehen von den neuropathologischen Symptomen nicht selten antrifft, bestehen in der Regel lediglich aus sogenannten Degenerationszeichen, d.h. Bildungsabweichungen einzelner Körperteile, wie man sie auf dem Boden schwerer erblicher Belastung (Degeneration) recht oft in größerer Anzahl feststellen kann.[1]) Andrerseits beobachtet man zuweilen Kombinationen mit dem pyknischen (zykloiden) oder mit dem leptosomen (schizoiden) Körperbau; meistens liegt dann auch eine entsprechende weitere erbliche Belastung in dieser Richtung und auf psychischem Gebiet ein eigentümliches Mischbild von hysteroiden und zykloiden bezw. schizoiden Zügen vor.

An zweiter Stelle führe ich Ihnen den neurasthenischen Charaktertypus an. Die Neurasthenie ist im Gegensatz zur Hysterie — charakterisiert durch eine krankhafte Erschöpfung und Erschöpfbarkeit des zentralen Nervensystems. Diese Erschöpfung und Er-

[1]) Vgl. Ziehen, l. c. S. 120ff. und 410ff. Ihre Bedeutung ist oft überschätzt worden.

Digitized by Google

schöpfbarkeit betrifft bald mehr die körperlichen, bald mehr die psychischen Leistungen. Sie verbindet sich außerdem mit einer meist sehr charakteristischen Störung des Affektlebens: einer krankhaften Reizbarkeit. Da sonach die Symptome der Neurasthenie z. T. auf psychischem Gebiet liegen, ohne doch sich bis zu der Höhe einer vollentwickelten Psychose zu steigern, sprechen wir von einer »neurasthenischen psychopathischen Konstitution«.[1]) Auch die Bezeichnung »Psychasthenie« wird zuweilen in einem ähnlichen Sinne verwendet. Während die Hysterie in der Regel auf einer ererbten Anlage beruht, spielt erbliche Belastung bei der Neurasthenie weit seltener eine Rolle. In vielen Fällen ist diese vielmehr durchaus eine erworbene krankhafte Konstitution. Die wesentliche Ursache ist in den typischen Fällen stets eine Störung des Budgets d. h. des Gleichgewichts von Einnahmen und Ausgaben im Nervensystem. Man kann deshalb auch von einer Insuffizienz der Funktionen des Nervensystems sprechen. Als Momente, die besonders häufig zu einer solchen Gleichgewichtsstörung führen, nenne ich Ihnen beispielsweise körperliche und geistige Überanstrengung, Affektstrapazen, namentlich länger anhaltende wie z. B. Ärger, unzureichende Ernährung, unzureichenden Schlaf, sexuelle Exzesse usf.[2])

Die Beeinflussung des Charakters und des Temperaments ist bei der Neurasthenie meistens nicht so erheblich wie bei der Hysterie. Weitaus am charakteristischsten ist eine abnorme Reizbarkeit. Bei dem Kind wird sie gewöhnlich zunächst fälschlich einfach als Ungezogenheit aufgefaßt. Besonders bemerkens-

---

[1]) Zur Einführung in das Studium der Neurasthenie empfehle ich in erster Linie O. Binswanger, Die Pathologie und Therapie der Neurasthenie, Jena 1896.

[2]) Genaueres Ziehen, l. c. S. 494ff.

Digitized by Google

wert ist die Tatsache, daß diese negativen Gefühlslagen der Reizbarkeit weniger durch momentane große Intensität — etwa im Sinn heftiger Zornaffekte — als durch ihr Auftreten schon bei relativ geringfügigen Anlässen und ihre ungewöhnliche Nachhaltigkeit gekennzeichnet sind. Dazu kommt eine sogenannte abnorme Irradiation: ein unangenehmes Erlebnis, z. B. ein Konflikt mit einem Mitschüler, Untergebenen, Vorgesetzten, Kollegen usf., haftet auffällig lange in der Erinnerung und teilt seinen negativen Gefühlston zuweilen wochenlang der ganzen Stimmung mit. Nicht wenige Neurastheniker ärgern sich sogar bei der bloßen Vorstellung künftiger Konflikte oder anderer Unannehmlichkeiten. Auch hier liegt der prinzipielle Gegensatz zur Hysterie — unbeschadet gelegentlicher Übergänge — zutage: bei dem Neurasthenischen handelt es sich durchweg um ein bewußtes Nachwirken, ein Nicht-vergessen-können; von der unbewußten pathologisch gesteigerten Wirksamkeit gefühlsbetonter (und zwar positiv und negativ gefühlsbetonter) latenter Erinnerungsbilder des Hysterischen ist viel seltener die Rede.

Neben der abnormen Reizbarkeit ist auch eine Tendenz zu anderen negativen Gefühlslagen, z. B. trauriger, insbesondere hypochondrischer Verstimmung, oft unverkennbar, ohne daß doch — wie bei der Melancholie — etwa eine dauernde motivlose Depression bestände. Dazu kommen oft krankhafte Angstzustände, die zum Teil mit vasomotorischen Störungen zusammenhängen.

Eigenartige Charakter- und Temperamentbilder kommen zustande, wenn sich die Neurasthenie — wie dies nicht selten ist — mit der vorhin erwähnten obsessiven psychopathischen Konstitution (vgl. S. 146, Anm. 1) vergesellschaftet. Auch Übergangs- und Mischformen mit der Hysterie sind sehr häufig

Digitized by Google

(Hysteroneurasthenie). Endlich ist die Neurasthenie, wie dies bei ihrem meist nachzuweisenden erworbenen Charakter[1]) leicht begreiflich ist, zwar nicht an einen bestimmten Körperbau geknüpft, aber oft genug begegnet man einer Komplikation mit einer pyknischen oder leptosomen Konstitution des Körperbaus.

Wesentlich anders sind die Beziehungen der Epilepsie zu Charakter und Temperament zu beurteilen. Es ist keineswegs sicher, daß die echte, sogenannte »genuine« Epilepsie[2]) wirklich in demselben Sinn eine funktionelle Krankheit ist wie die Hysterie und Neurasthenie; jedenfalls steht fest, daß in zahlreichen Fällen bei längerem Bestehen der Epilepsie anatomische Veränderungen im Gehirn und speziell auch in der Großhirnrinde nachzuweisen sind, denen auf seelischem Gebiet ein progressiver Intelligenzdefekt, die sogenannte Dementia epileptica entspricht. Für die Charakterologie kommt nur die Tatsache in Betracht, daß sich sehr oft im Verlauf der Epilepsie, zuweilen ohne, häufiger mit Dementia epileptica, eine eigentümliche Charakterveränderung entwickelt, die namentlich durch abnorme Zornmütigkeit und Impulsivität gekennzeichnet ist. Die epileptische Zornmütigkeit teilt mit der neurasthenischen Reizbarkeit das Auftreten bei relativ geringfügigen Anlässen, unterscheidet sich aber von ihr durch die starke Intensität und kurze Dauer der Affektausbrüche. Die Impulsivität zeigt die aus früheren Vorlesungen uns bereits bekannten Merkmale: Abkürzung oder selbst fast vollständige Ausschaltung des Spiels der Motive und daher jähe, oft gewalttätige, brutale oder wenigstens über das Ziel hinausschießende Hand-

[1]) Dies schließt nicht aus, daß zuweilen eine den Erwerb der Neurasthenie begünstigende ererbte Anlage vorhanden ist.

[2]) Von anderen Epilepsieformen sehe ich hier ganz ab, vgl. Geisteskrankheiten l. c. S. 33ff., 220ff., 510, 131, 416 usf.

Digitized by Google

lungen. Sie hängt oft, aber keineswegs stets mit der Zornmütigkeit zusammen. Daneben kommen auch eigentümliche anfallsweise Verstimmungen vor, die meist aus Traurigkeit und Reizbarkeit gemischt sind (epileptische Dysthymie) und auch oft von Angstanfällen unterbrochen werden. Manche Fälle zeigen auch eine auffällige zum Bigotten neigende Frömmelei; Unwahrhaftigkeit, Heuchelei, Neigung zum Verleumden, Bosheit werden gleichfalls oft beobachtet. Der Interessenkreis engt sich gewöhnlich mehr und mehr in egoistischem Sinne ein. Im Gegensatz zur hysterischen Suggestibilität herrscht meist eine auffällige Unzugänglichkeit und Eigenwilligkeit vor.

Dieser epileptische Charakter bietet auch insofern Interesse, als er zuweilen auch ohne nachweisbare epileptische Anfälle [1]) beobachtet wird. Man hat daher von epileptoiden Charakteren gesprochen und führt Zornmütigkeit und Impulsivität als die entscheidenden Züge an. Bei manchen dieser Individuen kann man annehmen, daß doch Anfälle vorgekommen, aber der Beobachtung entgangen sind; bei anderen trifft diese Erklärung wohl nicht zu, und man ist dann zu der Annahme gezwungen, daß entweder auf dem Boden einer bestimmten Vererbungskombination zufällig ein ähnliches Charakterbild wie dasjenige des Epileptikers zustande gekommen ist, oder daß die der Epilepsie zugrunde liegende Veränderung des Gehirns (sogenannte »epileptische Veränderung«) sich ausnahmsweise auf Charakterveränderungen ohne Anfälle beschränken kann. Lombroso und seine Schüler haben diesem Begriff der Epileptoiden eine ganz unzulässige Ausdehnung gegeben.

Nicht uninteressant sind auch die Charakter- und Temperamentveränderungen, die man bei der Chorea

[1]) Ich verstehe hier unter epileptischen Anfällen nicht nur die ausgesprochenen Krampfanfälle (grand mal), sondern auch die sogenannten kleinen Anfälle (petit mal), Schwindelanfälle (epileptische Vertigo) usf.

Digitized by Google

minor, dem gewöhnlichen Veitstanz sehr häufig feststellt. Weitaus die meisten Fälle gehören dem Kindesalter an. Die Kinder werden reizbar, empfindlich, launisch, schreckhaft. Auch schwerere Angst- und Zornaffekte kommen zuweilen vor. Die affektiven Erregungszustände wechseln übrigens nicht selten mit apathischen Zuständen ab. In der Rekonvaleszenz habe ich gelegentlich auch eine eigentümliche Neigung zu übermütiger Lustigkeit (Hyperthymie) beobachtet. Das Betragen der Kinder entspricht dieser Charakterveränderung. Viele choreatische Kinder sind direkt ungezogen, zänkisch und unfolgsam; andere jammern und weinen viel, wieder andere schwatzen unaufhörlich und verlieren leicht den Faden. Da der Verlauf sich meistens nur über einige Monate erstreckt und in der Regel völlige Genesung eintritt, mit der auch die Symptome von seiten des Gefühls- und Willenslebens in der Regel völlig verschwinden, so liegt der eigentümliche Fall einer akuten, heilbaren Charakter- und Temperamentveränderung vor. Man könnte an einer solchen Terminologie gerade auch im Hinbick auf unsere Definition von Charakter und Temperament, in welcher auf die »relative Konstanz« der Merkmale großes Gewicht gelegt ist, Anstoß nehmen. Indessen hat man zu bedenken erstens, daß während der Zeit des Bestehens der Chorea die angeführten Merkmale in der Tat sehr konstant zu sein pflegen, und zweitens, daß in manchen Fällen die Charakter- und Temperamentsymptome in Gestalt einer allgemeinen gesteigerten Affekterregbarkeit — Hyperaffektivität — die Chorea noch viele Monate, ausnahmsweise sogar Jahre überdauern.

Die Beziehungen der Tetanie zu Charakter- und Temperament sind wissenschaftlich noch so wenig geklärt, ja sogar überhaupt noch so unsicher, daß ich hier nicht auf sie eingehen kann (vgl. S. 136, Anm. 3). Dagegen erinnere ich Sie in diesem Zusammenhang

Digitized by Google

nochmals an die eigenartigen Charakter- und Temperamenteigenschaften, die mit den sogenannten Inkreten oder Hormonen zusammenhängen (vgl. S. 62 und 119).

Sehr dunkel sind zurzeit auch noch die Beziehungen der sogenannten Vagotonie und der zu dieser in auffälligem Gegensatz stehenden Sympathikotonie zu Temperament und Charakter. Ich muß Sie in dieser Frage auf die grundlegende Arbeit von Eppinger und Heß[1]) verweisen, die eine weite Perspektive in ein viel versprechendes Arbeitsgebiet eröffnet.

Eine ganz eigentümliche Stellung nimmt charakterologisch schließlich auch die sogenannte degenerative psychopathische Konstitution[2]) ein, die von Magnan und seinen Schülern schon vor 40 Jahren meisterhaft beschrieben worden ist. Der Name weist darauf hin, daß die Ursache in schwerer erblicher Belastung, sogenannter Degeneration (vgl. S. 49) zu suchen ist, und zwar handelt es sich meistens um die früher beschriebene ungleichartig-polymorphe oder auch um die toxisch-infektiöse Belastung (S. 46 u. 49).

Auf dem Gebiet des Charakters und des Temperaments ist ihr wichtigstes Symptom eine eigentümliche Gleichgewichtsstörung des Gefühls- und Willenslebens. Sie äußert sich vor allem in einer Uneinheitlichkeit und Ungleichmäßigkeit der Gefühlsreaktionen. Intensive, oft bizarre Liebhabereien und Antipathien kontrastieren mit einer unbegreiflichen Gleichgültigkeit für reale Interessen. Im ganzen haften die Stimmungen und Affekte viel mehr an Phantasiertem als an Wirklichem. Dazu kommt, daß die Affekte mit-

[1]) Die Vagotonie, Berlin 1910.

[2]) Literatur: Magnan u. Legrain, Les dégénérés, Paris 1895; Magnan, Leçons cliniques sur les maladies mentales 2. Aufl., Paris 1893; Ziehen, Geisteskrankheiten usw. l. c. S. 407 ff. (mit weiteren Literaturangaben).

Digitized by Google

unter eine ähnliche Labilität zeigen, wie wir sie bei der hysterischen psychopathischen Konstitution kennen gelernt haben. Praktisch noch bedeutsamer ist das jähe Auftreten motivloser oder ganz unzureichend motivierter, kürzerer oder längerer Affektschwankungen. Bald handelt es sich um plötzlich auftauchende Zornaffekte, bald um Angstaffekte, bald um einfache Depressionen oder Exaltationen. Mitunter sind ganz bestimmte Affektrichtungen bevorzugt, öfter aber kann man von einer ganz allgemeinen abnormen Affekterregbarkeit sprechen, die sich sehr häufig auch außerhalb der Affektanfälle nachweisen läßt. Eine solche Affektschwankung kann einerseits eine Viertelstunde dauern und andrerseits sich über Wochen erstrecken. Im letzteren Fall grenzt der Zustand zuweilen hart an eine Affektpsychose im Sinn der von mir sogenannten Eknoia.

Aber auch die Entwicklung abnormer chronischer Gefühlstendenzen im Sinn permanenter pathologischer Charaktereigenschaften ist sehr häufig. So habe ich z. B. wiederholt schon in der Kindheit einen abnormen Geiz beobachtet. Noch viel öfter beobachtet man Charakterzüge wie Hochmut und Mißtrauen, die fließend in wirkliche Wahnvorstellungen übergehen können.

Abnorme Vorstellungsüberwertigkeiten (vgl. S. 102) fehlen niemals. Sie bilden das wichtigste Symptom der degenerativen psychopathischen Konstitution. Manchmal haben die überwertigen Vorstellungen einen direkt krankhaften Inhalt. Bleibt dabei das Krankheitsbewußtsein erhalten, so handelt es sich um echte Zwangsvorstellungen, denen wir früher in Beziehung zu einem anderen Komplex von Charakterzügen bereits begegnet sind (vgl. S. 146). Zuweilen fehlt jedoch auch das Krankheitsbewußtsein, dann handelt es sich um überwertige Wahnvorstellungen. Viel öfter ist der Inhalt der Vor-

Digitized by Google

stellungen als solcher nicht geradezu krankhaft, sodaß das Pathologische nur in der abnormen Energie der überwertigen Vorstellungen liegt. Im Pubertätsalter, welches ohnehin zu überwertigen Vorstellungen und Vorstellungskreisen in hohem Maße neigt, gelangen begreiflicherweise auch die degenerativen Überwertigkeiten besonders zahlreich und intensiv zur Entwicklung. Normale Rücksichten auf Eltern, Geschwister, Sitte und Recht können gegenüber der Dominanz solcher Vorstellungen vollständig erlöschen. Oft ist sehr schwer festzustellen, ob die Überwertigkeit ausschließlich affektiven Ursprungs ist, d. h. von der abnormen Gefühlsbetonung abhängig ist. Für die Mehrzahl der Fälle dürfte dies zutreffen. Auf dem Gebiet der negativen Gefühlsbetonungen gehört hierher z. B. die übertriebene Gewitterfurcht, Gespensterfurcht, Furcht vor dem Alleinsein und vor dem Dunkeln usf., die man besonders oft bei degenerierten Kindern findet. Auf dem Gebiet der positiven Gefühlsbetonungen ist im Kindesalter der überwertige Hang zum Naschen und zum Onanieren praktisch besonders wichtig. In einem meiner Fälle führte der erstere schon im Alter von 4 Jahren zu Gelddiebstählen, später häuften sich trotz aller erzieherischen Versuche die Diebstähle mehr und mehr, fanden aber immer noch ausschließlich zum Ankauf von Näschereien statt.

Von dem Schizoiden[1]) (vgl. S. 131 ff.) unterscheidet sich der Degenerierte sehr wesentlich dadurch, daß erstens die allgemeine Abstumpfung der Gefühlsvorgänge, die ich — wenn sie auch gradweise sehr verschieden ist — doch als ein unerläßliches Merkmal der schizoiden Persönlichkeit betrachte (S. 132), fehlt[2]), und daß zweitens das Denken des De-

[1]) In dem engeren Sinn, den ich diesem Terminus gebe.

[2]) Ausgenommen sind nur die Fälle, in denen eine Komplikation mit schizoider Konstitution vorliegt.

Digitized by Google

generierten, wenn keine Komplikation mit Schwachsinn vorliegt, zwar einseitig und sprunghaft, aber innerhalb eines bestimmten Gebietes durchaus defektfrei ist, zuweilen sogar weit über dem Durchschnitt liegt; auch kommen niemals so ausgeprägte Stereotypien vor, wie sie bei schweren Schizoiden nicht selten sind.

Eine konstante Beziehung zu einem bestimmten Gesamtkörperbau läßt sich für die degenerative psychopathische Konstitution nicht nachweisen.[1]) Sehr oft bietet der Gesamtkörperbau überhaupt nichts Auffälliges. In anderen Fällen liegt eine Kombination mit einer pyknischen oder leptosomen Konstitution vor. Man kann dann meistens den sicheren Nachweis führen, daß außer einer allgemeinen erblichen Belastung noch eine spezifische im Sinn der zykloiden bezw. der schizoiden Konstitution vorliegt. In solchen Fällen werden die allgemeinen seelischen Symptome der degenerativen psychopathischen Konstitution von zykloiden oder schizoiden überlagert. Noch sehr viel häufiger ist eine Kombination der degenerativen psychopathischen Konstitution mit der hysterischen (S. 150). Da beide auf dem Boden schwerer erblicher Belastung auftreten, ist dies sehr wohl verständlich. Es kommen dann zu den Symptomen der degenerativen Konstitution noch körperliche und seelische der hysterischen hinzu, bald nur einzelne bald der gesamte hysterische Symptomenkomplex. Man kann sogar mit guten Gründen den Standpunkt vertreten, daß die hysterische Konstitution nur eine in besonderer Richtung spezialisierte und fortgebildete Form der degenerativen ist.

Wenn somit, abgesehen von Komplikationen, kein bestimmter Gesamtkörperbau der degenerativen

[1]) Die sogen. »dysplastischen Spezialtypen« (vgl. z. B. Kretschmer l. c. S. 67 ff.) sind nur relativ selten bei der degenerativen psychopathischen Konstitution nachzuweisen.

Digitized by Google

psychopathischen Konstitution zugeordnet ist, so fehlen doch keineswegs einzelne körperliche Abweichungen. Es sind dies die sogenannten Degenerationszeichen (vgl. S. 155). Es handelt sich dabei, wie schon erwähnt, um abnorme Bildungen einzelner Körperteile, z. B. der Genitalien, des Schädels, der Zähne, des Gaumens, der Kopfbehaarung, des Auges, des äußeren Ohrs usf., die bei dem normalen Menschen in solcher Häufung fast niemals auftreten und auch bei anderen pathologischen Konstitutionen viel seltener sind. Dazu kommen meist auch Innervationsstörungen von Seiten des Nervensystems, so in manchen Fällen protrahiertes Bettnässen, abnorme Neigung zu Diarrhöen und zu Erbrechen, epilamptische Krampfanfälle, d. h. Krampfanfälle, welche nur bei Affektstößen, Fieber, Hitzeeinwirkung auftreten, Resistenzlosigkeit gegen Alkohol usf. [1])

Als eine Varietät der degenerativen psychopathischen Konstitution betrachte ich die paranoide [2]). Die soeben bereits erwähnte Neigung zu wahnhaften Vorstellungen, insbesondere zu Vorstellungen des Mißtrauens und der Selbstüberschätzung steht hier im Vordergrund des Charakterbildes. Von den Schizoiden, die gleichfalls nicht selten solche wahnhafte Tendenzen zeigen, unterscheiden sich diese Paranoiden dadurch, daß die Dissoziation des Denkens (vgl. S. 131) fehlt und daher die Wahnvorstellungen zusammenhängender sind, ja sogar nicht selten eine Neigung zur Systematisierung zeigen, und daß außerdem die allgemeine Abstumpfung der Gefühle fehlt.

Nachdem wir nunmehr wenigstens einen Überblick über die wichtigsten normalen und pathologischen Charakterzüge und Charakterkonstitutionen gewonnen

---

[1]) Über alle Einzelheiten siehe Ziehen l. c. S. 410—419.

[2]) Vgl. Geisteskrankh. des Kindesalters S. 518.

Digitized by Google

haben, müssen wir uns spezieller noch den Temperamenten zuwenden. Schon aus unserer ersten Definition (S. 8) ergab sich, daß eine scharfe Abgrenzung von Temperament und Charakter gegeneinander nicht möglich ist, daß vielmehr durch die Bezeichnung »Temperament« nur ein einigermaßen geschlossenes Gebiet aus dem Gesamtbereich des Charakters herausgegriffen wird, und unsere letzten Untersuchungen haben dies allenthalben bestätigt. Immerhin ist es möglich, gerade auf dem kleineren Gebiet der Temperamente mit größerem Erfolg auch eine Einteilung zu versuchen, und in der Tat gehen solche Versuche bis auf das Altertum zurück. Die damals von Hippokrates und anderen[1]) aufgestellte Unterscheidung von 4 Temperamenten hat sich im populären Sprachgebrauch bis heute erhalten, obwohl sie den Tatsachen durchaus nicht Genüge leistet. Man kann ihr höchstens das Verdienst zuerkennen, daß sie einige besonders häufige Komplexe von Temperamenteigenschaften richtig herausgegriffen hat. Sie erinnern sich aus einer früheren Vorlesung (S. 8), daß diese hippokratischen Temperamente folgende sind: das melancholische, das sanguinische, das cholerische und das phlegmatische. Kant spricht von einem schwer- und leichtblütigen, einem warm- und kaltblütigen Temperament. Die griechischen Ärzte führten diese Temperamente auf Mischungsweisen besonderer Körpersäfte zurück; so sollte z. B. das melancholische Temperament durch Überwiegen der »schwarzen Galle«, das cholerische durch Überwiegen der gelben Galle zustande kommen usf. Auch von Kombinationen dieser Temperamente sprach man bereits im Altertum, offenbar weil man schon damals die Unvollständigkeit dieser Aufzählung bemerkte.

[1]) Vgl. Hippokrates, De natura hominis Kap. 4 (ed. Fuchs, München 1895, Bd. 1, S. 194); Galen, Opp. ed. Kühn, IV, S. 641 und 740, V. S. 676.

Digitized by Google

In neuerer Zeit hat Wundt[1]) die ganze Einteilung in folgender Tafel darstellen zu können geglaubt:

	Starke Temperamente	Schwache Temperamente
schnelle .	cholerisches	sanguinisches
langsame ..	melancholisches	phlegmatisches

Bevor wir andere Einteilungen kennen lernen und diese viel zu schematische, auch im Einzelnen nicht ganz zutreffende Einteilung Wundts berichtigen und ergänzen, wollen wir kurz erwägen, ob wenigstens die aufgezählten Temperamente wirklich existierenden, natürlichen Gruppen entsprechen. Bezüglich des melancholischen Temperaments kann man dies mit einigem Vorbehalt zugeben. Zunächst ist es unzweifelhaft, daß es zahlreiche Menschen gibt, die zwar gelegentlich heiter sein können, die aber doch zeitlebens in ausgesprochener Weise zu depressiven Stimmungen neigen, daher Gegenwart und Zukunft überwiegend pessimistisch beurteilen und in ihren Entschließungen und Handlungen oft auffällige Hemmungen zeigen.[2]) Man hat dies Bild, wenn es sich bis in das Krankhafte steigert, auch als depressive psychopathische Konstitution bezeichnet. Andrerseits lehrt genauere Beobachtung, daß bei vielen dieser Personen gelegentlich doch auch auffällige Schwankungen nach der entgegengesetzten Seite, also Zustände gesteigerter Fröhlichkeit (Hyperthymie) vorkommen. In solchen Fällen handelt es sich wahrscheinlich um eine zykloide Konstitution (S. 127), bei welcher die negativen d. h. depressiven Phasen überwiegen. Immerhin bleiben doch nicht wenige Fälle übrig, in welchen hyperthymische Zustände vollständig fehlen und auch in der Familie nicht nachzuweisen sind. Man tut den Tatsachen Gewalt an, wenn man auch diese Persönlichkeiten zu

[1]) Grundzüge der physiol. Psychologie 6. Aufl., Bd. 3, Lpz. 1911, S. 613.

[2]) Daß der Melancholiker, wie Wundt meint, »zu starken Affekten neigt«, trifft durchaus nicht immer zu.

Digitized by Google

den zykloiden Konstitutionen rechnet. Dabei kann doch sehr wohl zugegeben werden, daß zwischen diesen depressiven Konstitutionen und den zykloiden eine etwas engere Verwandtschaft besteht. Das melancholische Temperament im strengen Sinn entspricht offenbar ziemlich genau einer depressiven Konstitution innerhalb normaler Grenzen.[1])

In manchen Beziehungen analog verhält es sich mit dem sanguinischen Temperament. Viele hierher gerechnete Fälle erweisen sich bei genauerer Untersuchung als zykloide Konstitutionen, bei denen die positiven, d. h. hyperthymischen Phasen bezw. Tendenzen überwiegen; indessen kommen auch hier Fälle vor, in denen letztere nicht nur überwiegen, sondern auch irgendwie auffälligere depressive Phasen gänzlich fehlen. Diese letzteren Fälle entsprechen offenbar dem sanguinischen Temperament im strengen Sinne. Wenn sie die Grenze des Normalen überschreiten, sprechen wir von einer hyperthymischen psychopathischen Konstitution.[2])

Eine ganz andere Stellung nimmt das phlegmatische Temperament ein. Im allgemeinen ist es dadurch charakterisiert, daß sowohl die negativen wie die positiven wie auch die gemischten Gefühlsreaktionen auffällig schwach sind und auch die Willensreaktionen ungewöhnlich langsam und kraftlos erfolgen. Analysiert man diese Fälle sorgfältiger, so ergibt sich zunächst, daß manche Fälle auszuscheiden sind, weil durch Vorbilder und andere Umwelteinflüsse das phlegmatische Verhalten sich nur im Sinn einer usuellen Reaktionsweise (S. 86) entwickelt

---

[1]) Ich lasse deshalb hier das Adjektiv »psychopathisch« absichtlich weg.

[2]) Eine ausführlichere Darstellung der depressiven und der hyperthymischen psychopathischen Konstitution findet sich in meinen Geisteskrankheiten des Kindesalters l. c. S. 514ff.

Digitized by Google

hat.[1]) Andere Fälle gehören der schizoiden Konstitution an und sind meistens relativ leicht durch das Hinzukommen der oft angeführten Symptome der letzteren zu erkennen. Nach Abzug aller dieser Fälle bleibt noch ein ziemlich ansehnlicher Rest übrig, für den die Bezeichnung »phlegmatisches Temperament« wenigstens vorläufig beizubehalten ist. In den bisherigen wissenschaftlichen Untersuchungen sind diese Phlegmatiker im engeren Sinn etwas zu kurz gekommen. Es scheint, daß hier in der Regel auch bestimmte körperliche Symptome von Seiten der Blutzirkulation und des Stoffwechsels vorliegen, die schwerlich lediglich als Folgeerscheinungen des phlegmatischen psychischen Verhaltens zu deuten sind.

Was endlich das cholerische Temperament betrifft, so ist es durch die Neigung zu Zornaffekten ausreichend charakterisiert. Man hat nur scharf zu unterscheiden zwischen solchen Fällen, in denen die Zornmütigkeit nur die Teilerscheinung einer alkoholistischen oder epileptischen psychopathischen Konstitution ist,[2]) und solchen, in denen sie als isolierter Charakterzug auf dem Boden gleichartiger Vererbung auftritt. Den Versuchen, das cholerische Temperament noch durch andere Merkmale zu kennzeichnen, ist bis jetzt kein Erfolg beschieden gewesen. Daß das cholerische Temperament den anderen nicht schlechthin koordiniert ist, werde ich alsbald noch nachweisen.

Es erhebt sich nunmehr die Frage, ob außer den erörterten vier Temperamenten nicht noch andere unterschieden werden können. In der Tat liegen viele Versuche in dieser Richtung vor. Ich erwähne nur

[1]) Es braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden, daß dies auch bei dem melancholischen und dem sanguinischen Temperament nicht selten vorkommt.

[2]) Auch noch andere psychopathische Konstitutionen neigen zu Zornaffekten, z. B. die hyperthymische, die traumatische usf.

Digitized by Google

einige wenige, die in irgend einer Richtung etwas bemerkenswertes Neues bringen. Man könnte z. B. daran denken und hat daran gedacht, einen weiteren Einteilungsgrund für die Temperamente in der Über- oder Unterempfindlichkeit gegen psychische Reize zu suchen (Emotionalität von Heymans, Psychoästhesie von Kretschmer). In der Tat gibt es Personen, die auf alle Erlebnisse, welche geeignet sind, irgendwelche Stimmungs- oder Affektreaktionen hervorzurufen, auffällig leicht oder auffällig schwer reagieren, bei denen also ganz allgemein und annähernd gleichmäßig die Schwelle der Stimmungs- und Affektreaktion auffällig tief oder auffällig hoch liegt. Das phlegmatische Temperament zeigt z. B. eine ausgesprochene Herabsetzung dieser allgemeinen Emotionalität. Ebenso kommen auch allgemeine Steigerungen nicht gar selten vor, zuweilen relativ isoliert auf dem Boden gleichartiger Belastung, zuweilen als Teilerscheinung einer normalen oder psychopathischen (z. B. hysterischen oder degenerativen) Konstitution. Sehr häufig aber ist die Emotionalität nicht gleichmäßig, sondern nach einer bestimmten Richtung herabgesetzt bezw. gesteigert. So zeigt z. B. das melancholische Temperament eine Herabsetzung der Emotionalität für positiv-betonte, eine Steigerung für negativ-betonte Erlebnisse, während sich das sanguinische Temperament gerade umgekehrt verhält, und das cholerische Temperament sogar eine gesteigerte Emotionalität in der ganz speziellen Richtung auf Zornaffekte zeigt.[1]) Bei dieser Sachlage scheint es mir für die allgemeinste Haupteinteilung der Temperamente zu genügen, wenn man das Temperament der allgemein und annähernd gleichmäßig gesteigerten Emotionalität, das in der

[1]) Auch die Reizbarkeit der neurasthenischen Konstitution gehört hierher, vgl. S. 156.

Digitized by Google

üblichen Vierteilung keinen Platz gefunden hat, hinzufügt. Ich schlage dafür die Bezeichnung »hyperpathisches« Temperament vor.[1]) Es steht in konträrem Gegensatz zum phlegmatischen Temperament. Eine besondere Varietät des hyperpathischen Temperaments ist das »explosive«, von dem wir bereits in der 2. Vorlesung (S. 39) gesprochen haben.

Eine andere Gliederung hat Ribot[2]) versucht. Er unterscheidet bei seiner Einteilung der Charaktere u. a. drei Haupttypen, die er als die Sensitiven (sensitifs), die Aktiven (actifs) und die Apathischen (apathiques) bezeichnet,[3]) und die offenbar sinngemäß auch auf die Temperamente zu beziehen sind. Die Sensitiven, die man nach Ribot auch »affectifs« oder »émotionnels« nennen könnte, sind durch eine ausschließliche Vorherrschaft des Gefühlslebens, eine hochgradige Empfänglichkeit für Lust- und Unlusteindrücke gekennzeichnet. Man könnte sie mit den eben besprochenen Hyperpathischen identifizieren wollen, aber Ribot beschreibt sie als vorwiegend pessimistisch, als »inquiets, craintifs, timides, méditatifs, contemplatifs« und stellt ihnen die Aktiven gegenüber, die vorzugsweise nach außen leben und immer zum Handeln tendieren, bei denen im allgemeinen auch die optimistische Einstellung überwiegt. Er hat sicher damit zwei nicht seltene Hauptrichtungen der Temperament-

---

[1]) Mit der »Reizsamkeit« des modernen Zeitalters, die K. Lamprecht so vortrefflich geschildert hat (Deutsche Geschichte, 2. Ergänzungsband, 2. Hälfte, 3. Aufl., Berlin 1913, S. 19ff.) ist dies hyperpathische Temperament nicht identisch; die Lamprechtsche »Reizsamkeit« nähert sich vielmehr in vielen Beziehungen meiner usuellen neurasthenischen bezw. neurasthenoiden Konstitution.

[2]) La psychologie des sentiments, Paris 1896, S. 378ff. Vgl. auch Ashmun, Amer. Journ. of psychol. 1908, Bd. 19, S. 519, der interessante Beispiele aus Dichtwerken zusammenstellt.

[3]) Ribot kennt auch eine Klasse der »Temperierten« (tempérés), bei denen ein vollkommenes Gleichgewicht zwischen sensibilité und action besteht.

Digitized by Google

entwicklung richtig angegeben, wie auch ein Vergleich mit unserer Definition des Temperaments sofort bestätigt, überschätzt aber ihre Gegensätzlichkeit erheblich. Es gibt zahlreiche Fälle, in denen die gesteigerte Aktivität geradezu mit der gesteigerten Affektivität Hand in Hand geht oder von ihr abhängt.[1])

Heymans und Wiersma[2]) gelangten auf Grund ihrer Fragebogenuntersuchung sogar zur Aufstellung von 8 Temperamenten, die sie als amorphen, apathischen, nervösen, sentimentalen, sanguinischen, phlegmatischen, cholerischen und passionierten Typus bezeichneten. Diese Einteilung kommt dadurch zustande, daß die Verf. zunächst die Emotionolität, d. h. die Affekterregbarkeit und die Aktivität, d. h. die Neigung zu Betätigung berücksichtigen, sodaß sich vier Gruppen ergeben, und innerhalb jeder dieser Gruppen je nach dem Überwiegen der Primär- oder Sekundärfunktion[3]) zwei Untergruppen unterscheiden. So soll z. B. der Sanguiniker nichtemotionell-aktiv sein und Übergewicht der Primärfunktion zeigen, der Phlegmatiker wird als nichtemotionell-aktiv mit Übergewicht der Sekundärfunktion gekennzeichnet usf. So wertvoll diese Untersuchungen für die Kenntnis der Korrelationen der einzelnen Charaktereigenschaften sind, versagt doch diese Einteilung in ihrer allzu schematischen Gliederung in der praktischen Charakterologie sehr oft. Manche der Typen ent-

[1]) Auf die weiteren zum Teil sehr bemerkenswerten Ausführungen von Ribot kann hier nicht eingegangen werden. Vgl. auch Ch. Ribéry, Essai de classification naturelle des caractères, Paris 1902, S. 67 ff. und Rev. philos. 1906. Bd. 61, S. 294.

[2]) Heymans u. Wiersma, Ztschr. f. Psychol. 1909, Bd. 51, S. 1 ff. Die Verf. selbst sprechen von »Charaktertypen«.

[3]) Die Verf. nehmen ein Übergewicht der Primärfunktion an, wenn frühere Erfahrungen wenig nachwirken (»schnell getröstet«, sogleich wieder versöhnt« usf.), dagegen ein Übergewicht der Sekundärfunktion im entgegengesetzten Fall.

Digitized by Google

sprechen natürlichen Gruppen, werden aber durch Hineinpressen in das Schema bis zur Unbrauchbarkeit entstellt.

Andrerseits sind umgekehrt auch Versuche gemacht worden, die Vierzahl der Temperamente auf eine kleinere Zahl zu reduzieren. Der bemerkenswerteste stammt von Ewald.[1]) Dieser Autor macht, wie wir später noch hören werden, das Temperament von dem sogenannten Biotonus abhängig und betrachtet als die wesentlichen Komponenten des Temperaments die Intensität und das Tempo des psychischen Lebens und die »Vitalgefühle«.[2]) Sie sollen zeitlebens innerhalb einer geringen Schwankungsbreite eine konstante Höhe haben. Für die so definierten Temperamente nimmt Ewald zwei Endpole an: das sanguinische oder hypomanische und das »melancholische oder depressive Temperament«. Zwischen diesen beiden Extremen käme als Mittelstufe das »besonnene[3]) oder normale« Temperament »mit durchschnittlichem Biotonus, durchschnittlichem psychischen Tempo und weder besonders gebremster

[1]) G. Ewald, Temperament und Charakter, Berlin 1924, namentlich S. 15 u. 21.

[2]) Diese Definition deckt sich zum Teil mit der von mir S. 8 gegebenen. Ich vermisse aber die Berücksichtigung des überwiegenden Vorzeichens der Gefühlsrichtungen und habe Bedenken gegen die Einführung der sehr zweifelhaften Höffdingschen Vitalgefühle. Der Charakter ist nach Ewald, soweit er angeboren ist, die Gesamtheit der Triebrichtungen und Reaktionen (im Rahmen der Gesamtpersönlichkeit), die ihrerseits abhängen soll von der individuell gegebenen Funktionsbereitschaft des Zentralnervensystems (»spezifische Konstruktion der nervösen Elemente« und andere »partialkonstitutionelle Einflüsse«); er soll seine Anlagen erst während des Heranwachsens entfalten und insofern eine wenig konstante Größe sein und uns praktisch durch Milieu- und Erlebniseinflüsse modifiziert als erworbener Charakter entgegentreten.

[3]) Die letztere Bezeichnung stammt von Narciß Ach, Über den Willensakt und das Temperament, Lpz. 1910, S. 315. Ich glaube übrigens, daß Ach nicht denselben Typus bei seiner Beschreibung im Auge hat wie Ewald.

Digitized by Google

noch besonders geförderter Intensität der psychischen Erscheinungen, ohne besondere Hervorkehrung der Vitalgefühle, ohne besonders gefärbten Stimmungshintergrund« in Betracht.

Diese Gliederung Ewalds trifft insofern sicher das Richtige, als aus der Haupteinteilung das cholerische Temperament völlig ausgeschieden wird. In der Tat handelt es sich bei dem letzteren um eine ganz spezielle Tendenz der Gefühlsvorgänge — nämlich in der Richtung der Zornaffekte — die erst bei einer sekundären Spezifizierung in Betracht kommen kann, da es sich eben nicht um ein ganz allgemeines Vorherrschen des positiven oder negativen Vorzeichens — der Lust- bezw. Unlustaffekte — handelt. Andrerseits halte ich ein Weglassen des phlegmatischen Temperaments für nicht angängig. Die zahlreichen Fälle, in denen die Stärke und das Tempo der Willensreaktionen herabgesetzt ist (vgl. S. 8) und die Gefühlsreaktionen nicht in der negativen Richtung, d. h. in der Richtung auf Depression, überwiegen, sondern sowohl nach der negativen wie nach der positiven Seite auffällig schwach sind, kommen dabei zu kurz; für diese muß die Gruppe des phlegmatischen Temperaments beibehalten werden. Gegen die Aufstellung einer besonderen Gruppe des normalen Temperaments ist nichts einzuwenden, nur ist die Bezeichnung »besonnen« wenig passend, und ferner wird man, wie auch Ewald selbst betont, berücksichtigen müssen, daß dies normale Temperament durch eine kontinuierliche Kette von Mischungen und Zwischenstufen mit dem melancholischen und sanguinischen verknüpft ist.

Erwähnenswert ist auch die Unterscheidung zweier Temperamentklassen bei A. Fouillée.[1]) Dieser faßt das

[1]) Tempérament et caractère, Paris 1895, S. 6 und *B.* Fouillée betont vor allem »le rapport mutuel de l'intégration et de la désintégration dans l'organisme . . .«

Digitized by Google

Temperament als die »caractéristique dynamique« des Individuums auf und stellt u. a. den Spartemperamenten (tempéraments d'épargne), die mit ihrer psychischen Energie haushalten, die Ausgabetemperamente (tempéraments de dépense), die die psychische Energie leicht verausgaben, gegenüber. Offenbar deckt sich dieser Unterschied im wesentlichen mit dem Unterschied in der Stärke oder Energie — in der »Ausgiebig«keit der Willensreaktionen —, von der wir in der ersten Vorlesung (S. 8) bei unsrer Definition des Temperaments gesprochen haben.

Überblicken wir alle diese Versuche und fassen wir unsere kritischen Bemerkungen zusammen, so dürfte sich folgendes ergeben. Man hat zunächst Grundtemperamente (allgemeinste Temperamentveranlagungen) und spezialisierte Temperamente zu unterscheiden. Die letzteren spotten bei ihrer großen Mannigfaltigkeit jeder weiteren Einteilung. Als ihr bekanntestes Beispiel kann das cholerische Temperament gelten; weiter gehören hierher das reizbare Temperament (z. B. vieler Neurastheniker), das ängstliche Temperament usf. Alle diese spezialisierten Temperamente können überdies mit etwa demselben Recht auch einfach als Charaktereigenschaften aufgefaßt werden. Ganz anders die Grundtemperamente: sie heben sich aus dem Gesamtbild des Charakters viel schärfer ab. Es ist auch sehr bemerkenswert, daß sie im allgemeinen keine so enge Beziehung zum Ethischen haben. Solcher Grundtemperamente werden am besten vier unterschieden:

a) das melancholische,
b) das sanguinische,
c) das phlegmatische und
d) das hyperpathische Temperament.

Stets handelt es sich bei diesen Grundtemperamenten um 3 Momente:

Digitized by Google

1. Vorherrschen des positiven oder negativen Vorzeichens der Stimmungs- und Affektreaktionen,
2. Stärke oder Schwäche der Stimmungs- und Affektreaktionen, und
3. Tempo und Stärke (Ausgiebigkeit) der Willensreaktionen.

Das Moment Nr. 2 betrifft bald gleichmäßig einheitlich alle Stimmungs- und Affektreaktionen, bald vorwiegend die positiven oder die negativen (siehe unter 1.), bald einen ganz speziellen Kreis von Stimmungs- und Affektreaktionen (siehe oben unter cholerisches Temperament).

Die Momente 1—3 sind nicht unabhängig voneinander. Vorherrschen der positiven Gefühlslagen verbindet sich nach bekannten psychologischen Gesetzen meist mit einer Verlangsamung und Abschwächung der Willensreaktionen und einer geringen Emotionalität für positiv-betonte Erlebnisse[1]) usf. Immerhin ist dieser Zusammenhang ausnahmsweise gestört, so daß eigentümliche Mischtypen zustande kommen, auf die schon Kräpelin aufmerksam gemacht hat.

Ausdrücklich muß auch bemerkt werden, daß bei der Aufzählung der Grundtemperamente a bis d die normalen mittleren Temperamentlagen, die weder ein auffälliges Vorwiegen der positiven oder negativen Stimmungs- und Affektreaktionen noch eine auffällige Stärke oder Schwäche der Stimmungs- und Affektreaktionen noch endlich eine auffällige Veränderung des Tempos und der Ausgiebigkeit der Willensreaktionen zeigen, absichtlich weggelassen worden sind.

---

[1]) Vgl. Leitfaden der physiol. Psychologie 12. Aufl., S. 375 ff.; insbesondere bitte ich auch die auf S. 376 angeführte Ausnahme zu beachten.

Digitized by Google

Eine weitere Aufklärung können wir von der Besprechung der anatomischen bezw. physiologischen Grundlagen der Charaktere und Temperamente erwarten, der wir uns in der nächsten Vorlesung zuwenden.

9. Vorlesung.

Die anatomischen bezw. physiologischen Grundlagen der Charaktere und der Temperamente.

Schon in der ersten Vorlesung (S. 13) haben wir den Versuch der Phrenologie, die einzelnen Charakter- und zum Teil auch Temperamenteigenschaften an bestimmten Stellen der Großhirnrinde zu lokalisieren, besprochen und widerlegt. Auch für die Chromosomen haben wir analoge Versuche kennen gelernt und gleichfalls zurückgewiesen (S. 45). Mit unsrer ganzen Auffassung von Charakter und Temperament ist die Annahme einer solchen mosaikartigen Zusammensetzung aus hypothetischen Elementarfunktionen ganz unverträglich. Andrerseits wurde auf das Schärfste betont (S. 13 u. 46), daß eine Abhängigkeit des Charakters, einschließlich des Temperaments, von der Großhirnrinde ganz unzweifelhaft besteht. Es wird dies unwiderleglich durch die Tatsache bewiesen, daß bei diffusen Zerstörungsprozessen und ebenso bei diffusen Entwicklungshemmungen der Großhirnrinde regelmäßig auch Abnormitäten des Charakters und Temperaments[1]) beobachtet werden. Bei den schwersten Rindendefekten kommt es schließlich zu einer fast völligen Aufhebung aller Stimmungs-, Affekt- und Willensreaktionen, die sehr weit über die Abschwächung

[1]) Die besondere Stellung des Temperaments kommt weiter unten zur Sprache.

Digitized by Google

dieser Reaktionen bei dem normalen phlegmatischen Temperament hinausgeht.

Bei dieser Sachlage bleiben nur zwei Möglichkeiten: entweder der Charakter — vom Temperament soll vorläufig abgesehen werden — ist, wenn auch die einzelnen Charakterzüge nicht, wie die Phrenologen annahmen, an bestimmten Stellen lokalisiert sind, doch als Ganzes an eine bestimmte größere Rindenregion gebunden, oder der Charakter ist ohne jede bestimmte Lokalisation von einem Zusammenwirken sehr vieler Rindenregionen abhängig.

Ich betrachte zuerst die erstere Annahme. Sie ist bis in die neueste Zeit immer wieder gelegentlich vertreten worden, und zwar wurde meistens angenommen, daß das angebliche Charakterzentrum — wie ich zur Abkürzung sagen will — in der Rinde des Stirnhirns gelegen sei. Man stützte sich dabei namentlich auf pathologische Beobachtungen[1]), die oft in sehr kritikloser Weise verwertet wurden. Demgegenüber sind Fälle in ausreichender Zahl bekannt, in denen trotz schwerer Stirnhirnzerstörungen keine nennenswerten Charakterveränderungen vorlagen. Es ist daher der Verdacht nicht von der Hand zu weisen, daß, wenn bei Stirnhirnerkrankungen Charakterveränderungen beobachtet worden sind, letztere dadurch zustande kamen, daß auch andere Rindenregionen durch Fernwirkungen in Mitleidenschaft gezogen worden waren. So erklärt es sich auch, daß gelegentlich auch bei Herderkrankungen in beliebigen anderen Hirnteilen Charaktersymptome zur Beobachtung kommen. Auch die neuerdings[2])

[1]) Vgl. z. B. L. Welt, Über Charakterveränderungen des Menschen infolge von Laesionen des Stirnhirns, Diss. Zürich 1888 (Druckort Lpz.); E. Feuchtwanger, Die Funktionen des Stirnhirns, Berlin 1923 (Monogr. a. d. Ges.gebiet d. Neurol. u. Psych. Heft 38).

[2]) Vgl. z. B. K. Goldstein im Handb. der norm. und pathol. Physiologie, Berlin 1927, Bd. 10, S. 833.

Digitized by Google

öfters vertretene Ansicht, daß bei Stirnhirnerkrankungen »ein Versagen nur bei ganz bestimmten Anforderungen vorliege, nämlich immer dann, wenn eine Leistung verlangt ist, die nur erfolgen kann, wenn sie durch das Wesentliche (in intellektueller, gefühlsmäßiger, willensmäßiger Hinsicht) der ganzen vorliegenden Situation bestimmt werden muß,« wird den Tatsachen nicht gerecht. Auch entspricht eine so grobe, zirkumskripte Lokalisation dieser höchsten seelischen Vorgänge unseren wohlbegründeten psychophysiologischen Auffassungen durchaus nicht.

In der Tat haben denn auch andere Forscher ganz andere Lokalisationen vorgeschlagen. So behauptet z. B. Kleist[1]) in einem interessanten Vortrag, den er 1924 in Innsbruck gehalten hat, »einen dreistöckigen Aufbau des Ichbewußtseins«. »Zu unterst« existiert eine »Somatopsyche«, der das »vegetative Ich« zugeordnet ist, im Höhlengrau des 3. Hirnventrikels, darüber eine »Thymopsyche«, die der »Affektivität« entspricht, und endlich eine »Autopsyche«, die dem Charakter entspricht, beide im »Thalamus und Pallidostriatum«, d. h. in Ganglienzellenmassen, die nicht zur Großhirnrinde gehören, sondern im Innern des Gehirns liegen. Menschen mit »mangelhaften sittlichen Gesinnungen« sollen abnorme Anlagen autopsychischer Strukturen besitzen. Gefühle, Triebe, Gesinnungen und Strebungen werden in die genannten Basalganglien verlegt. Überhaupt soll »der Bewußtseinszustand« vom Hirnstamm — Medulla oblongata oder Höhlengrau — weit mehr abhängig sein als von der Hirnrinde. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß diese Auffassung mit

[1]) Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie 1925, Bd. 82, S. 1. Im übrigen hebe ich hervor, daß die Kleistsche Abhandlung zahlreiche vortreffliche und äußerst bemerkenswerte klinische Ausführungen enthält.

Digitized by Google

den Tatsachen nicht in Einklang steht. Richtig ist nur, daß, wie schon Meynert, später Head, ich selbst und andere hervorgehoben haben, sehr wahrscheinlich bewußte Prozesse nicht ausschließlich an die Hirnrinde gebunden sind, und daß z. B. der Thalamus nicht nur ein der Hirnrinde subordiniertes Zentrum der Ausdrucksbewegungen, sondern wohl auch ein Zentrum für gewisse relativ einfache, tiefstehende Gefühlsvorgänge wie z. B. das Schmerzgefühl und entsprechende Abwehrbewegungen ist. Gerade aber für die größtenteils sehr komplizierten, hochstehenden Gefühls- und Willensreaktionen, die wir unter dem Terminus »Charakter« zusammenfassen, ist es sichergestellt, daß sie im Wesentlichen an die Großhirnrinde gebunden sind. Man braucht nur unbefangen den schweren ethischen Defekt, wie er schon im Beginn einer Dementia paralytica (»Hirnerweichung« des populären Sprachgebrauchs), an deren vorzugsweiser Lokalisation in der Rinde doch nicht zu zweifeln ist, regelmäßig beobachtet wird, mit den oft sehr unbedeutenden oder ganz fehlenden Charakterveränderungen bei schweren zerstörenden Erkrankungen des Thalamus und des Pallidostriatum zu vergleichen, um sich von der Irrtümlichkeit der Kleistschen Annahme zu überzeugen. Auch die vergleichende Anatomie lehrt dasselbe. Ich bitte Sie z. B. zu erwägen, daß die basalen Ganglien einschließlich des Thalamus bei den Fischen relativ sehr stark und die Großhirnrinde noch sehr wenig entwickelt ist; nach der Kleistschen Annahme müßte man bei den Fischen eine relativ hohe Charakterentwicklung erwarten, was doch wohl den Tatsachen widerspricht. Auch die mikroskopische Untersuchung spricht in demselben Sinn. Das anatomisch-physiologische Substrat des Charakters muß der ungeheuren Mannigfaltigkeit der Charaktertatsachen durch eine analoge Mannigfaltigkeit der anatomischen Strukturtatsachen einigermaßen

Digitized by Google

entsprechen. Nun ist der Bau der Basalganglien und speziell auch des Thalamus unverhältnismäßig einfach, sowohl was die Zellformen und Zellstrukturen wie was die Entwicklung der Assoziationsfasersysteme anlangt. Auch hieraus ergibt sich mit großer Wahrscheinlichkeit der Schluß, daß diese Basalganglien und speziell der Thalamus nicht das Substrat des Charakters darstellen.

Wenn somit diese Theorien, denen die Annahme einer einzigen speziell zum Charakter in Beziehung stehenden Gehirnregion gemeinsam ist, sämtlich scheitern, so wird man gezwungen, die vorhin (S. 178) an zweiter Stelle genannte Annahme zu akzeptieren, derzufolge der Charakter an ein Zusammenwirken sehr vieler Rindenregionen gebunden ist. Man wird dabei an alle Regionen außer den spezifischen Empfindungssphären und außer der motorischen Region zu denken haben. Diese Regionen, die ungefähr den »Kogitationszentren« von Flechsig entsprechen, umfassen große Teile des Stirn-, Schläfen-, Hinterhaupts- und Scheitelhirns. Hier finden sich allenthalben — um einen Wundtschen[1]) Ausdruck zu gebrauchen — »Knotenpunkte«, die »für den Zusammenhang der zentralen Funktionsgebiete« besonders wichtig sind. Schon die Tatsache, daß Charakterdefekte immer nur dann auftreten, wenn »diffuse« Zerstörungsprozesse (vgl. S. 14) allenthalben die Großhirnrinde befallen, spricht entscheidend zugunsten dieser Auffassung. So wird es auch verständlich, daß bei herdförmigen Erkrankungen Charakterveränderungen nicht selten ganz oder fast ganz fehlen, und daß speziell bei Stirnhirnherden sehr oft, aber nicht stets Charakterveränderungen beobachtet werden, und daß andrerseits solche auch bei Herden in anderen Hirnteilen vorkommen.

[1]) Wundt hat seine Apperzeption wenigstens zeitweise in das Stirnhirn verlegt.

Digitized by Google

Man kann nun weiter fragen, **wie** man sich das Zusammenwirken zahlreicher Rindenregionen mit Bezug auf die Charakterbildung anatomisch-physiologisch vorzustellen hat. Da wir die Funktionen und Funktionsbedingungen der Rindenelemente im Einzelnen nur sehr oberflächlich kennen, so sind wir in dieser Beziehung auf mehr oder weniger plausible Hypothesen angewiesen. Am nächsten scheint mir die im folgenden entwickelte Vorstellung zu liegen. Ich wähle als relativ einfaches Beispiel den Charakterzug der Ehrlichkeit im Spezialfall der Unterlassung eines Diebstahls bei einer im Sinn der Verführung wirksamen Gelegenheit. Hier hat man sich selbstverständlich nicht etwa vorzustellen, daß der Charakterzug »Ehrlichkeit« in irgend einem Ganglienzellenkomplex der Hirnrinde residiert und hemmend gegenüber der verführenden Gelegenheit eingreift. Ich denke mir vielmehr, daß schon im Kindesalter oft solche Gelegenheiten aufgetreten sind, die schließlich Anlaß zur Bildung der sehr zusammengesetzten Vorstellungen »Eigentum«, »eigenes Eigentum«, »fremdes Eigentum« usf. samt den zugehörigen Gefühlsbetonungen gegeben haben. Schon bei diesen Vorstellungen handelt es sich sicher um ein sehr kompliziertes synthetisches Zusammenwirken vieler Hirnrindenabschnitte. Erst recht gilt dies von der Reaktionsweise auf die Situationen, in denen fremdes Eigentum in greifbarer Nähe liegt. Diese Reaktionsweise, die ihrerseits durch das Überwiegen dieser oder jener gefühlsbetonter Motivvorstellungen bedingt ist, ist je nach Anlage und Milieueinflüssen von Individuum zu Individuum sehr verschieden. Man kann sie am einfachsten als eine bestimmte Disposition auffassen, welche bei der in Rede stehenden Situation manifest wird. Ist diese Disposition generell so beschaffen, daß die gefühlsbetonten Motivvorstellungen im Sinn einer Unterlassung des Diebstahls dominieren, so liegt Ehrlichkeit

Digitized by Google

und zwar speziell in Bezug auf Gelegenheitsdiebstahl vor. Ist unter den Motivvorstellungen nur Furcht vor Entdeckung und Bestrafung maßgebend für die Unterlassung des Diebstahls, so liegt nur Ehrlichkeit im objektiven Sinn — im Sinn der Legalität Kants — vor. Sind dagegen nicht gefühlsbetonte Vorstellungen der Folgen des Diebstahls, sondern die negativ-betonte Vorstellung des Diebstahls als solchen maßgebend, so handelt es sich um den Charakterzug der Ehrlichkeit (immer in dem Spezialfall des Gelegenheitsdiebstahls), um Ehrlichkeit im subjektiven Sinn. Bei dem nicht-verbrecherischen Erwachsenen ist diese Reaktionsweise in der Regel so fest eingeprägt, daß die Vorstellung des Stehlens in der angegebenen Situation überhaupt nicht mehr auftritt. Nur in besonderen Fällen, z. B. bei dem Funddiebstahl, der Wilddieberei, der Zollhinterziehung u. dgl., versagt die Ehrlichkeitsdisposition auch bei gebildeten Erwachsenen bekanntlich gar nicht selten. In der frühesten Kindheit ist dies Versagen geradezu Regel. Jedenfalls geht schon aus diesem sehr einfachen Beispiel hervor, daß es sich um Dispositionen handelt, die von sehr verwickelten Vorstellungs- und Denkvorgängen abhängig sind, deren Substrat sich über ausgedehnte Hirnabschnitte erstreckt.[1])

Von untergeordneter Bedeutung für die Frage des Charaktersubstrats ist es dabei, daß späterhin sehr oft das Individuum diese Reaktionsweisen für sich selbst durch ganz bestimmte »Grundsätze« z. B. ich will nie um Geld spielen, ich will nie geizig sein usf. ausdrückt und auch sprachlich formuliert. Man muß

[1]) Vgl. zu allen diesen Erörterungen die ausführliche Darstellung in Th. Ziehen, Sechs Vorträge zur Willenspsychologie, Jena 1927 (namentl. Vortrag 2 u. 4—6); Leitf. der physiologischen Psychologie 12. Aufl., namentl. S. 369ff. (generalistische Gefühle) u. Vorlesung 16; Die Grundlagen der Psychologie, Buch 2, Leipzig-Berlin 1915, § 58, S. 245—293.

Digitized by Google

aber zugeben, daß unsere Erziehung mit Recht, indem sie dem Kind Gebote und Verbote in bestimmter Form einprägt, von Anfang an die Entwicklung solcher Grundsätze mit Erfolg zu fördern sucht. Ich erinnere Sie hierbei auch an die früher (S. 86ff.) besprochenen »usuellen Charakterreaktionen«, die sehr oft durch solche Grundsätze fixiert werden.

Wir hatten bisher unsere Erörterung absichtlich und ausdrücklich auf den Charakter im engeren Sinn eingeschränkt und das Temperament vorläufig ganz ausgeschaltet. Jetzt haben wir uns ebenso eingehend mit den anatomisch-physiologischen Grundlagen des Temperaments zu beschäftigen. Es wird sich bald zeigen, daß diese von denjenigen des Charakters in bestimmten Punkten wesentlich abweichen.

Wir gehen davon aus, daß es sich bei dem Temperament, im Gegensatz zum Charakter im engeren Sinn, wesentlich um allgemeine formale Eigentümlichkeiten der Gefühls- und Willensreaktionen ohne speziellen Inhalt handelt, nämlich um das Vorzeichen der überwiegenden Gefühlsbetonungen und um das Tempo und die Energie der Reaktionen. Schon dieser Tatbestand legt die Vermutung sehr nahe, daß vasomotorische, d. h. die Blutzirkulation betreffende Faktoren einerseits und chemische, mit dem Stoffwechsel im weitesten Sinne zusammenhängende Faktoren andrerseits an dem Zustandekommen des Temperaments entscheidend beteiligt sind.

Was zunächst die vasomotorischen Faktoren anlangt, so wissen wir, daß die Blutdurchströmung[1]) (Hämodiarrhysis) der Großhirnrinde, genauer gesagt,

[1]) Meynert, der diese Ansicht zuerst entwickelt hat, sprach von Hyperämie und Anämie, berücksichtigte also nur die Blutfüllung.

Digitized by Google

die Menge des in der Zeiteinheit die Rinde durchströmenden Blutes wahrscheinlich von wesentlicher Bedeutung für das Vorzeichen der Stimmungen und Affekte und für das Tempo und die Energie der Reaktionen ist. Die Blutdurchströmung selbst hängt wieder einerseits von der Herztätigkeit, andrerseits von dem Kontraktionszustand der Hirnarterien ab. Sie steht daher unter der Herrschaft der sogenannten »vasomotorischen« Zentren des Gehirns. Die Abgrenzung dieser Zentren ist noch nicht mit Sicherheit gelungen; wahrscheinlich liegen sie teils im Vaguskerngebiet des verlängerten Rückenmarks, teils in der Formatio reticularis des Nach- und Hinterhirns, teils wohl auch im Thalamus.[1]) Man kann sich sehr wohl denken, daß nicht selten sowohl ererbte Veranlagungen wie auch im Leben erworbene Umstimmungen dieser Zentren vorkommen und sich an der Temperamentbildung beteiligen.

Unter den chemischen Faktoren kommen in erster Linie bestimmte interne Drüsensekrete, die »Inkrete« oder endokrine Sekrete, die wir früher (S. 62) bereits erwähnt haben, in Betracht. Ein solches Inkret ist uns aus der 3. Vorlesung (S. 59) schon genauer bekannt. Damals stellten wir fest, daß das Schilddrüsensekret bei der Basedowschen Krankheit in abnormer Menge in das Blut gelangt und eine Temperamentveränderung im Sinn einer gesteigerten Affekterregbarkeit oder, wie wir jetzt sagen können, Hyperpathie (vgl. S. 171 u. 175) hervorruft. Diesem Basedowschen Hyperthyreoidismus stellten wir den Hypothyreoidismus, d. h. die abnorm schwache Absonderung des Schilddrüsensekrets bei

[1]) Ernst Weber hat behauptet, daß die Hirngefäße überhaupt nicht von den vasomotorischen Zentren des verlängerten Marks (Nachhirns), sondern von einem höher gelegenen Zentrum abhängig seien (Der Einfluß psychischer Vorgänge auf den Körper, Berlin 1910, Abschnitt VII).

Digitized by Google

dem sogenannten Myxödem[1]), einer bestimmten Form des angeborenen Schwachsinns, gegenüber, die eine allgemeine gleichmäßige Herabsetzung der Gefühls- und Willensreaktionen im Sinn des phlegmatischen Temperaments zeigt. Es liegt nun die Vermutung nahe, daß dieselben Inkrete, die in diesen beiden Krankheiten zu pathologischen Steigerungen bezw. Herabsetzungen der Affekterregbarkeit Anlaß geben, dann, wenn ihre Vermehrung oder Verminderung sich innerhalb der normalen Breite hält, je nachdem eine dauernde Tendenz zur Vermehrung oder zur Verminderung besteht, die Unterschiede zwischen hyperpathischem und phlegmatischem Temperament, wie wir sie definiert haben, bedingen. Welche chemischen Verbindungen dabei wirksam sind, ist noch nicht vollständig bekannt; in Betracht kommen namentlich das Kendallsche Thyreotoxin und das Jodthyreoglobulin, die bemerkenswerterweise beide Jod enthalten. Zufuhr der Schilddrüseninkrete im Experiment steigert die Gesamtoxydation und den Eiweißstoffwechsel; die Körpertemperatur steigt meistens etwas und wird labiler, alles Tatsachen, die mit der angeführten Vermutung in Einklang stehen.[2])

Weniger sicher ist die Beziehung der Nebenschilddrüsen oder Epithelkörperchen[3]) zu der seelischen Konstitution, insbesondere zum Temperament (vgl. S. 136, Anm. 3 u. 160). Auch das Adrenalin, ein Inkret der Nebenniere, das vor allem durch seine steigernde Wirkung auf den Blutdruck ausgezeichnet ist,[4]) ist bezüglich seines Einflusses auf

[1]) Auch der sogenannte Kretinismus gehört hierher.

[2]) Ähnliches hat auch Ewald mit dem S. 173 angeführten Biotonus ins Auge. Der Begriff des Biotonus stammt von Verworn.

[3]) Nach ihrer Exstirpation bei Tieren treten eigentümliche Krampferscheinungen auf (parathyreoprive Tetanie) sowie Kalkverarmung des Organismus.

[4]) Sie tritt auch nach Ausschaltung der vasomotorischen Zentren ein. — Ob es sich bei der Adrenalinwirkung um eine gesteigerte

Digitized by Google

das Gefühls- und Willensleben noch nicht ausreichend untersucht. Es ist im Zusammenhang unsrer Besprechungen auch insofern besonders interessant, als es sich um ein Inkret handelt, dessen chemische Wirkungen durch Vermittlung des vasomotorischen Systems die Hirntätigkeit beeinflussen: es trifft also der chemische Faktor mit dem vasomotorischen zusammen, indem jener durch diesen zur Geltung kommt.

Ich erinnere Sie endlich daran, daß bei Diabetes mellitus (Zuckerharnruhr) eine eigentümliche Tendenz zu Depressionen nicht selten ist. Es ist daher nicht ganz unwahrscheinlich, daß die beiden Drüsen, die den Stoffwechsel mit Bezug auf Zuckerbildung und Zuckerverwertung besonders stark beeinflussen, das Pankreas (Bauchspeicheldrüse) und die Leber durch ihre Beeinflussung des Stoffwechsels auch einen gewissen Einfluß auf das Temperament oder wenigstens Schwankungen der Temperamentlage haben könnten.

Generell bemerke ich noch, daß die Bedeutung der Inkrete auch sehr oft kritiklos übertrieben worden ist, so z. B. von L. Berman[1]), der schlechthin erklärt, der Charakter sei »the gland intravisceral barometer of a personality«. Demgegenüber halten wir fest, erstens daß der Charakter im engeren Sinn im wesentlichen sowohl von chemischen wie von vasomotorischen Einflüssen unabhängig ist und eine Abhängigkeit nur für das Temperament in Frage kommt, und daß zweitens

---

Sympathikus- oder um eine gesteigerte Vaguswirkung (»Sympathikotonie« oder »Vagotonie«, vgl. S. 161) handelt, scheint mir noch nicht endgültig entschieden. Vgl. H. Strauß und F. Bodenheim, Innere Sekretion und praktische Medizin, Berlin 1927, S. 129. Für die Temperamentlehre könnten alle diese Fragen sehr bedeutsam werden.

[1]) The glands regulating personality, London 1921, S. 107; vgl. auch Bertrand Russell, Icarus, London 1924, S. 53; A. Lipschütz, Jahrb. der Charakterologie 1926, Bd. 2/3, S. 227: Josefson, Ergebnis der gesamten Medizin 1925, Bd. 6, S. 379.

Digitized by Google

auch das letztere schwerlich ausschließlich durch chemische und vasomotorische Faktoren bestimmt, sondern wahrscheinlich auch auf einer bestimmten ererbten oder erworbenen Disposition der Rindenelemente selbst beruht.

Wir gelangen damit zu folgenden Grundanschauungen: Das Substrat sowohl des Charakters im engeren Sinn wie des Temperaments ist die Großhirnrinde, d. h. die physiologischen Prozesse, denen die Charakter- und Temperamentvorgänge auf psychischem Gebiet entsprechen, laufen in der Großhirnrinde ab, und zwar sind sie nicht von einem Zentrum abhängig, sondern beruhen auf dem Zusammenwirken zahlreicher örtlich getrennter, aber durch Assoziationsfasersysteme zu einer Einheit verbundener Rindenabschnitte. Für das Temperament käme auch eine Mitbeteiligung tieferer Hirnabschnitte, z. B. des Thalamus vielleicht in Betracht. Der Charakter im engeren Sinn ist von den Strukturverhältnissen der Rinde[1]), den angeborenen wie den erworbenen, als solchen und nur von diesen abhängig. Das Temperament ist von der Funktionsweise dieser Rindenstrukturen abhängig, wie sie sich unter dem Einfluß der besprochenen vasomotorischen und chemischen Faktoren gestaltet, hängt also mittelbar auch von diesen nicht in der Rinde, zu einem großen Teil sogar außerhalb des Nervensystems lokalisierten Momenten ab.

Von diesem Standpunkt aus tritt auch die Frage der Vererbung von Charakter und Temperament in ein neues Licht. Für den Charakter im engeren Sinn kommt im wesentlichen nur die Vererbung bestimmter Rindendispositionen als solcher in Betracht. Anders bei dem Temperament. Hier kann die erbliche Über-

[1]) Ich begreife hier unter Struktur auch die ultramikroskopischen Abstimmungen (Dispositionen) ein.

Digitized by Google

tragung einen doppelten Weg nehmen: entweder die einem bestimmten Temperament zugehörige Funktionsweise und die ihr entsprechende Struktur selbst wird auf die Nachkommen übertragen, oder die Übertragung beschränkt sich auf die bezüglichen vasomotorischen und chemischen Faktoren, also z. B. auf die Hypo- oder Hyperfunktion einer bestimmten endokrinen Drüse, die nun ihrerseits durch Beeinflussung der Funktionsweise der Hirnrinde eine bestimmte Temperamentgrundlage bedingt. Welcher der beiden Wege überwiegt, kann heute noch nicht entschieden werden; ich halte es für wahrscheinlich, daß beiden eine erhebliche Bedeutung zukommt.

Auch die Beziehungen zwischen Körperbau einerseits und Charakter und Temperament andrerseits, die wir in der 7. Vorlesung besprochen haben, werden wir nunmehr noch von einer anderen Seite auffassen können. Es ist klar, daß bei den beiden psychischen Konstitutionen, die relativ oft von Körperbau-Eigentümlichkeiten begleitet sind, nämlich bei der zykloiden und bei der schizoiden Konstitution, vor allem bei der ersteren, die Hauptmerkmale mehr auf der Seite des Temperaments als auf der Seite des Charakters im engeren Sinn liegen. Ich erinnere Sie an die Neigung zu depressiven und zu hyperthymischen Stimmungsschwankungen bei den Zykloiden und an die eigentümliche Gefühlskälte des Schizoiden. Wenn nun gerade diese beiden psychischen Konstitutionen besonders eng mit Körperbaueigentümlichkeiten verbunden sind, so erklärt sich dies jetzt daraus, daß sie, weil vorwiegend nach der Seite des Temperaments entwickelt, auch in erheblichem Maß von vasomotorischen und chemischen, insbesondere endokrinen Faktoren abhängen, die auf das Längenwachstum, Skelettentwicklung, Fettansatz usf. nachweislich erheblichen Einfluß haben. Man wird dabei außer den bereits genannten endokrinen Drüsen auch an die

Digitized by Google

Hypophysis und Epiphysis des Gehirns, an die Thymus sowie an die männliche und weibliche Geschlechtsdrüse zu denken haben.[1]) Sie werden sich dabei unsrer Besprechung der in einigen Punkten übereinstimmenden, in anderen weit abweichenden Anschauungen Kretschmers in der 7. Vorlesung erinnern.

Für die charakterologische Praxis, Diagnose sowohl wie Therapie, ergaben sich aus dem Vorhergehenden manche wichtige Fingerzeige. Ich erwähne vorläufig nur, daß man bei Anomalien des Temperaments jedenfalls die Pflicht hat, abgesehen vom Körperbau auch die Verhältnisse des Blutkreislaufes und des Stoffwechsels — namentlich mit Rücksicht auf die Inkrete — sorgfältig zu untersuchen. Nicht nur zum Zweck wissenschaftlicher Forschung, sondern auch im praktischen Interesse wird man also in solchen Fällen den Blutdruck und die Hauttemperatur messen, das vasomotorische Nachröten prüfen, die Blutfüllung der Kapillaren feststellen, plethysmographische Kurven aufnehmen, die Schilddrüsen- und Pankreasfunktion untersuchen u. a. m. Auch die Psychologie des Charakters und des Temperaments darf niemals die physiologischen Tatsachen unberücksichtigt lassen.

---

[1]) Vgl. A. Biedl, Innere Sekretion 4. Aufl., Wien 1922. Wertvolle Arbeiten enthält die seit 1917 erscheinende Zeitschrift Endocrinology. Wie weit die Überschätzung der »Endokrinologie« gelegentlich geht, ersieht man beispielsweise daraus, daß Berman (siehe oben S. 187, Anm. 1) schon eine Liste der »endocrine personalities« aufstellt, in der dem Vorderlappen der Hypophyse als »mental and moral characteristics« zugeordnet werden: »excellent brain power, masculine type, great self-control«, dagegen dem Hinterlappen: »susceptible to tender emotions, feminine type«. Siehe auch Nachtrag zu S. 187.

Digitized by Google

10. Vorlesung.

Die Charakterologie des Verbrechers, insbesondere des jugendlichen. Habituelle Immoralität.

Meine Damen und Herren! Ich will Ihnen heute eine kurze, orientierende Einführung in die Charakterologie des Verbrechers geben. Auf die große Bedeutung dieses Teils der Charakterkunde für den einzelnen und für die soziale Gemeinschaft brauche ich nicht besonders hinzuweisen. Wir sind heute fast ausnahmslos überzeugt, daß nicht nur der objektive Tatbestand einer Strafhandlung, sondern auch die subjektiven Bedingungen bei der Beurteilung eingehend berücksichtigt werden müssen, und daß unter den subjektiven Bedingungen nicht etwa nur die speziellen Motive der einzelnen Strafhandlung, sondern die ganze Persönlichkeit des Angeklagten in Betracht kommt. Erst recht gilt dies für die Behandlung des Verurteilten im Gefängnis oder Zuchthaus. Wenn die Gefängnis- oder Zuchthausstrafe einen ihrer Hauptzwecke,[1]) die Besserung des Gefangenen erreichen soll, so müssen wir seine Persönlichkeit, insbesondere seinen Charakter einschließlich des Temperaments kennen lernen.

In der Gegenwart ist für Deutschland das charakterologische Problem des Verbrechers besonders aktuell, weil eine Reform unsres Strafrechts im Gange ist, über die demnächst der Reichstag in letzter Instanz zu entscheiden haben wird. Der in Rede stehende Entwurf sieht nämlich für schwere Gewohnheitsverbrecher, die für die öffentliche Sicherheit ge-

[1]) Die anderen Hauptzwecke sind Abschreckung des Gefangenen vor künftigen Strafhandlungen, analoge Besserung und Abschreckung der gesamten Bevölkerung und schließlich Schutz der Gesellschaft und des Einzelnen, wenn Besserung ausbleibt und Abschreckung versagt.

Digitized by Google

fährlich sind, eine sogenannte Sicherungsverwahrung in § 77ff. vor, d. h. wenn ein solcher Verbrecher zu einer Gefängnis- oder Zuchthausstrafe in der bisher üblichen Weise verurteilt worden ist, so kann zugleich auf Sicherungsverwahrung erkannt werden, wonach er über die erkannte Gefängnis- bezw. Zuchthausstrafe hinaus in einer geschlossenen Anstalt so lange festgehalten wird, bis sein Verhalten begründeten Anlaß zur Annahme einer sittlichen Besserung gibt.[1]) Um zu beurteilen, ob Sicherungsverwahrung notwendig ist, und wann so erhebliche Besserung eingetreten ist, daß sie abgebrochen werden kann, ist eine charakterologische Untersuchung und Beobachtung der einzelnen Persönlichkeit unbedingt erforderlich. Die Menschenkenntnis, wie sie im gewöhnlichen täglichen Leben erworben wird, genügt in vielen Fällen absolut nicht. Allzuoft habe ich erlebt, daß gerade Personen, die sich auf diese Menschenkenntnis besonders viel zugute tun, in der Beurteilung von Verbrechern sich auf das Schwerste geirrt haben. Auch der bloße Eindruck, wie ihn z. B. der Richter durch Verhör und Verhandlung gewinnt, reicht oft nicht aus. Notwendig ist vielmehr erstens eine genaue Kenntnis der Kriminalpsychologie und speziell der Charakterologie des Verbrechers, zweitens eine reiche Erfahrung in der Untersuchung von Verbrechern[2]) und drittens eine eingehende, von dieser Kenntnis und dieser

[1]) Während in England und Australien diese Sicherungsverwahrung zeitlich ganz unbestimmt ist (»during her Majesty's pleasure«), ist leider in unserem Entwurf ein Maximnm von 3 Jahren vorgesehen. Ich fürchte, daß durch diese Beschränkung der Erfolg erheblich beeinträchtigt wird.

[2]) Besonders lehrreich sind die Untersuchungen von bereits verurteilten, im Gefängnis befindlichen Verbrechern, weil nach dem Rechtskräftigwerden der Strafe die Neigung zu Simulation und Lüge etwas mehr zurücktritt. Ich habe deshalb mit meinen Schülern schon seit vielen Jahren regelmäßig solche Charakteruntersuchungen im Gefängnis durchgeführt.

Digitized by Google

geleitete persönliche Untersuchung und Beobachtung des zu prüfenden Verbrechers. Diese Untersuchung umfaßt selbstverständlich innerhalb der Gesamtuntersuchung des Geistes- und Körperzustandes auch nach Bedarf eine Intelligenzprüfung und in jedem Fall eine systematische Prüfung der ethischen Gefühle nach den in einer späteren Vorlesung zu besprechenden Regeln. Viel wichtiger aber noch ist eine Untersuchung in Gestalt einer einfühlenden Befragung und Unterhaltung über die ganze seelische Entwicklung und bisherige Lebensführung des Verbrechers mit Einschluß der verübten Strafhandlungen. Dabei müssen außer der etwaigen erblichen Veranlagung auch alle Milieueinflüsse sorgfältig berücksichtigt werden. Irgendwie zweifelhafte Angaben des Verbrechers müssen an der Hand der Akten oder durch besondere Ermittlungen nachgeprüft werden. Unter den Strafhandlungen bedürfen namentlich auch die frühesten, vor allem die erste überhaupt vorgekommene, einer minutiösen psychologischen Aufklärung und Analyse.

Bei unserer Besprechung gehe ich von der Unterscheidung der unsittlichen oder »schlechten« Handlung[1]) und des Verbrechens aus. Offenbar ist der Begriff der ersteren sehr viel weiter und unbestimmter. Der Begriff des Verbrechens ist für eine bestimmte Zeit und eine bestimmte staatliche Gemeinschaft durch das Merkmal der Strafgesetzwidrigkeit relativ scharf fixiert, der Begriff der unsittlichen Handlung ist, da eine anerkannte Formulierung des Sittengesetzes fehlt, sehr schwankend. Jedenfalls wird man sagen können, daß im allgemeinen jedes Verbrechen auch eine unsittliche Handlung ist,

[1]) Unter unsittlicher Handlung verstehe ich auch leichtere und leichteste Verstöße gegen das Sittengesetz.

Digitized by Google

aber nicht umgekehrt. Man wird jedoch den Vorbehalt machen müssen, daß die Maßstäbe für beide sich keineswegs stets völlig decken, daß also zuweilen eine Handlung, die vom strafgesetzlichen Standpunkt als schweres Verbrechen gelten muß, vom Standpunkt des Sittengesetzes wesentlich milder zu beurteilen ist. Mit der Beziehung des Verbrechens zu innerhalb einer staatlichen Gemeinschaft formulierten Gesetzen hängt es auch zusammen, daß der Begriff des Verbrechens noch viel enger mit sozialen Bedingungen zusammenhängt als der Begriff der unsittlichen Handlung. So ist es auch zu verstehen, daß R. v. Ihering[1]) als wesentliches Moment des Verbrechens »die von seiten der Gesetzgebung konstatierte Gefährdung der Lebensbedingungen der Gesellschaft« hinstellt.

Trotz dieser Unterschiede will ich im folgenden die unsittliche Handlung und das Verbrechen gemeinsam behandeln und nur allenthalben besonders hervorheben, wenn es sich um wesentliche nur für das Verbrechen geltende Punkte handelt. Der Kürze halber fasse ich beide unter dem Terminus »Delikt« zusammen, sehe also von der juristischen Definition des letzteren ganz ab.

Die Einteilung der Delikte in diesem weiten Sinn und ebenso auch die spezielle Einteilung der Verbrechen bietet, wenn man von dem speziellen Tatinhalt (Eigentumsdelikte, Sexualdelikte usf.) absieht und die psychologische Entstehungsweise zugrunde legt, die allergrößten Schwierigkeiten. Praktisch hat sich mir für charakterologische Zwecke die Unterscheidung folgender Haupttypen am besten bewährt:

a) Fahrlässigkeitsdelikte (wenig zweckmäßig auch zuweilen zu den »Zufalls«delikten gerechnet),

[1]) Der Zweck im Recht, Leipzig 1877 u. 1883, Bd. 1, S. 481.

Digitized by Google

b) Affektdelikte (auch Leidenschaftsdelikte genannt),

c) Triebdelikte,

d) Verführungsdelikte oder besser Konstellationsdelikte,

e) Notdelikte (mit d verwandt),

f) Genußsuchtsdelikte,

g) anethische Konstitutionsdelikte im prägnanten Sinn,

h) Gewohnheitsdelikte (deckt sich im wesentlichen mit der chronischen Kriminalität von v. Liszt).

Dazu muß nun allerdings bemerkt werden, daß, vom theoretischen Standpunkt aus betrachtet, diese Unterscheidung nicht zulässig ist, weil das Einteilungsprinzip[1]) nicht einheitlich ist, und überhaupt nicht nur Übergangs- und Mischformen, sondern auch mannigfache Überlagerungen zwischen den einzelnen Typen vorhanden sind. So ist z. B. die Gruppe h »Gewohnheitsdelikte« den anderen nicht schlechthin koordiniert, sondern geht aus diesen, namentlich d und f unter bestimmten Bedingungen hervor. Die Gelegenheitsdelikte, die man vielleicht in der Auf-

[1]) Von den zahllosen anderen Einteilungen seien hier nur angeführt diejenige der internationalen kriminalistischen Vereinigung (Heidelberg 1897) und die Aschaffenburgsche (Das Verbrechen und seine Bekämpfung, Heidelb. 1906). Außerdem verweise ich auf Lombroso, L'uomo delinquente, Milano 1876, 5. Aufl. Torino 1896/7; E. Ferri, Studi sulla criminalità 2. Aufl., Torino 1926, S. 341ff.; Kurella, Naturgeschichte des Verbrechers, Stuttgart 1893; Ad. Lenz, Grundriß der Kriminalbiologie, Wien 1927, S. 135; Zafita, Arch. für Krim. anthropol. 1916, Bd. 65, S. 169; Ph. A. Parsons, The crime and the criminal, New York 1926; Marro, I caratteri dei delinquenti, Turin 1887; Havelock Ellis, The criminal, London 1890; E. Wulffen, Kriminalpsychologie, Berlin 1926, S. 328; Poznychew, Monatsschr. für Kriminalpsychologie 1928, Bd 19, S. 65.

Digitized by Google

zählung vermißt, gehören zu den Konstellationsdelikten. »Delikte mit Überlegung« (»Vorbedachtsdelikte«) sind nicht besonders angeführt, da die Überlegung mehr die Ausführungsweise, nicht die psychologische Entstehung des Delikts betrifft.

Da es uns in der Charakterologie vor allem auf die Erkenntnis der Ursachen und damit der Entstehungsweise, also kurz gesagt die Ätiologie der Delikte ankommt, so greife ich aus der Tabelle nur einige ätiologisch besonders bemerkenswerte, scharf abgrenzbare Gruppen heraus und zwar zunächst die Gruppe der Affektdelikte, die sich zur ersten Einführung in dies Gebiet besonders gut eignet. Wir verstehen darunter Delikte, die im wesentlichen durch einen Affekt, d. h. durch eine intensive, relativ kurzdauernde, Denken und Handeln stark beeinflussende Gefühlslage bedingt sind. Der Affekt kürzt das Spiel der Motive ab oder hebt es gänzlich auf und gibt dadurch der Handlung ein »impulsives« Gepräge (vgl. S. 55 u. 78f.). Man kann daher auch von »affektiver Impulsivität« sprechen.

Unter den hier in Betracht kommenden Affekten ist der Zornaffekt praktisch weitaus am wichtigsten. Er ist uns in der Tat schon öfters begegnet, bald als relativ isoliertes Temperamenterzeugnis auf dem Boden gleichartiger Vererbung, bald als Teilerscheinung einer ererbten allgemeinen explosiven Temperamentsveranlagung (vgl. S. 39), bald als Symptom des chronischen Alkoholismus (S. 57) oder der epileptischen psychopathischen Konstitution bezw. Demenz und des epileptoiden Charakters (S. 158f.) usf. Ich trage nach, daß auch die Reizbarkeit des Neurasthenischen, wenn sie auch im allgemeinen mehr durch Nachhaltigkeit als durch jähe Steigerungen im Sinn von Affekten ausgezeichnet ist (S. 156), sich doch auch zuweilen, namentlich nach langer Stauung durch Selbstbeherrschung, in einem Zornausbruch entlädt, der zu unsittlichen

Digitized by Google

Handlungen und speziell auch zu Verbrechen führen kann. Die Strafhandlungen, die namentlich in Betracht kommen, sind Injurien, Körperverletzungen, Totschlag, Widerstand gegen die Staatsgewalt usf.

Auch manche Eifersuchtsdelikte, z. B. Totschlag der auf Ehebruch in flagranti ertappten Ehefrau oder ihres Geliebten, stehen den Zorndelikten sehr nahe. Teils treten sie ganz unabhängig von einer eifersüchtigen Veranlagung lediglich infolge Zornmütigkeit oder allgemeiner affektiver Explosivität auf, teils ergeben sie sich als plötzliche Steigerungen einer eifersüchtigen Charakterveranlagung, die ihrerseits auf das sexuelle Gebiet beschränkt sein oder die Teilerscheinung einer allgemeinen mißtrauischen, zuweilen geradezu paranoiden Veranlagung (S. 165) sein kann.

Viel seltener führen schwere Angstaffekte zu Delikten. So kann z. B. die Angst vor Schande, etwa auf sexuellem Gebiet, zu einem relativ plötzlichen Selbstmord oder Selbstmordversuch führen. Bei weiblichen Individuen knüpfen solche plötzliche Affektsteigerungen besonders oft an die Menstruation an. Auf der Höhe des Affektes kann es zu paranoiden Ausdeutungen kommen. Der Anlaß für die letzte Affektsteigerung ist im übrigen oft relativ unbedeutend. Bald liegt eine depressive oder eine hyperpathisch-explosive oder eine paranoide oder schizoide psychopathische Konstitution vor, bald fehlt eine solche oder ist höchstens angedeutet, und irgendein wirklich erhebliches Erlebnis hat eine begründete Depression geschaffen, die sich dann schließlich bei diesem oder jenem Anlaß in einem solchen Affektausbruch entlädt. Die letzteren Fälle liegen eigentlich größtenteils außerhalb der Charakterologie und gehören im wesentlichen in das Gebiet der Affektpsychologie. Hierher rechne ich z. B. auch die sinnlosen Angsthandlungen, welche man bei Bränden,

Digitized by Google

Erdbeben, Eisenbahnunglücken beobachtet. Auch die Paniken des Kriegs[1]) mit ihren Feigheitshandlungen sind zu einem großen Teil ähnlich aufzufassen; die Massensuggestion und die Suggestibilität ist in allen diesen Fällen oft viel wirksamer als eine spezielle Charakterdisposition.

Wie tief die Störungen der psychophysischen Funktionen bei Affektdelikten ausnahmsweise sein können, geht daraus hervor, daß in den schwersten Fällen für die Zeit des Affektzustandes einschließlich des Affektdelikts die Erinnerung nachher vollständig oder fast vollständig fehlen kann. Man bezeichnet diesen Erinnerungsverlust, der mit allgemeiner, d. h. zeitlich nicht beschränkter Gedächtnisschwäche nichts zu tun hat, als Amnesie und den Affektzustand, für den die Amnesie besteht, als Affektdämmerzustand. Es scheint, daß bei solchen Zuständen die vasomotorische Konstitution eine erhebliche Rolle spielt.

Den Affektdelikten stehen die Triebdelikte sehr nahe. Praktisch weitaus am wichtigsten sind die sexuellen Triebdelikte. Speziell rechne ich hierzu die Sexualdelikte der konstitutionellen Hyperhedoniker, die wir früher besprochen haben (S. 64ff), und ich bemerke nur, daß die Mehrzahl der Sexualdelikte nicht auf solche hyperhedonische Konstitution zu beziehen ist, sondern zu unserem Typus f »Genußsuchtsdelikte« gerechnet werden muß.

Die Verführungsdelikte wird man nur bei oberflächlichster Betrachtung aus der Charakterologie ausscheiden. Allerdings entstehen sie unter dem Einfluß der Verführung durch andre Menschen oder durch die Gelegenheit, aber die Wirksamkeit solcher Verführungen setzt doch immer einen Mangel an Widerstand auf der Seite des Verführten voraus, und diese Widerstandsschwäche ist in der Mehrzahl der Fälle

[1]) Vgl. E. Pfülf, Die Panik im Kriege, München 1908.

Digitized by Google

in der Charakterkonstitution begründet. Vor allem gehört die Haltlosigkeit, mit der wir uns früher beschäftigt haben (S. 78ff.), hierher. Die psychologische Analyse ergibt, daß sie auf sehr verschiedenen Grundlagen beruht. Am häufigsten handelt es sich um Individuen, die man kurz als »charakterlos« bezeichnen kann, bei denen also im Sinn unsrer Definition (S. 3) »relativ konstante allgemeine Gefühls- und Willensreaktionen« überhaupt nicht festgelegt sind. Sittliche Gefühle fehlen nicht vollständig, sind aber so energielos und labil, daß sie gegenüber der Verführung versagen. Von diesen Haltlosen unterscheiden sich die Leichtsinnigen (vgl. S. 78f.) dadurch, daß bei diesen die normalen negativen Gefühlsbetonungen der Pflichtwidrigkeit, der Schande, des Ertapptwerdens, der Strafe usf. zu schwach sind und daher von den positiven des zu erlangenden Genusses leicht verdrängt werden. Sie gehören zum größeren Teil in das Bereich des sanguinischen Temperaments, zum kleineren Teil in das Bereich der hyperthymischen psychopathischen Konstitution. Eine dritte Gruppe der Verführten ist durch eine starke Suggestibilität gekennzeichnet. Ihre ethischen Gefühle sind nicht besonders schwach, auch von einer leichtsinnigen Konstitution kann nicht die Rede sein; vielmehr kommt es zu Delikten nur, wenn eine Person oder eine Gelegenheit von besonderer suggestiver Kraft verführend wirkt. Bei Bandendiebstählen, aber auch schon bei gemeinschaftlichen Diebstählen zu zwei oder zu drei sind solche suggestible Individuen nicht selten. Zuweilen genügt schon ein suggestiv wirkender Zeitungsartikel oder das Anhören einer Erzählung von einem Delikt, um eine ähnliche Handlung auszulösen. Die Ursache der Suggestibilität kann in einer hysterischen oder hysteroiden Veranlagung gelegen sein, ich kenne aber doch auch zahlreiche Fälle, in denen sonstige Symptome einer

Digitized by Google

solchen Veranlagung vollständig oder fast vollständig fehlten und eine auffällige Suggestibilität als isolierte Eigenschaft vorlag. Mitunter äußert sich diese Suggestibilität auch darin, daß diese Individuen stets geneigt sind, auch ganz abgesehen von Delikten, alles nach- und mitzumachen — der Holländer hat dafür den treffenden Ausdruck »meegaan«, wörtlich übersetzt: mitgehen. Sie schließen sich leicht an, haben keine eigene Meinung. Besonders zugänglich sind sie für Massensuggestion.[1]) — Eine vierte Gruppe wird von den Imbezillen bezw. Debilen (vgl. S. 11, Anm. 1) gebildet; hier ist die Ursache der Zugänglichkeit für Verführung im Defekt der ethischen Vorstellungen und ihrer Gefühlsbetonungen zu suchen. Faßt man alle diese Gruppen zusammen, so kann man sagen, daß die Verführungsdelikte durch eine besondere »Konstellation« subjektiver und objektiver Momente zustande kommen. Ich bezeichne diese Delikte daher auch als Konstellationsdelikte.

Den Verführungsdelikten nahe verwandt sind die Delikte auf Grund augenblicklicher Not, kurz Notdelikte; akzeptiert man für erstere die eben vorgeschlagene allgemeine Bezeichnung »Konstellationsdelikte«, so kann man die Notdelikte geradezu als eine Unterabteilung der letzteren betrachten. Bei den gewöhnlichen Verführungsdelikten handelt es sich in der Regel um die Erlangung irgendeines Genusses, bei den Notdelikten um die Beseitigung irgendeiner Notlage. Zu den Notdelikten rechne ich in diesem weiteren Sinn z. B. auch die Lüge beim Ableugnen eines anderen Delikts, das Fortbleiben des Kindes aus der Schule oder aus der Elternwohnung (fugues usf.) aus Angst vor Strafe und vieles andere mehr. Das andere Extrem bilden schwere Notverbrechen wie Diebstahl, Einbruch usf., Verbrechen, die allerdings

[1]) Vgl. z. B. Sc. Sighele, Psychologie des Auflaufs und der Massenverbrechen, Dresden-Leipzig 1897.

Digitized by Google

sehr viel öfter mit Not nichts zu tun haben, sondern auf Genußsucht u. dgl. zurückzuführen sind. Daß im übrigen die Notdelikte nicht nur ethisch, sondern auch charakterologisch anders zu beurteilen sind als die Verführungsdelikte, ist selbstverständlich.

Die Genußsuchtsdelikte (siehe f auf S. 195) sind wegen ihrer außerordentlichen Häufigkeit und wegen ihrer Tendenz, in Gewohnheitsdelikte überzugehen, besonders wichtig. Die Genußsucht selbst entspringt selten aus einem gesteigerten Triebleben, sondern meistens aus einer Gewöhnung, die mehr und mehr überwertig geworden ist.[1]) Sehr oft ist auch Entwöhnung von Pflichterfüllung in regelmäßiger, energischer Arbeit und entsprechende Arbeitsscheu beteiligt. Die wichtigste Ursache ist die Verwöhnung in der Kindheit in irgendwelcher Form (vgl. S. 73). Den üblichen Entwicklungsgang dieser Individuen haben wir bereits in der vierten Vorlesung kennen gelernt. Ich trage nach, daß außer dem Naschen in unsrer Zeit auch Zigarettenrauchen, Genuß von Alkoholgetränken, Kinobesuch und ähnliches eine große Rolle spielt. Sehr oft handelt es sich ganz allgemein um eine allen sittlichen Hemmungen trotzende Vergnügungssucht. Bekanntlich ist die letztere auch die Hauptquelle der Prostitution. Eine konstitutionelle Veranlagung kann ganz fehlen, immerhin sind jedoch die Fälle nicht selten, in denen neben Umwelteinflüssen eine schon in der Kindheit hervorgetretene Haltlosigkeit sicher nicht unbeteiligt ist. Auch ein sanguinisches bezw. hyperthymisches Temperament bedingt mitunter eine gewisse Prädisposition.

Die Überlegung, die bei den reinen Affektdelikten ganz oder fast ganz ausgeschaltet ist und auch bei den Verführungsdelikten oft noch sehr zurück-

[1]) Vgl. zum folgenden namentlich auch W. Luz, Ursachen und Bekämpfung des Verbrechens im Urteil der Verbrecher, Heidelb. 1928.

Digitized by Google

tritt, ist bei den Genußsuchtsdelikten, zumal den rückfälligen, gewöhnlich vorhanden, und zwar ist sie gewöhnlich sowohl dem Entschluß zur Handlung wie auch ihrer Vorbereitung und Ausführung vorausgegangen. Diese Delikte wurzeln eben fast stets tiefer in dem ganzen angeborenen oder erworbenen Charakter der Persönlichkeit und sind von momentanen Affekterregungen in viel höherem Maße unabhängig als die zuvor besprochenen Delikte. Immerhin kommen charakterologisch und auch forensisch sehr bemerkenswerte Fälle vor, in denen ein Delikt lange vorbedacht war — auch bezüglich der Wege der Ausführung — und die Verwirklichung doch unterblieb, bis ein hinzukommender Affekt oder eine Konstellation in dem vorhin besprochenen Sinn die letzten Hemmungen beseitigte und die Tat auslöste. Es kann dann z. B. die Unterscheidung zwischen Mord und Totschlag sehr schwierig und mißlich werden.[1])

Auch bei den Genußsuchtsdelikten schwankt die Schwere des Delikts zwischen den entferntesten Extremen, und auch die psychologischen Bedingungen, unter denen das Delikt stattfindet, sind abgesehen von dem Grundmotiv der Genußsucht äußerst verschieden. Ich greife beispielsweise das Verbrechen des Mordes heraus, das wenigstens in sehr vielen Fällen auf Genußsucht beruht (Raubmord).

Man hat oft versucht, einen bestimmten Charaktertypus des Mörders[2]) zu konstruieren. Meines Erachtens sind alle diese Versuche mißlungen. Man kann nur sagen, daß paranoide und schizoide Persönlichkeiten unter den Mördern relativ zahlreich vertreten sind. Damit hängt es auch zusammen, daß

---

[1]) Vgl. Birnbaum, Arch. f. Kriminol. 1918, Bd. 69, S. 186.

[2]) Ich spreche hier zunächst nur von dem einmaligen Morddelikt, über Gewohnheitsverbrecher siehe unten.

Digitized by Google

viele Mörder asozial oder antisozial eingestellt und auch im alltäglichen Leben altruistischen Gefühlen wenig zugänglich sind. Ich kenne jedoch auch nicht wenige Fälle, in denen diese Merkmale nicht zutrafen. Bjerre[1]) hat neuerdings als wesentlich »eine allgemeine Lebensuntauglichkeit« hervorgehoben, d. h. eine »Unfähigkeit, den Anforderungen zu genügen, die das Dasein an jeden Menschen stellt, unabhängig von seinem sozialen Milieu und den übrigen äußeren Lebensbedingungen«. Gewiß trifft dies Merkmal auf manche Mörder zu, aber keineswegs auf alle; außerdem gibt es zahllose Menschen, die bei derselben allgemeinen Lebensuntauglichkeit niemals einen Mord begehen.

Von besonderer Bedeutung für die Charakterologie sind aus leicht ersichtlichen Gründen die anethischen Konstitutionsdelikte im prägnanten Sinn (vgl. S. 195). Ihr wesentliches Merkmal besteht darin, daß dem Delikt eine Konstitution zu grunde liegt, welche ganz allgemein infolge der Anethie, d. h. des Fehlens der ethischen Gefühle Delikte geradezu fast zwangsläufig bedingt. Den vorhergenannten Gruppen ist diese insofern nicht koordiniert, als viele dieser Anethischen Delikte begehen, die in die Gruppe der Genußsuchtsdelikte hineingehören. In der Geschichte der Psychiatrie hat diese anethische Konstitution eine große Rolle als fälschlich sogenannte »moral

[1]) Andreas Bjerre, Zur Psychologie des Mordes, Tartu (Dorpat) 1925, S. 6. Verf. hat bei seinen Auseinandersetzungen nur die »chronischen« Verbrecher im Auge. Alle die verschiedenen Formen der allgemeinen Lebensuntauglichkeit sind nach Bjerre »im Grunde nur Mittel und Wege, um der Wirklichkeit zu entfliehen, mit der diese Lebensuntauglichen nicht fertig werden können.« »Selbstbetrug, Selbstaufgeben und Scheinleben« sollen die häufigsten unter diesen Wegen sein. Auf Bjerres interessante charakterologische Analyse der einzelnen Fälle sei besonders hingewiesen. Vgl. auch Fr. v. Holtzendorff, Psychologie des Mordes, Berlin 1875 und unten S. 215, Anm. 2.

Digitized by Google

insanity« gespielt. In der Kriminalanthropologie ist sie durch die Lombrososche Lehre vom »delinquente nato«,[1]) d. h. vom »geborenen Verbrecher« berühmt geworden.

Der Tatbestand, um den es sich handelt, ist kurz folgender. Es gibt Individuen beiderlei Geschlechts[2]), die von Kindesbeinen auf durch ihr ganzes Verhalten bekunden, daß ihnen ethische Gefühle ganz oder fast ganz fehlen. Besonders beweisend sind solche Fälle, in denen trotz vortrefflicher Erziehung, überhaupt trotz der günstigsten Umgebungseinflüsse — keine Verführung — dieser »anethische« Zustand besteht. Bei oberflächlicher Untersuchung scheinen diese Individuen im übrigen völlig normal. Daher auch die übrigens auch auf einem sprachlichen Mißverständnis[3]) beruhende Bezeichnung »moral insanity«, d. h. moralischer Irrsinn. Schon in der Kindheit fällt auf, daß Anhänglichkeit, Dankbarkeit, Respekt, Mitleid und Mitfreude so gut wie ganz fehlen. Das Handeln wird nur durch egoistische Motive bestimmt. Naschen, Lügen, Verleumden, Stehlen treten schon sehr früh auf. Immer wieder wird über Schadenfreude, Neid, Bosheit und Heimtücke berichtet. Strafen und Belohnungen sind in den schweren Fällen gänzlich erfolglos. Wirkliche Reue und Scham bleibt ganz aus, und die Furcht vor Strafe hält immer nur kurze Zeit vor. Die Delikte werden meistens sehr schlau, oft geradezu raffiniert ausgeführt. In der Pubertät pflegen sie an Zahl und Schwere noch zu-

---

[1]) La pazzia morale e il delinquente nato (Referat) 1883. Unter den vielen wohlbegründeten Kritiken der Lombrososchen Ansichten nenne ich beispielsweise das Werk von A. Baer, Der Verbrecher in anthropologischer Beziehung, Leipzig 1893.

[2]) In meinen eigenen Fällen überwiegt das männliche Geschlecht etwas.

[3]) Vgl. hierzu und zum folgenden Geisteskrankheiten usf. d. Kindesalters, 2. Aufl., S. 172ff.

Digitized by Google

zunehmen. Die meisten Anethiker enden schließlich als Gewohnheits- oder Berufsverbrecher.

Sehr oft hat man zu diesem sogenannten moralischen Schwachsinn auch Fälle gezählt, die tatsächlich ganz anders aufzufassen sind, nämlich:

1. Fälle, in denen die Neigung zu unmoralischen Handlungen gar nicht auf einem Defekt der ethischen Gefühle, sondern auf bestimmten positiven Affektstörungen u. a. beruht; diese Fälle gehören zu den sogenanten psychopathischen Konstitutionen, namentlich der hysterischen und der degenerativen.
2. Fälle, in denen eine sorgfältigere Anamnese ergibt, daß in der Erziehung des Kindes doch schwere Versäumnisse vorgekommen sind, welche die sittliche Verwahrlosung vollständig erklären (Einfluß von Dienstboten, Verziehung durch die Eltern usf.). Dann handelt es sich überhaupt nicht um pathologische Zustände, sondern um eine normale »ethische Verkümmerung«.

Scheidet man diese beiden Kategorien als nicht zugehörig aus und untersucht die übrigbleibenden Fälle genauer, so ergibt sich nach meiner Erfahrung, daß stets nicht nur ein Defekt der ethischen Gefühle, sondern auch ein anderweitiger Intelligenzdefekt vorhanden ist, der namentlich auf dem Gebiet der unanschaulichen Vorstellungen und des unanschaulichen Denkens — Schließens usf. — liegt. Hierbei muß ich besonders vor der selbst bei Ärzten gelegentlich noch vorkommenden Auffassung warnen, daß aus der Schlauheit in der Ausführung der Delikte die Abwesenheit eines anderweitigen, d. h. nicht-ethischen Intelligenzdefekts hervorgehe. Eine solche Schlauheit, wie sie schließlich bis zu einem gewissen Grade selbst das Tier bei der Verfolgung seiner Beute be-

Digitized by Google

weist, verträgt sich sehr wohl mit einem deutlichen Defekt in der Bildung abstrakter Begriffe und in dem logischen Schließen. Ebenso darf man sich nicht durch die Phrasengewandtheit und den Zitatenschatz mancher dieser Debilen über den Intelligenzdefekt hinwegtäuschen lassen. Ich habe oft genug erlebt, daß ein solcher Patient über die Bedeutung der anderen Leuten nachgesprochenen Phrasen und Zitate ganz im Unklaren war. Wenn sie in der Schule zeitweise, bei gelegentlichem Nachlassen ihrer Faulheit, zuweilen leidlich oder sogar anscheinend gut mitkommen, so erklärt sich dies nach meinen Erfahrungen stets dadurch, daß sie einerseits in der Regel über ein gutes mechanisches Gedächtnis verfügen und andrerseits in der oben angedeuteten Weise ihre Leistungsunfähigkeit hinter Phrasen u. dgl. verstecken.

Will man bei dieser Sachlage den in Rede stehenden Zustand sachgemäß bezeichnen, so spricht man am besten von »Debilität mit vorzugsweise ethischem Defekt« oder — kürzer — von »Anethie«.

Die Frage, ob in diesen Fällen die Charakterabnormität als pathologisch aufzufassen ist, muß meines Erachtens bejaht werden. Dafür spricht schon die Tatsache, daß in allen Fällen, in denen überhaupt eine genaue Anamnese zu erhalten ist, entweder erbliche Belastung oder irgend ein Trauma (vgl. S. 50) nachzuweisen ist. Auch Frühgeburt kann ätiologisch eine Rolle spielen.[1]) Ferner weist das Auftreten vereinzelter epileptischer Anfälle — freilich nicht in allen Fällen — und die Verspätung des Erlernens feinerer Koordinationsleistungen in der Kindheit auf die Krankhaftigkeit hin.

[1]) Bezüglich anderer ursächlicher Momente verweise ich auf meinen Aufsatz in der Wiener medizinischen Wochenschrift 1914 Nr. 43.

Digitized by Google

Man hat auch geglaubt, bestimmte Degenerationszeichen (S. 165) oder andere Anomalien des Körperbaues bei diesen Anethikern stets oder wenigstens auffällig oft nachweisen zu können. Namentlich die Lombrososche Schule ist in dieser Beziehung sehr weit gegangen. Ich kann nur bestätigen, daß, wie bei der Häufigkeit schwererer erblicher Belastung nicht anders zu erwarten war, Degenerationszeichen sich häufiger als bei normalen Individuen finden, aber nicht häufiger als bei anderen auf dem Boden der erblichen Belastung auftretenden Anomalien und Psychosen. Erst recht kann nicht von irgendwelchen spezifischen, etwa ausschließlich oder ganz vorwiegend dem Anethiker zukommenden Degenerationszeichen die Rede sein (vgl. aber auch S. 208 über Gewohnheitsverbrecher). Ich muß allerdings bemerken, daß unsere Kenntnisse in dieser Beziehung noch relativ dürftig sind, da diese Debilität mit vorzugsweise ethischem Defekt durchaus nicht häufig ist.

Hat man sich mit dem Bild der ausgeprägten Anethie vertraut gemacht, so wird man, wie ich kürzlich näher ausgeführt habe,[1]) auch manche Fälle bloßer Abschwächung — nicht völliger Abwesenheit — der ethischen Gefühle hier einordnen können, sofern ebenfalls die Zurückführung auf eine psychopathische Konstitution oder Milieu-Einflüsse ausgeschlossen werden kann. Man hat, meine ich, die Debilität mit vorzugsweise ethischem Defekt bis heute immer nur in ihren extremsten Formen berücksichtigt, bei denen von frühester Kindheit an die ethischen Gefühle vollständig fehlten. Demgegenüber muß ich daran festhalten, daß es auch leichtere Fälle, und zwar in sehr viel größerer Zahl gibt, in denen nur von einer erheblichen Herabsetzung oder nur von einem partiellen Verlust der ethischen Ge-

[1]) Jahrbuch der Charakterologie 1928, Bd. 5, S. 380.

Digitized by Google

fühle die Rede sein kann. Ebenso wie auf intellektuellem Gebiet fließende Übergänge zwischen dem absoluten Defekt der schwersten Idiotie und dem leichtesten Defekt der leichtesten Debilität und der noch »normalen« Beschränktheit bestehen, verhält es sich auch mit dem Defekt der ethischen Gefühle. Neben einer vollständigen Anethie kommen die verschiedensten Stufen der »Hypethie« vor. Mit dieser Anerkennung leichterer Grade des angeborenen ethischen Defekts gewinnen alle diese Fälle auch für die Charakterologie des normalen, d. h. nicht geisteskranken Menschen und speziell auch für die Charakterologie des normalen Verbrechers eine außerordentliche Bedeutung.

Ich will schließlich noch einen kurzen Blick auf den Charakter des Gewohnheits- und Berufsverbrechers werfen. Ein Rückfallsverbrecher ist nicht stets bereits als Gewohnheitsverbrecher zu bezeichnen. Es kommt oft genug vor, daß die Rückfälle — selbst zahlreiche — nur auf der oft wiederkehrenden Einwirkung verführender Gelegenheiten oder verführender Personen der Umgebung beruhen. Für den Gewohnheitsverbrecher ist wesentlich, daß nicht nur die sich darbietenden Gelegenheiten zu Delikten benutzt werden, sondern solche Gelegenheiten gesucht werden.[1]) Geht dies so weit, daß der Lebensunterhalt in der Hauptsache oder ganz und gar aus solchen Delikten bestritten wird, so ist der Gewohnheitsverbrecher zum Berufsverbrecher geworden.[2])

Für die Charakterologie ist die wichtigste Frage: wie kommen die Gewohnheitsverbrechen zu-

[1]) Die üblichen Definitionen des Gewohnheitsverbrechers stimmen übrigens unter sich nicht überein.

[2]) Die beste Monographie, welche diesen Gegenstand behandelt, ist das Werk von Robert Heindl, Der Berufsverbrecher, 4. Aufl., Berlin 1927.

Digitized by Google

stande? Meines Erachtens unterscheidet man am besten zwei Hauptwege der Entstehung: entweder nämlich liegt eine angeborene oder sehr früh erworbene psychische Konstitution vor, welche nicht nur zu Delikten prädisponiert, sondern sie beinahe zwangsläufig herbeiführt — hierher gehören z. B. die mehrfach erwähnten hereditären sexuellen Hyperhedoniker und die soeben besprochenen Anethiker —, oder durch immer wiederkehrende Konstellationen, also namentlich verführende Personen und verführende Gelegenheiten, entstehen, mit oder ohne Prädisposition, usuelle Charakterreaktionen (vgl. S. 86f.), unter deren Einfluß schließlich die Gelegenheiten nicht abgewartet, sondern — ganz im Einklang mit unsrer eben gegebenen Definition — herbeigeführt werden. Jedes Kind, das zuerst nur aus dem offenen Schrank Zucker nascht und später den Schrank mit Vorbedacht öffnet oder Geld unterschlägt oder stiehlt, um naschen zu können, bietet hierfür ein Beispiel. Gefängnisse und Zuchthäuser wimmeln von solchen Fällen.

Man könnte meinen, daß bei dieser sehr verschiedenen Entstehungsweise die Gewohnheitsverbrecher überhaupt keinen einheitlichen Typus darbieten könnten. Bis zu einem gewissen Grade läßt sich indessen ein solcher Typus doch ohne Schwierigkeit nachweisen. Es werden nämlich die aus der mannigfaltigen Entstehungsweise entspringenden Verschiedenheiten durch die lange fortgesetzte und ziemlich gleichartige verbrecherische Lebensweise und durch die gegenseitigen Einwirkungen im Gefängnis-Milieu bei vielen Gewohnheitsverbrechern nach und nach in erheblichem Maße verwischt. Es handelt sich also um eine Übereinstimmung nach Analogie der sogenannten »Konvergenz«erscheinungen« in der Zoologie und Botanik. Ich zähle nur einige der häufigsten und bemerkenswertesten Züge dieses gemeinsamen Charakterbilds auf.

Digitized by Google

An der Spitze steht die zunehmende Gleichgültigkeit gegen die Schande der Verurteilung und der Gefängnis- bezw. Zuchthausstrafe. Wirkliche Reue ist — auch ganz abgesehen von den spärlichen debilen Anethikern — extrem selten. Die häufigen Beteuerungen von Besserungsvorsätzen beruhen, soweit sie überhaupt ernstgemeint sind, fast nie auf Reue, sondern sind darauf zurückzuführen, daß der Gefangene die Freiheitsbeschränkung und den damit verbundenen Verzicht auf Genüsse schwer fühlt. An zweiter Stelle steht die Verlogenheit. Man muß jede einzelne Angabe und Aussage des Gewohnheitsverbrechers, so harmlos sie vorgebracht werden mag, nachprüfen, bevor man sie als richtig unterstellt. Mit dem Lügen verbindet sich nicht selten auch ein eitles Renommieren. »Je tue un homme comme je bois un verre de vin«, äußerte ein Pariser Verbrecher.[1]) Renommistische Lebensbeschreibungen sind uns in großer Zahl bekannt. Das Geselligkeits- und Mitteilungsbedürfnis ist, abgesehen von vielen schizoiden Verbrechern, in der Regel sehr groß. Den Gesprächsstoff bilden Verbrechen, Zoten und Hänseleien, höchstens ab und zu noch Sport. Das Interesse für Arbeit ist minimal. Wenn trotzdem ziemlich viele Gewohnheitsverbrecher im Gefängnis leidlich fleißig arbeiten, so erklärt sich dies daraus, daß sie damit der quälenden Langweile zu entgehen und auch gewisse Freiheiten und Genußmittel zu erlangen hoffen. Religiosität ist extrem selten, Aberglauben um so häufiger. Die neapolitanischen Prostituierten sollen das Madonnabild in ihrer Stube verhüllt haben, bevor sie sich dem Mann hingaben. Den religiösen Bekehrungen, welche einzelne Gefangene von sich berichten, soll man mit größtem Mißtrauen begegnen;

[1]) E. Laurent, Les habitués des prisons de Paris, Lyon-Paris 1890, S. 381 ff.

Digitized by Google

sie sind meistens simuliert. In der Stimmung fällt oft ein seltsamer Optimismus auf. Dieser äußert sich auch außerhalb des Gefängnisses darin, daß bei der Vorbereitung eines Verbrechens die Gefahr der Entdeckung öfter unter- als überschätzt wird. Zum Teil beruht hierauf auch die sogenannte Improvidenz der Verbrecher, d. h. eine trotz aller Vorüberlegung allenthalben sich geltend machende Unvorsichtigkeit bei der Ausführung. Auch der Urteilsverkündung sieht der Gewohnheitsverbrecher meist optimistisch entgegen. Im Gefängnis ist andauernde wirkliche Depression nicht häufig, im allgemeinen überwiegt Indifferenz oder eine rohe Lustigkeit. Daneben ist allerdings auch oft eine gesteigerte Reizbarkeit mit Neigung zu Zornausbrüchen und Unbotmäßigkeit vorhanden, die nicht stets auf eine schon früher bestehende Temperamentsanlage zurückgeführt werden kann. In der Einzelhaft erleidet das eben skizzierte Bild mancherlei Abänderungen, die uns jedoch hier nicht interessieren, zumal sie zu einem großen Teil in pathologisches Gebiet hineingehören (Haftpsychosen usf.).

Eine charakterologisch sehr interessante Ausnahme machen die zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilten oder begnadigten Verbrecher, die sich allerdings keineswegs ausschließlich aus den Gewohnheitsverbrechern rekrutieren. Többen[1]), der sich genauer mit diesen Elementen beschäftigt hat, gibt an, daß sie oft die besten Elemente im Strafvollzug seien. Es mag sein, daß in diesen Fällen angesichts der unbegrenzten Strafdauer die Indifferenz und die Resignation die Oberhand gewinnen. Übrigens sollen auch reichlich 5% dieser Zuchthausinsassen an ausgeprägter Geisteskrankheit leiden und über 50% Psychopathen sein.

[1]) Beitr. z. Psychologie der zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilten oder begnadigten Verbrecher, Monatsschr. f. Krim. psych. 1912, Bd. 9, S. 449 u. Neuere Beobachtungen usf., Lpz. Wien 1927, S. 7.

Digitized by Google

Man hat auch versucht für die Gewohnheits- und Berufsverbrecher — ähnlich wie ich es Ihnen soeben für den Anethiker angegeben habe — bestimmte gemeinsame körperliche Merkmale nachzuweisen, aber mit noch viel weniger Erfolg.[1]) Nicht einmal die oft erwähnten Degenerationszeichen sind irgendwie regelmäßig vorhanden. Es ist dies auch leicht verständlich. Erbliche Belastung ist bei den Gewohnheitsverbrechern zwar immer noch wesentlich häufiger als bei nicht-verbrecherischen Menschen und als bei Individuen, die ein- oder zweimal ein Gelegenheitsverbrechen begangen haben, aber doch viel seltener als bei den Anethikern (immer im Sinn unsrer Definition), da es auch viele Gewohnheitsverbrecher gibt, die lediglich durch Milieu-Einflüsse, also durch Verführung usf. im Sinn usueller Charakterreaktionen ethisch verkümmert sind (vgl. S. 86 u. 205). Bei meinen Gefängnisuntersuchungen hat es immer wieder mein und meiner Begleiter Erstaunen erregt, wie oft selbst schwere Gewohnheitsverbrecher aus erblich nicht belasteter Familie stammen, und wie oft sie auch die einzigen in ihrer Familie sind, die mit dem Gesetz in Konflikt geraten sind. Diese bilden eben die große vorhin erwähnte Klasse der Gewohnheitsverbrecher, die lediglich durch Konstellation auf die Bahn des Verbrechens gelangt sind, und bei diesen sind keine Degenerationszeichen zu erwarten.

Etwas günstiger liegt die Frage bezüglich einer Beziehung zwischen Verbrechen und allgemeinem Körperbau. v. Rohden ist auf Grund sorgfältiger Körperbauuntersuchungen an geisteskranken und geistes-

---

[1]) Ein großes, aber nicht kritisch gesichtetes Material findet man in den beiden bereits zitierten Hauptwerken Lombrosos sowie in seinen Nouvelles recherches de psychiatrie et d'anthropologie criminelle, Paris 1890 (Kap. 1) und 1892 (Kap. 1 u. 3). Im ganzen werden die hier besprochenen Vorarbeiten doch wohl jetzt etwas zu wenig berücksichtigt.

Digitized by Google

gesunden Verbrechern[1]) zu dem Schluß gelangt, daß unter den untersuchten Verbrechern »auf jeden Vertreter der leptosom-athletisch-dysplastischen Gruppe« Kretschmers bei den normalen Verbrechern durchschnittlich fast vier, bei den geisteskranken fast sechs Delikte fallen, während die untersuchten Pykniker durchschnittlich nur ein- bis zweimal mit den Strafgesetzen in Konflikt geraten sind. Er behauptet ferner in Übereinstimmung hiermit, daß sich die Kriminalität der schizothymen Temperamente wesentlich höher stellt als diejenige der zyklothymen (vgl. S. 128), und daß speziell Bettelstrafen und Eigentumsdelikte bei Zyklothymen verhältnismäßig selten sind, während »Affektverbrechen (Mord, Sittlichkeitsverbrechen) und Brandstiftungen«[2]) bei den Zyklothymen verhältnismäßig häufig sein sollen. Da ich selbst keine speziellen Körperbauuntersuchungen an Verbrechern vorgenommen habe, muß ich mich darauf beschränken zu bestätigen, daß in der Tat wenigstens bei den Gewohnheitsverbrechern der schizoide und zugleich leptosome Typus auffällig stark vertreten ist. Bezüglich der übrigen Beziehungen habe ich noch erhebliche Zweifel.[3]) Bei weiteren Untersuchungen müßte vor allem schärfer zwischen Gewohnheitsverbrechern und Nicht-Gewohnheitsverbrechern unterschieden werden, ferner dürfte es sich empfehlen in jedem Fall festzustellen, ob die Kriminalität ganz oder teilweise durch Milieu-Einflüsse bedingt ist. Auch eine statistische Trennung der

---

[1]) Arch. f. Psychiatrie 1926, Bd. 77, S. 151. Es handelt sich nicht etwa nur um Gewohnheitsverbrecher.

[2]) Gegen diese Gruppierung habe ich manche Bedenken. — Die hohe Prozentzahl für Schizophrenie (60,4 %) unter den geisteskranken Verbrechern ist wohl zum Teil daraus zu erklären, daß Verf. die sehr weite Kraepelinsche Definition der Schizophrenie zugrunde gelegt hat. Vgl. S. 127, Anm. 2 und 131, Anm. 1.

[3]) Vgl. auch die in anderer Richtung sich bewegende Kritik von Rittershaus, Allg. Ztschr. f. Psychiatrie 1926, Bd. 84, S. 360.

Digitized by Google

Leptosomen und der sogenannten Athletiker (vgl. S. 136) scheint mir dringend geboten. Jedenfalls bietet sich auch hier der Forschung eine aussichtsvolle Perspektive.

Man hat auch behauptet, daß die Gehirne von Verbrechern und insbesondere gerade von Gewohnheitsverbrechern auffällig oft Anomalien zeigen.[1]) Auch diesen Angaben gegenüber ist allergrößtes Mißtrauen geboten. Manche der angeblichen Anomalien sind auch bei normalen, nicht-verbrecherischen Individuen so häufig, daß sie ganz bedeutungslos sind. Andere, z. B. gewisse Anomalien der Hirnfurchen, sind allerdings vielleicht bei Verbrechern häufiger, es wird aber noch vieler exakterer Untersuchungen bedürfen, um Zufälligkeiten auszuschließen. Undenkbar wäre es nach unseren sonstigen Erfahrungen nicht, daß sich bei denjenigen Gewohnheitsverbrechern, bei denen eine angeborene anethische oder degenerative psychopathische Konstitution vorliegt, Gehirnanomalien etwas häufiger fänden als bei normalen Individuen. Daß solche grobe Anomalien nicht etwa die Grundlage der verbrecherischen Charakterkonstitution bilden, sondern höchstens Begleiterscheinungen sind, braucht nach unseren früheren Auseinandersetzungen (S. 14) nicht weiter erörtert zu werden.

Ausdrücklich muß ich noch bemerken, daß in allen denjenigen Fällen von Gewohnheitsverbrechen, in denen eine ausgesprochene organische mit Defekt ver-

[1]) Zur weiteren Orientierung kommen u. a. folgende Werke in betracht (außer schon genannten): M. Benedikt, Anatomische Studien an Verbrechergehirnen, Wien 1879 (auch Arch. d. anthropol. criminelle 1891, Bd. 6 u. ff.); G. Mingazzini, Il cervello in relazione coi fenomeni psichici, Torino 1895; L. Tenchini, Cervelli di delinquenti, Parma 1885/95 (4 Hefte, 130 Verbrechergehirne); M. Flesch, Untersuchungen über Verbrechergehirne, Würzburg 1882 und Gehirn und Veranlagung des Verbrechers, Berlin 1929. In neuerer Zeit überwiegen Beschreibungen einzelner Verbrechergehirne (namentlich von Mördern politischer Persönlichkeiten), eine neuere zuverlässige zusammenfassende Darstellung ist mir nicht bekannt.

Digitized by Google

bundene Geisteskrankheit, angeborener oder erworbener Schwachsinn, vorliegt, selbstverständlich die diesen entsprechenden anatomischen Veränderungen, makroskopisch oder mikroskopisch, gefunden werden.[1])

Es bietet großes Interesse, die Charakterologie nun noch weiter zu spezialisieren, also z. B. speziell das Gefühls- und Willensleben der Sittlichkeitsverbrecher, der Mörder und Mörderinnen, der Brandstifter, der Diebe, der Deserteure usf. zu besprechen; indes müssen diese Spezialstudien vorläufig der Kriminalpsychologie überlassen werden, so daß ich mich auf die Angabe einiger neuerer Literatur zur ersten Einführung beschränke.[2]) Dasselbe gilt von dem Charakter des Landstreichers, des Krüppels und der Prostituierten. Ich erwähne nur kurz bezüglich der Landstreicher,[3]) daß sie sich zu einem großen Teil aus Debilen und

---

[1]) Nur bei der Schizophrenie (Dementia praecox s. hebephrenica) sind diese Veränderungen noch nicht vollständig gesichert.

[2]) M. Marcuse, Vom Inzest, Halle 1915 (auch Arch. f. Krim. anthr. Bd. 55, S. 268), Wetzel u. Wilmanns, Geliebtenmörder, Berlin 1913; Kovalevsky, Monatsschr. f. Krim. psychol. 1905, Bd. 1, S. 309 (Vatermord); P. Tarnowsky, Les femmes homicides, Paris 1908; R. Gaupp, Zur Psychologie des Massenmordes, Berlin 1914; Naecke, Über Familienmord durch Geisteskranke, Halle 1908; Wetzel, Über Massenmord, Berlin 1920; Toebben, Beiträge zur Psychologie und Psychopathologie der Brandstifter, Berlin 1917, S. 54 bis 86; Seelig, Monatsschr. f. Krim. Psych. 1929, Bd. 20, S. 169 (Zuhälter); Byloff, Arch. f. Krim. anthr. 1914, Bd. 59, S. 41 (Brandstifter); Derselbe, ebenda 1918, Bd. 69, S. 161 (Desertion); E. Wulffen, Psychologie des Hochstaplers, Lpz. 1923 (s. auch Rath, Münchener Studien 1914, Bd. 1, S. 130). Über Diebstahl, Raub, Betrug usf. vgl. E. Wulffen, Kriminalpsychologie, Berlin 1926, S. 338 ff. mit weiterer Literatur; hier auch sonst viel Material.

[3]) Vgl. z. B. Bonhoeffer, Zeitschr. f. d. ges. Strafrechtswissenschaft 1900, Bd. 21, Heft 1; C. Pelman, Psychische Grenzzustände, Bonn 1909, S. 139; K. Wilmanns, Zur Psychopathologie des Landstreichers, Lpz. 1906 und Das Landstreicher- und Bettlertum der Gegenwart, Lpz. 1911; H. Ostwald, Wandernde Frauen 1913 (Referat); M. Seige, Arch. f. Krim. anthr. 1912, Bd. 50, S. 97; A. Pagnier, Du vagabondage et des vagabonds, Thèse de Lyon 1906.

Digitized by Google

Psychopathen rekrutieren. Die Mehrzahl kommt mit dem Strafgesetz in Konflikt. Sittlichkeitsverbrechen sind neben den leichten Delikten besonders häufig. Sehr oft kommen die charakterologischen Merkmale des chronischen Alkoholismus hinzu. Psychologisch am interessantesten sind manche Psychopathen, die mitunter monatelang fleißig und geschickt arbeiten und dann plötzlich impulsiv ohne jedes Motiv oder aus ganz unbedeutenden Anlässen ihre Stelle kündigen und sich nun Wochen und Monate unstet und ruhelos auf den Landstraßen umhertreiben. Zuweilen, aber keineswegs immer liegt diesem Verhalten die früher erwähnte epileptische oder epileptoide Dysphorie zugrunde. Sehr viel seltener liegt eine Abenteuerlust zugrunde, die durch Erzählungen von Verwandten oder Lektüre geweckt worden ist. In diesen Fällen handelt es sich meist um Jugendliche, bei denen »Fortlaufen« — französisch »fugues« genannt — oft schon im Kindesalter vorgekommen ist.

Was die Prostituierten[1]) anlangt, so ist genugsam bekannt und hervorgehoben, daß Genußsucht und Arbeitsscheu zusammen mit Haltlosigkeit oder Leichtsinn die häufigsten charakterologischen Ursachen sind. Starke sexuelle Erregbarkeit, namentlich hereditäre sexuelle Hyperhedonie ist selten beteiligt. Die sinnliche Erregung wird aus leicht begreiflichen Gründen nur markiert. Hessen fand bei 50% Frigidität, bei 48% mäßige sinnliche Erregbarkeit und nur bei 2% gesteigerte. Bei einer Minderzahl ist Not das entscheidende ursächliche Moment; relativ selten ist diese durch eine uneheliche Entbindung veranlaßt. Überhaupt geht die Verführung zu einem unsittlichen Lebenswandel viel öfter von einer Freundin als von

[1]) Vgl. Rob. Hessen, Die Prostitution in Deutschland, München 1910; Kurt Schneider, Studien über Persönlichkeit und Schicksal eingeschriebener Prostituierten, 2. Aufl., Berlin 1926.

Digitized by Google

einem Freund aus. Sehr oft ist Debilität oder irgendeine psychopathische Konstitution, namentlich die hysterische, die degenerative und die alkoholistische, nachzuweisen. Auch auf Epilepsie und epileptoiden Charakter (vgl. S. 158) stößt man zuweilen. Schizoiden Personen begegnet man relativ selten. Bei den Prostituierten, die wegen gewerbsmäßiger Unzucht oder Diebstahl usf. eine Haftstrafe absaßen,[1]) habe ich eine Verlogenheit festgestellt, die an Häufigkeit und Hartnäckigkeit selbst diejenige der männlichen Gewohnheitsverbrecher noch übertrifft. Sehr auffällig ist auch das Vorherrschen einer gesteigerten Emotionalität (vgl. S. 170) und zwar auch bei nichthysterischen Prostituierten.

11. Vorlesung.

Charakterologie als Hilfswissenschaft der Geschichte. Charakter und Genie. Psychographien und Pathographien.

Meine Damen und Herren! Ich habe schon in meinem ersten Vortrag darauf hingewiesen, daß die Charakterologie auch berufen ist, in den Dienst der Geschichtswissenschaft zu treten (S. 10), und daß zu diesem Zweck die Psychographien und Pathographien historischer Persönlichkeiten bestimmt sind. Andrerseits zieht auch die Charakterologie aus solchen Untersuchungen für sich selbst erheblichen Nutzen, insofern sie Material zur Beantwortung der Frage nach den Beziehungen zwischen Genie bezw. Talent und Charakter gewinnt, und insofern die Erblichkeitsverhältnisse von Charakter und Temperament sich bei historischen Persönlichkeiten oft viel weiter zurückverfolgen lassen.

[1]) Meine eigenen Untersuchungen haben sich fast nur auf solche bezogen.

Digitized by Google

Die Methode dieser historischen Psycho- und Pathographik besteht im wesentlichen darin, daß man aus den historischen Quellen alles Material, was ein Licht auf die Gesamtpersönlichkeit des zu untersuchenden Menschen wirft, zusammenstellt und dann zu einem möglichst vollständigen und einheitlichen Ganzen systematisch kombiniert. Bei dieser systematischen Kombination wird auch der Einfühlung ein wesentlicher Anteil zufallen. Um keine Seite der Persönlichkeit zu übersehen und die systematische Ordnung des Materials vorzubereiten, hat man psycho- und pathographische Schemata aufgestellt, die in der Tat, wenn sie dem Beruf und Wirkungsgebiet der bezüglichen Person angepaßt werden, sehr gute Dienste leisten. Für die Charakterologie kommen vorzugsweise diejenigen Abschnitte solcher Schemata in Betracht, die sich auf das Gefühls- und Willensleben beziehen (S. 10). Es versteht sich von selbst, daß dabei allenthalben auch die Erblichkeitsverhältnisse, die Entwicklung des Charakters, die zur Einwirkung gelangten Milieu-Einflüsse und eventuelle Krankheiten, namentlich im Bereich des Nervensystems, überhaupt auch apsychonome exogene Momente (S. 50ff.) eingehend berücksichtigt werden müssen.

Als Beispiel gebe ich Ihnen das Schema für die charakterologische Untersuchung eines Staatsmanns:

1. aszendente, kollaterale und deszendente Erblichkeitsverhältnisse;
2. apsychonome Einflüsse (vgl. Vorlesung 5, S. 53), namentlich traumatische, toxische, autotoxische, metabolische und infektiöse einschließlich überstandener Krankheiten;
3. psychonome Umgebungseinflüsse nach den früher (S. 72) angegebenen drei Richtungen;

Digitized by Google

4. körperlicher Entwicklungsgang: Kindheit, Pubertät usf. unter besonderer Berücksichtigung der Sexualität;
5. körperliche Konstitution: Körperbau (vgl. Vorl. 7), Degenerationszeichen (vgl. S. 155), insbesondere Verhalten des Nervensystems;
6. Physiognomie, Mimik, Gestikulation, Gang, Sprache, Schrift;
7. Intelligenz: Gedächtnis, Begriffsbildung, Urteilsfähigkeit; [1])
8. produktive Kombination, unanschauliche und anschauliche;
9. ästhetische Gefühle;
10. Temperament und Charakter nach den S. 142ff. aufgezählten Punkten;
11. wichtigste Neigungen und Interessen. Lieblingsspiele, Lieblingsbeschäftigung, Lieblingslektüre. Idealpersonen;
12. religiöse Einstellungen;
13. ethische Ideale und Prinzipien;
14. soziale Einstellungen;
15. politische Einstellungen;
16. philosophische Einstellungen;
17. Lebensweise einschließlich Sexualleben.

Weitaus am wichtigsten ist in diesem Schema — wie überhaupt in jedem charakterologischen Schema — der Punkt 10; man wird aber auch Punkte wie z. B. Punkt 7 (Intelligenz), die in gar keiner Beziehung zu Charakter und Temperament zu stehen scheinen, keinesfalls ganz weglassen dürfen, da Rückschlüsse aus den Handlungen auf Charakter

[1]) Vgl. hierzu Th. Ziehen, Die Prinzipien und Methoden der Begabungs-, insbesondere der Intelligenzprüfung bei Gesunden und Kranken mit einem Anhang über Prüfung der ethischen Gefühle, 5. Aufl., Berlin 1923.

Digitized by Google

und Temperament nur unter Berücksichtigung der intellektuellen Veranlagung möglich sind.

Ferner werden Sie bemerken, daß, wie bei allen solchen Einteilungen, Überlagerungen der einzelnen Rubriken allenthalben vorhanden sind; dies ist nicht zu vermeiden, wenn man dem Zweck einer praktischen Anleitung zu einer vollständigen Erfassung des Charakters gerecht werden will. Heuristisch hat sich mir jedenfalls dies Schema viel besser als manche theoretisch ausgeklügelten Einteilungen bewährt.

Als ein in vielen Beziehungen musterhaftes Beispiel einer solchen Charakter-Psychographie kann ich Ihnen die Studie von H. E. Heimans[1]) über den Oranier Wilhelm III., späteren König von Großbritannien und Irland, empfehlen. Ich habe aus diesem Werk auch manches in das Schema, das ich Ihnen eben gegeben habe, übernommen. Leider steht es ganz vereinzelt da; selbst staatsmännische Persönlichkeiten, deren exakte psychographische Untersuchung ebenso dankbar wie interessant wäre, z. B. Cromwell, Friedrich der Große, Napoleon I, Robespierre[2]) und viele andere, sind noch nicht in ähnlich exakter Weise behandelt worden.

Sind alle Rubriken des Schemas auf Grund der Quellen ausgefüllt, so muß vor allem gerade auch bei dem Staatsmann noch das Zusammenwirken der nachgewiesenen Eigenschaften bei dem Handeln der untersuchten Persönlichkeit geprüft werden. Diese Prüfung kann zugleich als Kontrolle dienen, ob wirklich die

---

[1]) Het karakter van Wilhelm III usf., Amsterdam 1925 (leider meines Wissens noch nicht in das Deutsche übersetzt).

[2]) Für Napoleon I käme z. B. in Betracht F. Dumstrey, Der erste Napoleon, Leipzig 1908, für Robespierre: H. Freymark, Robespierre, Wiesbaden 1913 und H. v. Hentig, Robespierre, Stuttgart 1924, namentl. S. 30—57.

Digitized by Google

Persönlichkeit vollständig erfaßt worden ist. Ohne eine solche synthetische Untersuchung der Charakterstruktur ist die exakteste Psychographie fast wertlos.

Ein vortreffliches Beispiel einer Psychographie eines Dichters, in der auch Charakter und Temperament eingehend berücksichtigt wird, bietet die Monographie von P. Margis »E. T. A. Hoffmann«[1]) Die bekannte Göthe-Psychographie von P. I. Moebius[2]) ist ganz unvollständig und keineswegs einwandfrei. Im übrigen ist auch hier die Zahl der wissenschaftlichen Psychographien von Dichtern außerordentlich klein.[3]) Noch dürftiger ist die charakterologische Literatur über Musiker, Maler und Bildhauer.

Etwas besser ist es um die großen Religionsstifter und Reformatoren bestellt. Insbesondere ist die Persönlichkeit Christi[4]) einschließlich seines Charakters Gegenstand mancher psychologischen Unter-

---

[1]) Beiheft Nr. 4 zur Ztschr. f. angew. Psychologie 1911, namentl. S. 35—75.

[2]) P. J. Moebius, Goethe, Lpz. 1898, 2. Aufl. 1903.

[3]) Andere Psycho- bezw. Pathographien, die wenigstens nach bestimmten Richtungen auch die Charakterologie eines Dichters berücksichtigen, sind z. B.: Gesemann, Jahrb. d. Charakterol. 1924, Bd. 1, S. 49 (Gogol); I. Sadger, Fr. Hebbel, Wien 1920 u. H. v. Kleist, Wiesb. 1910 (vom psychanalytischen Standpunkt aus verfaßt); Wilh. Lange, Hölderlin, Stuttg. 1909; R. Weichbrodt, Arch. f. Psychiatrie 1921, Bd. 62, S. 153 (Lenz); P. I. Moebius, J. J. Rousseau, Lpz. 1889, 2. Aufl. 1903; Ad. Heidenhain, J. J. Rousseau, München 1924; H. Freymark, Tolstoi als Charakter, Wiesb. 1909. Weitere Literatur findet sich in der vortrefflichen, sehr vollständigen Zusammenstellung von W. Lange-Eichbaum, Genie-Irrsinn und Ruhm, München 1928, S. 354 ff. und 464 ff. Manche wertvolle Beiträge auch bei R. Saitschik, Genie und Charakter, 3. Aufl. 1926.

[4]) Literaturangaben bei Lange-Eichbaum l. c. S. 476. Besonders wichtig sind: E. Rasmussen, Jesus, Lpz. 1905; J. Ninck, Jesus als Charakter, Lpz. 1906, 3. Aufl. 1925; H. Werner, Die psychische Gesundheit Jesu, Berlin 1908; Ch. Binet-Sanglé, La folie de Jésus, Paris 1908—1912; A. Schweitzer, Die psychiatrische Beurteilung Jesu, Tübingen 1913.

Digitized by Google

suchungen gewesen. Wie schwierig hier infolge des dürftigen und unsicheren Quellenmaterials die charakterologische Diagnose ist, geht daraus hervor, daß Christus bald als »extrem schizoider Psychopath«, bald als Schizophrener, bald als Paranoiker usf. aufgefaßt worden ist, während tatsächlich aus den vorliegenden Berichten bei kritischer Verwertung durchaus nicht mit irgendwelcher Sicherheit auf Krankheit oder auch nur krankhafte Anlage geschlossen werden kann. Buddhas Persönlichkeit hat trotz des sehr reichlichen, allerdings kritischer Sichtung dringend bedürftigen Materials noch keine ausreichende charakterologische Bearbeitung gefunden. Dasselbe gilt von Mohammed, bei dem die Komplikation mit Hysterie oder Epilepsie in Frage kommt.

Von den religiösen Reformatoren hat Luther[1]) begreiflicherweise eine besondere Anziehungskraft auf die Psychographen ausgeübt, ohne daß es bis jetzt zur Veröffentlichung einer vollständigen Psychographie, wie wir sie verlangen, gekommen wäre. Allzuoft wird in allen bisherigen Arbeiten das Hauptgewicht auf die relativ untergeordnete Frage gelegt, ob diese oder jene seelischen Vorgänge als krankhaft oder als normal zu betrachten sind.

Unter den großen Philosophen würden namentlich Augustin, Thomas von Aquino, Roger Bacon, Occam, Baco v. Verulam, Berkeley, Leibniz, Kant, Fichte, Comte dankbare Objekte einer psychographischen Untersuchung sein. Bis heute liegt noch keine irgendwie befriedigende Arbeit vor. Ähnlich verhält es sich auch mit den großen Gelehrten auf anderen wissenschaftlichen Gebieten: viele Biographien,

[1]) Viel Material findet sich bei H. Grisar, Luther, 3 Bde., Freiburg 1911/12, namentl. Bd. 1, S. 433 ff. u. 2, S. 137 ff. Vgl. dazu aber Mönkemöller, Psychiatr. Wochenschr. 1914, Bd. 16, S. 239 und J. Köstlin (Kawerau), Martin Luther, 5. Aufl., Berlin 1903, Bd. 1, S. 438 u. Bd. 2, S. 173, 478—518.

Digitized by Google

aber keine Psychographien in unserem Sinn.[1]) Noch weniger Berücksichtigung haben große Vertreter der Technik, der Industrie, der Landwirtschaft und des Handels gefunden.

Um gerecht zu sein und diese Dürftigkeit der psycho- und pathographischen Literatur zu verstehen, muß auf die großen Schwierigkeiten solcher Untersuchungen hingewiesen werden. Hieraus erklären sich auch die großen Differenzen der Auffassung, welche Ihnen sofort auffallen werden, wenn Sie sich mit den Psychographien über eine Persönlichkeit näher beschäftigen. Als weiteres Beispiel führe ich Ihnen die relativ ausgiebige psychographische Literatur über Strindberg[2]) an. Auch dieser hat die verschiedensten Diagnosen über sich ergehen lassen müssen. Ein Autor spricht von einem bekannten, charakterisierbaren Prozeß, »den man schizophren, paraphren oder Paranoia nennen kann, ohne daß diese Namen etwas ausmachen« (sic!), und faßt den Dichter als »einen begrenzten Typus innerhalb des riesigen Gebiets der Schizophrenie« auf. Gegen diese Inflation des Schizophreniebegriffs haben wir schon öfters ernste Bedenken erhoben. Bei Strindberg und vielen anderen genialen bezw. talentvollen Persönlichkeiten liegt m. E. die Schwierigkeit der zusammenfassenden Beurteilung namentlich darin, daß zwiespältige normale Veranlagungsmomente mit mannigfachen pathologischen Faktoren kombiniert sind. So berichtet Strindberg

---

[1]) Ich will übrigens nicht unterlassen, auf das sehr ausführliche Werk von C. Morris Cox, The early mental states of three hundred geniuses (Termans Genetic studies of genius, Bd. 2, Stanford 1926) hinzuweisen, in dem die seelische Kindheits- und Jugendentwicklung nicht nur von Staatsmännern, Künstlern usf., sondern auch von Gelehrten ausführlich mitgeteilt wird; leider kommt dabei die Charakterentwicklung zu kurz.

[2]) A. Storch, Aug. Strindberg usf., München-Wiesb. 1921; Jaspers, Strindberg u. v. Gogh, 2. Aufl., Berlin 1926.

Digitized by Google

von sich selbst: »ich bin hart wie Eis und doch gefühlvoll bis zur Empfindsamkeit«. Seine seelische Konstitution entsprach von Anfang an der degenerativen psychopathischen Konstitution, wie wir sie früher kennen gelernt haben, verbunden mit paranoiden und wohl auch hysterischen Zügen. Dazu kamen später chronische Alkoholexzesse, die zeitweise zu einer ausgesprochenen Geistesstörung im Sinn einer alkoholistischen Halluzinose bezw. Paranoia führten. Nimmt man nun noch hinzu, daß dies ganze Bild durch eine eigentümliche, starke Begabung und durch sehr verschiedene Umgebungseinflüsse, namentlich auch auf sexuellem Gebiet, modifiziert worden ist, so begreift man, daß es ganz widersinnig ist, solche Fälle mit einer Ein-Wort-Diagnose wie Schizophrenie oder Paranoia abzutun. Die Wirklichkeit ist auf solche Schubladendiagnosen, auch wenn man die Schubladen »riesig«groß macht, nicht geeicht.[1]) Man wird sich also wohl damit abfinden müssen, der tatsächlichen Komplikation auch durch kompliziertere Diagnosen gerecht zu werden.

Die öfters aufgeworfene Frage nach dem Verhältnis zwischen Genie und Charakter läßt überhaupt keine allgemeingültige Antwort zu. Abgesehen davon, daß es mindestens dreißig verschiedene Definitionen des Genies und der Genialität gibt, zeigt eine Zusammenstellung genialer Persönlichkeiten — auch wenn man den Begriff sehr eng umgrenzt —, daß Genialität mit sehr verschiedenen Charakteren und Temperamenten verträglich ist. Grillparzer hat geäußert: »wenn ein Talent und ein Charakter zusammenkommen, so entsteht das Genie«.[2]) Ich habe

[1]) Deshalb habe ich auch in meiner Psychiatrie überall auf diese Übergangs- und Mischformen aufmerksam gemacht.

[2]) Sämtl. Werke, ed. Sauer, Bd. 15, S. 50. — Vgl. über Genie und Charakter auch A. Reibmayer, Die Entwicklungsgeschichte des Talentes u. Genies, München 1908, Bd. 2, S. 164 ff. u. 224 ff.

Digitized by Google

gegen die Richtigkeit dieses Satzes große Bedenken. Es bleibt ganz unklar, was Grillparzer hier mit »Charakter« meint. Steht »Charakter« im Gegensatz zu »charakterlos«, ist also eine relative Konstanz der allgemeinen Gefühls- und Willensreaktionen im Sinn unserer Definition gemeint? Dann wäre die Bedeutung eines Zusammentreffens von Talent und Charakter ohne wesentliche Bedeutung. Oder meint Grillparzer mit Charakter im prägnanten Sinn den »guten« Charakter? Dann wird man allerdings vielleicht zugeben können, daß unter den genialen Menschen — namentlich wenn man den Begriff eng faßt — schlechte Charaktere relativ selten sind, aber man wird doch auch bei dieser Interpretation bezweifeln können, ob das Hinzukommen eines »guten« Charakters zu dem Talent für das Zustandekommen des Genies von wesentlicher Bedeutung ist. Genie und Charakter stehen nicht in einer so engen Beziehung zueinander, wie Grillparzer meint.

Geht man rein induktiv vor, so wird man nur sagen können, daß, wenn man das Wesen der Genialität einerseits in der Originalität und andererseits in der Universalität der Produktion sieht, ein Genie schwer denkbar ist ohne eine »Ausgeglichenheit« der Gefühls- und Willensvorgänge, die nicht auf Kosten ihrer Intensität zustandegekommen ist. Ich würde aber diese Ausgeglichenheit des Charakters und Temperaments mehr als eine Begleit- und Folgeerscheinung und nicht als eine wesentliche Tatsache innerhalb der Genialität betrachten.

Schränkt man den Begriff der Genialität auf ein bestimmtes Leistungsgebiet ein, spricht man also beispielsweise vom künstlerischen Gebiet, so wird man noch weitere Merkmale im Bereich des Charakters und noch mehr des Temperaments hinzufügen können. So ist das künstlerische Genie ohne eine lebhafte und

Digitized by Google

eigenartige Emotionalität, das staatsmännische ohne Willensenergie usf. nicht denkbar.

Alle diese historischen Untersuchungen bekommen eine besondere Bedeutung, wenn man sie nicht auf eine einzelne Persönlichkeit beschränkt, sondern auf eine Reihe von Generationen, z. B. eine Dynastie ausdehnt. Sowohl für die Geschichtswissenschaft wie für die Lehre von der Charaktervererbung und Charakterstruktur haben sich auf diesem Wege wichtige Resultate ergeben. Am häufigsten — wenn auch nicht mit psychographischer Genauigkeit — ist die »Julische« Dynastie in dieser Richtung untersucht worden. In den Schriften von Fr. Kanngießer finden Sie hierüber eine vortreffliche Auseinandersetzung.[1]) Auch über die spanischen Habsburger, die Wittelsbacher[2]) und die Welfen liegen wertvolle Vorarbeiten vor. Eines der am besten durchgearbeiteten Beispiele bietet die Dynastie der Hohenzollern. Ich greife aus der letzteren beispielsweise die Persönlichkeit des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm und Friedrichs des Großen heraus.

Was den Großen Kurfürsten[3]) betrifft, so stammt er aus einer bezüglich der Willensveranlagung diskordanten Ehe: sein Vater, der Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg, Sohn des Trinkers Johann

---

[1]) Fr. Kanngießer, Wien. klin. Wchschr. 1912, Bd. 25, Nr. 2 und Arch. f. Psychiatrie 1914, Bd. 53, S. 83; E. Müller, Ztschr. f. Psychiatrie 1913, Bd. 70, S. 575; H. v. Hentig, Über den Cäsaren-Wahnsinn, München 1924 (»Tiberius war ein Schizophrener«).

[2]) Vgl. W. Strohmayer, Psychiatr. geneal. Untersuch. der Abstammung Königs Ludwigs III. u. Ottos I. v. Bayern, Wiesb. 1912; Cabanès, Le mal héréditaire, Les descendants de Charles-Quint u. Les Bourbons d'Espagne, beide Schriften Paris s. a.

[3]) Ich stütze mich dabei namentlich auf Herm. Hoffmann, Über Temperamentsvererbung, München 1923 und G. Schuster, Aus der Geschichte des Hauses Hohenzollern, Berlin 1915, S. 76.

Digitized by Google

Sigismund, wird als gutmütig, prachtliebend,[1]) vorsichtig und willensschwach geschildert, seine Mutter Elisabeth Charlotte v. d. Pfalz, die mütterlicherseits von den Oraniern abstammt, war eine energische Persönlichkeit. Von ihr hatte der Große Kurfürst seine Energie und Entschlossenheit geerbt. Sein Temperament war ausgesprochen emotional, im ganzen mehr zu positiven Gefühlslagen, aber ganz speziell auch zu Zorn geneigt (vgl. S. 39). Neben einfachen Lebensgewohnheiten war doch auch eine ausgesprochene Prunkliebe bei Festen unverkennbar. Leutseligkeit verband sich mit Grandezza und einer schlauen Zurückhaltung. Die Umgebungseinflüsse in Holland, im 30jährigen Krieg und am Hof seines Vaters — Konflikt mit seinem Vater und dem Minister Schwarzenberg — haben zu dieser Entwicklung wahrscheinlich wesentlich beigetragen. Die erste Gattin des Großen Kurfürsten Louise Henriette war die Tochter Friedrich Heinrichs von Oranien und Enkelin Wilhelms I., des Schweigers. Von ihrer Mutter, der ehrgeizigen, herrschsüchtigen und heftigen Amalie von Solms-Braunfels, hatte sie Energie geerbt,[2]) andrerseits wird sie doch auch als sanft und mystisch-religiös bezeichnet.[3]) Bei den Kindern des Großen

---

[1]) Diese Prachtliebe läßt sich bis auf Joachim II. zurückverfolgen, dessen Freigebigkeit, wie Friedrich der Große von ihm sagte, in Vergeudung ausartete. Auch Erzbischof Albrecht v. Brandenburg, der sich mit Tetzel einließ, gehört in diese Reihe. Mit der Üppigkeit Joachims II. kontrastiert in auffälliger Weise der Geiz und die Bedürfnislosigkeit seines Sohns Johann Georg (vgl. Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I.). Dieser Gegensatz tritt übrigens schon in der Familie der Oranier auf: Moritz v. Oranien hart und einfach, Friedrich Heinrich von Oranien prunkliebend.

[2]) Vgl. Jorissen, Histor. Bladen, Amalia v. Solms en Maria Stuart, Ref.

[3]) Vgl. R. Fruin, De jeugd van Louise Henriette d'Orange, Verspreide Geschriften Deel 4, 'sGravenhage 1901, S. 95—121 (auch Gids 1866).

Digitized by Google

Kurfürsten aus dieser Ehe[1]) ist nun eine merkwürdige, aber nach unseren Erörterungen in der zweiten Vorlesung sehr wohl verständliche Spaltung der Charaktereigenschaften zu beobachten. Der bereits im 20. Lebensjahr verstorbene Karl Emil interessierte sich namentlich für das Militärwesen und die Jagd. Besonders beachtenswert ist sein maßloser Jähzorn. Dabei hat man in Betracht zu ziehen, daß Zornmütigkeit in der Familie der Oranier anscheinend erblich war[2]) und sowohl die Großmutter väterlicherseits wie die Mutter Karl Emils der oranischen Familie angehörte; dazu kommt außerdem die eben erwähnte Zornmütigkeit der Großmutter mütterlicherseits. Auch das stark gesteigerte dynastische Gefühl Karl Emils dürfte ein oranisches Erbteil sein. Der jüngere Sohn Friedrich, als Kurfürst von Brandenburg Friedrich III., später als König von Preußen Friedrich I., zeigte eine bis zu maßloser Verschwendungssucht gesteigerte Prunkliebe und eine fast kindische Vorliebe für Äußerlichkeiten und Zeremoniell. An Stelle des Selbstbewußtseins des Herrschers trat eine auf das Äußere gerichtete Eitelkeit. Seine Willensschwäche und Weichheit steigerte sich oft bis zur Haltlosigkeit. Die mystische Richtung seiner Mutter artete bei ihm in Aberglauben aus. Man wird wohl nicht fehlgehen, wenn man mit Hoffmann annimmt, daß bei Friedrich I. in komplizierter Weise Erbfaktoren mehrerer Generationen durch ihr Zusammenwirken dies ungünstige Charakterbild hervorgerufen haben. Allerdings bin ich überzeugt, daß auch die geringe intellektuelle Begabung Friedrichs

---

[1]) Über die 7 Kinder des Großen Kurfürsten aus seiner zweiten Ehe mit Sophia Dorothea v. Holstein-Sonderburg-Glücksburg konnte ich leider nichts von charakterologischer Bedeutung ermitteln, ebensowenig auch über den dritten Sohn aus erster Ehe, Markgraf Ludwig.

[2]) Sie ist weiterhin bei Wilhelm II. und Wilhelm III. vorhanden. Von Wilhelm I. wird allerdings die große Selbstbeherrschung gerühmt.

Digitized by Google

dazu beigetragen hat, manche an sich nicht ungünstigen Charakterzüge ganz nach der ungünstigen Seite zu verkehren. Auch im alltäglichen Leben habe ich dieses wichtige Verhältnis nicht selten beobachtet.

Was Friedrich den Großen[1]) anlangt, so ist das Zusammenwirken zahlreicher Erbfaktoren hier noch lehrreicher. Sein Vater, Friedrich Wilhelm I. von Preußen, der Sohn desselben Friedrichs I., den wir eben kurz besprochen haben, und der Sophie Charlotte von Hannover, brachte von seiner Mutter her welfische Erbmasse mit. Friedrich Wilhelms I. Großvater mütterlicherseits, der Vater der Sophie Charlotte, Ernst August von Hannover, war ein ehrgeiziger, egoistischer, eigenwilliger, ausschweifender, frivoler Charakter; man hat ihn mit annehmbaren Gründen als »schizoid« bezeichnet (vgl. S. 132)[2]). Ausgeprägt schizoid mit paranoidem Einschlag war auch der Bruder der Sophie Charlotte Georg I. von Hannover. So erklärt sich die eigentümliche Mischung der Charakterzüge bei Friedrich Wilhelm I.: Pflichtgefühl bis zur Pedanterie, ausgesprochenes Souveränitätsbewußtsein und doch Unselbständigkeit, starker Tätigkeitsdrang im Kleinen, Versagen der Energie und Verzagtheit in ernsten Situationen, rücksichtsloser Despotismus, brutale Zornmütigkeit, Sinn für derbe, einfache Geselligkeit, Neigung zu paranoiden, hypochondrischen und bigotten Stimmungen, Mangel aller idealer Interessen. Alle diese, zum Teil widerspruchsvollen Züge lassen sich auf bestimmte Erbfaktoren bei den Ahnen zurückführen. Das aus-

[1]) Vgl. R. Sommer, Friedrich der Große vom Standpunkt der Vererbungslehre, Halle 1917, Klin. f. psych. u. nerv. Krankh. Bd. 10, S. 33; H. Hoffmann l. c. S. 39; Derselbe, Das Problem des Charakteraufbaus, Berlin 1926, S. 130.

[2]) Vgl. die Ahnentafel bei H. Hoffmann, Problem des Charakteraufbaus S. 136.

Digitized by Google

geprägte Pflichtgefühl, das uns noch nicht begegnet ist, wird auf die Gattin des Ernst August, Sophie v. d. Pfalz zurückgeführt.[1])

Die welfische Erbmasse wurde nun weiter dadurch verstärkt, daß auch die Gattin Friedrich Wilhelms I., die Mutter Friedrichs des Großen, Sophie Dorothea von Hannover, aus dem Welfenhause stammte. Sie war nämlich die Tochter des vorhin erwähnten Georgs I. und seiner Kousine Sophie Dorothea von Ahlden und soll stolz, ehrgeizig, intrigant, kühl, egozentrisch und zu Mißtrauen geneigt gewesen sein.[2]). Eine letzte Komplikation ergibt sich dann noch daraus, daß Sophie Dorothea v. Ahlden, die selbst ein leidenschaftliches, leichtsinniges Temperament hatte, die Tochter einer Französin Eleonore d'Olbreuse war, die als launisch und ehrgeizig bezeichnet wird.[3])

Legt man alle diese Tatsachen zugrunde, so gelangt man zu einem wenigstens einigermaßen ausreichenden Verständnis des sehr komplizierten Charakters Friedrichs des Großen, wenn auch im einzelnen noch viele Zweifel bleiben. So bleibt es zweifelhaft, ob der Leichtsinn Friedrichs in der Pubertätszeit auf Milieu-Einflüsse an dem üppigen Dresdener Hof oder auf eine erbliche Belastung von seiten der Sophie Dorothea v. Ahlden zurückzuführen ist. Ebenso läßt sich schwer entscheiden, ob seine spätere Sinneswandlung nur durch das erschütternde Erlebnis der Hinrichtung seines Freundes v. Katte hervorgerufen worden ist, oder ob die vom Vater ererbte Veranlagung zu strengem Pflichtbewußtsein durchgebrochen ist. Friedrichs außerordentliche Energie

---

[1]) Das sonnig-heitere, lebhafte Temperament dieser Fürstin scheint sich in der Deszendenz nicht weiter ausgewirkt zu haben.

[2]) Hoffmann l. c. S. 136.

[3]) Vgl. jedoch auch W. Strohmayer l. c. S. 26.

Digitized by Google

ist wohl mit Sicherheit als ein Erbteil seiner Urgroßeltern väterlicherseits und wohl auch seiner Urgroßmutter mütterlicherseits, Sophie v. d. Pfalz zu betrachten. Der Erbfaktor des Ehrgeizes liegt sowohl von Vater- wie von Mutterseite her vor. Die Zornmütigkeit stammt von seinem Vater. Die eigentümliche Kälte des Gefühls und eine gewisse Tendenz zur Isolierung und zum Mißtrauen kann man vielleicht von der schizoid-welfischen Erbkomponente ableiten. Ob die Neigung zu Verstellung und Intrigue von der Mutter ererbt ist oder nur auf ihrem Vorbild beruht, bleibt unentschieden.[1])

Es ist äußerst interessant, alle diese Charakterzüge nun weiter in der Geschichte der späteren Hohenzollern zu verfolgen. Ich erinnere Sie beispielsweise an die mystische Neigung und Bigotterie Friedrich Wilhelms II., die grell mit seinem ausschweifenden Privatleben kontrastierte, an die kühle Pflichttreue und schüchterne Zurückhaltung Friedrich Wilhelms III., an die Energielosigkeit und romantische Weichheit und Schwärmerei Friedrich Wilhelms IV., an die Einfachheit, Sparsamkeit und Gewissenhaftigkeit Wilhelms I. In der verwickeltsten Weise kombinieren sich hier die verschiedensten Erbfaktoren, jeweils modifiziert durch usuelle, milieu-bedingte Charakterreaktionen,[2]) zu immer neuen Charakterstrukturen, die doch eine durchgehende Familienähnlichkeit nicht völlig vermissen lassen. Mir kam es hier vor allem darauf an, Ihnen wenigstens an einem Beispiel etwas ausführlicher zu zeigen, wie interessant solche genealogischen Untersuchungen sowohl für die Charakterologie wie für die Geschichtswissenschaft sind.

[1]) Vgl. darüber Hoffmann l. c., S. 142. Über Friedrichs Geschwister sind wir charakterologisch wenig unterrichtet, vgl. z. B. Fr. Arnheim, Der Hof Friedrichs d. Gr., Berlin 1912, S. 10 ff.

[2]) In diesen und ähnlichen Fällen hat man auch von »Strukturverschiebungen« gesprochen (Hoffmann u. a.).

Digitized by Google

Und dies gilt keineswegs etwa nur für die Personen der politischen Geschichte, sondern ganz ebenso auch für Dichter, Musiker usf. Auch bei diesen interessiert uns nicht nur der Charakter des einzelnen Dichters selbst, sondern auch derjenige seiner Vorfahren und Nachkommen. Besonders eingehend ist in dieser Richtung der Stammbaum Goethes[1]) untersucht worden (vgl. auch S. 221), wobei freilich meistens mehr die Begabung als Charakter und Temperament berücksichtigt worden ist. Hier weise ich nur kurz darauf hin, daß Goethes Mutter wohl unbedenklich als zykloid mit Überwiegen der hyperthymischen Tendenz (vgl. S. 168) bezeichnet werden kann und Goethes Schwester wahrscheinlich an zirkulärem Irresein (vgl. S. 127) gelitten hat. Leider ist über den Charakter und das Temperament der Eltern und Großeltern der Mutter Goethes nur sehr wenig bekannt. Nach einer plausiblen Vermutung Sommers müßte man namentlich auf die Großmutter[2]) Goethes mütterlicherseits Anna Margarethe Textor, geb. Lindheimer, der Goethe morphologisch und physiognomisch sehr ähnlich gewesen sein soll, zurückgehen. Goethes Vater wird oft etwas übereilt als schizoid oder schizothym (vgl. S. 131) bezeichnet. Mit Sicherheit kann wohl nur von einem Überwiegen der Verstandesfunktionen über das Gefühlsleben und im Bereich des letzteren von einer ausgesprochenen Tendenz zu Gewissenhaftigkeit, Bedachtsamkeit, Fleiß, Ordnungsliebe, »Gravität«, Strenge bis zur Schroffheit, Neigung zur Absonderung gesprochen werden. Es unterliegt auch

---

[1]) Vgl. R. Sommer, Goethes Wetzlarer Verwandtschaft, Lpz. 1908 u. Goethe im Lichte der Vererbungslehre, Lpz. 1908; Karl Knetsch, Goethes Ahnen, Leipzig 1908.

[2]) Der Großvater mütterlicherseits, Johann Wolfgang Textor war nach Goethes Schilderung, die sich allerdings auf ein höheres Alter bezieht, würdevoll, etwas einsilbig, immer gleichmütig.

Digitized by Google

keinem Zweifel, daß Goethes Temperament- und Charaktereigenschaften, insbesondere seine »Frohnatur« auf die Mutter zurückzuführen sind. Damit steht nicht im Widerstreit, daß bei Goethe doch auch depressive Phasen nicht selten waren; Sie haben ja früher gehört, daß ein solcher Wechsel für zykloide Temperamente bezeichnend ist, und wir können auch die Gemütskrankheit von Goethes Schwester hiermit in Zusammenhang bringen. Nicht ebenso leicht ist die generelle Emotionalität, die spezielle Neigung zu Zornausbrüchen, überhaupt die Labilität der Stimmung aus hereditären Momenten zu erklären. Auffällig ist auch, daß, wie dies schon öfters bezüglich Goethes hervorgehoben und auch sonst beobachtet worden ist, im höheren Alter die vom Vater ererbten Eigenschaften stärker hervorgetreten sind.

Schon aus diesem einen Dichterbeispiel ergibt sich, daß die Entwirrung der einzelnen für den Charakter und das Temperament bestimmenden Erbfaktoren und ihre Abgrenzung gegen die exogenen Einflüsse mit den größten Schwierigkeiten verknüpft ist, und ich erinnere Sie nochmals daran, daß die einzelnen Faktoren sich nicht wie Summanden addieren, sondern sich gegenseitig in mannigfacher Weise abschwächend und steigernd und vor allem auch qualitativ modifizierend beeinflussen. Um zu wissenschaftlichen Ergebnissen zu gelangen, muß daher gerade hier die analytische Methode mit der synthetischen stets Hand in Hand gehen, wie wir dies schon in der ersten Vorlesung gefordert haben (S. 17).

Digitized by Google

12. Vorlesung.

Charaktere von Rassen, Stämmen und Völkern. Charaktere von Sekten, Berufen usf.

Meine Damen und Herren! Wir haben schon in der ersten Vorlesung festgestellt, daß die Charakterologie ihre Untersuchungen auch auf Kollektivindividuen auszudehnen hat. Hier ist zunächst die Frage zu beantworten, ob für die einzelnen Rassen bestimmte Charaktere oder wenigstens Charakterzüge nachgewiesen werden können. Wir haben dabei keine Veranlassung, uns auf die langwierigen Streitigkeiten über die Definition der Rasse näher einzulassen, und legen folgende Definition zugrunde: eine Rasse ist eine größere Gruppe von blutsverwandten Menschen, die sich durch einen gemeinsamen Komplex erblicher, körperlicher und seelischer, nur innerhalb bestimmter Grenzen variierender, von den Umweltbedingungen relativ wenig abhängender Merkmale von anderen Gruppen unterscheiden.[1]) Auch über die sehr strittigen Probleme der Abgrenzung der einzelnen Rassen haben wir hier nicht zu sprechen; es genügt, daß wir unsrer Erörterung solche Rassen zugrunde legen, deren Abgrenzung im wesentlichen feststeht.

Beschränken wir uns zunächst auf Europa, so haben wir vier Hauptrassen in Betracht zu ziehen: die westische oder mittelländische, die nordische, die alpine und die dinarische. Man hat in der Tat mit guten Gründen Verschiedenheiten des Temperaments und des Charakters für diese vier Gruppen behauptet, im einzelnen sich allerdings oft Übertreibungen und Schematisierungen zuschulden kommen lassen.

---

[1]) Diese Definition lehnt sich an diejenigen von E. Fischer (Kultur der Gegenwart III, 5, Berlin 1923) und Fr. Weidenreich (Rasse und Körperbau, Berlin 1927, S. 7) an.

Digitized by Google

Ich beginne mit der westischen Rasse.[1]) Körperlich wird sie u. a. charakterisiert durch relativ geringe Körperlänge, relativ langen und schmalen Schädel, schlanken Körperbau, dunkles Haar, dunkle — meist braune — Irisfärbung. Sie ist namentlich bei den romanischen Völkern vertreten, allerdings durch Mischung mit anderen Rassen stark umgestaltet. Auf dem Gebiet des Temperaments und des Charakters fällt vor allem die relativ starke Emotionalität, die Tempobeschleunigung des Denkens und des Handelns einschließlich der einfachen Bewegungsreaktionen, die Lebhaftigkeit der Mimik und des Sprechens, die Labilität und die geringe Nachhaltigkeit der Gefühle, im ganzen das Überwiegen der positiven Gefühlsrichtungen, Geselligkeit, Herzlichkeit usf. auf. Etwas voreilig wird behauptet, daß der westische Rassentypus geradezu dem »sanguinischen Bewegungstypus« der Konstitutionstypologie entspreche.

Die nordische Rasse stimmt in der starken Längsentwicklung des Schädels und in der schmalen Nase und stark vorspringenden Nasenwurzel mit der westischen überein, unterscheidet sich aber von ihr u. a. durch relativ große Körperlänge, helles — meist goldblondes oder rötlichblondes — Haar und blaue oder blaugraue Iris. Am häufigsten und relativ reinsten ist sie in Norddeutschland, Skandinavien, Nordfrankreich und England vertreten. Als kennzeichnende Charakter- bezw. Temperamentzüge werden angegeben: Energie, Ausdauer, Kühnheit, Ehrgeiz, Wirklichkeitssinn, Mangel an Einfühlung und an Mitgefühl bis zu seelischer Kälte. Ohne ausreichende Begründung

---

[1]) Vgl. zu allem folgenden namentlich Hans F. K. Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes, 8. Aufl., München 1925, S. 136 ff. und Rassenkunde Europas, 3. Aufl., München 1929, S. 74 ff.; W. Böhle, Die Körperform als Spiegel der Seele, Lpz.-Berlin 1929, S. 196 ff.; Halfdan Bryn; Der nordische Mensch, München 1929, S. 114 ff.

Digitized by Google

wird behauptet, daß die nordische Rasse dem »phlegmatischen Bewegungstypus« entspreche.

Die unzweckmäßig sogenannte alpine Rasse, die zuweilen auch als ostische bezeichnet wird, zeigt einen relativ kurzen, untersetzten Körper, namentlich kurze Beine, kurzen Hirnschädel, breiten Gesichtsschädel, kurze, stumpfe Nase, flache Nasenwurzel, dunkles Haar und dunkle Iris, Neigung zu starkem Fettansatz usf. Sie soll dem pyknischen Typus — »Gemütstypus« — entsprechen. Als Hauptverbreitungsgebiet wird Süddeutschland und Mittelfrankreich genannt. Mischungen mit anderen Rassen haben in weitem Umfang stattgefunden. Als Charaktermerkmale gelten die in einer früheren Vorlesung für die zykloide Konstitution angeführten Eigenschaften, namentlich Sinn für Humor und Gemütlichkeit, tief eingewurzeltes Gefühlsleben bei relativ geringer Emotionalität, Geselligkeit, Mitgefühl, Familiensinn, Gutmütigkeit, relativ enger Interessenkreis, Neigung zu behaglicher Ruhe, relativ langsames Tempo und relativ geringe Ausgiebigkeit der Bewegungsreaktionen.

Die dinarische Rasse, die namentlich im Alpengebiet und in den Balkanländern vertreten ist, soll die nordische Rasse an Körperlänge noch etwas übertreffen. Der Schädel ist kurz, das Haar schwarz oder braun, die Iris braun; die Nase ist stark entwickelt, die Nasenwurzel springt stark vor. Das Charakterbild des Dinariers wird gewöhnlich noch etwas unbestimmt gezeichnet. Es wird von »rauher Kraft, Geradheit, Ehrsinn, Heimatliebe, Tapferkeit und einem gewissen, nicht selten betonten Selbstbewußtsein« (Günther), Tatkraft innerhalb kleinerer Unternehmungen, Neigung zu Jähzorn u. a. m. gesprochen. Böhle betrachtet den Dinarier als eine »Abart des athletisch-muskulären Habitus bezw. Bewegungstypus« und stützt sich dabei namentlich auf

Digitized by Google

die starke Entwicklung des Muskel- und Knochensystems bei dem Dinarier, die mit derjenigen des S. 136 kurz erwähnten athletischen Typus übereinstimmen soll.

Günther unterscheidet außer diesen vier Rassen noch eine ostbaltische, eine fälische (dalische) und sudetische. Die ostbaltische Rasse soll besonders in Ostpreußen, Posen und Schlesien verbreitet sein. Günther kennzeichnet sie als kurzgewachsen, kurzköpfig, breitgesichtig; die Nase ist stumpf, ziemlich breit und kurz, die Nasenwurzel flach, das Haar aschblond, die Iris grau oder weißblau; seelisch erscheint der Ostbalte dem Fremden gegenüber ververschlossen, schwerfällig, mißtrauisch und mit wenigem zufrieden, während er in vertrautem Kreise gesprächig wird, seiner Einbildungskraft die Zügel schießen läßt und »eine nie ganz gestillte Unzufriedenheit« zeigt. Besonders soll ihn Entschlußunfähigkeit und Mangel an Wirklichkeitssinn charakterisieren. Er ist im Ertragen standhaft, aber »eigentliche Schaffenskraft fehlt ihm«. Er ist »sehr rachsüchtig« und neigt zur Verschlagenheit und Roheit gegenüber Fernerstehenden. Die Stimmungen wechseln rasch zwischen Zorn und Reue, Niedergeschlagenheit und übersteigerter Ausgelassenheit, Gleichgültigkeit und Fanatismus usw. Weitere Untersuchungen müssen zeigen, ob dies Charakterbild wirklich einer bestimmten Rasse zukommt. Ich bemerke nur noch, daß Günther den Geist der Gösta Berlings Saga von S. Lagerlöf als nordisch-ostbaltisch bezeichnen möchte.

Bezüglich der fälischen Rasse erwähne ich nur als Hauptmerkmale auf dem Gebiete des Charakters: »wuchtiges Standhalten, unerschütterliche ruhige Entschlossenheit, Drang zu Rechtschaffenheit und Gediegenheit«, Schwernehmen des Lebens, Verschlossenheit, »Hang zur Starrköpfigkeit, ja Querköpfigkeit», »Treuebedürfnis«, Innerlichkeit, Festhalten am

Digitized by Google

Alten.[1]) Die sudetische Rasse ist noch nicht genügend untersucht.

Eine weitere Komplikation entsteht dadurch, daß die Tatsachen nötigen, mitunter innerhalb einer und derselben Rasse noch mehrere »Schläge« zu unterscheiden. So beschreibt Halfdan Bryn[2]) für Norwegen zwei Schläge der nordischen Rasse, die sich auch bezüglich ihrer Charaktereigenschaften in sehr interessanter Weise unterscheiden.

Unterstellt man die Richtigkeit aller dieser Aufstellungen, so erheben sich Fragen von weittragender prinzipieller Bedeutung, nämlich

erstens: Wie verhalten sich diese Rassen zu den von uns früher besprochenen Konstitutionstypen des Körperbaus und des Temperaments? (vgl. S. 125ff.);

zweitens: Wie verhalten sich diese Rassen zu den Stämmen und Unterstämmen, die wir auf Grund der historischen bezw. prähistorischen Forschungen — insbesondere auch im Hinblick auf die Sprache — zu unterscheiden gewohnt sind, also in Europa zu dem indogermanischen (slawischen, germanischen, keltischen, gräkoromanischen), finnisch-ugrischen Stamm usf.?

drittens: Wie verhalten sich dieselben Rassen zu den Völkern, die im Lauf der Geschichte aus den unter zwei genannten Stämmen und Unterstämmen hervorgegangen sind?

viertens: Wie sind diese Rassen entstanden? Wie verhalten Sie sich zu den von der Vorgeschichtswissenschaft unterschiedenen »prähistorischen Rassen«?

---

[1]) Günther, Rassenkunde Europas l. c., S. 84; Lenz, Menschl. Erblichkeitslehre und Rassenhygiene, 3. Aufl., München 1927, S. 555; Reibmayr l. c. 1908, Bd. 1, S. 494f. Erasmus hat bereits den eigentümlichen Charakter des Westfalen hervorgehoben. Ob wirklich die starke Inzucht in Westfalen (auf dem Lande) beigetragen hat, diese Charakterzüge relativ rein zu erhalten, muß dahingestellt bleiben.

[2]) L. c. S. 102ff. u. namentlich 114ff.

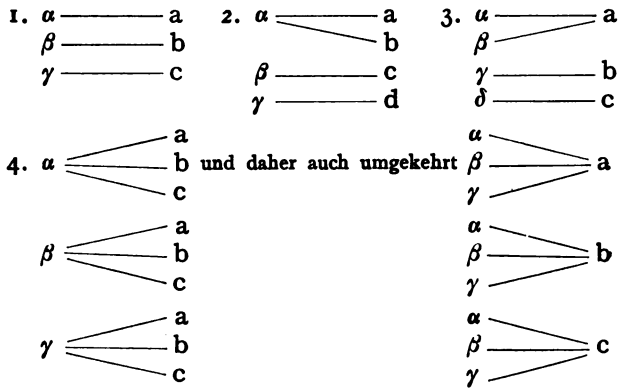
Digitized by Google

Lassen Sie uns versuchen, der Reihe nach diese ebenso schwierigen wie interessanten Fragen zu beantworten!

Die erste Frage betrifft die Beziehung zu den Konstitutionstypen. Ich habe Ihnen vorhin bei der Aufzählung der einzelnen europäischen Rassen die sehr schematische Zuordnung mitgeteilt, welche z. B. Böhle zwischen Konstitutionstypus und Rasse vornimmt. Offenbar sind meines Erachtens hier zwei Hauptmöglichkeiten zu berücksichtigen: entweder entspricht jeder reinen Rasse ein bestimmter Konstitutionstypus,[1]) also z. B. der alpinen Rasse der pyknisch-zykloide Konstitutionstypus (vgl. S. 126 u. 236), oder innerhalb jeder reinen Rasse sind alle Konstitutionstypen vertreten. Zwischen diesen beiden Möglichkeiten ohne spezielle Untersuchungen lediglich auf Grund allgemeiner theoretischen Anschauungen über Rasse und Konstitutionstypus endgültig zu ent-

---

[1]) Dabei wäre übrigens nicht ausgeschlossen, daß ein Konstitutionstypus sich bei mehreren Rassen findet. Rein logisch betrachtet ergeben sich, wenn man die Konstitutionstypen mit griechischen, die Rassen mit lateinischen Buchstaben bezeichnet, folgende Zuordnungsmöglichkeiten:



Außerdem existieren noch gemischte Möglichkeiten. Im Text ist oben nur die Möglichkeit 1. und 4. berücksichtigt.

Digitized by Google

scheiden, ist ganz unmöglich, die speziellen Untersuchungen aber sind noch so sehr rückständig, daß einstweilen die größte Zurückhaltung geboten ist. Wie wir in der 7. Vorlesung gesehen haben, sind nicht einmal die einzelnen seelischen und körperlichen Konstitutionstypen alle einwandfrei sichergestellt (vgl. S. 134ff.). Allenthalben erhebt sich die Frage, ob ein bestimmtes Merkmal Rassen- oder Konstitutionszeichen ist, und relativ selten gelangt man zu der sicheren Überzeugung, daß beides vollständig zusammenfällt. Die größere Wahrscheinlichkeit scheint mir vorläufig noch zugunsten der zweiten Alternative zu sprechen, daß also bei jeder Rasse, auch bei jeder reinen, alle Konstitutionstypen auftreten können, aber mit der sehr wesentlichen Einschränkung, daß viele, wenn nicht alle Rassen eine Prädisposition für das Auftreten eines bestimmten, vielleicht auch zweier Konstitutionstypen haben. Wie zweifelhaft im übrigen heute noch die speziellen Zuordnungen zwischen den einzelnen Rassen und den einzelnen Konstitutionstypen sind, geht schon daraus hervor, daß der pyknische Typus Kretschmers, den Böhle zur alpinen Rasse in Beziehung bringt, von R. Sommer mit der ostischen Rasse Günthers in Verbindung gebracht wird.[1])

---

[1]) R. Sommer, Familienforschung, Vererbungs- und Rassenlehre, 3. Aufl., Lpz. 1927, S. 376. Auch bezüglich der anderen Typen fehlt es nicht an ähnlichen Unstimmigkeiten. So fand Sommer bei seinem vorwiegend hessischen Material »eine Reihe von Fällen«, in denen der asthenische (leptosome) Typus Kretschmers rassenkundlich mit den Eigenarten der westischen Rasse Günthers zusammenstimmt, was offenbar wiederum mit der Böhleschen Auffassung in Widerspruch steht. Nach Pfuhl (Ztschr. f. d. ges. Anat., Abt. 2, 1923, Bd. 9, S. 172) und Stern-Pieper (Arch. f. Psychiatrie 1923, Bd. 67, S. 569) entspricht die asthenische (leptosome) Konstitution der nordischen, die pyknische der ostischen, die athletische der dinarischen Rasse. v. Rohden (Ztschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie 1925, Bd. 98, S. 255) lehnt mit guten Gründen die Identifizierung von Rasse-

Digitized by Google

Die zweite Frage betraf die Beziehung der Rassen zu den Stämmen und Unterstämmen. Man nimmt heute meistens mit guten Gründen an, daß die Urheimat des Stammes der Indogermanen in Nordwest- und Mitteleuropa bis zur mittleren Donau — nicht, wie man früher glaubte, in Mittelasien — gelegen ist, und daß der Stamm der Indogermanen im wesentlichen mit der nordischen Rasse zusammenfällt. Die Tatsache, daß viele wegen ihrer Sprache als Unterstämme der Indogermanen betrachtete Gruppen wie z. B. die Romanen nicht der nordischen, sondern z. B. der westischen angehören (vgl. S. 235), wird von diesem Standpunkt aus darauf zurückgeführt, daß die Indogermanen auf ihren Wanderungen mit anderen Rassen, eben z. B. der westischen zusammentrafen. So kam es zu Rassenmischungen, bei denen die nordische, aus Adel und freien Bauern zusammengesetzte Ober- oder Herrenschicht der unnordischen Unterschicht die indogermanische Sprache aufzwang, aber selbst durch die Vermischung viele ihrer Rasseeigentümlichkeiten einbüßte. Manche Autoren sprechen daher geradezu von »Entnordung«.[1]) Folgerichtig hat man daher den Charakter des indogermanischen Stammes in seinen Hauptzügen mit demjenigen der nordischen Rasse identifiziert. Bei Günther finden Sie eine allerdings wohl etwas idealisierte Schilderung dieses indogermanischen Urcharakters, die andrerseits aber doch mit früheren nüchternen Darstellungen, die von der »nordischen« Hypo-

---

und Konstitutionstypen ab und behauptet, daß in jeder Rasse mehrere Konstitutionstypen zu finden sind: »nicht die nordische und dinarische Rasse, sondern die leptosome und athletische Konstitution zeigt Affinität zu schizophrenen Psychosen, und nicht die ostische Rasse, sondern die pyknische Konstitution disponiert zum zyklothymen Temperament und zum manisch-depressiven Irresein«.

[1]) L. c. Rassenkunde Europas S. 229—237.

Digitized by Google

these[1]) noch nicht beeinflußt waren, in nicht wenigen Punkten übereinstimmt.

Kritisch muß zu der ganzen Theorie bemerkt werden, daß sie zwar in den Hauptpunkten wohl richtig ist, im einzelnen aber doch wohl den Milieueinflüssen zu wenig Spielraum läßt; auch bleibt die Herkunft der Unterschicht, die von der nordischen Rasse »indogermanisiert« worden sein soll, oft unklar (siehe aber unten S. 246ff. zu Frage 4). Am wertvollsten scheint mir für die Charakterologie der Gedanke, daß man wohl von einem reinen Rassencharakter der Urindogermanen sprechen kann, aber schon bei den Romanen, Slaven, vielen Germanen usf. nur Charaktere von Mischrassen in Betracht kommen. Der reine indogermanische Charakter hat sich nur in den Gebieten erhalten, wo bis heute die nordische Rasse einigermaßen unvermischt geblieben ist, also z. B. in Teilen von Skandinavien (vgl. S. 235). So werden uns auch die tiefgreifenden Unterschiede verständlich, die zwischen dem germanischen und romanischen Charakter bestehen.[2])

Als ein Beispiel für solche Mischcharaktere von Unterstämmen führe ich Ihnen die Hellenen an, wie sie entstanden sein sollen aus einer Mischung von einwandernden Indogermanen, also nach der besprochenen Hypothese von Angehörigen der nordischen Rasse mit einer in Griechenland ursprünglich einheimischen, also vorhellenischen pelasgischen Be-

---

[1]) Auf die große Bedeutung der nordischen Rasse ist zuerst von Arthur Gobineau in seinem Essai sur l'inégalité des races humaines (1853—55) hingewiesen worden, vgl. 5. Aufl. Paris, s. a. Bd. 1, S. 214 (caractères respectifs des trois races), Bd. 2, S. 311 (la civilisation occidentale) usf. Vgl. auch L. Schemann, Die Rasse in den Geisteswissenschaften (Bd. 1), München 1928, S 451 und Bd. 2, 1930 (Hauptepochen u. Hauptvölker der Geschichte usw.).

[2]) Eine etwas überschwängliche Schilderung dieser Unterschiede hat J. G. Fichte in seinen Reden an die deutsche Nation gegeben.

Digitized by Google

völkerung, die »in ihrer Hauptmasse als vorwiegend westisch mit vorderasiatischem Einschlag« betrachtet wird.[1]) Was wir als den hellenischen Charakter der Blütezeit ansehen, ist wohl vorwiegend der Charakter der indogermanischen Oberschicht, aber allerdings wesentlich modifiziert durch das Zusammenleben, zum Teil auch Vermischen mit der pelasgischen Unterschicht und durch zahllose Milieu-Einwirkungen. Daß solche Rassenmischungen nicht immer und durchaus ungünstig auf die Charakterbildung wirken, ist ganz plausibel; haben wir doch die einigermaßen analoge Tatsache festgestellt, daß für das Einzelindividuum eine starke Mischung der Erbfaktoren zuweilen günstig wirkt (S. 230ff.). Ob dann, wie Günther meint, eine stärker zunehmende Mischung der beiden Schichten immer ungünstig wirkt, muß dahingestellt bleiben. Auch hier dürften klimatische und andere Umgebungseinflüsse einschließlich der historischen Schicksale mit Not und Gefahr einerseits (S. 81ff.) und Glück und Überfluß andrerseits nicht ohne Bedeutung sein. Einigermaßen einleuchtend läßt sich eine analoge Entwicklung auch für die Slawen darstellen. Auch diese sollen ursprünglich vorwiegend der nordischen Rasse angehört haben, aber teils durch »ostbaltischen Einschlag« teils durch »Überlagerung überwiegend dinarischer, südosteuropäischer und ostmitteleuropäischer Bevölkerungen« teils durch Mischung mit Mongolen sich von der nordischen Rasse entfernt haben.[2])

Während so immerhin für den indogermanischen Stamm und seine Unterstämme wenigstens zahlreiche

[1]) C. Schuchardt, Alteuropa, Straßb.-Berlin 1919, 2. Aufl., Berlin-Leipzig 1926, S. 150; H. F. K. Günther, Rassengeschichte des hellenischen und des römischen Volkes, München 1929, u. Rassenkunde Europas, 3. Aufl., München 1929, S. 202 (oben wörtlich zitiert).

[2]) Günther, l. c. S. 278ff.

Digitized by Google

wertvolle Gesichtspunkte zur Beantwortung unsrer zweiten Frage (S. 241) gewonnen worden sind, sind wir bezüglich des finnisch-ugrischen Stamms und seiner Beziehungen zu den körperlichen und seelischen Konstitutionstypen noch sehr dürftig orientiert. Ich kann Sie nur auf die interessanten Ausführungen von R. Nordenstreng verweisen.[1])

Unsere dritte Frage galt den Beziehungen zwischen den Rassen und Völkern. Wenn schon bei der Entstehung von Unterstämmen Rassenmischungen von erheblichster Bedeutung gewesen sind, so gilt dies erst recht von den Völkern, die sich im Laufe der Geschichte durch neue Mischungen und Umwelteinflüsse aus den Unterstämmen herausgebildet haben. Der romanische Unterstamm gibt hierfür ein ausgezeichnetes Beispiel: durch die Mischung mit verschiedenen eingewanderten germanischen Völkern und die Einflüsse von Klima, Kultur und Geschichte haben sich die Italiener, Franzosen und Spanier mit ihren sehr verschiedenen Charakter- und Temperamenteigenschaften[2]) differenziert. Geographische Lage — bei Italien und Spanien Halbinsellage und Abgrenzung durch hohe Gebirge — und politische Geschichte haben diese Spaltung begünstigt. Es kam hinzu, daß wohl schon die ersten Mischungen bei den vorgeschichtlichen indogermanischen Einwanderungen unter verschiedenen Bedingungen und mit verschiedenen Urbevölkerungen stattgefunden haben. Ich brauche Sie nicht daran zu erinnern, wie sehr z. B. — unbeschadet vieler gemeinsamer romanischer Züge — die etwas pomphafte, fast romantische, aber doch zurückhaltende Höflichkeit und das empfindliche Selbstbewußtsein des Spaniers mit der lebhaften

[1]) Europas människoraser och folkslag, 3. Aufl., Stockholm 1926, S. 355.

[2]) Von der sonstigen seelischen Veranlagung (Begabung) sehe ich hier ganz ab.

Digitized by Google

Liebenswürdigkeit und Geselligkeit des Italieners kontrastiert.

Wenn sich bei dem germanischen Unterstamm so weitgehende, beispielsweise auch die Sprache völlig umgestaltende Spaltungen der »Völker« nicht überall im gleichen Maße entwickelt haben, so ist dies darauf zurückzuführen, daß die eben angeführten spaltenden Faktoren nicht so zahlreich und nicht so stark eingewirkt haben. Ein sehr interessantes Beispiel liefert hierfür auch das griechische »Volk«, insofern es nicht zu weiteren Spaltungen aber durch fortgesetzte Beimischung neuer Elemente zu einer besonders tiefgehenden Umgestaltung des Charakterbilds gekommen ist.

Zählt man die Spaltung der Stämme in Unterstämme als primäre, diejenige der Unterstämme in Völker als sekundäre, so hätte man eine tertiäre Spaltung in den Unterschieden zu erblicken, welche innerhalb eines Volks vorhanden sind. Der Südfranzose ist von dem Bretagner, der Bajuvare von dem Alemannen,[1]) der Lombarde von dem Sizilianer im Charakter und Temperament verschieden. Dieselben Momente, die wir eben für die sekundäre Spaltung in Völker angeführt haben, kommen hier wieder in Betracht, also namentlich ursprüngliche Mischungsverschiedenheiten, spätere Zumischungen, geographische Lage, historische Schicksale, klimatische und andere Umwelteinflüsse. Ich erinnere in diesem Zusammenhang nochmals an die vorhin erwähnte fälische Rasse (S. 237), die insofern eine Sonderstellung ein-

[1]) Man spricht populär von Bayern, Brandenburgern usf. als Volksstämmen, man muß sich dabei nur gegenwärtig halten erstens, daß diese Bezeichnungen hier nicht im politischen Sinn zu verstehen sind, und zweitens daß im Terminus »Volksstämme« das Wort »Stämme« in viel engerem Sinn gebraucht wird als oben, wo wir vom Stamm der Indogermanen sprachen. Ich halte es für zweckmäßig, statt von Volksstämmen lieber von Volksvarietäten zu sprechen.

Digitized by Google

nimmt, als sich bei ihr die Rasse unverhältnismäßig rein bis in die tertiären Spaltungen hinein erhalten hat. Zugleich warne ich vor der Auffassung, daß mit der von uns durchgeführten Unterscheidung von Stämmen, Unterstämmen und Völkern irgendwie scharfe Grenzen gemeint seien. Im Gegenteil sind alle diese Termini nur zur groben Orientierung bestimmt: Stämme gehen fließend in Unterstämme und Unterstämme ebenso fließend in Völker und diese wieder in die einzelnen Volksvarietäten wie Bajuvaren, Alemannen usf. über (vgl. S. 245, Anm. 1). Auch muß man sich hüten anzunehmen, daß sich die erörterten Spaltungen immer sukzessiv vollzogen hätten; es ist viel wahrscheinlicher, daß sie oft von Anfang an zugleich eintraten oder sich wenigstens allenthalben zeitlich überlagert haben.

Damit gelangen wir zu der vierten und letzten der von uns aufgeworfenen Fragen, welche sich auf die Beziehung der von uns unterschiedenen Rassen zu den prähistorischen Rassen bezieht und zugleich die erste Entstehung der Rassen und damit der Rassencharaktere betrifft. Die Schwierigkeit dieser Probleme liegt namentlich darin, daß uns die prähistorischen Rassen Europas — wir beschränken uns noch immer auf diese — nicht genügend bekannt sind, so daß über ihre Unterscheidung und Einteilung noch viele Meinungsverschiedenheiten bestehen. Ich beschränke mich daher auf wenige kurze Bemerkungen, zumal bei der fast völligen Unbekanntheit der seelischen Eigenschaften der prähistorischen Rassen die Charakterologie kein unmittelbares Interesse an diesen Problemen nimmt. Während die bisher betrachteten Rassen auf Grund der vollständigen anthropologischen Untersuchung der jetzt noch lebenden Menschen unterschieden worden sind, gründet sich die Unterscheidung der prähistorischen Rassen im wesentlichen nur auf Skelettbefunde und

Digitized by Google

Kulturreste wie Gräber, Keramik, Waffen, Geräte, Wohnungen usf.

Ausreichend sichergestellt scheinen für die ältere Steinzeit in Europa folgende prähistorische Rassen:[1])

1. Neandertal-Rasse (einschließlich des Homo Heidelbergensis und Mousteriensis),
2. Aurignac-Rasse (vielleicht aus Nr. 1 entstanden),
3. Laugerie-Rasse bezw. Cro-Magnon-Rasse,
4. Furfooz-Rasse,
5. Grimaldi-Rasse.

Nr. 2—5 werden auch als Sapiens-»Spezies« der Neandertal-»Spezies« gegenübergestellt. Die Neandertal-Spezies gehört der älteren Phase, die Sapiens-Spezies der jüngeren Phase der älteren Steinzeit an. Man hat nun beispielsweise auf Grund anatomischer Ähnlichkeiten die Hypothese aufgestellt, daß die nordische Rasse von der prähistorischen Cro-Magnon-Rasse abstammt.[2]) Die Grimaldi-Rasse wird von manchen Forschern auf Negereinflüsse zurückgeführt; in der Tat ist es nicht ausgeschlossen, daß afrikanische negroide Volksstämme zeitweise die Südküste Europas bewohnt haben. Viel Gewicht wird man angesichts der Unsicherheit aller dieser Annahmen auf solche Ableitungen vorläufig nicht legen können.[3])

---

[1]) Vgl. E. Fischer, Handwörterb. d. Naturwiss. Artikel »Fossile Hominiden«; H. Driesmans, Der Mensch der Urzeit, 4. Aufl., Stuttgart 1920; Weidenreich l. c. S. 119.

[2]) Schliz, Prähistor. Zeitschr. 1912, Bd. 4, S. 36 (42). Vgl. dagegen C. Schuchardt, Vorgeschichte von Deutschland, München-Berlin 1928, S. 53 u. 70.

[3]) Noch größer werden diese Schwierigkeiten, wenn man auch Beziehungen zu den für die jüngere Steinzeit von Schuchardt u. a. aufgestellten »Kreisen« zu konstruieren versucht. Sieht man von Mischkulturen, wie z. B. Walternienburg, Rössen, Bernburg, ab, so bleiben vier Hauptkreise in Deutschland übrig: der Westkreis, der thüringische Kreis, der Nordkreis und der Donaukreis, und man

Digitized by Google

Die weitere Frage, wie diese Rassen entstanden sind, führt uns auf Probleme zurück, die wir in früheren Vorträgen behandelt haben. Man kann sich nämlich denken, daß die Rassen lediglich durch Mutationen (vgl. S. 48) und durch Amphimixis[1]) unter der Mitwirkung der natürlichen Auslese entstanden sind, oder man kann annehmen, daß lediglich unter Umwelteinflüssen durch Anpassung hier diese, dort jene Eigenschaften erworben und auf die Nachkommenschaft, wenn sie sich bei der Auslese als zweckmäßig erwiesen, übertragen worden sind. Die zweite Annahme setzt voraus, daß sich auch erworbene Eigenschaften, wenn sie unter dem Einfluß bestimmter Umweltmomente bei den einzelnen Individuen sehr vieler Generationen immer wieder entstanden sind, schließlich doch auch vererben, eine Annahme, die sich uns früher als durchaus zulässig erwiesen hat (S. 91). Eine Entscheidung zwischen den beiden Annahmen

---

könnte nun im Anschluß an Schuchardt annehmen, daß von Thüringen aus als Zentrum eine gewaltige Wanderung des Thüringer Schlags nach allen Richtungen stattgefunden hat, und auf diese Wanderung die »Indogermanisierung« eines großen Teils von Europa zurückführen. Weiter könnte man dann etwa annehmen, daß die Thüringer in engerer Beziehung zur Neandertalrasse stehen (Schuchardt l. c. S. 32) und bei ihren Wanderungen nach den verschiedensten Richtungen die vorindogermanischen Bewohner von Nord- und Süddeutschland, Frankreich, Italien usf. »indogermanisiert« haben und mit ihnen zu den Unterstämmen der Germanen, Kelten usf. verschmolzen sind. Die vorindogermanischen Einwohner sollen z. B. im Nordkreis (d. h. in der norddeutschen Tiefebene und in Skandinavien) vom Westen her stammende Cro-Magnon = Leute gewesen sein, im Süden soll es sich um Menschen der alpinen Rasse — Ligurer usf., jedenfalls Angehörige des Westkreises — gehandelt haben. Obwohl aus diesen ganz hypothetischen Aufstellungen die Charakterologie der Rassen und Völker bisher noch wenig Nutzen gezogen hat, wollte ich sie Ihnen doch kurz mitteilen, weil weitere Forschungen auf diesem Gebiet durchaus nicht aussichtslos zu sein scheinen.

[1]) Unter Amphimixis versteht man die Verbindung eines männlichen mit einem weiblichen Keimplasma. Vgl. über das Einheiraten auch S. 47.

Digitized by Google

ist zurzeit nicht möglich; es liegt außerdem der Gedanke nahe, daß die Entstehung der Rassen auf beiden Wegen erfolgt ist, daß also beide Annahmen miteinander vereinigt werden müssen. Jedenfalls haben wir festzuhalten, daß Charaktermerkmale ihrerseits in der natürlichen Auslese eine äußerst wichtige Rolle spielen, insofern sie die Lebensführung der Individuen bestimmen und dadurch für die Erhaltung des Einzelnen wie der Art bezw. Rasse oft entscheidend sind.

Ich habe bisher unsere Erörterung über Rassen- und Völkercharaktere fast ganz auf die europäischen Rassen und Völker eingeschränkt und auch unsere vier Fragen nur mit Bezug auf diese beantwortet. Ich trage jetzt nach, daß ähnliche Sätze auch für die außereuropäischen Rassen und Völker gelten. Ein ganz besonderes charakterologisches Interesse bieten unter diesen die Semiten und speziell die Israëliten,[1]) weil sie über die ganze Erde zerstreut wohnen und allenthalben durch Vermischung mit den nichtjüdischen Einwohnern auf den Charakter der bezüglichen Rasse oder des bezüglichen Volkes abändernd einwirken. Aus den neueren Forschungen scheint sich zu ergeben, daß es sich bei den Juden nicht um eine reine Rasse, sondern eine Mischrasse oder vielmehr ein »Volk« handelt. Eugen Fischer, Günther u. a. haben über die hierbei in Betracht kommenden Mischbestandteile eingehende Hypothesen aufgestellt. Auffällig bleibt jedoch, daß trotz der Verschiedenartigkeit der Mischung bei den Ostjuden, Westjuden usf. doch viele körperliche und

[1]) Vgl. H. F. K. Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes 8. Aufl., München 1925, S. 419ff. und Rassenkunde des jüdischen Volkes 2. Aufl., München 1931 (?); Maurice Muret, L'esprit juif, Paris 1901 (ziemlich dürftig); S. Passarge, Das Judentum als landschaftskundlich-ethnologisches Problem, München 1929, S. 118ff., 122ff. und 324ff.

Digitized by Google

manche seelische Merkmale bei der großen Mehrzahl aller Juden überall in sehr ähnlicher Weise wiederkehren. Auch die Frage, auf welchem Wege speziell manche Charaktermerkmale, die bei Juden erheblich häufiger sind als bei Indogermanen, zustande gekommen sind, ist bis heute noch nicht endgültig beantwortet. Handelt es sich um eine ursprüngliche, mit der Mischrasse als solcher verknüpfte Anlage oder um durch lange historische Einflüsse erworbene und schließlich vererbbar gewordene Eigenschaften oder um usuelle Charakterreaktionen, die immer wieder durch Vorbild, Erziehung usf. bei jedem einzelnen Individuum neu hervorgerufen werden?

Diese und viele andere Fragen, welche sich auf die Charaktere einzelner Rassen und Völker[1]) beziehen, will ich an dieser Stelle übergehen, dagegen möchte ich das allgemeine prinzipielle Problem der Gesetze der Rassenmischung oder, wie man auch sagen kann, des Rassenkampfes wenigstens mit Bezug auf die Charakterentstehung noch kurz erläutern. Zunächst ist selbstverständlich, daß die Gesetze der Vererbung, die wir in der 2. Vorlesung kennen gelernt haben, auch hier gelten. Der Charakter der neu entstehenden Mischrasse ist nichts anderes als der Durchschnittscharakter aller der einzelnen Nachkommen der einzelnen aus den beiden Rassen gemischten Paare. Es hat sich aber doch ergeben, daß in diesem Fall oft besondere Umstände obwalten, die den resultierenden Charakter in eigentümlicher Weise beeinflussen. Dies zeigt sich schon bei den Nachkommen eines einzelnen Paares. So hat Eugen Fischer beobachtet, daß Bastarde, die aus der Verbindung

---

[1]) Manche wertvolle Hinweise schon bei David Hume, Essays, moral, political and literary, Part 1, Nr. 21; ferner Ch. Letourneau, La psychologie ethnique, Paris 1901 (fast alle Völker umfassend, aber sehr kursorisch, auch im einzelnen nicht immer einwandfrei).

Digitized by Google

eines Europäers mit einer Hottentottin hervorgegangen waren, in jugendlichem Alter europäerähnlicher aussahen als in erwachsenem Alter.[1]) Dies ist um so bemerkenswerter als man bei Tierbastarden ähnliches beobachtet hat. So ähneln die Bastarde der Schmetterlingsarten Saturnia pavonia und Saturnia pyri als Raupen zuerst mehr der Saturnia pyri, später aber mehr der Saturnia pavonia.[2]) Wenn wir unsere früher (vgl. S. 31) eingeführten Termini »dominant« und »rezessiv« verwenden, können wir sagen, daß bei den Hottentottenbastarden die europäischen Merkmale im jugendlichen Alter vorwiegend dominant, im späteren Alter vorwiegend rezessiv sind. Da sich alle diese Beobachtungen auf körperliche Merkmale beziehen und immerhin doch noch sehr spärlich sind, wird man mit Analogieschlüssen auf charakterologischem Gebiet allerdings einstweilen noch sehr vorsichtig sein müssen.

Ganz abwegig ist die Vorstellung, daß bei einem solchen Zusammentreffen der Angehörigen zweier verschiedener Rassen eine Rasse »durchschlage.«[3]) Ob die Nachkommen einer solchen Mischehe mehr nach der einen oder mehr nach der anderen Rasse hin schlagen, also mehr Merkmale von dieser oder jener überkommen oder auch bei intermediärer Vererbung (S. 34), in der Ausprägung der intermediären

---

[1]) Die Rehobother Bastards und das Bastardierungsproblem beim Menschen, Jena 1913, S. 121f.

[2]) Diese Beobachtung stammt von Standfuß. Die Arbeit selbst ist mir nicht zugänglich. Es scheint sich stets um männliche Exemplare von S. pavonia und weibliche von S. pyri gehandelt zu haben, so daß in dieser Beziehung keine Übereinstimmung mit der Fischerschen Beobachtung besteht. Vgl. auch R. Goldschmidt, Zeitschrift für indukt. Abstammungs- und Vererbungslehre 1912, Bd. 7, S. 1.

[3]) Ich schließe mich hier ganz, zum Teil wörtlich den überzeugenden Ausführungen von W. Scheidt an (Allgemeine Rassenkunde, München 1925, S. 352ff.).

Digitized by Google

Merkmale mehr nach der einen oder der anderen Seite hinneigen, hängt davon ab, von welcher elterlichen Seite her mehr dominante bezw. auch stärker dominante Merkmale in die Kreuzung eingebracht werden.

Von großer Bedeutung ist die Tatsache, daß bei Rassenmischungen, die zwischen einer höher- und einer tieferstehenden Rasse stattfinden, der der höheren Rasse angehörige Ehepartner innerhalb seiner Rasse oft relativ tief, der der tieferen Rasse angehörige Partner innerhalb seiner Rasse oft relativ hoch steht. So hat F. L. Hoffmann[1]) hervorgehoben, daß in den Rassenmischehen Amerikas die weiße Frau meist unter dem Durchschnitt ihrer eigenen Rasse, der Negermann hingegen gewöhnlich über dem Durchnitt seiner Rasse stehe. Scheidt glaubt sogar annehmen zu müssen, daß beide Elternrassen zu solchen Mischehen mehr unterdurchnittliche als durchschnittliche und überdurchschnittliche Individuen stellen. Aus dieser Annahme wird es auch wenigstens zum Teil verständlich, daß die Mischnachkommen im ganzen eher zu einer gewissen Minderwertigkeit neigen.[2]) Namentlich wird oft von einer Haltlosigkeit, Unbeständigkeit und Zerrissenheit im Charakter dieser Mischlinge berichtet[3]): bei der Neuzusammensetzung des Charakters aus den Eigenschaften der beiden Eltern treffen eben oft Züge zusammen, die eine harmonische Vereinigung gar nicht oder nur unvollständig gestatten.

Ein besonderer Fall der Rassenmischung liegt auch vor, wenn ein Kulturvolk von einem Barbarenvolk vollständig unterworfen wird, wie es z. B. in den Zeiten

---

[1]) The problem of negro-white intermixture and intermarriage 1923 (zitiert nach W. Scheidt, l. c. S. 284).

[2]) Scheidt l. c. S. 285.

[3]) C. W. Smith, Eugenical News 1922 (Erfahrungen an Mischlingsmädchen einer Training School in Texas) Ref.

Digitized by Google

der Völkerwanderung oft vorgekommen ist.[1]) Der Verlauf gestaltet sich dann meistens so, daß die Männer des besiegten Kulturvolkes größtenteils getötet, die Frauen und Mädchen aber unter die Sieger verteilt werden. Hier findet also die Mischung unter ganz besonderen Umständen statt. Es scheint, daß in diesem Fall der Einfluß des weiblichen Keimplasmas auf die Nachkommen überwiegt. Vielleicht erklärt sich hieraus auch zum Teil die rasche Assimilation, welche bei den germanischen Stämmen, die im 4., 5. und 6. Jahrhundert in Italien eingewandert sind, an die kulturell höherstehenden Bewohner Italiens stattgefunden hat; dabei muß jedoch zugegeben werden, daß sehr wahrscheinlich auch der starke Milieu-Einfluß der höheren Kultur wesentlich beteiligt ist.

Wir haben bisher den Charakter und das Temperament einer Rasse, eines Volkes usf. als etwas relativ Stabiles betrachtet. Wir berichtigen dies jetzt dahin, daß auch dieser Rassen- und Volkscharakter[2]) eine Entwicklung durchmacht ganz ebenso, wie wir dies bezüglich des einzelnen Individuums festgestellt haben (Vorlesung 5). Wie bei letzterem sich unter dem Einfluß von Milieu-Momenten usuelle Charakterreaktionen (S. 86) entwickeln,[3]) so kommt es bei den Rassen und Völkern zu milieu-bedingten Charakterreaktionen,[4]) d. h. erworbenen Charaktereigenschaften, die sich wahrscheinlich schließlich auch erblich übertragen können, so daß der Charakter auch in seiner genotypischen Grundlage eine Umgestaltung erfährt. Dazu kommt

---

[1]) Vgl. auch K. Breysig, Der Stufenbau und die Gesetze der Weltgeschichte, Stuttgart-Berlin 1927, 2. Aufl., namentl. S. 153ff. und 213ff.

[2]) Das Temperament sei immer mit eingeschlossen.

[3]) Ein Analogon zu den auf das einzelne Individuum wirkenden Hormonwirkungen fehlt.

[4]) Vgl. S. Passarge, Grundzüge der gesetzmäßigen Charakterentwicklung der Völker, Berlin 1925, S. 43, 82 usf.

Digitized by Google

als ganz besonders wirksam der umgestaltende Einfluß der Rassenmischung, den wir soeben besprochen haben. Zu den Milieu-Einflüssen gehört namentlich die Versetzung in ein anderes Klima,[1]) ferner die durch die wechselnden Verhältnisse bedingte Lebensweise und Berufstätigkeit, die historischen Erlebnisse usf. Hume hat mit Recht darauf hingewiesen, daß auch die Staatsform bei längerem Bestehen durch das von ihr abhängige politische Leben den Charakter eines Volkes modifizieren kann. Nicht gleichgültig ist endlich das Moment der Auslese und zwar nicht nur unter den Rassen bezw. unter den Völkern, sondern auch innerhalb einer Rasse und eines Volkes mit Bezug auf den Charaktergehalt. So ist es mir unzweifelhaft, daß der letzte Krieg, indem er vorzugsweise die tapferen, willensstarken, idealer Begeisterung und Aufopferung fähigen Männer hinraffte, eine Deterioration, d. h. Verschlechterung des durchschnittlichen Charakterniveaus der beteiligten Völker zwangsläufig herbeigeführt hat.

Man hat auch bereits versucht, diese historische Charakterentwicklung bei einigen Völkern zu verfolgen. Der interessanteste dieser Versuche stammt von dem Historiker Karl Lamprecht[2]) und bezieht sich zunächst auf das deutsche Volk. Lamprecht glaubt in der deutschen Geschichte von sozialpsychologischem Standpunkt aus 5 Zeitalter unterscheiden zu können, das des symbolischen, des typischen, des konventionellen, des individuellen und des subjektiven Seelenlebens. Alle diese Zeitalter sind auch bis zu einem gewissen Grade charakterologisch verschieden. So ist

[1]) Dies mag schon in den Eiszeiten und Zwischeneiszeiten die Rassenentwicklung beeinflußt haben.

[2]) Vgl. z. B. Moderne Geschichtswissenschaft, 2. Aufl., Berlin 1909. Lamprechts Aufstellungen sind übrigens oft bestritten worden. Vgl. auch K. Breysig, l. c. und Der Weg der Menschheit, Stuttgart-Berlin 1928, S. 94ff., S. 161ff., S. 219ff. usf.

Digitized by Google

z. B. das individualistische Zeitalter, das Lamprecht vom 15. Jahrhundert bis zirka 1750 rechnet, charakterologisch dadurch gekennzeichnet, daß das einzelne Individuum »für sich erschien, isoliert, als ein von den andern abgetrennter Mikrokosmus« und als Schlußergebnis »eine starke Ausgeglichenheit, eine charaktervolle Eigenart« resultiert. Lamprecht führt dabei Gedanken fort, die schon Jacob Burckhardt für die Renaissance auf anderer Grundlage entwickelt hatte. Die Gegenwart ist nach Lamprecht als besonderer Abschnitt innerhalb des subjektivistischen Zeitalters durch die »Reizsamkeit« gekennzeichnet. Diese Reizsamkeit besteht in einer »Feinfühligkeit gegenüber Reizen, wie sie frühere Geschlechter nicht kannten«, die wohl eine gewisse Hinneigung zum Nervösen involviert, aber mit der krankhaften Nervosität im alten groben Sinn doch nicht identisch ist.[2]) Da diese Reizsamkeit vorwiegend eine »ständige seelische Haltung« auf dem Gebiet des Gefühls- und Willenslebens darstellt, so besteht kein Bedenken, sie als einen Charakterzug unserer Zeit — im charakterologischen Sinn — aufzufassen.

Da solche historischen Umwandlungen zu einem großen Teil auch von kulturellen, sozialen und politischen Bedingungen abhängig sind und diese nicht selten für viele Völker annähernd gleich oder wenigstens ähnlich sind, so ist es nicht verwunderlich, daß sich manche ursprünglich, vor allem rassenmäßig sehr verschieden veranlagten Völker später zu bestimmten Zeiten in ihren sozialpsychischen Merkmalen und insbesondere in ihrem Charakter einander erheblich nähern. Es kommt also zu sekundären »Konvergenz«-erscheinungen, wie sie uns früher bereits begegnet

[1]) Die Kultur der Renaissance in Italien, 9. Aufl., Leipzig 1904 (namentl. Bd. 2, S. 151).

[2]) Vgl. z. B. Lamprecht, Deutsche Geschichte, 2. Ergänzungsband, 1. Hälfte, 3. Aufl., Berlin 1911, S. 261 ff.

Digitized by Google

sind. Es scheint mir sogar nicht ausgeschlossen, daß es sich hierbei um einen fortschreitenden uniformierenden Prozeß handelt, der historisch von großer Bedeutung ist.

Die Charakterkunde der wirklich primitiven Völker ist leider noch äußerst rückständig. Nach den Berichten zuverlässiger Forscher und auch nach höchst interessanten brieflichen Mitteilungen, die ich einer Reihe von Missionaren verdanke, ist es sehr wahrscheinlich, daß die ethischen Gefühle der Primitiven keineswegs mangelhaft entwickelt oder verkümmert sind (vgl. Nachtrag).

Es liegt nun nahe, die Charakterologie der Kollektivindividuen auch auf solche auszudehnen, die zur Ethnologie in keiner oder nur in indirekter Beziehung stehen. So kann man beispielsweise die Frage aufwerfen, ob es einen Kollektivcharakter oder wenigstens einzelne gemeinsame Charakterzüge für die einzelnen Religionen und Konfessionen, also z. B für die christliche Religion und speziell für den Katholizismus, Protestantismus usf. gibt. Besonders interessant sind unter diesem Gesichtspunkt charakterologisch die Konvertiten: der Übertritt zu einer anderen Religion bezw. Konfession ist keineswegs stets nur das Erzeugnis von Erlebnissen im weitesten Sinn, sondern oft auch unabhängig von solchen tief in der ganzen Charakteranlage begründet. Nicht weniger interessant wäre es, den Kollektivcharakter von Sekten wie Methodisten, Mennoniten u. a. m. festzustellen, wobei immer die Wechselbeziehung zu untersuchen wäre: einerseits der Einfluß der Erziehung und des Verkehrs innerhalb einer Sekte auf die Charakterbildung und -ungestaltung und andererseits der Einfluß des Charakters auf die auswählende Zuwendung zu einer bestimmten Sekte.

Während die ebenso schwierigen wie interessanten Forschungen auf diesem Gebiet noch sehr rückständig

Digitized by Google

sind, ist der Kollektivcharakter mancher Berufe schon öfter untersucht worden.[1]) So hat man versucht — und nicht immer ohne Erfolg —, das kollektive Charakterbild des Dichters oder speziell des romantischen Dichters, des Soldaten und des Feldherrn[2]), des Großkaufmanns usf. zu zeichnen. Die Schwierigkeiten sind begreiflicherweise auch hier sehr groß, weil die individuellen Verschiedenheiten das Gemeinsame allzusehr verdrängen oder verhüllen. Jedenfalls wird man auch hier zweierlei zu unterscheiden haben: erstens welchen Einfluß hat ein Beruf auf den Charakter oder, anders ausgedrückt, welche usuelle Charakterreaktionen bringt er besonders häufig hervor? und zweitens welche Charaktere wenden sich vorzugsweise einem bestimmten Beruf zu? Und an diese beiden Fragen knüpft sich dann weiter die dritte, die mit jenen oft in unzweckmäßiger Weise zusammengeworfen wird: welche Charaktereigenschaften sind — neben sonstigen Eigenschaften — für die möglichst vollkommene Ausübung eines bestimmten Berufs erforderlich? Bei dieser letzten Frage handelt es sich also um den »Idealcharakter« bezüglich eines Berufs z. B. des ärztlichen, und wir werden auf die Notwendigkeit hingewiesen, die Prüfung auf Berufseignung auch auf den Charakter und das Temperament auszudehnen. Die folgenden Vorträge werden uns

---

[1]) Beispielsweise führe ich an: A. F. M. Rijnders, Die Psychologie der Biologen, Haag 1929 (betrifft namentlich die Interessen und ästhetischen Gefühle bei Studierenden der Biologie). Begreiflicherweise ist bei vielen Berufen der Einfluß auf den Charakter so gering, daß er gegenüber Anlage und Milieu-Wirkungen ganz verschwindet und ein einheitlicher oder auch nur überwiegender Charakter eines Berufs gar nicht in Frage kommt.

[2]) Vgl. Th. Ziehen, Die Psychologie großer Heerführer, Leipzig 1916, S. 34ff. und Die seelischen Beziehungen des Menschen zur Berufsarbeit in Die deutsche Berufsschule, 38. Jahrg., Nr. 19, S. 571 (1930).

Digitized by Google

Gelegenheit geben, hierauf noch etwas näher einzugehen. Vorläufig bemerke ich nur, daß die Feststellung des Idealcharakters wiederum auf zwei Wegen stattfinden kann: entweder indem ich die Eigenschaften derjenigen, die in dem bezüglichen Beruf besonders Hervorragendes geleistet haben, induktiv zusammensuche, oder indem ich durch psychologische Analyse des Berufs feststelle, welche Eigeuschaften im allgemeinen für seine erfolgreiche Ausübung erforderlich sein werden. Offenbar muß auch dieses »entweder—oder« durch ein »sowohl—als auch« ersetzt werden.

Von schicksalsschwerer Bedeutung sind schließlich die Kollektivcharaktere sozialer Schichten. Wer könnte daran zweifeln, daß der Kollektivcharakter ebensowohl der sogenannten unteren wie der sogenannten oberen Klassen in unserer Zeit eine tiefe Umwandlung erfahren hat, deren Folgen zur Zeit noch kaum abzusehen sind, und die sich allmählich auf das ganze Volk auszudehnen droht. Besonders bedenklich ist, daß diese ungünstige Entwicklung auch bereits auf die Kinder und namentlich die Jugend überzugreifen beginnt. Über die Mittel, welche vielleicht gestatten, diese Gefahren abzuwenden, haben wir in unserer letzteren Vorlesung zu sprechen. In der heutigen kam es mir nur darauf an, Ihnen eine kurze Einführung in die Lehre von den Kollektivcharakteren zu geben.

13. Vorlesung.

Untersuchungsmethoden und Charakterdiagnose.

Meine Damen und Herren! In früheren Vorlesungen haben wir gehört, wie der Charakter einer historischen Persönlichkeit wissenschaftlich exakt festgestellt werden kann und muß, und wir hatten auch psychographische und pathographische Schemata

Digitized by Google

kennen gelernt, die uns solche Feststellungen erleichtern. Heute will ich Ihnen über die Methoden berichten, die uns zur Untersuchung lebender Personen der alltäglichen Umgebung zur Verfügung stehen. Die praktische Wichtigkeit solcher Prüfungen und der auf sie gegründeten Charakterdiagnosen steht außer allem Zweifel. Bei unseren Kindern und Jugendlichen ist die genaue Kenntnis des individuellen Charakters die Vorbedingung für jede Erziehung. Ohne Charakterdiagnostik keine Charaktertherapie! Wir haben uns auch überzeugt, daß die Berufseignung nicht nur von körperlichen und intellektuellen Fähigkeiten oder anderen »Begabungen«, sondern auch wesentlich von Charakter- und Temperamenteigenschaften abhängt; die Beratung bei Wahl des Berufes verlangt also gleichfalls Feststellung des Charakters.[1]) Ein weiteres Gebiet für die Charakterdiagnose haben wir in der 10. Vorlesung bei Besprechung der sogenannten Sicherungsverwahrung kennen gelernt. Wieviel im Strafvollzug und im Strafprozeß auf die Ermittlung des Charakters ankommt, bedarf keiner weiteren Erörterung.

Nun ist man allerdings oft der Meinung, daß in allen diesen Fällen die bloße »Menschenkenntnis«, wie man zu sagen pflegt, völlig ausreiche. Man befindet sich damit in einem schweren Irrtum. Gewiß erleichtert große Menschenkenntnis das Verstehen menschlicher Charaktere, aber erstens ist diese Menschenkenntnis äußerst selten — der Verkehr mit vielen Menschen reicht ganz und gar nicht aus —, und gerade diejenigen, die sich ihrer rühmen, begehen oft die schwersten Irrtümer in der Beurteilung von

[1]) Vgl. z. B. H. L. Hollingworth, Vocational psychology and character analysis, New York-London 1929, S. 177, 197, 210 (School Curriculum), 237 (job-analysis).

Digitized by Google

Menschen (vgl. S. 192), und zweitens ist die Mannigfaltigkeit der Charaktere so groß, daß alle aus der Erfahrung abgezogenen allgemeinen Beurteilungsprinzipien und Beurteilungsgewohnheiten auch des wirklichen Menschenkenners oft genug versagen. Eine spezielle persönliche Untersuchung wird also in vielen Fällen an Stelle des bloßen auf Menschenkenntnis gegründeten »Eindrucks« treten müssen.

Diese Untersuchung hat sich, wie früher bereits erörtert, in erster Linie auf die bekannt gewordenen, vor allem auf die selbstbeobachteten Handlungen und Äußerungen des Prüflings zu stützen (vgl. S. 191), also auf eine sorgfältige Anamnese. Dabei sind solche Handlungen und Äußerungen selbstverständlich nur dann verwertbar, wenn die objektiven und subjektiven Bedingungen, unter denen sie erfolgt sind, einwandfrei festgestellt werden können. Dazu gehört namentlich auch eine sehr ausführliche persönliche Unterhaltung mit dem Prüfling über diese Handlungen und Äußerungen (vgl. S. 193). Man versäume auch nicht, hierbei selbst kleine, bedeutungslos scheinende Handlungen zu berücksichtigen; gerade auch in solchen tritt die Charakteranlage mitunter sehr deutlich hervor.[1]).

Es ist nun aber weiter Tatsache, daß die bezüglich eines Prüflings zur Verfügung stehenden Nachrichten über vorgekommene Handlungen und Äußerungen und auch die eignen alltäglichen Beobachtungen über das Betragen und die Lebensführung des Prüflings oft so dürftig sind, daß eine sichere Charakterdiagnose ganz ausgeschlossen ist. In solchen Fällen ist es unbedingt geboten, zur Ergänzung eine systematische Prüfung der Charaktereigenschaften — Temperamenteigenschaften stets ein-

[1]) Vgl. Schopenhauer, Zur Ethik § 118, Werke ed. Grisebach Bd. 5, S. 236.

Digitized by Google

geschlossen — im Sinn der experimentellen Psychologie vorzunehmen. Aber auch in den Fällen, in denen man den Eindruck hat, daß die anamnestischen Nachrichten und die alltäglichen Beobachtungen zu einer Diagnose ausreichen, wird man sich oft genug veranlaßt sehen, solche experimentelle Prüfungen vorzunehmen, um die gestellte Diagnose nachzuprüfen und zu bestätigen. Dabei erinnere ich daran, daß der experimentelle Charakter dieser Prüfungen nicht etwa — wie unwissenschaftliche Gegner immer wieder uns vorzureden versuchen — durch die Anwendung von Apparaten in Laboratorien, gekünstelte Versuchsbedingungen, einseitig naturwissenschaftliche Einstellung u. dgl. gekennzeichnet ist, sondern lediglich dadurch, daß systematische Beobachtungen angestellt werden und, da das alltägliche Leben diese meistens nicht in genügender Zahl darbietet, ergänzende Beobachtungen in irgend einer Weise herbeigeführt werden. Es leuchtet auch ein, daß namentlich bei Kindern und Jugendlichen sich solche ergänzende experimentelle Prüfungen besonders oft als nützlich oder auch als notwendig erweisen werden, weil das Leben diese Individuen meistens noch nicht in Situationen hineingebracht hat, die den Charakter nach bestimmten Richtungen auf die Probe stellen.

Im folgenden stelle ich diejenigen experimentellen Methoden der Charakterprüfung zusammen, welche sich mir praktisch am besten bewährt haben, und wähle auch eine Einteilung, welche dem praktischen Zweck angepaßt ist. Diese letztere gestaltet sich folgendermaßen:

1. unmittelbare und allgemeine Prüfungen der Willenstätigkeit auf Willensenergie, Ausdauer, Geduld, Ablenkbarkeit, suggestive Beeinflußbarkeit, Steigerungsfähigkeit durch Mahnung, Wetteifer usf.;

Digitized by Google

2. mittelbare und spezielle Prüfungen auf ethische Gefühle;
3. Prüfungen auf Lebensbewertungen;
4. Prüfungen auf ästhetische Gefühle;
5. Prüfungen auf Temperamenteigenschaften.

Die einzelnen Prüfungen überlagern sich in mannigfaltiger Weise und können daher zum Teil behufs Zeitersparnis zu gemeinsamen Proben kombiniert werden. Auch versteht es sich bei dem ergänzenden Charakter dieser Proben von selbst, daß man sehr oft die eine oder die andere als überflüssig wird weglassen können. Die Reihenfolge der Prüfungen und auch der einzelnen Proben ist im Allgemeinen gleichgültig; ich bespreche sie hier in derjenigen, die mir für das Verständnis am geeignetsten erscheint.

Ich beginne mit den an erster Stelle genannten unmittelbaren allgemeinen Willensproben. Sie gestalten sich im einfachsten Fall folgendermaßen. Ich lasse den Prüfling in bestimmten Intervallen — z. B. alle 15 Sekunden — ein Dynamometer unter den üblichen Kautelen mit der rechten Hand etwa 20 mal zusammendrücken und notiere die sich ergebenden Druckwerte[1]). Schon eine solche Zahlenreihe kann wertvolle Einblicke in das Willensleben eröffnen, insofern die von mir sogenannte »Einsatzenergie« und der Kräpelinsche »Antrieb« größer oder kleiner, der Abfall der Leistung rascher oder langsamer ist usf. Immerhin wird man hierauf noch nicht allzuviel geben, da dabei auch Momente wie Ermüdbarkeit u. dgl. in Betracht kommen, die zu dem Charakter in keiner direkten Beziehung stehen. Ich lasse dann — am besten nach einer Erholungspause — den Versuch ebenso wiederholen, füge aber die ausdrückliche Aufforderung hinzu, sich maximal an-

[1]) Vgl. Leitfaden d. physiologischen Psychologie 12. Aufl. S. 553 f.

Digitized by Google

zustrengen. Es leuchtet ein, daß der Vergleich dieser zweiten Kurve — so will ich die gewonnenen Zahlenreihen kurz nennen — mit der ersten uns unmittelbar über wichtige Willenseigenschaften unterrichtet. Man schiebt dann auch weiterhin — namentlich gegen Schluß der Reihe — Mahnungen zu stärkerer Anstrengung, event. sogar in vorwurfsvollem Ton ein, um festzustellen, wie weit die durch die Mahnung angeregte Willensenergie die Ermüdungsempfindungen momentan oder sogar für mehrere Dynamometerdrucke zu überwinden vermag. In analoger Weise prüft man[1]) in weiteren Proben, wie sich die Ausdauer gegenüber störenden Schmerzen verhält. Ich verfahre zu diesem Zweck beispielsweise so, daß ich in einer neuen Reihe statt des vorschriftsmäßig mit Leder oder dgl. umwickelten Dynamometers ein nicht umwickeltes und daher bei dem Druck erhebliche Schmerzen hervorrufendes Dynamometer verwende. Dabei füge ich zunächst gar keine Bemerkung hinzu, um festzustellen, wie weit der Prüfling, wenn er ganz sich selbst überlassen ist, dem Schmerzgefühl nachgibt, und erst bei einem neuen Versuch fordere ich ihn ausdrücklich auf, »trotz des Schmerzgefühls« dasselbe wie bei den vorausgegangenen Reihen zu leisten. Ohne Schwierigkeit kann man auf diesem Weg auch den Einfluß von Suggestion, von Inaussichtstellung irgendwelcher Belohnungen[2]), von ablenkenden Reizen, Schreckreizen usf. prüfen. Die Steigerungsfähigkeit durch Wetteifer und Ehrgeiz prüfe ich, indem ich in Gegenwart des Prüflings vorher andere Individuen prüfe oder die Prüfung anderer Individuen in Aussicht stelle oder auch

---

[1]) Auch hier ist, wie allenthalben, behufs Ausgleich der eingetretenen Ermüdung eine Pause einzuschalten, die man event. für leichte andere Versuche verwenden kann.

[2]) Diese Belohnungen kann man in charakterologischem Interesse variieren: einfaches Lob, Geld usf. Ich habe dabei namentlich Kinder im Auge.

Digitized by Google

nur von Prüfungsergebnissen bei anderen rühmend spreche.[1])

Das mehr oder weniger rasche Versagen der Willenskraft gegenüber Hindernissen oder Störungen und damit der Grad der Ausdauer und Konzentration kommt in diesen Versuchen in der Regel sehr deutlich zum Ausdruck; man muß nur beachten, daß neben der Willensermüdung stets auch eine rein motorische Ermüdung der Muskeln und motorischen Nervenapparate einschließlich der motorischen Rindenregion den Ablauf der Kurve beeinflußt.

Auch der Ergograph[2]) eignet sich zu solchen Proben vortrefflich: will man lediglich die Willenskraft gegenüber Ermüdungsgefühlen feststellen, so verwendet man ihn in gewöhnlicher Weise; will man auch die Willenskraft gegenüber Schmerz prüfen, so zieht man eine der Fingerschrauben so stark an, daß ein dauernder Schmerz entsteht. Dabei ziehe ich oft vor, nicht eine längere Reihe von Hüben vornehmen zu lassen, sondern ein sehr schweres Gewicht längere Zeit ununterbrochen am Ergographen durch Beugung des Mittelfingers in gehobener Lage festhalten zu lassen, so daß man eine zusammenhängende Kurve erhält.

Statt einer körperlichen Leistung kann ich auch eine geistige Leistung verlangen wie z. B. die Ausführung von fortlaufenden Divisionen (z. B. von 20 sechsstelligen Zahlen durch 144) oder die Lösung eines schwierigeren Problems. Auch diese Proben werden in ähnlicher Weise variiert.

Eine große Rolle spielt dabei auch die Charaktereigenschaft, die wir als Geduld bezeichnen. Mit der Willenskraft ist sie — wenigstens in ihren praktischen Konsequenzen — nach einzelnen Richtungen hin ver-

---

[1]) Vgl. auch Baumgarten, Praktische Psychologie 1922, Bd. 3, S. 233.

[2]) Vgl. Leitfaden l. c. S. 552f.

Digitized by Google

wandt. Während wir aber bei der Willenskraft vorzugsweise die aktiven Momente, welche — wie Ehrgeiz, Pflichtbewußtsein usf. — die Willenstätigkeit steigern, im Auge haben, denken wir bei Geduld mehr an passive Momente wie z. B. die Indifferenz gegenüber Langeweile, Mißerfolg usf. Eine scharfe Grenze läßt sich nicht immer ziehen. Zur Prüfung der Geduld kann man entweder eine monotone Arbeit wie z. B. das fortgesetzte Hin- und Herschieben eines Schlittens zwischen zwei Marken oder ein Geduldspiel verwenden. Im ersteren Fall kommt nur das Verhalten gegenüber der Arbeitsmonotonie in Betracht, da irgendwelche Schwierigkeiten und durch diese bedingte Mißerfolge keine Rolle spielen; im letzteren Fall hingegen — bei dem Geduldspiel — ist das Wesentliche die Ausdauer gegenüber Schwierigkeiten und gegenüber Mißerfolgen bezw. gegenüber dem Ausbleiben von Erfolgen. Als Geduldspiel kann man beispielsweise das Balancieren eines Lineals auf der Kante eines dreiseitigen Prismas verwenden (Hermann). Denselben Dienst leistet, wenn entsprechende Vorbildung vorhanden ist, auch die Auflösung eines komplizierten Gleichungssystems oder die Nachprüfung von absichtlich falsch geführten Rechnungsbüchern usf.

In manchen Fällen empfehlen sich noch spezielle Prüfungen auf Suggestibilität. Bei den üblichen Proben[1]) gelangt allerdings mehr der Einfluß der Suggestion auf das Vorstellen und Urteilen zur Prüfung, während es uns bei der Charakterdiagnostik namentlich auf die suggestive Beeinflussung des Fühlens und Wollens und damit des Handelns, also namentlich auf die suggestive zur Nachahmung verführende Wirkung von Vorbildern (vgl. S. 81) ankommt. Wir werden jedoch alsbald bei der Besprechung der Probe der

[1]) Alfr. Binet, La suggestibilité, Paris 1900.

Digitized by Google

Exempla ficta (siehe unten) sehen, daß auch hier eine experimentelle Prüfung keineswegs ganz ausgeschlossen ist.

An zweiter Stelle hatte ich Ihnen die mittelbare, spezielle Prüfung der ethischen Gefühle genannt. Sie ist wegen der engen Beziehungen des Charakters zu den ethischen Gefühlen besonders wichtig. Im Rahmen dieser Prüfung steht uns eine größere Reihe von Proben zur Verfügung, aus der ich nur die brauchbarsten herausgreifen will.

Am häufigsten wird mit Recht die Probe der Exempla ficta verwandt. Da es in vielen Fällen — Ausnahmen werden wir noch kennen lernen — nicht wohl angängig ist, die Prüflinge, insbesondere kindliche oder jugendliche Individuen einer wirklichen, ernsten Verführung zur Prüfung ihres Charakters auszusetzen, müssen wir uns oft darauf beschränken, den Prüfling in der Vorstellung in eine fingierte Situation zu versetzen und ihn zu fragen, wie er in dieser Situation handeln würde, und die Motive eines solchen Handelns durch Befragen festzustellen. Folgende Erzählungen haben sich als besonders geeignet erwiesen:

1. Der reiche Mann und der Arme: »Ein reicher Mann ging einmal spazieren. Da begegnete ihm ein alter, armer, kranker Mann und bat um ein Almosen. Aber der reiche Mann wies ihn mit harten Worten ab. Einige Wochen später machte der reiche Mann wieder einen Spaziergang weit draußen vor der Stadt. Plötzlich glitt er auf einem glatten Stein aus und brach ein Bein, so daß er nicht mehr gehen konnte. Kein Mensch war in der Nähe, und es war schon spät abends. Der Reiche war ganz hilflos. Da kam der arme Mann, den er neulich abgewiesen hatte, vorbei. Den bat der Reiche nun, er möchte in die Stadt laufen und seinen Unfall melden, damit man ihn auf einem Wagen abhole. Was tat nun der

Digitized by Google

arme Mann? Er erkannte den Reichen sofort wieder und dachte gleich wieder daran, wie der Reiche ihn neulich abgewiesen hatte. Aber trotzdem lief er sofort in die Stadt und holte Hilfe.«

2. Der Holzhacker und die Fee:[1]) »Es war einmal ein Holzhacker, der hackte Holz am Ufer eines tiefen Sees. Sein Beil war alt und schlecht. Deshalb kam er mit seiner Arbeit gar nicht voran. Darüber geriet er so in Zorn, daß er das Beil in den See warf. Gleich darauf bereute er es, aber da war es zu spät. Das merkte eine Fee, die tief unten im See wohnte, und sie nahm ein goldenes Beil statt des alten schlechten eisernen und tauchte aus dem Wasser hervor und sagte zum Holzhacker: da hast du dein Beil wieder. Was tat der Holzhacker? Er sagte: das Beil gehört nicht mir. Die Fee tauchte mit dem goldenen Beil unter und brachte nun ein silbernes und sagte wieder: hier hast du dein Beil; aber der Holzhacker sagte wieder: das gehört nicht mir. Da verschwand die Fee wieder und brachte nun das alte schlechte eiserne Beil herauf. Der Holzhacker erkannte es sofort und bedankte sich bei der Fee, daß sie es ihm wiedergebracht hatte, und fuhr mit seiner Arbeit fort.

3. Die Rettung des Kindes: »Ein Mann ging einmal am Flußufer spazieren, da fiel ein Kind, das dort spielte, ins Wasser. Der Mann konnte nicht schwimmen, und er wußte nicht, wie tief das Wasser gerade an dieser Stelle war. Trotzdem sprang er ins Wasser und rettete das Kind.

4. Die Abschrift: Ein Lehrer sagte zu Hans und Max: »ich gehe jetzt weg und komme in einer halben Stunde wieder. Bis ich zurückkomme, schreibt mir diesen Brief ab! Es darf aber kein Fehler in der Ab-

[1]) Nach Terman und Childs (Ref.).

Digitized by Google

schrift sein, und die Abschrift muß fertig sein, wenn ich zurückkomme. Ich brauche sie dann gleich sehr notwendig.« Der Lehrer ging weg, und Hans und Max machten sich ans Schreiben. Sehr bald merkten sie, daß sie nicht fertig werden würden, wenn sie genau abschrieben. Hans machte es nun so, daß er langsam arbeitete und den Brief genau abschrieb; Max dagegen arbeitete schnell und achtete nicht darauf, ob er ab und zu Fehler machte. Als nach einer halben Stunde der Lehrer zurückkam, hatte Hans nur ungefähr den halben Brief abgeschrieben, aber ohne Fehler; Max war gerade fertig geworden, aber in seiner Abschrift waren mehrere Fehler.

Weitere Erzählungen, die für andere Charaktereigenschaften und für andere Altersstufen in Betracht kommen, finden Sie in den Schriften über Beanlagungsprüfung.[1])

Ich habe die Erzählungen bis zum Schluß angeführt[2]); erzählt man sie in dieser Weise, so schließt man dann unmittelbar die Frage an: »hat der Arme bezw. Holzhacker usf. recht gehandelt?« oder »war der Holzhacker nicht recht dumm?« und vor allem: »hättest du es auch so gemacht?« Oft mache ich es jedoch auch so, daß ich die Erzählung in der kritischen Situation abbreche und direkt frage: was hättest du in dieser Lage getan? und dann weiter — einerlei nach welcher Richtung die Antwort ausgefallen ist —: warum hättest du es so gemacht? Erst die ausführliche Befragung nach den Motiven gewährt einen Einblick in die wirksamen Charakterfaktoren!

---

[1]) Ziehen, Wesen der Beanlagung 4. Aufl., Langensalza 1929, S. 62ff.; W. Stern und O. Wiegmann, Methodensammlung zur Intelligenzprüfung von Kindern und Jugendlichen 3. Aufl., Leipzig 1926, S. 262ff.

[2]) Den Erzählungen 1—3 gebe ich oft auch den entgegengesetzten Schluß (Verweigerung der Hilfe usf.).

Digitized by Google

In den letzten Jahren hat es sich mir auch sehr gut bewährt, nachdem der Prüfling geantwortet hat, die Erzählung in geeigneter Weise zu variieren. So frage ich z. B. bei der ersten Erzählung, wenn das Kind geantwortet hat, daß es Hilfe geholt hätte: »hättest du's aber auch getan, wenn er dich damals auch geschimpft hätte?« Oder ich setze an Stelle des Beinbruchs das Verlieren eines Geldbeutels, der von dem abgewiesenen Armen gefunden wird usf. Bei Erwachsenen variiere ich z. B. die folgende Erzählung: »Herr M. hatte einen guten Freund F. F. ließ sich verführen, Nachts in einer Villa einzubrechen. Bei dem Einbruch überraschte ihn ein Schutzmann. F. schoß den Schutzmann nieder und floh zu M. Der Schutzmann starb am folgenden Tag. F. bat den M. fußfällig, ihm Geld zur Flucht ins Ausland zu leihen; er werde, wenn man ihn erwische, sicher zum Tode verurteilt werden.« Ich frage dann: 1. was hätte M. tun sollen? 2. was hätten Sie an M.s Stelle getan? Nachdem der Prüfling geantwortet hat, fahre ich etwa in folgender Weise fort: Bleibt Ihr Urteil dasselbe bezw. hätten Sie so auch gehandelt, wenn F. den Einbruch begangen hat, um Weib und Kind nicht darben zu lassen, oder, wenn F. Ihnen früher viel Wohltaten erwiesen hat? usf. Selbstverständlich hängt die Auswahl dieser Variationsfragen von der Antwort ab, die der Prüfling nach dem ersten Erzählen gegeben hat. Ich pflege auch zum Schluß zu fragen: hätten Sie das ohne inneren Kampf sofort getan oder erst nach Kampf (Schwanken, Überlegung)?

Die Ergebnisse dieser Proben sind in weitaus den meisten Fällen sowohl bei Kindern wie bei Jugendlichen wie bei Erwachsenen durchaus befriedigend. Die Einwände, die man erheben könnte, bewegen sich namentlich in zwei Richtungen: erstens bezweifelt man, daß der Prüfling wahrheitsgemäß an-

Digitized by Google

gibt, was er denkt, und zweitens kann man bestreiten, daß er im Ernstfall so handeln würde, wie er es für die fingierte Situation angibt. Der erste Einwand erledigt sich für Kinder dadurch, daß Heuchelei (Simulation) bei dieser Probe etwa bis zum 15. Jahre sehr selten ist und wenn sie vorkommt, fast stets an der Wahl der Worte, am Gesichtsausdruck, am Verhalten gegenüber Kontrollfragen usf. vom Sachverständigen leicht erkannt wird. Auch das mechanische Wiederholen auswendig gelernter Gebote oder Verbote wird selten beobachtet: natürlich spielen solche Gebote und Verbote, wie sie von den Eltern und in der Schule eingeprägt worden sind, eine sehr große Rolle, man hat aber bei Antworten, die im Sinn der ethischen Forderung ausfallen, fast stets den Eindruck, daß das Kind die bezüglichen Gebote und Verbote nicht lediglich mechanisch wiederholt, sondern sich bewußt zu eigen gemacht hat, wenn es auch in ihre Tragweite noch keine Einsicht hat. Aber auch bei dem Jugendlichen jenseits des 15. Jahres und bei dem Erwachsenen, selbst bei dem erwachsenen Verbrecher behält die Probe eine große Bedeutung, weil auch dann Simulation keineswegs häufig ist und bei größerer Erfahrung meistens erkannt werden kann, außerdem aber die Fälle ziemlich zahlreich sind, in denen die Antwort nicht im Sinn unserer ethischen Forderungen ausfällt, also von Simulation kaum die Rede sein kann.[1])

Das zweite Bedenken ist hingegen insofern völlig berechtigt, als es in der Tat oft sehr zweifelhaft ist, ob das praktische Verhalten des Prüflings im Ernstfall seinem theoretischen Urteil im Versuch entsprechen würde. Es ist z. B. selbstverständlich, daß die verführenden Momente bei dem Anhören der Erzählung

[1]) Vgl. zur Frage der Simulation auch E. Utitz, Psychologie der Simulation, Stuttgart 1918.

Digitized by Google

meistens bei weitem nicht mit derjenigen assoziativen Energie zur Geltung kommen, die das wirkliche Erlebnis hat. Mit diesem Zugeständnis verliert aber die Methode durchaus nicht ihren Wert. Sie beansprucht gar nicht, das tatsächliche Verhalten des Kindes vorauszusagen; sie kann und will eben gerade nur das Gefühl bei der theoretischen Beurteilung von Handlungen feststellen. Damit erhalten wir wenigstens über einen sehr wesentlichen Faktor, der das Handeln bestimmt, Auskunft.

Bei der Bewertung der Antworten ist allerdings große Vorsicht am Platze. Selbstverständlich ist es ganz sinnlos, etwa auf Grund eines oder mehrerer Ergebnisse einem Prüfling generell einen »guten« oder »schlechten« Charakter zuzuschreiben. Jedes einzelne Ergebnis muß vielmehr unter Berücksichtigung des Alters, der Umwelt usf. und vor allem auf Grund der Antworten auf die angeknüpften Motivfragen als ein ganz spezieller Einzelbeitrag zur Charakteristik des Prüflings betrachtet werden. Es liegt z. B. auf der Hand, daß die Verweigerung der Hilfe in unserem ersten Exemplum fictum keineswegs immer schlechthin auf Nachtragen, Rachedurst, Schadenfreude u. dgl. beruhen muß, sondern auch aus Gerechtigkeitsgefühl, bestimmter sozialer Einstellung usf. entspringen kann.[1]) Ebenso beweist umgekehrt eine bejahende Antwort keineswegs stets ein lebendiges Mitgefühl; denn allzuoft bekommt man bei der Motivfrage z. B. die Antwort: »vielleicht gibt er mir diesmal etwas.«[2])

---

[1]) Ich füge deshalb oft die variierende (S. 269) Frage hinzu: würden Sie auch dann keine Hilfe holen, wenn für den Reichen Lebensgefahr besteht, wenn er draußen in der Winternacht erfrieren kann? usf.

[2]) Ich frage dann weiter: würden Sie aber auch dann Hilfe holen, wenn der Reiche ein Geizhals ist und Ihnen ausdrücklich sagt, Geld könne er Ihnen aber nicht geben?

Digitized by Google

Zu der Methode der Exempla ficta gehört auch die Probe der Geldverwendung: man fragt den Prüfling: was würdest du tun, wenn du 20 Pf., 1 M., 5 M. usf. bekommst? Wenn, wie dies nicht selten ist, der Prüfling antwortet, er würde das Geld auf die Sparkasse tragen, so frage ich sofort weiter: was würdest du aber damit machen, wenn du es sofort ausgeben müßtest? Auch diese Probe liefert nicht selten einen wertvollen Einzelbeitrag zur Charakterdiagnose.

Der Methode der Exempla ficta steht die Probe des Ernstfalls sehr nahe. Ich habe Ihnen vorhin mitgeteilt, daß wir in sehr vielen Fällen uns auf fingierte Beispiele beschränken müssen, weil die Versetzung in die wirkliche Situation untauglich oder gefährlich ist. Ich will Ihnen aber doch wenigstens an einem Beispiel zeigen, daß ausnahmsweise auch die Probe des Ernstfalls, namentlich bei Kindern, angängig und erfolgreich ist. Ich sage zu dem Kind: »hier geb' ich dir ein eingewickeltes Stück Kuchen, schneide dir ein Stück ab und den Rest laß hier liegen für ein anderes Kind, das nachher kommt; ich muß jetzt weggehen.« [1]) Nach einiger Zeit kehre ich zurück und stelle fest, wieviel das Kind für das andere von dem Kuchen, den ich vorher gemessen habe, übrig gelassen hat. Der Ausfall ist äußerst verschieden: neben Kindern, die ganz gerecht teilen, und solchen, die für sich ein etwas oder selbst viel größeres Stück nehmen, existieren auch einige, die z. B. aus übertriebener Gewissenhaftigkeit oder aus Lust am Abgeben sich selbst bei der Teilung zu kurz kommen lassen. Im Anschluß an meine Fest-

[1]) Statt des Kuchens kann man auch einen Teller Kirschen, Bonbons usf. zur Verteilung geben, statt eines fremden Kindes einen Bruder oder Freund oder »Feind« als Mitgenießer ankündigen; auch die Zahl der Kinder kann variiert werden.

Digitized by Google

stellung frage ich dann noch wie im Scherz: »nun, wer hat das größere Stück bekommen?« und knüpfe nach Bedarf daran weitere Fragen über die Motive.

Eine dritte jetzt oft verwendete Probe im Bereich der mittelbaren, speziellen Prüfung der ethischen Gefühle ist die Fernaldsche Probe. Sie verfolgt namentlich den Zweck, das Ich des Prüflings ganz auszuschalten und damit dem eben besprochenen Einwand der Simulation ganz zu entgehen. Ich führe sie gewöhnlich in der Weise aus, daß ich 3 Beispiele eines Diebstahls erzähle: ein hungerndes Kind stiehlt aus der Auslage eines Bäckerladens 5 Brötchen, läuft fort und ißt sie sofort auf, ein Junge stiehlt von einem Ladentisch 5 M. und kauft sich dafür Schokolade und geht täglich ins Kino, ein drittes Kind stiehlt einem blinden, auf dem Boden hockenden Leierkastenspieler das Geld, das Vorübergehende in die vor ihm liegende Kappe geworfen haben, im Betrag von 50 Pf. und kauft sich davon Schokolade. Der Prüfling hat nun diese Handlungen nach der Schwere der Verschuldung zu ordnen (wer ist am schlechtesten? wer hat am schlechtesten gehandelt? wer von den drei verdient die härteste Strafe?) Motivfragen müssen selbstverständlich auch hier stets angeknüpft werden. Offenbar spielt bei dieser Probe die verstandesmäßige und gefühlsmäßige ethische Auffassung der drei Beispiele eine entscheidende Rolle.[1]) So erklärt es sich wohl auch, daß die Probe sich besonders geeignet erweist, bei debilen Individuen (vgl. S. 11, Anm. 1) einschließlich der Debilität mit vorzugsweise ethischem Defekt, wie wir sie definiert haben (S. 206), den ethischen Defekt aufzudecken. Bei vollsinnigen

[1]) Man soll übrigens neben schlechten Handlungen auch gute bei dieser Probe verwenden.

Digitized by Google

Individuen sind die Resultate weniger günstig; ich ziehe es daher bei solchen meistens vor, eine etwas kompliziertere Handlung, deren ethische Beurteilung nicht ohne weiteres gegeben ist, die also z. B. in einem Konflikt der Pflichten erfolgt, zu erzählen und eine ethische Kritik der Handlung oder überhaupt eine gefühlsmäßige Stellungnahme[1]) zu verlangen. Die von mir erwähnten Vorteile der Fernaldschen Probe — Ausschaltung des Ichs und Verhütung von Simulation — darf man nicht überschätzen. Charakterologisch ist es für uns meistens sogar gerade wichtig, daß das Ich des Prüflings und damit der unmittelbare Egoismus nicht ausgeschaltet wird, sondern im Interesse unserer Charakterdiagnose zur vollen Geltung kommt, und, was die Simulation anlangt, so ist sie zwar bei der Fernaldschen Probe noch seltener als bei der gewöhnlichen Methode der Exempla ficta, aber doch keineswegs ganz ausgeschlossen.

Nahe steht allen diesen Proben auch die Methode der generellen ethischen Begründung, sie unterscheidet sich von ihnen aber erheblich dadurch, daß nicht ein individueller Fall zu Grunde gelegt und auch keine Auskunft über das eigene Handeln und auch keine Bewertung von Handlungen verlangt wird, sondern eine positive bezw. negative Bewertung im Sinn der Ethik ohne weiteres vorausgesetzt wird. So frägt man z. B. generell: warum darf man eigentlich nicht stehlen, warum nicht lügen, warum soll man anderen abgeben, verzeihen, in der Not helfen, bescheiden, tapfer, ordentlich sein? usf. Unerläßlich sind auch hier Variierungen, z. B.: darf man auch dann

[2]) So prüft man auch die Begeisterungsfähigkeit für Heldentaten, evtl. in Anlehnung an entsprechende historische Lektüre. Diese einfache Methode der gefühlsmäßigen Handlungsbeurteilung scheint mir noch viele Ausbildungsmöglichkeiten darzubieten. Sie geht übrigens offenbar fließend in die Methode der Exempla ficta über, sobald man eine Ich-Beziehung einführt.

Digitized by Google

nicht stehlen, wenn man vor Entdeckung ganz sicher ist, wenn der zu Bestehlende selbst so reich ist, daß er den Verlust gar nicht fühlt, ja nicht einmal merkt, oder wenn er seinen Reichtum auf unrechtem Weg erworben hat, oder wenn Sie in Not sind, oder wenn Sie einem Freund helfen wollen? usf. Begreiflicherweise gelangt man bei solchen Fragen mehr oder weniger rasch an eine Grenze, bei der eine weitere Antwort auch von dem gebildeten Erwachsenen nicht zu erwarten ist; man kann eben keine philosophische Erörterung über den kategorischen Imperativ oder dgl. verlangen. Es genügt dann eben, daß der Prüfling trotz aller Verführungsfragen auf der Unrechtmäßigkeit des Diebstahls beharrt. Wie interessant, aber auch vieldeutig sich dies bei dem Diebstahl aus Not gestalten kann, brauche ich Ihnen nicht durch Beispiele zu belegen. Es ist auch klar, daß die Motivfragen, die wir an die vorher besprochenen Proben immer anknüpften, leicht unmittelbar mit solchen generellen ethischen Begründungsfragen verbunden werden können.

Das dritte Prüfungsgebiet (vgl. S. 262) betrifft die »Lebensbewertungen«. Ich verstehe darunter alle Proben, welche sich nicht auf die ethische Bewertung einer einzelnen Handlung oder einer Gattung von Handlungen beziehen, sondern auf die Bewertung einer bestimmten Lebensführung, auch ganz unabhängig von ethischen Faktoren. Hierher rechne ich Fragen nach der Lieblingsbeschäftigung, dem Lieblingsberuf, dem Lieblingsspiel, den Lieblingsinteressen, dem Lieblingsverkehr usf. Oft kann man die Frage auch dahin formulieren: welche Eigenschaft schätzen Sie bei einem Menschen und speziell bei einem Freund oder einer Freundin usf. am höchsten? wen haben Sie sich in ihrer gesamten Lebensführung zum Vorbild genommen? Haben Sie Ideale und welche? Bei der Verwertung

Digitized by Google

der Antworten muß man sehr vorsichtig sein, insbesondere bei Kindern und Jugendlichen, da sie oft nicht aus dem Charakter selbst entspringen, sondern auf irgend einen vorübergehenden suggestiven Eindruck zurückzuführen sind. Auch die Bedeutung religiöser Gefühle für die Lebensführung muß hier berücksichtigt werden.

Das vierte Prüfungsgebiet bezieht sich auf die ästhetischen Gefühle und steht dem Charakterleben im engeren Sinn bereits ferner. Man sollte es aber doch niemals ganz untersucht lassen, weil, wie wir gleich zu Anfang unserer Studien festgestellt haben (S. 5), der Charakter nicht ausschließlich die ethischen Gefühls- und Willensreaktionen betrifft. Das Interesse für das Schöne in Natur und Kunst, überhaupt für das Ästhetische läßt sich vom Charakter einer Persönlichkeit nicht vollständig loslösen. Die Fähigkeit zu Lustgefühlen, die von irgendwelchen Nützlichkeitsvorstellungen—teletischen Vorstellungen—und von irgendwelcher Beziehung auf das eigene Wollen und Handeln und auch von der Erfüllung eines Gesetzes ganz unabhängig sind,[1]) stellt eine konstante Reaktionsweise des Gefühlslebens und — in negativer Richtung — auch des Willenslebens dar, die unserer Definition des Charakters durchaus entspricht. Ich erinnere Sie auch an den Begriff der »schönen Seele«, der uns seit Shaftesbury und Klopstocks Ode an Clarissa geläufig ist, und den man in der Charakterologie nicht vermissen möchte. Daher heißt es im Wilhelm Meister in den Bekenntnissen einer schönen Seele: »ich erinnere mich kaum eines Gebotes; nichts erscheint mir in Gestalt eines Ge-

[1]) Ich meine damit irgend ein ethisches Gesetz. Hierin liegt der wesentliche Unterschied zwischen dem ethischen und dem ästhetischen Lustgefühl. Vgl. meine Vorlesungen über Ästhetik, Halle 1923, Teil 1, Vorlesung 1.

Digitized by Google

setzes; es ist ein Trieb, der mich leitet und mich immer recht führet« . . .,[1]) und Schiller schließt eine ähnliche Auseinandersetzung in der Abhandlung über Anmut und Würde mit dem Satz: »Daher sind bei einer schönen Seele die einzelnen Handlungen nicht sittlich, sondern der ganze Charakter ist es.« Bezüglich der experimentellen Prüfungsmethoden auf diesem Gebiet kann ich hier nur kurz bemerken, daß sie alle im wesentlichen darauf hinauslaufen, daß ästhetische Objekte dem Prüfling in geeigneter Auswahl dargeboten und die ästhetischen Gefühlsreaktionen nach allen Richtungen festgestellt werden.

Bei dem letzten Prüfungsgebiet (S. 262) handelt es sich um die Untersuchung der Temperamenteigenschaften. Im allgemeinen geben die anamnestischen Nachrichten — einschließlich der autanamnestischen[2]) — und die eigenen Beobachtungen des Prüfers öfter bereits ein ausreichendes Bild der Temperamentanlage, so daß eine besondere experimentelle Prüfung überflüssig ist, ich kenne aber doch auch manche Fälle, in denen durch die letztere das Material zur Beurteilung des Temperaments in sehr willkommener Weise vermehrt worden ist. An der Spitze der uns zur Verfügung stehenden Proben steht die Methode der Exempla ficta, die hier ganz ähnlich angewandt wird, wie ich es vorhin für die Prüfung der ethischen Gefühle erörtert habe. Ich gebe Ihnen zwei für Kinder berechnete Beispiele, die das Verfahren in einem sehr einfachen Fall illustrieren.

---

[1]) Wilhelm Meisters Lehrjahre 6. Buch, am Schluß (bereits 1785 verfaßt). Wie weit Goethe in diesen Schlußworten den Aufzeichnungen des Frl. v. Klettenberg gefolgt ist, bleibt zweifelhaft.

[2]) Ich erinnere daran, daß man unter Anamnese den Inbegriff dessen versteht, was über die Vergangenheit des Prüflings bekannt ist, unter Autanamnese dasjenige, was er selbst über seine Vergangenheit berichtet.

Digitized by Google

Erzählung a. »Ein Schiff fuhr einmal übers Meer mit vielen Menschen. Plötzlich kam ein schwerer Sturm. Die Wellen schlugen über das Schiff. Ein Blitz traf den Mast, ein anderer das Steuerruder. Das Schiff wurde von den Wellen hin- und hergeschleudert. Nirgends war ein anderes Schiff zu sehen, und das Land war weit entfernt. Das Schiff neigte sich zur Seite und sank immer tiefer. Nur ganz in der Ferne sah man schließlich ein anderes Schiff kommen. Die Menschen auf dem sinkenden Schiff schrieen um Hilfe. Die Rettungsboote waren durch den Blitz zerstört worden.«

Erzählung b. »Der Vater sagte einmal abends zu seinen Kindern: Wenn morgen so schönes Wetter ist wie heute, machen wir morgen früh einen großen Spaziergang und kommen erst am Abend wieder zurück. Voll großer Erwartung und Freude legten sich die Kinder zu Bett. Am folgenden Tag waren alle schon um 6 Uhr wach und sahen zum Fenster hinaus. Draußen schien keine Sonne, überall war Nebel, auch einige große Wolken waren zu sehen. Die Steine auf der Straße waren etwas naß, es mußte wohl in der Nacht geregnet haben.«

Selbstverständlich dürfen nicht etwa einzelne Sätze bei dem Erzählen stärker hervorgehoben werden. Durch Zwischenfragen hat man sich zu überzeugen, daß die Erzählung richtig verstanden wird; nötigenfalls schaltet man sachliche Erläuterungen ein. Am Schluß wartet man zuerst ein spontanes Urteil ab, dann stellt man Fragen wie: Meinst du, daß die Kinder hätten gehen sollen? Wärst du gegangen? Wie meinst du, daß das mit dem Schiff enden wird? Beide Erzählungen sind bestimmt, die optimistische oder pessimistische Gefühlstendenz, wie man kurz sagen kann, festzustellen; bei der ersten Erzählung ist das Ich des Kindes nicht beteiligt, bei der zweiten kann es unmittelbar hineingezogen werden.

Digitized by Google

Jedenfalls hat man durch Motivfragen auch hier die Bedeutung der Antwort des Kindes klarzustellen.[1])

Am Schluß dieser Auseinandersetzungen kann ich nicht unterlassen, Sie darauf hinzuweisen, daß solche experimentellen charakterologischen Untersuchungen bei der psychotechnischen Eignungsprüfung unsrer Offizieranwärter vom Reichswehrministerium in ausgezeichneter Weise organisiert worden sind und große praktische Erfolge bei der Auslese haben. Wer einmal solchen Prüfungen beigewohnt hat, kann an der Bedeutung dieser Methoden nicht mehr zweifeln. Man darf nur nicht glauben, daß die Ergebnisse dieser Proben zu einem Urteil ausreichen, sondern hat stets auch nicht-experimentelle Methoden heranzuziehen und aus dem gesamten so gewonnenen Material ein Totalbild des Charakters einheitlich zusammenzusetzen.[2])

14. Vorlesung.

Mimik, Physiognomik, Graphologie.

Meine Damen und Herren! Der Charakter wirkt nicht nur bestimmend auf die inneren und äußeren Willensreaktionen, also auf unser bewußtes willkürliches Denken, sondern gibt sich auch in unwillkürlichen Zeichen kund, teils unwillkürlichen Bewegungen, die von den willkürlichen in hohem Maß unabhängig sind, teils unwillkürlichen Modifikationen der willkürlichen Bewegungen. Als Beispiel für die erste Gruppe führe ich Ihnen vorläufig die unwillkürlichen Ausdrucksbewegungen des Gesichts, die sogenannten mimischen Bewegungen im engeren Sinn an,

[1]) Weitere Beispiele siehe W. d. Beanl. S. 64.

[2]) Bezüglich weiterer Literatur verweise ich auf eine demnächst erscheinende Dissertation von Hermsmeier (Halle 1930), ferner May, Psychol. Bulletin 1929, Bd. 26, S. 418; Ekenberg, Zeitschr. f. angew. Psychol. 1930, Bd. 34, S. 494.

Digitized by Google

wie z. B. Lachen, Weinen usf., die zwar durch seelische Vorgänge bedingt sind, aber unwillkürlich oder, wie man es wissenschaftlich auch ausdrückt, ganz ohne »Zielvorstellung« auftreten. Ein Beispiel für die zweite Gruppe ist die Modifikation der Schrift durch Gefühls- und Willensvorgänge und durch den Charakter: das Schreiben selbst ist willkürlich, d. h. durch irgend eine Zielvorstellung bedingt, aber die Modifikation der Schrift, wie sie sich vorübergehend unter dem Einfluß eines Affekts oder einer Stimmung, dauernd unter dem Einfluß des Charakters oft einstellt, ist ungewollt, d. h. ziellos.

Wir beschäftigen uns zunächst mit der ersten Gruppe, den **mimischen Bewegungen im engeren Sinn.** Hier ist sofort klar, daß sie zum größten Teil mit dem Charakter überhaupt nichts zu tun haben, da sie meistens nur vorübergehende Gefühlstöne, Stimmungen und Affekte ausdrücken. Der Charakter ist nur insofern beteiligt, als eine bestimmte Charakter- bezw. Temperamentanlage das Auftreten bestimmter mimischer Ausdrucksbewegungen begünstigt. Bei dem Sanguiniker wird Lachen, bei dem Choleriker zornige Gesichtsverziehung, bei dem Stolzen ein hochmütiges Lächeln häufiger sein, bei dem Phlegmatiker wird die Armut der Mimik auffallen. Ganz eigentümlich verhalten sich in dieser Beziehung die Schizophreniker (S. 127, Anm. 2) und die Schizoiden (S. 132ff.): eine natürliche Fröhlichkeit und Traurigkeit und daher auch ein natürliches Lachen und Weinen ist relativ selten oder wenigstens nur relativ schwach ausgeprägt. Selbst der Ausdruck des Zornes ist zuweilen merkwürdig gezwungen. Gelegentlich kommt es sogar bei der Schizophrenie, ausnahmsweise auch bei der schizoiden Konstitution, zu einer mimischen Dissoziation, d. h. zu mimischen Ausdrucksbewegungen, die dem Stimmungs- und Affektzustand gar nicht entsprechen.

Digitized by Google

Viel bedeutsamer ist für die Charakterologie die Tatsache, daß sich das eben besprochene Übergewicht bestimmter mimischer Bewegungen, wie es durch Charakter bezw. Temperament bedingt wird, schließlich dauernd in der **Physiognomie** fixiert. Dieser Vorgang wird uns leicht verständlich, wenn wir erwägen, daß bei dem Menschen die Gesichtsmuskeln, die bei den mimischen Bewegungen beteiligt sind, allenthalben mit feinen Faserbündeln in die Gesichtshaut einstrahlen und durch ihre Kontraktion die Haut in bestimmte Falten legen. Jeder einzelne Affekt[1]) ist mit der Kontraktion ganz bestimmter mimischer Muskeln und daher auch mit einer ganz bestimmten Fältelung der Gesichtshaut verbunden.[2]) Ich erinnere Sie beispielsweise an die strahlenförmigen Fältchen, die sich bei heiteren Affekten an den seitlichen Augenwinkeln gegen die Schläfe hin bilden. Wenn nun — wie bei dem hyperthymischen bezw. sanguinischen Temperament[3]) (S. 160) — eine vorwiegende Tendenz zu solchen positiven Affekten besteht, so gleichen sich diese Fältelungen schließlich nicht mehr aus und bleiben, wenn auch in abgeschwächtem Maße, auch außerhalb der Affekte bestehen, mit andern Worten; aus den vorübergehenden mimischen Ausdrucksbewegungen ist ein stabiler physiognomischer Ausdruck geworden, dessen Konstanz ganz der rela-

---

[1]) Im folgenden seien die Stimmungen unter den Affekten immer mit einbegriffen.

[2]) Neben Fältelungen kommen auch Verschiebungen der Weichteile in Betracht.

[3]) Zwischen dem »hyperthymischen« und »sanguinischen« Temperament besteht kein wesentlicher Unterschied. Bei der ersteren Bezeichnung hat man mehr das Überwiegen der positiven Gefühlsrichtungen, bei der letzteren neben diesem auch die Lebhaftigkeit der Willensreaktionen im Auge. Da indes fast stets (nicht stets!) das Überwiegen der positiven Gefühlsrichtungen auch steigernd auf die Willensreaktionen wirkt, fallen die hyperthymische und die sanguinische Temperamentanlage fast stets zusammen.

Digitized by Google

tiven Konstanz der Charaktereigenschaften — ich erinnere Sie an unsere erste Definition (vgl. S. 3) — entspricht. Berücksichtigt man ferner, daß bei vielen Charakteren und Temperamenten für mehrere Affekte und daher auch für mehrere mimische Bewegungen eine solche Bevorzugung besteht, so wird klar, daß die Physiognomie in der Regel aus mehreren stabilen Zügen, deren jeder einer Affektrichtung entspricht, zusammengesetzt ist. So kann in der Tat die Physiognomie den Gesamtcharakter bezw. das Gesamttemperament widerspiegeln. Vollständig wird allerdings diese Widerspiegelung niemals sein; denn es gibt mancherlei Charakterzüge wie z. B. Habsucht, Sparsamkeit usf., die sich mimisch gar nicht oder nur sehr wenig kundgeben und sich daher auch in der Physiognomie nicht verraten, also gewissermaßen physiognomisch ganz oder fast ganz latent bleiben. Auch ist ersichtlich, daß die Temperamenteigenschaften infolge ihrer engen Beziehungen zu Lust- und Unlustgefühlen (vgl. S. 8) für die Physiognomie noch bedeutsamer sind als die Charaktereigenschaften im engeren Sinn. Endlich wird uns, da die Physiognomie kompliziert zusammengesetzt ist, auch die ungeheure Mannigfaltigkeit der menschlichen Physiognomien verständlich.

Die Theorie der Physiognomie, die ich Ihnen soeben kurz entwickelt habe, ist zum ersten Male von Schiller in der früher schon erwähnten Abhandlung über Anmuth und Würde i. J. 1793 klar formuliert worden[1]). Heute ist sie allgemein anerkannt. Man muß nur hinzufügen, daß dasjenige, was wir im weiteren Sinn Physiognomie oder Gesichtsausdruck nennen, auch durch manche Faktoren mitbestimmt wird, die mit der Mimik nichts zu tun haben, wie z. B. den Bau der Gesichtsknochen, die Bildung der Weichteile ein-

[1]) In seinen weiteren Ausführungen gelangt Schiller zu manchen Übertreibungen: Veränderung selbst der festen, dem Willen unerreichbaren Formen der Natur »durch die Macht des sympathischen Spiels«.

Digitized by Google

schließlich der Augen, die Entwicklung des Fettpolsters usf. Man wird daher die Physiognomie im weiteren Sinn nicht ohne weiteres vollständig auf mimische Residuen zurückführen können.

Durchaus im Einklang mit dieser Theorie steht die Tatsache, daß bei den meisten Tieren von einer Physiognomie im engeren Sinn kaum gesprochen werden kann: die Mimik der Tiere ist eben viel zu arm, als daß sich die mimischen Bewegungen in mannigfaltigen Physiognomien fixieren könnten. Zorn, Schmerz und zuweilen Angst sind die einzigen Affekte, die sich auch mimisch öfters ausprägen, und auch diese äußern sich mehr in groben Verschiebungen der Weichteile z. B. bei dem Zähnefletschen als in den feineren Fältelungen, die wir soeben besprochen haben. In der Tat haben Ruge u. a. nachgewiesen, daß die erwähnten Ausstrahlungen der Gesichtsmuskeln in der Haut der Tiere fast ganz fehlen. Erst bei den höchsten Säugetieren, namentlich bei den anthropoiden Affen[1]) wird das Mienenspiel erheblich mannigfaltiger, doch bleibt auch bei diesen seine Fixierung in individuellen Physiognomien sehr dürftig. Die Ursache des großen Fortschrittes des Menschen in der Mimik und der Physiognomik scheint mir darin zu liegen, daß erstens Temperament und Charakter bei dem Menschen sich viel mannigfaltiger entwickelt haben, und daß zweitens das kompliziertere soziale Zusammenleben zur Weiterentwicklung der Mimik beigetragen hat[2]).

Mit ästhetisch-ethischen Problemen hat es die Physiognomik nach unserer heutigen Auffassung über-

---

[1]) Abbildungen z. B. bei W. Marschall, Die Tiere der Erde, Stuttgart-Leipzig 1903/04, S. 7—53.

[2]) Ich behaupte, daß z. B. auch die teleologische Bedeutung des Lachens darin liegt, daß es die Mitfreude begünstigt und dadurch die Gemeinschaftsgefühle verstärkt.

Digitized by Google

haupt nicht zu tun. Die Grundlehre Lavaters[1]), derzufolge ein Gesicht um so schöner ist, je moralisch besser der Charakter ist, ist heute schon längst aufgegeben. Wir sind allerdings auch heute überzeugt, daß gute und schlechte Charaktereigenschaften sich nicht selten in der Physiognomie widerspiegeln, lehnen es aber ab, generell von gutem und schlechtem Charakter zu sprechen und einen solchen aus der Physiognomie zu erschließen, und leugnen jede allgemeine Beziehung zu Schönheit und Häßlichkeit.

Ich muß es mir an dieser Stelle versagen, Ihnen im einzelnen auseinanderzusetzen, wie sich die verschiedenen Charakter- und Temperamenteigenschaften in der Physiognomie kundgeben können, und verweise Sie auf die Lehrbücher der Physiognomik, die uns heute in ziemlich großer Zahl zur Verfügung stehen.[2]) Dagegen müssen wir die Beziehungen zwischen den wichtigsten Charaktertypen, die wir in den vorausgegangenen Vorträgen kennen gelernt haben, und dem physiognomischen Ausdruck kurz besprechen.

Ich beginne mit der Physiognomie des Zykloiden bezw. Pyknikers (vgl. S. 126). Sie zeigt, wenn nicht bestimmte anderweitig supraponierte Charakter- und Temperamenteigenschaften das mimische und physiognomische Bild modifizieren, überwiegend weiche und

---

[1]) Lavaters Hauptwerk ist betitelt »Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis«, Leipzig 1775—78.

[2]) Beispielsweise nenne ich Ihnen: G. B. Duchenne, Mécanisme de la physionomie humaine ou analyse électrophysiologique de l' expression des passions, Paris 1862, 2. Aufl., 1876; H. Krukenberg, Der Gesichtsausdruck des Menschen, 3. u. 4. Aufl., Stuttg. 1923; Ch. Darwin, Gesammelte Werke, übersetzt von I. V. Carus, Bd. 7, Stuttgart 1877; Ch. Bell, The anatomy and philosophy of expression, London 1872, 6. Aufl.; Th. Piderit, Mimik und Physiognomik, 4. Aufl., Detmold 1925; A. Borée, Physiognomische Studien, Stuttgart 1899; H. Rudolph, Der Ausdruck der Gemütsbewegungen des Menschen, Dresden 1903.

Digitized by Google

gewissermaßen abgerundete Züge.[1]) In den zahlreichen Fällen, in denen eine Tendenz zu positiven Gefühlslagen überwiegt, findet man entsprechend der Neigung zum Lachen, Lächeln, Schmunzeln usf. die vorhin schon erwähnten strahlen- oder fächerförmigen Falten und Fältchen am seitlichen Augenwinkel, populär »Hasenpfötchen« genannt, und eine dauernde stärkere Vertiefung der Nasolabialfalten und eine entsprechende stärkere Vorwölbung der Wangen und Hebung der Mundwinkel, dazu nicht selten auch eine Verkleinerung der Lidspalten. Etwa das umgekehrte Bild findet man, wenn im Charakter- und Temperamentbild Depressionen überwiegen[2]). Unsere zweite Tafel (Fig. 2 u. 3) gibt Ihnen ein anschauliches Bild dieses Gegensatzes. Diese beiden Figuren sind um so instruktiver, als es sich um dieselbe Person einmal in einem manischen d. h. heiter-erregten und dann in einem melancholischen Zustand eines zirkulären Irreseins (vgl. S. 127) handelt. Was hier immer nur für einige Monate — so lange dauerte bei dieser Patientin jeweils sowohl die manische wie die melancholische Phase — eintrat, tritt, wenn dauernd Depression oder dauernd Hyperthymie überwiegt, also kein Alternieren zweier Phasen stattfindet, dauernd in einem oder im anderen Sinn ein, in der Regel allerdings, wenn es sich um normale Pykniker handelt, bei weitem nicht so stark ausgeprägt.

Demgegenüber finden wir bei dem Schizoiden, dessen Körperbau zur Leptosomie neigt (vgl. S. 134ff.), sehr oft ein ganz anderes physiognomisches Bild. Bald erscheint entsprechend der Verarmung der natürlichen Mimik (vgl. S. 280) die Physiognomie eigentümlich

[1]) Die stärkere Entwicklung des Fettpolsters trägt hierzu noch weiter bei.

[2]) Nur die Lidspalten sind gewöhnlich auch bei der Depression klein, aber diese Verkleinerung kommt nicht wie bei der Hyperthymie durch Kontraktion der Musc. orbiculares oculi, sondern durch Erschlaffung des Musc. levator palpebrae zustande.

Digitized by Google

leblos und stumpf, mitunter geradezu unbeweglich-starr und selbst maskenartig, bald fällt ein dauernder monotoner mürrischer, abweisender Gesichtsausdruck auf, der zuweilen der tatsächlichen Stimmung im Sinn der vorhin erwähnten Dissoziation direkt widerspricht.[1]) Seltener ist ein hochmütiger oder mißtrauischer Gesichtsausdruck[2]), wie er bei der paranoiden psychopathischen Konstitution (S. 165) etwas häufiger angetroffen wird.

Ob auch den einzelnen Rassen, Stämmen und Unterstämmen (vgl. Vorlesung 13) entsprechend ihrer Charakter- und Temperamentverschiedenheit ein bestimmter physiognomischer Typus zugeordnet werden kann, ist sehr zweifelhaft. Die erheblichen Verschiedenheiten der Physiognomie, die wir z. B. zwischen den Japanesen, Negern, Semiten, Indogermanen usf. beobachten, beruhen größtenteils auf jenen vorhin (S. 282) besprochenen nicht-mimischen Faktoren, die an dem Zustandekommen der Physiognomie im weiteren Sinn wesentlich beteiligt sind. Die Mimik der Rassen, Stämme usf. ist mit Ausnahme des indogermanischen Stammes noch so wenig untersucht, daß man mit allen Schlüssen auf Rassenphysiognomien usf. äußerst vorsichtig sein muß. Wenn auch die meisten gröberen mimischen Reaktionen wie Lachen, Weinen, Zorn- und Angstausdruck sich bei allen Rassen ungefähr gleich verhalten, darf dies bei den feineren mimischen Reaktionen und ihren physiognomischen Fixierungen keineswegs ohne weiteres vorausgesetzt werden.

Erst recht begibt man sich auf ein sehr unsicheres Terrain, wenn man versucht, für einzelne »Völker« (vgl. S. 244 f.) charakteristische Physiognomien festzustellen. Die Abbildungen von Russen, Italienern, Spaniern,

[1]) Vgl. Ziehen, Internat. med. photographische Monatsschrift 1895.

[2]) Er ist jedoch keineswegs etwa ausschließlich auf die sogenannten paranoide Form der Schizophrenie (Dementia paranoides von Kräpelin) beschränkt.

Digitized by Google

Engländern, Nord-, Mittel- und Südfranzosen beiderlei Geschlechts, die Sie allenthalben finden[1]), sind für die Physiognomik im engeren Sinn nur von sehr beschränktem Wert. Nicht-mimisch bedingte Faktoren sind durchaus im Übergewicht (siehe oben). Dazu kommen die großen individuellen Verschiedenheiten innerhalb des einzelnen Volkes, die nur äußerst schwer ausgeschaltet werden können. Vielleicht bietet das von Galton, Treu[2]) u. a. ausgebildetete Verfahren des Übereinanderphotographierens einen Weg, diese Schwierigkeiten zu überwinden. Man kann wohl auch sagen, daß sich ein solches unbestimmtes Allgemeinbild der Physiognomie einzelner Völker, die wir genauer kennen zu lernen Gelegenheit hatten, allmählich bei uns entwickelt hat — gewissermaßen durch ein Übereinanderlagern der physiognomischen Bilder der einzelnen Individuen in der optischen Vorstellungssphäre unseres Gehirns —, und daß wir dieses Bild nun voreilig mit einem hypothetischen Gesamtcharakter des bezüglichen Volkes in Verbindung bringen. Man hat auch nicht ohne Grund behauptet, daß diejenigen Gesichtsformen, welche diesem typischen Allgemeinbild am nächsten kommen, im allgemeinen auch unserm Schönheitsgefühl am meisten entsprechen und daher ästhetisch am wirksamsten sind.[3]) Sie werden daher auch bei der Darstellung der Götter und Heroen verwendet, nur wird hier meistens der Typus in einer bestimmten Richtung modifiziert, um diesen oder jenen dem Gott oder Heros eigentümlichen Charakterzug zum Ausdruck zu bringen. Auch in den Darstellungen

[1]) Vgl. O. Stiehl, Unsere Feinde, Stuttgart 1916; K. Lampert, Die Völker der Erde, Stuttgart-Leipzig, Ref.; G. Buschan, Die Sitten der Völker, Stuttgart 1914—16.

[2]) Zeitschr. f. Ästh. und allgem. Kunstwissenschaft 1914, Bd. 9, S. 433. Siehe auch Friesenhahn, Zeitschrift für Psychologie 1928, Bd. 108, S. 120.

[3]) Krukenberg, l. c. S. 71; Ziehen, Vorlesungen über Ästhetik, Bd. 1, Vorlesung 8.

Digitized by Google

Christi, Gottvaters und der Madonna lassen sich diese beiden Momente unterscheiden.

Mit hochgespannten Erwartungen hat man seiner Zeit auch die Physiognomie der Verbrecher, insbesondere der Gewohnheitsverbrecher untersucht. Die Ergebnisse sind äußerst dürftig. Unzählige Verbrecher — auch Gewohnheitsverbrecher — zeigen in ihrer Physiognomie überhaupt keine Abweichung von der Norm. Lombroso glaubte allerdings für den Verbrecher, wie einen bestimmten Körperbau (vgl. S. 212), so auch eine bestimmte Physiognomie feststellen und sogar für die Hauptgattungen der Gewohnheitsverbrecher spezifizieren zu können. So sollte der wilde Blick des Mörders dem der Katze gleichen, die im Hinterhalt lauert oder zum Sprung bereit ist, und durch die beständige Wiederholung seiner bösen Streiche zu Stande gekommen sein. Ich habe manche Mörder gesehen und untersucht und kann diese und viele andre Angaben Lombrosos über die Verbrecherphysiognomie nicht bestätigen. Beispielsweise führe ich noch an, daß man bei Gewohnheitsverbrechern auf geschlechtlichem Gebiet einen lüsternen oder brutalen Gesichtsausdruck durchaus nicht auffallend häufig beobachtet.

Damit verlassen wir die Mimik und Physiognomik und wenden uns zu der zweiten Gruppe unwillkürlicher Charaktermanifestationen, die von uns zu Beginn der heutigen Vorlesung (S. 279) unterschieden worden ist, d. h. zu den **unwillkürlichen Modifikationen willkürlicher Bewegungen** auf charakterologischer Grundlage. Das Beispiel der Schrift, das ich Ihnen zunächst nur kurz zur Erläuterung anführte, soll uns jetzt eingehender beschäftigen. Ich sagte Ihnen bereits, daß die Schrift einerseits eine Willkürhandlung darstellt, andrerseits aber eine unwillkürliche Komponente enthält. Hier interessiert uns nur die letztere, also das Schriftbild im engeren Sinn. Offenbar ist auch dieses von manchen Momenten abhängig, die mit dem Gefühls-

Digitized by Google

und Willensleben und daher auch mit dem Charakter nichts zu tun haben, so z. B. von der Beschaffenheit der Feder, des Federhalters, vom Format und der Glätte und der Lage des Papiers, vom Bau der Hand, von der Gewöhnung im Schulunterricht, von späteren Vorbildern usf.[1]) Neben diesen — kurz gesagt — »exoterischen« Momenten spielen aber auch »esoterische«, die im Gefühls- und Willensleben begründet sind, eine wichtige Rolle. Wie bei den mimischen Bewegungen werden wir auch hier zu unterscheiden haben zwischen den momentanen Schriftmodifikationen durch vorübergehende Stimmungen und Affekte und den fixierten dauernden Schriftmodifikationen durch häufige Wiederkehr bestimmter Stimmungen und Affekte und damit durch Charakter und Temperament. Zwischen beiden besteht ein enger Zusammenhang.

Die Graphologie, welche uns hierüber Auskunft zu erteilen hat, ist leider noch in vielen Beziehungen rückständig. Die wissenschaftlichen Werke werden fast ganz von kritiklosen dilettantischen Schreibereien überwuchert.[2]) Im folgenden teile ich Ihnen nur dasjenige mit, was mir durch wissenschaftliche Untersuchung ausreichend verbürgt und für die Charakterologie besonders interessant scheint.

In Betracht kommen vor allem folgende Eigenschaften der Schrift:

1. die Schnelligkeit und der Rhythmus,
2. die Enge (Verhältnis der horizontalen Ausdehnung zur Höhe),

[1]) Schriftproben, für die Angaben über diese Momente fehlen, sind von sehr beschränktem Wert.

[2]) Eine vortreffliche kürzere Darstellung finden Sie in Georg Meyer, Die wissenschaftlichen Grundlagen der Graphologie, 2. Aufl. bearbeitet und erweitert von H. Schneickert, Jena 1925. Viel Material enthält auch J. Crépieux-Jamin, Handschrift und Charakter, deutsch von H. Busse, 2. Aufl., Leipzig 1919. Der erste Versuch einer wissenschaftlichen Begründung der Graphologie stammt von W. Preyer (Zur Psychologie des Schreibens, Hamburg-Leipzig 1895).

Digitized by Google

3. der Schreibdruck und die zu ihm in bestimmten Beziehungen stehende Strichbreite der Grund- und Haarstriche,
4. der Neigungswinkel der Grundstriche,
5. horizontale, ansteigende und absteigende Richtung der Zeilen,
6. die Regelmäßigkeit[1]) und Deutlichkeit und Vollständigkeit der Schriftzüge, wozu auch die richtige Lage des i-Punkts, des u-Bogens usf. gehört,
7. die Kontinuität oder der »Bindungsgrad« der Buchstaben und Worte (mit Bezug auf Zwischenraum),
8. die absolute Höhe und das Höhenverhältnis der sogenannten Langbuchstaben wie f zu den Kurzbuchstaben wie m,
9. die Ausführung der Schlingen und Schleifen usf. z. B. bei dem geschriebenem h,
10. die Anbringung von Schnörkeln,
11. eckiger oder abgerundeter Übergang zwischen Grund- und Haarstrichen,
12. das Verhalten bezüglich der Interpunktionen.

Man kann nun entweder das Gesamtschriftbild erfassen und — ohne Zerlegung in diese Komponenten —, wie man es gern ausdrückt: »intuitiv« den Gefühlszustand und den Charakter des Prüflings herauszulesen versuchen, oder die Schrift nach den genannten Momenten analysieren und daraus dann synthetisch ein Bild des Charakters konstruieren. Der erste Weg ist äußerst unsicher, der zweite gestattet wenigstens oft ein Wahrscheinlichkeitsurteil.

---

[1]) Zur Regelmäßigkeit ist auch die Abwesenheit von Zittern zu rechnen.

Digitized by Google

Ich übergehe die Modifikation der Schrift bei vorübergehenden Gefühlslagen und bespreche nur die Dauermodifikationen durch den Charakter (S. 280). Unter den letzteren ist vor allem die größere Geschwindigkeit, der stärkere Druck und die geringere Enge bei vielen hyperthymisch gerichteten, also sanguinischen Temperamenten (vgl. S. 8 u. 281, Anm. 3) bemerkenswert. Bei depressiv gerichteten Temperamenten wiegen die entgegengesetzten Eigenschaften vor. Man drückt diesen Gegensatz auch oft durch die Termini »Hyperkinese« d. h. gesteigerte Bewegungstendenz und »Hypokinese« d. h. herabgesetzte Bewegungstendenz aus.[1]) Es steht dies ganz mit unsrer Definition der Temperamente (S. 7) und mit unsrer Beschreibung des melancholischen und sanguinischen Temperaments (S. 8) in Einklang. Bei der hyperthymischen Schrift (S. 160) ist oft auch der Neigungswinkel der Grund- und Haarstriche kleiner, die Zeilenrichtung aufsteigend, der Punkt des i nach rechts verschoben, alles Ausdrucksformen einer gewissen Ungeduld (vgl. Fig. 5); ich muß jedoch ausdrücklich

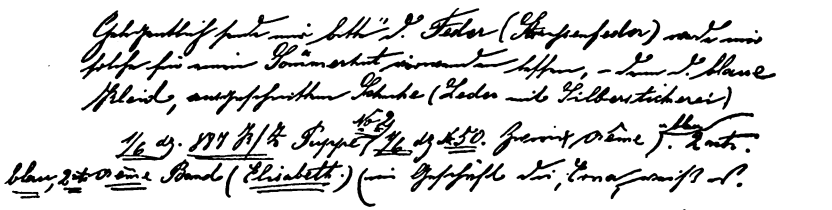


Fig. 5. Schriftprobe aus einer hyperthymischen Phase einer zirkulären Psychose (Papier von mittlerer Glätte, auch sonst keine besonderen Komplikationen).

bemerken, daß diese Symptome mitunter auch bei ausgesprochen sanguinisch-hyperthymischem Temperament fehlen und ausnahmsweise sogar die entgegengesetzten Symptome vorhanden sein können. Selbstverständlich haben alle diese Zeichen übrigens

[1]) Vgl. G. Meyer, l. c. S. 67 und 111.

Digitized by Google

nur dann Bedeutung, wenn sie auch zu einer Zeit deutlich sind, in der für den Prüfling kein besonderer, begründeter Anlaß zu eiligem Schreiben vorliegt. Auch hat man zu berücksichtigen, daß manche Menschen durch ihren Beruf an rasches Schreiben gewöhnt worden sind und daher auch bei nicht-eiligen Schriftstücken die Eilschriftmodifikationen des Hyperthymikers zeigen, obwohl ihr Temperament durchaus nicht hyperthymisch ist. Nicht selten fällt bei dem hyperthymischen Temperament auch die Neigung zu Schnörkeln und zu Endschleifen am Schluß der Wörter auf. Wenn andrerseits nicht selten die Schlingen des h, f, g usf. verkümmern oder ganz wegfallen und die Langbuchstaben verkürzt werden, so erklärt sich dies aus der Tendenz zu raschem Schreiben. Bei manchen Individuen überwiegt die Tendenz zur Verzierung und damit zu Schnörkeln und Schleifen, bei anderen die Tendenz zur Eile und damit die Einschränkung aller unnötigen Schleifen, Schlingen usf.

Die absolute Höhe der Buchstaben ist bei dem Hyperthymiker zuweilen überdurchschnittlich, kann aber auch — wohl infolge der Schrifteiligkeit — verringert sein; mitunter ist sie bei den großen Buchstaben vergrößert und nur bei den kleinen sowie bei den Buchstaben der letzten Worte verkleinert.

Eine größere Rolle spielt anscheinend die absolute Höhe der Buchstaben bei einem anderen Charakterunterschied: man hat behauptet, daß die großangelegten Charaktere im allgemeinen mehr groß, die kleinlich gearteten klein schreiben; kleine Handschriften soll man eher unter den »Gelehrten, Sammlern, Kleinigkeitskrämern« finden, die, wenn ihnen vielleicht auch der »weite Blick« abgeht, »doch oft um so bessere Beobachter sind«.[1]) Es ist mir wahrschein-

[1]) G. Meyer, l. c. S. 70.

Digitized by Google

lich, daß dieser Unterschied, soweit er überhaupt tatsächlich zutrifft, weniger auf den weiteren und engeren Blick als auf die größere und kleinere Entschlußfähigkeit und Energie zurückzuführen ist. Daher ist die hohe Schrift bei diesen Personen oft auch mit einem starken Schreibdruck und großer Strichbreite verbunden.

Sehr unsicher ist es, ob auch die Zornmütigkeit als Charakter- bezw. Temperamentzug die Handschrift modifiziert. Daß während des einzelnen Zornaffekts die Handschrift in der Regel verändert ist, ist längst bekannt, und zwar ähnelt die Zornschrift in vielen Punkten der hyperthymischen Schrift, nur ist sie viel unregelmäßiger sowohl in den einzelnen Strichen wie in dem Neigungswinkel wie in der Buchstabenhöhe und Zeilenrichtung;[1]) es ist mir aber sehr fraglich, ob sich diese Modifikation bei dem zornmütigen Temperament auch außerhalb der Zornaffekte in erkennbarer Weise ausprägt.

Noch unsicherer ist die graphologische Äußerung aller Charaktereigenschaften im engeren Sinn. Wenn angegeben wird, daß der Geizhals eng schreibe, um Papier zu sparen, so hätte dies, selbst wenn es durchweg zuträfe, mit unsrer Fragestellung nichts zu tun, da es sich bei dieser Enge der Schrift nicht um eine unwillkürliche Modifikation der Handschrift handelt. Auch den »dolchartig zugespitzten« Buchstaben des aggressiv veranlagten Kritikers werden wir sehr skeptisch gegenüberstehen. Für Hochmut und Mißtrauen hat man gleichfalls oft graphologische Kriterien zu finden geglaubt, meine eigenen Erfahrungen, die sich namentlich auch auf Paranoide und Paranoiker erstrecken, sind durchaus negativ. Eher mag richtig sein, daß eine gesteigerte Vorsicht

---

[1]) G. Meyer, l. c. S. 73.

Digitized by Google

sich öfters auch in der Schrift durch eine Verlangsamung, Knappheit und Enge kundgibt,[1]) und daß Leichtsinn und Flüchtigkeit außer Auslassung von Buchstaben und Buchstabenteilen, z. B. i-Punkten, und Schreibfehlern oft eine auffällige Weite der Schrift, kleinen Neigungswinkel und abgerundeten Übergang zwischen Haar- und Grundstrichen zeigen usf.

Klages[2]) hat auch auf ästhetische Momente ein großes Gewicht gelegt. Er nimmt an, daß die Handschrift unter dem Einfluß eines »individuellen Raumgefühls« und eines bestimmten ästhetischen Formgeschmacks steht, und der letztere seinerseits in bestimmten Charaktereigenschaften begründet ist. Dem Schreibenden soll demgemäß ein ganz bestimmtes Wunschbild seiner eigenen Handschrift, ein bestimmtes Leit- oder Zielbild vorschweben. Daß solche ästhetische Rücksichten bei dem Zustandekommen des Schriftbildes teils bewußt, teils unbewußt oft mitbeteiligt sind, kann nicht bezweifelt werden. Ihre Abhängigkeit von bestimmten Charaktereigenschaften trifft nach meinen Erfahrungen relativ selten zu. In der Regel wirkt sowohl der Charakter wie das Temperament — soweit beide überhaupt das Schriftbild beeinflussen — nicht auf dem Umweg über ästhetische Gefühle, sondern viel direkter auf das Schriftbild ein.[3])

Wie Ihnen bekannt ist, spricht man auch von einer Nationalhandschrift, und in der Tat muß man zugeben, daß z. B. die Durchschnittshandschrift des Engländers von derjenigen des Deutschen — auch

---

[1]) Weitere Angaben bei G. Meyer, S. 78f. u. 112.

[2]) Handschrift und Charakter, 10. Aufl., Leipzig 1926; Die Probleme der Graphologie, Leipzig 1910; Einführung in die Psychologie der Handschrift, Heidelberg 1928, 2. Aufl., Stuttgart 1910.

[3]) Erst recht kann ich mich ebensowenig wie G. Meyer (l. c. S. 99) den Einzelerklärungen von Klages z. B. bezüglich der Arkaden- und Girlandenform anschließen.

Digitized by Google

wenn dieser lateinische Buchstaben braucht — etwas verschieden ist. Es ist nur sehr zweifelhaft, ob diese nationalen Schrifteigentümlichkeiten irgendwie gesetzmäßig mit nationalen Charakter- und Temperamenteigentümlichkeiten zusammenhängen und nicht vielmehr durch ganz andere Umstände bedingt werden. Mit etwas mehr Berechtigung kann man unter allem Vorbehalt den Berufshandschriften — Künstler-, Gelehrtenschrift — eine gewisse charakterologische Bedeutung zusprechen.

Ähnlich wie die Schrift wird auch die Sprache nicht nur vorübergehend von der momentanen Gefühlslage, sondern auch dauernd von dem Charakter und namentlich von dem Temperament modifiziert. Hier kommen besonders in Betracht: die Geschwindigkeit und Lautheit des Sprechens, die Tonhöhenlage und die Sprachmelodie, das Einschalten von Pausen, der Bau langer oder kurzer Sätze, das Festhalten der Satzkonstruktion und die Neigung zu Anakoluthen, die Verwendung von Interjektionen,[1]) die Vorliebe für bestimmte Worte, namentlich bestimmte Partikel. Gewiß hängen auch alle diese Momente außerdem von vielen anderen Faktoren, exoterischen Umständen (vgl. oben S. 289), Eigentümlichkeiten und speziellen Gewohnheiten des Denkens ab, aber die alltägliche Erfahrung lehrt doch mit Sicherheit, daß auch Beziehungen zu Charakter und Temperament bestehen, Beziehungen, die sich zum Teil auch in den Werken der Literatur nachweisen lassen. Ich erinnere Sie auch daran, daß Sievers u. a. in dieser Beziehung einen Unterschied zwischen dem süddeutschen und norddeutschen Deklamationstypus nachgewiesen haben wollen.

---

[1]) Viele Interjektionen — die Interjektionen im engeren Sinn — stehen übrigens den mimischen Ausdrucksbewegungen äußerst nahe: Vgl. auch die sogenannte Embolophrasie und das »Poltern«.

Digitized by Google

Weiter gehören hierher die Modifikationen der Gestikulation. Letztere nimmt in manchen Beziehungen eine Mittelstellung zwischen den unwillkürlichen Ausdrucksbewegungen der Mimik und den willkürlichen der Sprache und der Schrift ein, insofern die Gestikulation doch wenigstens oft zum Teil auch von der bewußten Zielvorstellung der Verdeutlichung irgendeines Tatbestandes abhängt. Daß nun der Charakter und speziell das Temperament auf die Gestikulation einen erheblichen Einfluß ausübt, ist allbekannt. Zunächst bezieht sich dieser Einfluß auf die Lebhaftigkeit oder das »Ausmaß« der Gestikulationen, d. h. ihre Zahl, Stärke und Schnelligkeit. Was wir früher über den Unterschied der Willensreaktionen bei dem phlegmatischen, sanguinischen melancholischen und cholerischen Temperament bemerkt haben, gilt mutatis mutandis auch für die Gestikulationen. Wie sehr bei den verschiedenen Rassen, Stämmen, Unterstämmen und selbst bei den einzelnen Völkern dies Ausmaß der Gestikulation schwankt, bedarf keiner Erörterung. Ich erinnere mich aus meiner Schulzeit in Frankfurt a. Main, daß einmal im Scherz jeder Schüler gefragt wurde: was ist kompakt? und behauptet wurde, daß jüdische Schüler die Erklärung des Worts immer mit einer Geste verknüpfen, christliche hingegen nicht. Eine so einfache Gesetzmäßigkeit besteht nun in der Tat keineswegs, aber es ist doch sehr merkwürdig, wie verschieden sich die einzelnen Menschen dabei verhalten. Die nordische Rasse ist mit erklärenden Gesten viel sparsamer als die westische und alpine, daher auch im großen ganzen der Norddeutsche sparsamer als der süddeutsche, der Germane sparsamer als der Romane usf.; auch scheint in der Tat die Neigung zum Gestikulieren bei dem Juden im allgemeinen größer als bei vielen Ariern. Wie unsicher aber solche allgemeinen Aufstellungen sind, ersehen

Digitized by Google

Sie z. B. schon daraus, daß die Gestikulation der Italiener, die doch arischer Abstammung sind, durchschnittlich noch viel lebhafter ist als diejenige der Juden, und daß bei dem Spanier,[1]) der doch gleichfalls Romane ist, die Gestikulation viel weniger lebhaft ist und zuweilen sogar einer gewissen Gemessenheit der Gesten Platz macht. Nehmen Sie noch hinzu, daß viele andere Umstände die Gestikulation beeinflussen, so werden Sie begreifen, daß die Charakterologie auf diesem Gebiet zu der allergrößten Zurückhaltung gezwungen ist.

Ähnliches gilt von der Körperhaltung und dem Gang. Unzweifelhaft stehen beide auch in manchen Beziehungen unter dem Einfluß von Charakter und Temperament. Ich verweise Sie nochmals auf die Tafelfiguren 2 und 3: in der depressiven Phase ist der ganze Körper zusammengefallen und zusammengekrümmt, der Kopf gesenkt, gewissermaßen zwischen die Schultern hineingesunken, während in der hyperthymischen Phase Rumpf und Kopf frei und gerade aufgerichtet sind. Was hier in den beiden Phasen eines zirkulären Irreseins (S. 127, Anm. 1) bis in das Krankhafte gesteigert ist, findet sich beim normalen melancholischen und hyperthymischen bezw. sanguinischen Temperament in ganz analoger Weise, nur stark abgeschwächt wieder. Bei dem zykloid-pyknischen Temperament (S. 126 ff.), das sowohl zu depressiven wie zu hyperthymischen Gefühlslagen neigt, findet man Bilder, die je nach dem Überwiegen der ersteren oder der letzteren mehr nach dieser oder jener Seite hinneigen. Bei denjenigen Zykloiden, bei denen die beiden Gefühlslagen annähernd im Gleichgewicht sind und eine behagliche, bald mehr humorvolle bald etwas sentimentale Grundstimmung vorwiegt, beobachtet

[1]) In dieser Beziehung bestehen übrigens große Unterschiede zwischen den einzelnen Teilen Spaniens.

Digitized by Google

man vorzugsweise eine etwas bequeme, »breite«, ziemlich schlaffe Körperhaltung. Ähnlich verhält es sich auch mit dem Gang. Das ganze »Auftreten« — im buchstäblichen Sinn — ist bei dem hyperthymischen Temperament ein ganz anderes als bei dem melancholischen. Der Melancholische hebt im Gehen die Füße, namentlich die Fußspitzen nur wenig, die Schritte sind mittelgroß oder klein, oft auffällig langsam, ihr Querabstand zuweilen auffällig klein. Demgegenüber ist der Gang des Hyperthymikers elastischer, die Fußspitzen werden stärker gehoben, die Schritte sind bald groß, bald trippelnd, d. h. klein und rasch. Der Gang des im Gemütsgleichgewicht befindlichen Zykloiden zeigt oft keine Besonderheiten, neigt aber doch oft zu einer gewissen bequemen Breite und Langsamkeit. Andere Temperamente und Charaktere sind noch nicht genügend untersucht, so daß bestimmte Bilder von Körperhaltung und Gang noch nicht gezeichnet werden können.

Man könnte im Anschluß hieran noch bemerken, daß sich sogar in der Art und Weise sich zu kleiden und zu schmücken neben zahlreichen exoterischen Faktoren, wie z. B. Mode, und neben ästhetischen Gefühlen doch auch Charaktermomente kundgeben. Beispielsweise ist die Vorliebe für einfach-schlichte Kleidung (plain dress), wenn sie nicht durch exoterische Momente (Armut, Wille der Eltern usf.) aufgezwungen, sondern esoterisch bedingt ist, sehr oft fast rein charaktermäßig zu verstehen; das ästhetische Moment kommt erst in der speziellen Auswahl der einfachen Kleidung zur Geltung. Ähnliches läßt sich auch von der Ausschmückung der Zimmer, der Haltung des Gartens und vielem andern sagen.

Schließlich darf nicht unerwähnt bleiben, daß auch in Körpergebieten, die dem Einfluß des Willens ganz entzogen und nur dem sympathischen Nervensystem zugeordnet sind, wie Herz, Blutgefäßen, Drüsensekretion, der Charakter oder wenigstens das Temperament sich

Digitized by Google

äußert. Ich kann Sie in dieser Beziehung an unsere Bemerkungen in der 7. Vorlesung erinnern (vgl. S. 129 und 139). Auch die vasomotorischen Symptome der obsessiven psychopathischen Konstitution (vgl. S. 146 und 157) gehören hierher. Nicht wenige dieser Symptome haben mimische Bedeutung, insofern sie Ausdrucksformen bestimmter Gefühlslagen sind. Ich führe Ihnen als Beispiel auf vasomotorischem Gebiet das Erröten an, das zu Scham (vgl. S. 115ff.) und Schüchternheit (S. 115) in bestimmten Beziehungen steht und bei Charakteren, die zu solchen Gefühlslagen in stärkerem Maß neigen, nicht selten in abnorm gesteigertem Maße auftritt.[1]) In letzterem Fall liegt nicht selten gleichartige Vererbung vor. Auf sekretorischem Gebiet wäre das Weinen zu nennen. Auch zu diesem kann eine gesteigerte Neigung bestehen, die selbst jenseits der Pubertät noch fortdauert. Sie findet sich übrigens seltener bei depressiven psychopathischen Konstitutionen als bei rührseligen Temperamenten, die wohl wenigstens zum Teil zu den zykloiden zu rechnen sind. Nahe verwandt sind Temperamente, bei denen jede stärkere Begeisterung zu einer Tränensekretion neigt. Auch dies Merkmal vererbt sich oft gleichartig, und zwar, wie mir scheint, sogar mit einer Bevorzugung des männlichen Geschlechts. Dasselbe gilt von dem Zornweinen und Lachweinen, d. h. der Tränensekretion, die bei manchen Menschen in auffälliger Weise den Zornaffekt und das Lachen begleitet. Exakte Untersuchungen über alle diese und viele andere mimische Äußerungen sympathischen Ursprungs und ihre Beziehungen zu Charakter und Temperament stehen leider noch aus.

[1]) Als sogenannte Ereuthophobie ist es zuweilen ein Symptom der obsessiven psychopathischen Konstitution.

Digitized by Google

15. Vorlesung.

Therapie von Charakter und Temperament. Prognose und Prophylaxe.

Meine Damen und Herren! Wenn wir heute in unserer letzten Vorlesung die Therapie von Charakter und Temperament zum Gegenstand unserer Besprechung machen, betreten wir ein schier unübersehbares Gebiet; gehört doch alles, was wir als Erziehung im Gegensatz zu Unterricht bezeichnen, hierher. Für die Charakterologie, wie wir sie in der ersten Vorlesung abgegrenzt haben, kommt ein näheres Eingehen auf irgendwelche speziell pädagogischen Fragen nicht in Betracht, wir haben vielmehr nur auf Grund aller unserer Ergebnisse die wichtigsten allgemeinen Gesichtspunkte zu entwickeln, welche für eine günstige Beeinflussung der Entwicklung von Charakter und Temperament gemäß unseren Feststellungen in Frage kommen.

Bevor wir hierzu übergehen, schalte ich einige kurze Bemerkungen über die **Prognose** der Entwicklung von Charakter und Temperament ein. An die Spitze stelle ich hier den Satz des Baltasar Gracian: »Nemo desperandus est«, d. h. in diesem Zusammenhang: an der Erziehbarkeit und Besserungsfähigkeit ist bei niemandem zu verzweifeln. Wäre mit der ererbten Charakter- und Temperamentanlage die weitere Entwicklung von Charakter und Temperament unabänderlich vorausbestimmt und festgelegt, so wäre allerdings jede Charaktertherapie[1]) aussichtslos und daher überflüssig; wir haben uns aber überzeugt, daß von einer solchen Unabänderlichkeit keine Rede sein kann, daß

[1]) Im folgenden sei wiederum unter »Charakter« immer auch das Temperament einbegriffen.

Digitized by Google

vielmehr durch Umgebungseinflüsse im weitesten Sinn, also namentlich auch durch Erziehung die Entwicklung einer ungünstigen ererbten Anlage, wenn auch nicht ganz unterdrückt, so doch in erheblichem Maße eingeschränkt und in günstiger Richtung modifiziert werden kann. Alles, was wir in der vierten Vorlesung als »usuelle« oder »habituelle« Charakterreaktionen kennen gelernt haben (S. 86 ff.), ist hierher zu rechnen. Die Charaktertherapie hat eben die Aufgabe, solche usuellen Charakterreaktionen in günstiger Richtung herbeizuführen und ungünstig gerichtete fernzuhalten.

Ich kenne in der Tat nur eine Anlage, bei der das Graciansche Wort beinahe versagt: Das ist die Debilität mit vorzugsweise ethischem Defekt, das sogenannte moralische Irresein, der geborene Verbrecher Lombrosos, den wir früher, ausführlicher besprochen haben, und doch kenne ich selbst unter diesen Fällen manche, in denen ein frühes, sachverständiges heilpädagogisches Eingreifen nicht unwesentliche Erfolge gehabt hat: die fehlenden Anlagen zu ethischen Gefühlen konnten freilich auch durch die beste Erziehung nicht hervorgerufen, aber doch ein Handeln im Sinn ethischer Gefühle gewohnheitsmäßig, mitunter fast nur dressurmäßig anerzogen werden. Wieviel für das betroffene Individuum selbst und die soziale Gemeinschaft auch durch ein solches bloßes Surrogat gewonnen wird, brauche ich nicht näher auszuführen.[1])

Sehr ungünstig verhalten sich prognostisch begreiflicherweise auch diejenigen Fälle, in denen sich schon seit längerer Zeit unethische usuelle Charakterreaktionen entwickelt haben — mit oder ohne anethische Veranlagung —, und es unmöglich ist, die ungünstigen

---

[1]) Ich erinnere mich noch mit großer Dankbarkeit meiner Assistentenzeit 1885 in der Kahlbaumschen Heilanstalt in Görlitz, während deren ich unter Kahlbaums Leitung Gelegenheit hatte, den günstigen Einfluß der Heilpädagogik in solchen Fällen kennenzulernen.

Digitized by Google

Umgebungseinflüsse zu beseitigen und durch günstige zu ersetzen. Auch die Haltlosigkeit, die uns so oft bei unseren Besprechungen begegnet ist, betrachte ich als ein Moment, durch welches die Prognose oft mehr getrübt wird als durch aktive schlechte Charaktereigenschaften im positiven Sinne.[1])

Nächst der Prognose interessiert uns noch vor der Charaktertherapie im engeren Sinn die Frage der **Prophylaxe.** Diese läßt sich in drei Unterprobleme zerlegen:

erstens wie kann die Vererbung ungünstiger Charakteranlagen und damit die Depravation des Volkscharakters verhütet werden?,

zweitens wie kann, wenn bei einem Individuum ungünstige erbliche oder event. auch anderweit entstandene endogene Anlagen (vgl. S. 24) bestehen, die Entwicklung dieser ungünstigen Anlagen möglichst verhütet oder wenigstens eingeschränkt werden? und

drittens wie kann die Entwicklung ungünstiger usueller Charakterreaktionen durch Umgebungseinflüsse verhindert werden?

Ich wende mich sofort der ersten Frage zu, also dem Problem der Prophylaxe der Vererbung ungünstiger Charakteranlagen. Die Disziplin, die sich hiermit beschäftigt, wird auch als Eugenik bezeichnet. Der nächstliegende und sicherste Weg wäre offenbar der, daß man Individuen, die mit solchen ungünstigen Charakteranlagen behaftet sind, zwangsweise an der Fortpflanzung hindert. Dabei kämen selbstverständlich nur solche ungünstigen Charakter-

---

[1]) Ausführlichere Auseinandersetzungen über diese prognostischen Fragen wie überhaupt über die Frage der Erziehbarkeit finden Sie in einem Aufsatz über die Erziehbarkeit der Erwachsenen im 40. Jahrb. d. Gefängnisgesellschaft f. d. Prov. Sachsen u. Anhalt 1924.

Digitized by Google

anlagen in Betracht, die für die soziale Gemeinschaft eine erhebliche Gefahr involvieren; bei relativ harmlosen oder wenigstens wenig gefährlichen Charakterzügen wird ein solcher Zwang nicht durchführbar sein. Man hat nun in der Tat von diesem Standpunkt aus empfohlen, Gewohnheitsverbrecher und Gewohnheitsverbrecherinnen durch Kastration an der Vererbung ihrer Charakteranlage zu verhindern. Diese Kastration kann in fast ganz ungefährlicher Weise durch Unterbindung des Samen- bezw. Eileiters erfolgen: dem operierten Individuum wird dadurch der Geschlechtsverkehr nicht unmöglich gemacht, aber die Schwängerung, die aktive bei dem Mann, die passive bei dem Weib, dauernd verhindert. Versuche sind in dieser Richtung beispielsweise in den Vereinigten Staaten von Nordamerika gemacht worden.[1])

Die Bedenken gegen solche Zwangsmaßregeln liegen auf der Hand. Man wird schon bezweifeln können, ob es zulässig und zweckmäßig ist, dem Staat das Recht zu solchen Eingriffen gegen den Willen des Verbrechers zuzugestehen. Vor allem aber ist der Begriff des »Gewohnheitsverbrechers« so außerordentlich unbestimmt und so schwer exakt zu fassen, daß die Handhabung solcher gesetzlichen Bestimmungen im höchsten Maß willkürlich ausfallen muß. Sodann wäre es ein erheblicher Irrtum, wenn man glauben wollte, daß gerade die Gewohnheitsverbrecher durchweg auf ihre Nachkommenschaft schwer belastend wirken; es finden sich nämlich unter ihnen sehr zahlreiche Individuen, die nur auf Grund von Umgebungseinflüssen, also von usuellen Charakterreaktionen der gewohnheitsmäßigen Verübung von Verbrechen verfallen sind, und bei diesen ist, da es sich um erworbene Eigenschaften handelt, eine Vererbung auf die Nach-

[1]) Vgl. E. S. Gosney und P. Popenoe, Sterilisierung zum Zweck der Aufbesserung des Menschengeschlechts, deutsch v. K. Burchardi, Berlin-Köln 1930.

Digitized by Google

kommen nicht zu fürchten. Endlich bin ich auch überzeugt, daß diese Gewohnheitsverbrecher, und zwar auch diejenigen auf Grund angeborener Anlage im allgemeinen viel weniger durch die Vererbung ihres Charakters auf Nachkommen als durch die von ihnen ausgehende Verführung anderer, namentlich jugendlicher Menschen zu ähnlichen Verbrechen der Allgemeinheit und speziell auch dem Volkscharakter gefährlich werden.

Dasjenige, was sich manche übereifrige Eugeniker von der Kastration versprechen, wird in einwandfreierer und vollständigerer Weise von der Sicherungsverwahrung geleistet, die wir früher bereits erwähnt haben (S. 192). Der Hauptzweck der letzteren geht allerdings dahin, die Allgemeinheit vor neuen Verbrechen des Internierten zu schützen, es ist aber klar, daß damit zugleich für die Zeit der Sicherungsverwahrung sowohl die Fortpflanzung wie auch die Verführung anderer Individuen verhindert wird. Ferner sehen Sie, daß auch von diesem Gesichtspunkt aus eine zeitlich beschränkte Sicherungsverwahrung, wie sie in unserem neuen Strafgesetzbuchsentwurf auf 3 Jahre vorgesehen ist, nicht ausreichend ist, und daß auch für Deutschland, wie dies in anderen Ländern bereits mit Erfolg geschehen ist, eine zeitlich unbeschränkte Verwahrung[1]) gefordert werden muß.

Übrigens darf man sich auch bezüglich eines solchen prophylaktischen Einflusses der Sicherungsverwahrung durch Verhinderung der Fortpflanzung keinen Illusionen hingeben. Nach einer sehr lehrreichen Berechnung von Heindl[2]) kommen auf 100000 strafmündige Deutsche nur 9 Berufsverbrecher, insgesamt etwa 8500, und unter diesen ist nur ein Teil gemeingefähr-

[1]) Bei dieser hängt es ganz von dem Verhalten des Internierten in der Sicherungsanstalt ab, wann seine Entlassung erfolgt.

[2]) R. Heindl, Der Berufsverbrecher, 4. Aufl., Berlin 1927, namentlich S. 373 ff.

Digitized by Google

lich. Es ist nicht anzunehmen, daß diese 8500 Individuen auf dem Weg der Fortpflanzung und Vererbung das sittliche Niveau unseres Volkes erheblich herunterdrücken. Die weit größere Gefahr liegt in der Infektion, die von diesen 8500 ausgeht, und die Hauptbedeutung der Sicherungsverwahrung ist — abgesehen von der Verhinderung neuer Verbrechen und von der abschreckenden Wirkung — in der Verhütung dieser Infektion gelegen.

Zugleich leuchtet ein, daß eine wirklich erfolgreiche Vererbungsprophylaxe im Sinn der Eugenik andere Wege einschlagen muß, auf denen auch die zahllosen Individuen mit schlechten Charaktereigenschaften erfaßt werden, die nicht zu jenen 8500 Berufs- bezw. Gewohnheitsverbrechern gehören. Ich sehe hier nur eine Möglichkeit: es muß darauf hingewirkt werden, daß bei Eheschließungen die Auswahl des Ehepartners nicht nur von Liebe, Geld, Verwandtschaft mit einflußreichen Leuten usf., sondern auch von den Charaktereigenschaften des zu Wählenden bestimmt wird. Man kann sich leicht überzeugen, daß die große Mehrzahl der Heiratenden die Gefahren der Vererbung ungünstiger Charaktereigenschaften überhaupt nicht kennt oder erheblich unterschätzt. Hier kann und muß durch Belehrung Wandel geschaffen werden. Selbstverständlich werden in vielen Fällen alle Warnungen gegenüber dem Einfluß der Verliebtheit und der Vermögensrücksichten usf. fehlschlagen, aber es ist doch sehr wahrscheinlich, daß, wenn auch nur in einer größeren Zahl der Fälle bei der Eheauswahl eine Berücksichtigung der Charaktermomente erfolgt, eine allmähliche Auslese zustande kommt; denn man wird annehmen dürfen, daß im Kampf ums Dasein im allgemeinen doch die sehr ungünstig, d. h. ethisch besonders minderwertig veranlagten Individuen den Kürzeren ziehen und sich weniger stark fortpflanzen als die günstiger veranlagten. Freilich arbeiten dieser

Digitized by Google

Auslese auch manche Momente entgegen: ich habe Ihnen früher schon den ungünstigen Einfluß der Kriege erwähnt, ich füge jetzt hinzu, daß beispielsweise auch schlechte wirtschaftliche Verhältnisse sehr oft die Neigung zur Fortpflanzung ganz allgemein herabstimmen werden und dann gegenüber dieser allgemeinen Tendenz die in Rede stehende Auslese wenig oder fast gar nicht zur Geltung kommen wird.

Außerdem ist zu beachten, daß neben den ehelichen Kindern auch die unehelichen in Betracht kommen, und zwar in manchen Teilen Deutschlands mit sehr hohen Ziffern,[1]) und daß bei dem unehelichen Geschlechtsverkehr eine den Charakter berücksichtigende Auswahl auch durch die eindringlichste Belehrung nicht erzielt werden kann. Man wird also auch an unsere Vorschläge bezüglich Belehrung nicht allzugroße Hoffnungen knüpfen dürfen. Es kommt hinzu, daß selbstverständlich die von uns behauptete Auslese keineswegs nur von den Charaktereigenschaften abhängt, sondern auch von zahlreichen körperlichen und intellektuellen Eigenschaften, so daß auch hierdurch der Einfluß des Charakters auf die Auslese sehr stark heruntergedrückt wird. Immerhin scheint mir doch eine unbefangene Betrachtung der sogenannten »Welt«geschichte zu zeigen, daß wenigtens bei der Auslese der Völker die Charaktereigenschaften neben anderen Eigenschaften deutlich eine erhebliche Rolle spielen und zu dem Nieder- und Untergang mancher Völker wie zu dem Aufstieg anderer wesentlich beigetragen haben.

Die zweite prophylaktische Frage, die wir aufgeworfen haben, betraf die Verhütung oder wenigstens Einschränkung der Entwicklung einer vorhandenen ungünstigen endogenen Veranlagung (vgl. S. 302). Nach den Auseinandersetzungen in Vor-

[1]) Bis zu 40%.

Digitized by Google

lesung 2 und 4 (siehe namentlich S. 90) handelt es sich hierbei um folgende Situation: für ein neugeborenes Kind ist entweder infolge toxisch-infektiöser Belastung (S. 21 f. und 49 ff.), also z. B. infolge des Alkoholismus oder der Syphilis eines Elters auf dem Wege der Blastophthorie (S. 50 und 89) oder infolge rein idiotypischer Belastung (S. 88 und 90), also z. B. infolge erblicher Zornmütigkeit in der Familie des einen Elters auf dem Weg gleichartiger Vererbung eine ungünstige Charakterentwicklung zu befürchten, sei es im Sinn einer polymorphen, allgemeinen »Degeneration« des Charakters (S. 19, 22 oben, 49), sei es im Sinn der speziellen Wiederkehr des elterlichen Charakterzugs,[1]) also etwa der Zornmütigkeit. In dieser Situation erhebt sich nunmehr die Frage: wie kann dieser drohenden Entwicklung vorgebeugt werden? Dabei ist noch hinzuzufügen, daß die Belastung zuweilen von Vater- und Mutterseite stammt, also konvergent und dann besonders bedrohlich ist (vgl. S. 42), und daß nicht selten mit der ungünstigen Charakteranlage auch eine psychopathische Konstitution oder gar eine ausgesprochene Geisteskrankheit sich zu entwickeln droht oder ein angeborener Schwachsinn, z. B. eine Debilität verknüpft ist (S. 11 Anm. 1).

Man könnte nun allerdings etwa vorschlagen abzuwarten, bis sich die ersten Zeichen einer ungünstigen Charakteranlage bei dem Kind wirklich bemerkbar machen, und sich zugunsten eines solchen Aufschubs darauf berufen, daß selbst eine sehr schwere erbliche Belastung nur ausnahmsweise bei allen Kindern zur Auswirkung kommt. Diese Berufung ist jedoch, obwohl die Tatsache richtig ist — denken Sie an unsere Besprechungen über Rezessivität von Eigenschaften (S. 31 und 34) —, hier nicht am Platze. Wollten wir

[1]) Oft handelt es sich um einen ganzen Komplex von Charakterzügen, der sich in der Familie forterbt.

Digitized by Google

warten, bis die ungünstige Anlage manifest wird, also sich im Benehmen des Kindes bereits zeigt, so würden wir der ungünstigen Charakterentwicklung einen Vorsprung geben, der nicht wieder einzuholen ist.

Es muß also von der Charakterologie gefordert werden, daß sie eingehende prophylaktische Ratschläge bezüglich der Erziehung solcher bedrohten Kinder gibt, Ratschläge, die von frühester Kindheit ab, sobald nur irgend möglich, durchgeführt und wenigstens bis zum Ende der Pubertät befolgt werden müssen. Ich stelle die wichtigsten im folgenden zusammen und zwar zunächst für die polymorphe allgemeine — wie wir auch sagen können — »degenerative« Belastung (S. 307). Hier kommen namentlich folgende Maßregeln in Betracht:[1])

1. bezüglich der Diät völlige Enthaltung von Alkohol, koffeinhaltigem Kaffee, Tee und Tabak bis wenigstens zum 18. Lebensjahr. Auch Bier sollte von belasteten Kindern nur ganz ausnahmsweise und auch dann nur in kleinsten Mengen getrunken werden, vor dem 12. Jahr überhaupt nicht. Auch während Krankheiten muß das Alkoholverbot aufrecht erhalten werden, es sei denn, daß der Arzt ausnahmsweise aus bestimmten schwerwiegenden Gründen ausdrücklich Alkohol als Arznei vorschreibt. Gegen stark gewürzte Speisen habe ich ebenfalls Bedenken. Im ganzen bewährt sich gemischte Kost am besten.

2. seelische und körperliche Abhärtung, z. B. durch kühle Abreibungen, Waschungen und Bäder, Vermeidung jeder Verzärtelung, Gewöhnung an Ertragen von Schmerz und Strapazen; im Hinblick auf die Neigung zu hypochondrischen Vorstellungen

[1]) Ich formuliere sie wegen des praktischen Zwecks in möglichst populärer Fassung, zum Teil fast wörtlich nach meiner Broschüre »Erzieherische Behandlung erblicher Anlagen«, Querfurt 1929.

Digitized by Google

mache man von gelegentlichen körperlichen Beschwerden nicht gleich viel Aufhebens und stecke das Kind nicht mit der eigenen Ängstlichkeit an. Der Furchtsamkeit vor Gewittern, dunklen Zimmern, Alleinsein usf. (S. 163) trete man von Anfang an entgegen. Gymnastik und Sport sollten — erstere schon vom 4. Lebensjahr ab — regelmäßig, aber ohne Übertreibung durchgeführt werden.

3. Überwachung des geschlechtlichen Lebens. Sie hat sich zunächst gegen die Onanie zu richten, die ausnahmsweise schon im 3. Lebensjahre beginnen kann. Man lasse diese Kinder nicht auf oder unter Federbetten schlafen, sorge durch Turnen u. dgl. für normale Schlafmüdigkeit, dulde morgens nach dem Aufwachen kein längeres Verbleiben im Bett, ebenso kein langes Verweilen auf dem Abort, vermeide enge Beinkleider, kontrolliere später die Lektüre bezüglich Schundgeschichten, unpassender Zeitungsartikel usf. und vor allem auch den Umgang mit anderen Kindern und zwar beiderlei Geschlechts, um die Ansteckung durch geschlechtlich schon verwahrloste Kinder nach Möglichkeit zu verhüten. Außer der Onanie kommen noch zahlreiche andere unzüchtige Handlungen in Betracht. Oft handelt es sich dabei zunächst nur um Spielereien, aber gerade bei erblich belasteten Kindern nisten sich solche Spielereien oft äußerst fest ein und führen später zu einer den Gesamtcharakter schwer beeinträchtigenden Lüsternheit und nicht selten später auch zu groben geschlechtlichen Vergehen. Oft, aber keineswegs stets wirken kalte Waschungen abends vor dem Zubettegehen und morgens vor dem Ankleiden günstig. Sehr wichtig ist auch intensive Ablenkung der Interessen auf Gebiete, die dem Geschlechtsleben fernliegen.

4. Überwachung des Naschens. Dies Naschen ist uns wiederholt als ein sehr bedenkliches Moment

Digitized by Google

begegnet (vgl. S. 5, 74, 143, 147, 163) und bei dem belasteten Kind besonders gefährlich, weil dieses gegenüber Verführungen meist viel haltloser ist und von Angewohnheiten, die es einmal angenommen hat, sehr viel schwerer loskommt. Näschereien sollten daher, wenn überhaupt, nur ganz ausnahmsweise (bei festlichen Gelegenheiten) verabreicht werden. Daher halte ich es auch für richtig, in solchen Fällen Zucker, Marmelade usf. nicht offen herumstehen zu lassen, sondern verschlossen aufzubewahren. Die Mißachtung dieser zunächst übertrieben erscheinenden Ratschläge hat sich schon oft später in schwerster Weise gerächt.

5. Gewöhnung an strengste Ehrlichkeit. Selbstverständlich ist diese auch bei dem nicht belasteten Kinde durchzuführen, aber bei dem belasteten Kinde muß sie noch viel schärfer durchgeführt werden, weil die Gefahr von Übertretungen größer ist. Man lasse sich also z. B., wenn das Kind irgend etwas im Auftrage der Eltern eingekauft hat, bis auf den Pfennig genau vorrechnen, wieviel die Ware gekostet hat, und behandle es als äußerst wichtig und ernst, wenn das vorgerechnete und herausgegebene Geld nicht ganz genau stimmt. Wenn dies von Anfang an (nicht etwa erst, wenn kleine Unterschlagungen vorgekommen sind) regelmäßig geschieht, so gewöhnt man das Kind an Gewissenhaftigkeit in Geldsachen und überhaupt in allen Eigentumsangelegenheiten. Dringend empfiehlt es sich auch, Geld nicht in offenen Schubladen usf. herumliegen zu lassen; dadurch wird das Kind einerseits zu Entwendungen verführt, und andererseits lernt es geradezu, nachlässig mit dem Gelde umzugehen, auf kleine Fehlbeträge kein Gewicht zu legen. Sehr zweckmäßig läßt man schon früh ein kleines Ausgabebuch führen und eine Sparkasse anlegen.

Digitized by Google

6. Ganz allgemein Vermeidung von Verwöhnung. Ich schätze, daß wenigstens in einem Drittel aller Fälle von sittlicher Verwahrlosung erblich belasteter Kinder das Hinzukommen von Verwöhnung zur erblichen Belastung die Kinder auf sittliche Abwege geführt hat. Auch meine Untersuchungen jugendlicher Gefängnisinsassen bestätigen dies durchaus. Damit soll nun nicht etwa einer übertriebenen Strenge das Wort geredet sein. Auch diese kann der sittlichen Entwicklung gelegentlich gefährlich werden, namentlich wenn z. B. der Vater die Strenge übertreibt und nun die Mutter aus Furcht vor der Strenge des Vaters die Unarten und Vergehen des Kindes verheimlicht oder auch geradezu das Kind bei lügenhaften Ausreden und Entschuldigungen unterstützt und gewissermaßen durch Verwöhnung die väterliche Strenge zu kompensieren sucht (vgl. S. 73 ff.)

7. Gewöhnung an Wahrhaftigkeit und Bekämpfung einer gesteigerten Phantasietätigkeit. Ich fasse beide Momente zusammen, weil sie oft in engen Beziehungen zueinander stehen. Man beobachtet nämlich bei erblich belasteten Kindern oft eine gesteigerte Phantasietätigkeit, die sich z. B. darin äußert, daß die Kinder wachend vor sich hinträumen, einfache, tatsächliche Erlebnisse in phantastischer Weise unbewußt umgestalten oder auch Erlebnisse vollständig frei erfinden. Das Kind ist dabei oft fest überzeugt, daß es alles so erlebt hat, wie es erzählt; es vermag zwischen dem wirklich Erlebten und seinen Phantasieprodukten nicht mehr sicher zu unterscheiden. Diese übermäßige Phantasieentwicklung wird nun in dreifacher Weise dem Charakter gefährlich: erstens verliert ein solches Kind leicht den normalen Sinn für das Wirkliche, versäumt seine tatsächlichen Pflichten, läuft auf Grund phantastischer

Digitized by Google

Pläne von Hause fort u. dgl. m.; zweitens bilden die üppig wachsenden Phantasievorstellungen nicht selten einen fruchtbaren Boden für die Entwicklung ausgesprochen krankhafter Vorstellungen (Wahnideen usf.); endlich drittens kommt es häufig dazu, daß das Kind schließlich, um sich interessant zu machen oder andere Vorteile zu erreichen, auch mit vollem Bewußtsein Erlebnisse erfindet oder verdreht. Wie gefährlich eine solche Lügenhaftigkeit weiterhin werden kann, lehren zahllose Beispiele. Ich erwähne hier nur, daß in der Vorgeschichte der Hochstapler und Schwindler, die ich im Gefängnis beobachtet habe, unverhältnismäßig oft diese Entwicklung eine erhebliche Rolle spielt. Jedenfalls ergibt sich, daß bei erblich belasteten Kindern die Gewöhnung an Wahrhaftigkeit und die Bekämpfung einer übermäßigen Phantasietätigkeit dringend notwendig ist. Dies geschieht auf folgendem Weg: Zunächst deckt man von Anfang an jede Entstellung eines Erlebnisses unnachsichtlich auf und gewöhnt das Kind so an wahrheitsgetreue Berichterstattung auch in Kleinigkeiten. Der günstige Einfluß einer solchen Gewöhnung macht sich meistens allmählich geltend. Erst recht streng ahnde man jede, auch die kleinste bewußte Unwahrheit. Über die in Betracht kommenden Strafen wird weiter unten noch zu reden sein. Von größter Wichtigkeit ist ferner bei solchen Kindern, daß alle phantastische Lektüre ferngehalten wird. Die Gelegenheiten zum Wachträumen (S. 153) schränkt man ein, indem man das Kind möglichst wenig allein und unbeschäftigt läßt, also für geeignete Spielgefährten bezw. passende Alleinbeschäftigung sorgt. Bei einzigen Kindern und Spätlingen ist dies besonders wichtig. Selbstverständlich ist es erst recht unzulässig, die Kinder wegen ihrer Phantasieerzeugnisse noch zu loben und so zu weiteren Phantastereien anzuregen. Statt dessen gebe man ihnen ausgiebige

Digitized by Google

objektive Beschäftigung, am besten nach festem Stundenplan. Als solche betrachte ich Garten-, Feld- und Hausarbeit, Turnen und Sportspiele, Bauen, Zeichnen und Malen nach Vorlagen oder nach der Natur, Legspiele, bei älteren Kindern auch Dambrett, Schach usf., Geschicklichkeitsspiele, Laubsägearbeit usf., Naturbeobachtung auf Spaziergängen, Anlegen von Herbarien und anderen Naturaliensammlungen einschließlich Aquarien und Terrarien, Briefmarkensammlungen u. dgl. m. Dabei ist Anpassung an die individuelle Neigung und Veranlagung unerläßlich. Eine sicher nicht wünschenswerte völlige Verkümmerung der Phantasie ist bei dieser Erziehungsweise im Hinblick auf die hyperphantastische Veranlagung ohnehin nicht zu fürchten, es steht aber auch gar nichts im Wege, solche Kinder ausnahmsweise auch aufzufordern, einen Phantasiegarten zu zeichnen oder ein Gedicht zu machen; es kommt nur darauf an, daß das Kind immer streng zwischen der Wirklichkeit und seinen Phantasieerzeugnissen unterscheidet und letzteren keinen Einfluß auf seine Aussagen und Handlungen gestattet.

8. Überwachung des Schulbesuches und der Schulaufgaben wie überhaupt jeder Pflichterfüllung. Erblich belastete Kinder neigen in besonderem Maß zu Schulschwänzen und Umhertreiben sowie zu oberflächlicher und unvollständiger Erledigung ihrer Schulaufgaben. Dabei wissen sie oft in schlauer Weise beides zu verdecken. Daher ist auch in dieser Richtung eine zunächst unauffällige gelegentliche, später aber, wenn diese nicht ausreicht, eine regelmäßige offene Kontrolle notwendig. Man muß sich nur hier wie bei den anderen hier besprochenen Punkten auch vor dem entgegengesetzten Extrem, einem übertriebenen Mißtrauen und Bespionieren oder Belauern hüten. Öftere Besprechungen mit dem Klassenlehrer bezw. der

Digitized by Google

Klassenlehrerin sind gleichfalls empfehlenswert. Großes Gewicht lege ich auch gerade bei erblich belasteten Kindern darauf, daß ihnen schon sehr früh auch ganz unabhängig von der Schule und den Schularbeiten kleine, allmählich wachsende und auch mit zunehmender Verantwortlichkeit verbundene Pflichten übertragen werden und die Erfüllung dieser Pflichten überwacht und je nach ihrer Genauigkeit mit Lob — nicht mit Belohnungen — anerkannt oder mit Tadel bestraft wird.

9. Gewöhnung an Gehorsam und Selbstbeherrschung. Viele Eltern fehlen gegenüber solchen Kindern durch Ungleichmäßigkeit, bald übertriebene Zärtlichkeit und Milde, bald ebenso übertriebene Härte und Heftigkeit. Oft verteilen sich auch die beiden Extreme auf die beiden Eltern. Eine ruhige, konsequente Strenge führt gegenüber Ungehorsam und Ungezogenheiten weitaus am sichersten zum Erfolg. Leidenschaftliches Ausschelten ist nur selten von nachhaltiger Wirkung; nur ganz ausnahmsweise bei sehr schweren Vergehen ist es zulässig und erfolgreich; innerlich sollte auch hierbei der Erzieher durchaus ruhig bleiben. Körperliche Züchtigungen versagen bei diesen Kindern oft; immerhin sind sie in demselben beschränkten Umfang wie bei dem unbelasteten Kind zulässig und zuweilen nicht zu entbehren. Andere Strafen wie Entziehung von Vergnügungen usf. sind bei verständiger Anwendung in der Regel ausreichend. Viel früher, als die meisten Eltern glauben, ist auch ein Appell an das Ehrgefühl bei dem Kind wirksam. Die Hauptsache ist immer, daß alle diese Maßregeln nicht erst einsetzen, wenn sich ungünstige Gewöhnungen bereits längere Zeit festgesetzt haben, sondern von Anfang an, also im strengen Sinn prophylaktisch in der Erziehung angewendet werden.

10. Bekämpfung der egoistischen bezw.

Digitized by Google

egozentrischen Charakterrichtung. Hier sind die Schwierigkeiten oft besonders groß und die Erfolge zuweilen unausreichend. Wesentlich ist, daß das Kind von der frühesten Kindheit ab lernt, daß »Abgeben« an Geschwister usf., Teilen mit anderen, »Helfen«, Mitleid und Mitfreude etwas Selbsverständliches, Für-sich-behalten, Hilfeverweigerung, Neid, Mißgunst und Schadentreude verwerflich und strafbar ist. Man muß auf jedem nur möglichen Weg das Interesse für das Schicksal anderer Personen zu wecken suchen. Dazu gehört auch, daß man dem Kind Gelegenheit zu Hilfeleistungen und zu kleineren und größeren Opfern gibt und ihm damit die Freude des Helfens verschafft. Schlägt man solche Wege rechtzeitig und in individuell angepaßter Weise ein, so wird man — mit Ausnahme der Fälle von sogenanntem moralischen Irresein — fast stets Erfolge erzielen.

Handelt es sich nicht um eine allgemeine — polymorphe, degenerative — Belastung, sondern um eine spezielle Belastung in bestimmter Richtung, also um die Gefahr gleichartiger Vererbung (S. 19), sei es eines einzelnen »isolierten« Charakterzugs wie Zornmütigkeit, sei es eines »Komplexes« von Charakterzügen (S. 146), so wird neben allgemeinen Erziehungsmaßregeln (siehe unten) noch eine spezielle erziehliche Einwirkung in der Richtung der besonderen Gefahr notwendig sein. Gilt es z. B. die vererbte Neigung zur Zornmütigkeit zu bekämpfen, so wird vor allem der zornmütige Vater bezw. die zornmütige Mutter wenigstens in Gegenwart der Kinder sich beherrschen und auch bei Zornanlässen das Beispiel der Selbstbeherrschung geben müssen. Ferner ist wichtig, daß abnormen Zornäußerungen des Kindes, auch leichteren, schon von Anbeginn konsequent entgegengetreten wird. Bei Zornanfällen wirkt oft eine kalte Abwaschung und eine mehr-

Digitized by Google

stündige Bettruhe ausgezeichnet. Ebenso verfährt man bei ererbter Neigung zur Ängstlichkeit, Feigheit usf. Abhärtung durch Gewöhnung leistet in fast allen diesen Fällen ungemein viel.

Liegt überhaupt anscheinend keine Belastung vor, weder allgemeine noch spezielle, so ist bei der Prophylaxe das Hauptgewicht auf die Vermeidung der ungünstigen exogenen Einflüsse zu legen, die wir in der 3. u. 4. Vorlesung so ausführlich besprochen haben. Wir müssen — so können wir das wesentliche Ziel formulieren — die Entwicklung ungünstiger usueller Charakterreaktionen (S. 86) verhindern. Damit gelangen wir zu der dritten prophylaktischen Frage, die wir vorhin aufgeworfen haben (S. 302). Die Beantwortung ergibt sich aus unseren früheren Auseinandersetzungen über Verführung, Verwöhnung usf. ohne weiteres. Zum Teil haben wir die in Betracht kommenden Gefahren und Vorbeugungsmaßregeln auch heute bereits bei der Prophylaxe in Fällen allgemeiner erblicher Belastung nochmals zur Sprache gebracht. Das nicht-belastete Kind bedarf eines Schutzes in dieser Richtung ganz ebenso sehr wie das belastete; man kann nur sagen, daß bei dem letzteren die Gefahr, die von exogenen Faktoren droht, noch etwas größer ist als bei dem ersteren.

Man kann indessen meines Erachtens noch einen Schritt weiter gehen. Ich habe absichtlich von »anscheinend« nicht belasteten Kindern gesprochen. Wenn Sie an alles das zurückdenken, was wir über latente atavistische Belastung usf. in der 2. Vorlesung gehört haben, so werden Sie verstehen, daß es nur sehr selten möglich ist, bei einem Kinde zu sagen, es sei bestimmt nicht belastet. Daher wird man vorsichtigerweise fordern müssen, daß die prophylaktischen Maßregeln, die ich vorhin für allgemein erblich belastete Kinder in Vorschlag gebracht habe, bei allen Kindern — auch erblich nicht

Digitized by Google

belasteten — prinzipiell durchgeführt werden. Eine vierzigjährige Erfahrung hat mir gezeigt, wie schwer sich oft Abweichungen von diesen Vorschriften bei anscheinend ganz unbelasteten Kindern gerächt haben.

Damit verlassen wir die Frage der Prophylaxe und wenden uns der **Charakterotherapie im eigentlichen Sinne** zu, d. h. wir fragen uns, welche Charakterbehandlung hat einzutreten, wenn bereits eine ungünstige Charakterentwicklung infolge Verabsäumung ausreichender prophylaktischer Maßregeln oder trotz Durchführung von solchen begonnen oder sogar — in den schwersten Fällen — schon zu beginnender oder ausgesprochener »Verwahrlosung« geführt hat. Ich beginne mit den leichteren Fällen, bei denen von einer Verwahrlosung — auch beginnender — noch nicht die Rede sein kann. Hier genügt sehr oft, daß wenigstens nun die verabsäumten prophylaktischen Maßregeln genau durchgeführt werden. Der Erfolg wird sich freilich infolge der Verspätung der Durchführung viel langsamer und auch nicht so regelmäßig einstellen.

Besondere Schwierigkeiten entstehen zudem auch in diesen leichteren Fällen sehr oft dadurch, daß die häuslichen Verhältnisse ungünstig sind, sei es daß die Eltern jeder pädagogischen Befähigung entbehren, z. B. zu willensschwach sind, oder daß wegen Arbeit beider Eltern außerhalb des Hauses eine genügende Überwachung nicht möglich ist, oder endlich daß die Eltern selbst oder Geschwister usf. ein schlechtes Vorbild geben oder auch geradezu zum Schlechten verführen. Liegt eine solche mangelnde Eignung der Eltern bezw. der für die Erziehung in erster Linie zuständigen Personen (Verwandten usf.) vor,[1])

[1]) Diese mangelnde Eignung ist übrigens durchaus relativ in bezug auf das zu erziehende Kind zu verstehen und daher keineswegs

Digitized by Google

so kommt als wenigst eingreifende Maßregel in Betracht, das Kind stundenweise, z. B. nachmittags in einem geeigneten Kindergarten bezw. Hort unterzubringen. In sehr schweren Fällen erlebt man es allerdings oft, daß ein solches Kind sich durch auffälliges oder unziemliches Benehmen im Kindergarten bezw. Hort unmöglich macht und im Interesse der anderen Kinder ausgewiesen werden muß. Auf die Schwierigkeiten und Gefahren dieser Sachlage habe ich Sie schon bei einer früheren Gelegenheit aufmerksam gemacht (S. 77). Wenn daher kein spezieller Kindergarten oder Hort und auch keine Spezialabteilung (vgl. S. 77/78) für solche Kinder existiert, so bleibt nur die Entfernung aus dem Elternhaus und Überführung in ein geeigneteres Milieu übrig. Diese ist außerdem in den zahlreichen Fällen notwendig, in denen die häuslichen Verhältnisse absolut ungünstig sind, also die stundenweise Unterbringung in einem Kindergarten oder Hort nicht genügt. Man kann dann zunächst die dauernde Unterbringung in einer passenden anderen Familie, z. B. bei Verwandten oder Freunden, bei einem Lehrer, Arzt oder Geistlichen versuchen. Liegt die Schwierigkeit nicht in den häuslichen Verhältnissen, sondern darin, daß die Symptome des Kindes so schwer sind, daß sie allen häuslichen Erziehungseinwirkungen trotzen, so ist die Aufnahme in ein Erziehungsheim erforderlich. Die Auswahl des letzteren hängt davon ab, ob sich die Schwererziehbarkeit auf dem Boden einer psychopathischen Konstitution (vgl. S. 11) oder auf dem Boden einer Debilität (vgl. S. 11) oder ganz unabhängig von irgendwelchen Krankheitszuständen entwickelt hat. Im ersten Fall ist die Überführung in ein Psycho-

---

immer schuldhaft. Es gibt z. B. Eltern, die zur Erziehung annähernd normaler Kinder ausreichend pädagogisch befähigt sind, aber gegenüber einem schwer erziehbaren Kind (z. B. gegenüber einem psychopathischen) vollständig versagen.

Digitized by Google

pathenheim, im zweiten die Überführung in eine Schwachsinnigenanstalt, im dritten die Überführung in ein Erziehungsheim für nicht-kranke Kinder zu raten.[1]) Dabei ist selbstverständlich stets zu verlangen, daß das schwererziehbare Kind, wenn es bereits verwahrlost ist, von den noch nicht verwahrlosten Kindern durchaus getrennt wird, so daß es keine Gelegenheit hat, diese mit seiner Verwahrlosung anzustecken. Ebenso aber ist es auch notwendig, daß die Kinder, die erst im Beginn der Verwahrlosung stehen, von den vorgeschrittenen verwahrlosten Kindern ferngehalten werden. Die hierdurch bedingten organisatorischen und finanziellen Schwierigkeiten sind außerordentlich groß, und so erklärt es sich, daß die Zahl der Erziehungsanstalten, die über wirklich ausreichend differenzierte Abteilungen verfügen, zurzeit noch recht klein ist. Nur wenn diese Differenzierung möglichst weitgehend durchgeführt wird und außerdem eine ununterbrochene Beobachtung stattfindet, wird man schwere Schädigungen vermeiden können.

In den schwersten Fällen d. h. in den Fällen, in denen entweder die Charaktersymptome besonders schwer oder die zur Verfügung stehenden Umgebungsverhältnisse besonders ungünstig sind, ist oft die Fürsorgeerziehung nicht zu vermeiden. Sie hat gegenüber den privaten Maßregeln, von denen ich bisher gesprochen habe, vor allem den großen Vorteil, daß sie an Stelle privater Autoritäten die gerichtliche, also eine staatliche Autorität setzt und außerdem gestattet, wenn notwendig, die erforderlichen Erziehungsmaßregeln auch gegen den Willen unverständiger Eltern durchzuführen. Die Verhängung der Fürsorge-

[1]) Für die nicht seltenen Fälle, in denen zugleich Debilität und psychopathische Konstitution vorliegt, wird man eine Schwachsinnigenanstalt, also eine Anstalt für debile Kinder im allgemeinen vorziehen, es sei denn, daß der Intelligenzdefekt sehr gering ist.

Digitized by Google

erziehung ist durchaus nicht etwa daran gebunden, daß bereits Verwahrlosung besteht, sondern der § 62 des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes besagt ausdrücklich, daß die Fürsorgeerziehung der Verhütung oder Beseitigung der Verwahrlosung dient.[1]) Sehr verbreitet ist auch der Irrtum, daß die Verhängung der Fürsorgeerziehung auch immer die Unterbringung in einer Erziehungsanstalt nach sich ziehen müsse; tatsächlich läßt derselbe § 62 auch ausdrücklich die Unterbringung in einer geeigneten Familie offen.

Die Überweisung an Fürsorgeerziehung ist in Deutschland nur bei einem Minderjährigen möglich, der das 18. Lebensjahr noch nicht überschritten hat; lediglich »für den Fall, daß Aussicht auf Erfolg der Fürsorgeerziehung besteht«, kann diese auch noch angeordnet werden, wenn der Minderjährige das 18. aber noch nicht das 20. Lebensjahr vollendet hat.[2])

Neben der Fürsorgeerziehung kommt als mildere Maßregel auch die sogenannte Schutzaufsicht in Betracht: ein Minderjähriger, heißt es in § 56 des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes, »ist unter Schutzaufsicht zu stellen, wenn sie zur Verhütung seiner körperlichen, geistigen oder sittlichen Verwahrlosung geboten und ausreichend erscheint«.[3]) In der Tat existieren zahlreiche Fälle, in denen man zunächst versuchen kann, der drohenden Charakterverwahrlosung durch Schutzaufsicht entgegenzutreten. Die letztere hat einerseits die Aufgabe, die Autorität der Eltern gegenüber dem Minderjährigen zu verstärken, andererseits aber auch oft die Aufgabe, die Durchführung

---

[1]) Bezüglich aller Einzelheiten verweise ich z. B. auf R. Albath, Jugendwohlfahrt, 2. Aufl., Berlin 1926, S. 129.

[2]) Es wäre übrigens wünschenswert, daß in demselben Fall auch die Verlängerung einer bereits bestehenden Fürsorgeerziehung über die Volljährigkeit hinaus (§ 72) gestattet würde.

[3]) Vgl. Albath, l. c. S. 129.

Digitized by Google

der erforderlichen Erziehungsmaßregeln durch die Eltern zu kontrollieren.

Sehr beachtenswert ist auch der wohl zuerst von E. Heß ausgegangene, neuerdings von Kahlbaum[1]) wieder aufgenommene Vorschlag, als Schutz- und Heilmittel bei drohender Verwahrlosung Jugendlicher die Hinausschiebung der Volljährigkeit einzuführen.

Von weittragender Bedeutung ist ferner für die Charaktertherapie das gerichtliche Verfahren im Fall einer mit Strafe bedrohten Handlung eines Jugendlichen. Durch das Jugendgerichtsgesetz vom 16. Februar 1923 sind hier manche Übelstände des Strafgesetzbuchs beseitigt worden. Andererseits sind auch jetzt noch einzelne Mängel bei der praktischen Durchführung vorhanden. Ich will hier nur erwähnen, daß die Aussetzung der Vollstreckung einer Freiheitsstrafe — »damit der Verurteilte sich durch gute Führung während einer Probezeit Straferlaß verdienen kann« — erfahrungsgemäß bei vielen Jugendlichen nur geringen Eindruck macht, wenn sie im allgemeinen allzuoft erfolgt, und wenn im Fall der Strafaussetzung die im § 12 des Jugendgerichtsgesetzes vorgesehene Stellung unter Schutzaufsicht bezw. Auferlegung »besonderer Pflichten« während der Probezeit allzuselten eintritt. Freilich wird man eine öftere Vollstreckung einer Freiheitsstrafe bei Jugendlichen nur und erst dann befürworten können, wenn der Strafvollzug bei Jugendlichen noch erhebliche weitere Verbesserungen erfahren hat, und wenn die Sichtung der einzelnen Fälle auf Grund eingehender charakterologischer Untersuchung noch viel genauer durchgeführt wird, als dies zurzeit an vielen Orten der Fall ist. Auch mit Verhängung von Geldstrafen sollte man, wie mir

[1]) Monatsschr. für Psychiatrie und Neurol. 1927, Bd. 66, Sep. Abdr. Im Österr. Bürg. Ges. Buch ist diese Maßregel bereits vorgesehen.

Digitized by Google

scheint, im allgemeinen bei Jugendlichen etwas sparsamer sein.

Überhaupt ist auf die Art und Weise des Strafvollzugs bei Jugendlichen noch sehr viel mehr Gewicht zu legen als auf das Urteil selbst. Allerdings sind in dieser Richtung bereits große Fortschritte zu verzeichnen,[1]) aber von einer ausreichenden Organisation auf charakterologischer Grundlage kann heute noch nicht die Rede sein, namentlich auch infolge der ungünstigen finanziellen Verhältnisse, zum Teil aber doch wohl auch infolge des Widerstandes einzelner Vertreter veralteter Strafrechtstheorien.

Ich habe bisher ganz vorzugsweise die Kinder und Jugendlichen bei der Besprechung der charakterotherapeutischen Erziehungsmaßnahmen berücksichtigt. Es ist aber selbstverständlich, daß fast alle die von uns aufgestellten Grundsätze mit den entsprechenden Abänderungen auch für die Charaktertherapie des **Erwachsenen** gültig sind. Die Erziehung — im günstigen und im ungünstigen Sinn — durch Personen und Umstände hört erst in der Sterbestunde auf. Bei dem Erwachsenen kommt nur mit steigender Bedeutung die Selbsterziehung hinzu. Aber auch die Erziehung durch andere, insbesondere die staatliche Erziehung ist gerade bei dem Erwachsenen von unendlicher Bedeutung, für das einzelne Individuum wie wie für die soziale Gemeinschaft und im speziellen für den Staat. Alles, was wir als sittliche »Volkserziehung« der Erwachsenen bezeichnen, gehört hierher. Im allgemeinen herrscht in dieser Beziehung noch ein sehr gefährliches »Laissez aller«. Hier muß ein aktives Eingreifen einsetzen, und zwar weniger im Sinn von Prohibitivmaßnahmen wie Zensur und Strafbestimmungen als im Sinn von positiven Förderungs-

[1]) Vgl. z. B. H. Ellger, Der Erziehungszweck im Strafvollzug, Halle 1922.

Digitized by Google

maßnahmen. Dabei ist klar, daß der Staat in seiner Gesamtheit nicht imstande ist, diese Aufgaben zu lösen, sondern daß allenthalben die Mitarbeit untergeordneter Teilbehörden erforderlich ist, und daß diese wiederum oft auf die Unterstützung privater Gesellschaften angewiesen sind. In Betracht kommt namentlich die Erziehung der Erwachsenen durch Bücher, Zeitungen, Theater, Konzerte, Kunstmuseen, Vorträge und manches andere.

Sie dürfen mir nicht antworten, daß dies alles schon im Übermaß vorhanden sei. Allerdings sind beispielsweise Volksbibliotheken in großer Zahl vorhanden, aber sie dienen im wesentlichen nur der Unterhaltung und Belehrung; ihr Einfluß auf die Charaktererziehung ist zurzeit noch sehr gering. Nun wird man gewiß nicht befürworten, daß von den Volksbibliotheken ethische Traktätchen oder ethische Tendenzromane oder gar Lehrbücher der Ethik angeschafft und den Entleihenden angepriesen werden; wohl aber kommt in Frage, daß in größerer Zahl solche Werke angeschafft werden, die ohne aufdringliche ethische Tendenz doch neben der ästhetischen, unterhaltenden, belehrenden Wirkung auch ethisch den Leser günstig beeinflussen. Ich selbst habe mich auf das Schärfste gegen die Identifikation des Ethischen mit dem Ästhetischen ausgesprochen, aber doch auch stets die Ansicht vertreten, daß auch die ethischen Gefühle in besonderem Maß der ästhetischen Darstellung fähig sind, und daß daher das Ethische enge Beziehungen zum Ästhetischen hat.[1]) Warum sollten diese Beziehungen nicht für die Charakterbildung verwertet werden?! Man könnte

[1]) Vorlesungen über Ästhetik, 1. Teil, Halle 1923, S. 13ff. und 2. Teil, 1925, S. 171, 192ff. und 215ff. Als Bindeglied zwischen dem Ethischen und Ästhetischen fungiert einerseits die Loslösung von dem Ich und andrerseits die ideale Ergriffenheit (Begeisterung).

Digitized by Google

einwenden, daß die Zahl solcher Werke — wenn man die langweiligen und schwer verständlichen beiseite lasse — zu klein sei. Letzteres kann ohne weiteres zugegeben werden, aber ich behaupte erstens, daß nicht einmal diese kleine Zahl auf vielen Volksbibliotheken vollständig vorhanden ist, und zweitens, daß auf die vorhandenen ethisch wirksamen Werke die Entleihenden noch viel mehr als bisher mündlich und schriftlich, z. B. durch Anschläge, eventuell auch durch Vorträge hingewiesen werden müßten, und drittens, daß durch Preisausschreiben die Abfassung von geeigneten Werken in viel höherem Maß angeregt werden müßte.

Was die Zeitungen anlangt, so kann das viele, was von manchen Zeitungen für die Belehrung auf politischen und vielen anderen Gebieten geleistet wird, nur dankbar anerkannt werden. Daß die Zeitungen in ihrer Mehrzahl auch für die Charakterbildung des Volks dasjenige leisten, was sie leisten könnten und sollten, kann füglich bezweifelt werden; man wird sogar auf Grund zahlreicher Erfahrungen behaupten können, daß sie oft auf das ethische Fühlen schwer schädigend wirken. Ich erinnere Sie beispielsweise an die viel zu zahlreichen Berichte über Gerichtsverhandlungen, die mitunter den ethischen Ernst vollständig vermissen lassen.

Bezüglich der Theater einschließlich der Kinos unterliegt es nicht dem allergeringsten Zweifel — wiederum auf Grund zahlreicher bestimmter Erfahrungen —, daß sie zu einem großen Teil auf den Charakter der Zuhörer bezw. Zuschauer ungünstig, zuweilen direkt verderblich wirken, und daß selbst diejenigen Theater und Kinos, die bedenkliche Stücke durchaus vermeiden, doch auf ethisch günstige Wirkungen der aufzuführenden Stücke oft wenig Gewicht legen. Demgegenüber muß festgestellt werden, daß das Theater zwar in erster Linie durchaus ästhetische

Digitized by Google

Aufgaben zu erfüllen hat, aber als soziales Unternehmen auch positive ethische Verpflichtungen hat. Ich kann mir sehr wohl denken, daß der Staat oder eine Stadt geldliche Subventionen an ein Theater davon abhängig macht, daß das Repertoire auch solchen ethischen Gesichtspunkten Rechnung trägt. Es muß aber hinzugefügt werden, daß selbst bei einer Beschränkung auf rein ästhetisch wirkende Stücke ohne jeden unmittelbaren ethischen Gehalt — selbstverständlich auch ohne ungünstigen — eine günstige mittelbare ethische Wirkung zu erwarten ist; denn es steht fest, daß ästhetische Gefühle äußerst wirksame Schrittmacher und Vehikel für ethische Gefühle sind. Auch wenn man manche Überschwänglichkeiten und Irrtümer in Schillers Jugendschrift vom Jahre 1784 über »die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet« durchaus ablehnt, wird man den Grundgedanken der hohen ethischen Bedeutung des Theaters für den »Geist der Nation« heute noch mehr wie damals anerkennen müssen und bedauern, daß er so oft auch hinter pseudoästhetischen oder direkt unästhetischen Zielen zurücktritt.

Diese indirekte ethische Wirkung des Ästhetischen spielt auch bei den Konzerten und Kunstmuseen eine große Rolle, meines Erachtens meistens eine größere als die direkte. Ich kann auch nicht zugeben, daß sie etwa ausschließlich den Gebildeten zugänglich wäre; richtig ist nur, daß heute infolge vieler Versäumnisse die sogenannten Ungebildeten solcher ästhetischen Genüsse bis zu einem gewissen Grade entwöhnt sind. Es steht indessen nichts im Wege, daß allmählich eine Gewöhnung wieder herbeigeführt wird, und daß man — z. B. gerade auf dem Gebiet der Musik — zunächst bei der Auswahl der Kompositionen den Bildungszustand mitberücksichtigt. Gerade von der Musik bin ich überzeugt, daß sie solcher indirekter ethischer Wirkungen ganz unabhängig von

Digitized by Google

der Bildung bei vielen Menschen, zum Teil sogar unmusikalischen in hohem Maß fähig ist. Wieviel die Gewöhnung gerade auf dem Gebiet der bildenden Kunst und der Musik vermag, sehen wir beispielsweise an der Bevölkerung einzelner kleiner und großer Städte, in denen beide besondere Pflege gefunden haben und zum Teil noch finden.

Daß auch die Religion — einerlei ob sie kirchlich gebunden (statutarisch) ist oder nicht — bei der Charaktertherapie sowohl des Kindes wie des Erwachsenen verwertet werden kann, bedarf keiner weiteren Darlegung. Es muß nur offen zugestanden werden, daß ihre Hilfe heute bei dem Erwachsenen und auch bei dem Jugendlichen sehr oft versagt. Die Besprechung der Ursachen dieses zunehmenden Versagens und der Wege zu besseren Erfolgen liegt jenseits der Grenzen der Charakterologie.

Ich breche damit die charaktertherapeutischen Auseinandersetzungen ab und ende zugleich diese Übersicht über die Charakterologie. Zwei weite Ausblicke öffnen sich hier am Schluß für unser Denken und Handeln: der eine geht auf das Gebiet der Ethik, der andere auf das Gebiet der Pädagogik. Die Charakterologie bedarf, sobald sie unser praktisches Verhalten beeinflussen will, einer Wertung,[1]) und diese hat sie zwar nicht ausschließlich, aber doch größtenteils aus der Ethik zu entnehmen. Diese entwickelt ein Charakterideal, das freilich ethnologisch und historisch, von Volk zu Volk und von Jahrhundert zu Jahrhundert und von System zu System schwankt,[2]) aber doch in bestimmten

[1]) Utitz, Charakterologie, Charlottenburg 1925, S. 127 spricht von einer »Wertcharakterologie«.

[2]) Man vergleiche z. B. das stoische Charakterideal Marc Aurels mit dem christlichen und mit dem Kantischen oder einem modernen, wie es etwa Kerschensteiner aufgestellt hat (in Charakterbegriff und Charaktererziehung 1912, 3. Aufl., 1923).

Digitized by Google

Grundzügen konstant ist. Die Pädagogik fügt zu dieser Lehre vom Charakterideal die Lehre von der Verwirklichung dieses Ideals durch die Erziehung hinzu. Beides überschreitet die Grenzen der Charakterologie, wie sie von uns in der ersten Vorlesung abgesteckt worden sind. Wenn ich trotzdem hier und da und gerade in dieser letzten Vorlesung diese Grenzen nach der praktischen, speziell nach der therapeutischen Seite etwas überschritten habe, so hat dies seinen guten Grund. Der Charakterologie drohen heute zwei schwere Gefahren: einerseits das Überhandnehmen eines belletristischen Geredes und andrerseits ein Sich-Verlieren in vage Theorien,[1]) beides verbunden mit einer Vernachlässigung der exakten Beobachtung, der exakten, von Einfühlung unterstützten wissenschaftlichen Analyse und Synthese. Gegen diese Gefahren ist die praktische Charaktertherapie ein ausgezeichnetes Schutzmittel: hier ist mit schönen Worten und Theorien nicht geholfen, hier muß die Beobachtung zu ihrem Recht kommen. So gibt die Charakterologie einerseits der Erziehungslehre wertvolle Grundlagen und zieht andrerseits aus der praktischen Erziehungstätigkeit für sich selbst den allergrößten Nutzen. Charakterologie ohne praktische Tätigkeit wäre etwa einer medizinischen Wissenschaft ohne praktische Tätigkeit zu vergleichen. So scheint es mir verständlich und gerechtfertigt, daß unsere Schlußerörterungen speziell dieser praktischen Charakterlehre zugewendet waren.

[1]) Nicht wenige Charakterologien gehen in beiden Gefahren unter.

Digitized by Google

Charakterologische Beispiele aus dem Gebiete der Heilpädagogik und Kriminalpsychologie.

Vorbemerkungen.

Erst nach einigem Zaudern habe ich mich entschlossen, die folgenden kurzen Charaktergeschichten dieser Schrift beizugeben. Es war von Anfang an klar, daß in diesem Anhang eingehende Darstellungen der Charakterentwicklung und Charakterstruktur und eingehende Charakteranalysen nicht in Betracht kommen konnten; hätte dann doch jeder einzelne Fall einen Druckbogen und mehr beansprucht.[1]) Ich habe mich daher auf sehr kurze Auszüge aus Anamnese und Untersuchungsbefund, meist sogar nur auf einen kleinen Ausschnitt aus der Charaktergeschichte beschränkt und auch die Analyse und Epikrise äußerst kurz gefaßt. In dieser aphoristischen Gestalt verfolgen diese Beispiele nur den Zweck, im Anschluß an die Vorlesungen die Aufmerksamkeit noch auf einige wichtige Punkte in der Ätiologie und Auffassung solcher Fälle — auch im Hinblick auf die Therapie — hinzulenken; sie sollen zugleich als Erläuterungen und Belege zu den Ausführungen in den Vorlesungen selbst dienen. Ich habe daher hinter der Überschrift[2]) jedes einzelnen Falles in Klammern diejenigen Vorlesungen angeführt, zu denen er in näherer Beziehung steht. Wenn ich vorläufig nur Fälle aus der Heilpädagogik und Kriminalpsychologie aufgenommen und zahlreiche ganz normale, nicht-kriminelle Fälle ebenso wie alle historischen einstweilen

---

[1]) Die meisten der im folgenden mitgeteilten Fälle sind von mir in meinen heilpädagogischen und kriminalpsychologischen Übungen besprochen worden und haben hier in der Regel je eine Vorlesungsstunde beansprucht.

[2]) Diese Überschriften können begreiflicherweise die Eigentümlichkeiten des Falls immer nur äußerst unvollkommen angeben.

Digitized by Google

zurückgestellt habe, so ist dies vor allem im Hinblick auf den Ort der Veröffentlichung in diesem Pädagogischen Magazin geschehen; außerdem aber schienen mir die Bedürfnisse des praktischen Lebens gerade nach dieser Seite besonders dringlich. Die Reihenfolge ist, soweit möglich, derart gewählt, daß verwandte Fälle aufeinanderfolgen.

I. Schwere ethische Verkümmerung im Sinn usueller Charakterreaktionen.

(Vorlesung 4.)

D. F., Strafgefangener, zur Zeit der Untersuchung 21jährig. Vater starker Trinker, der seine Familie oft mißhandelt hat, seit 1921 von der Mutter geschieden; Mutter normal; 6 Geschwister normal, unbestraft (D. ist das zweitjüngste Kind). Über Störungen in der Kindheitsentwicklung ist nichts bekannt. Ungenügende häusliche Aufsicht. Mit 11 Jahren wurde er in die Erziehungsanstalt in Neinstedt gebracht, weil er fortwährend die Schule schwänzte, teils allein, teils von anderen verführt. Aus der Anstalt ist er über 20 mal entwichen. Gelegentlich einer solchen Entweichung beging er den ersten Diebstahl. 6 Vorstrafen, größtenteils wegen Diebstahls. Er will stets durch Hunger und Not zu den Diebstählen gekommen sein. Jetzt hat er wegen eines Einbruchdiebstahls 2 Jahre Gefängnis zu verbüßen. Übrigens gibt er selbst auch zu, leichtsinnig zu sein.

Die Intelligenz ist intakt. Sehr bemerkenswert fällt nur die Prüfung auf ethische Gefühle aus. Die Beinbruchgeschichte wird ihm in üblicher Weise erzählt (vgl. S. 266). Als ich an der kritischen Stelle abbreche, fährt er lächelnd fort: »und da mauste er (nämlich der Arme) dem Reichen das Geld, der versäumte (d. h. entbehrte) das ja nicht.« [Hätten Sie das auch so gemacht?] »Selbstverständlich.« [Wenn es nun z. B. 50 M gewesen wären?] »Ich hätt' alles mitgenommen, selbstverständlich.« [Und den Wagen hätten Sie also nicht geholt?] »Ich hätt' ihn liegen lassen. Das hätte der auch nicht getan, wenn ich hingefallen wäre. Der hätte schön den Hut aufgesetzt und wär' weiter gegangen.« Hierbei bleibt er auch ohne jedes Besinnen, als ich ihm vorhalte, daß es eine Winternacht war und der

Digitized by Google

Reiche in Gefahr stand zu erfrieren. Gefragt, ob er jemals einem anderen etwas Gutes getan oder immer nur an sich gedacht habe, erwidert er, er hätte einmal einem geholfen, Kartoffeln aufzulesen, gibt aber zu, dabei habe er sich »stark gedacht«, daß er eine Belohnung bekommen werde. Einmal will er auch umsonst jemandem die Schuhe geputzt haben. Am Erweisen von Wohltaten »habe er im großen ganzen keine Freude«. Als Kind will er Anhänglichkeit an die Mutter gehabt haben, seitdem aber diese ihn einmal angezeigt habe, nicht mehr. Aus Mädchen will er sich nie viel gemacht haben. [Freunde?] »Die hab' ich nie gehabt und will auch keine haben.« Tierquälereien bestreitet er; er will »im ganzen Tierfreund« sein. Faul will er nicht sein, jähzornig nur, wenn man ihn reizt. Auf die Frage, ob er zu einem Raubmord fähig sei, erwidert er nach kurzem Besinnen: »Nein, so offen einen totschlagen, kriegt ich nicht fertig.« [Aus Mitleid nicht?] »Das ist etwas anderes noch, das sitzt schon so drinnen, einesteils Angst, andernteils — ich weiß keinen Namen davor.«

Aus diesen und anderen Äußerungen schließe ich, daß zwar eine schwere Verkümmerung der ethischen Gefühle, aber doch keine vollständige Anethie im Sinn des sogenannten moralischen Irrsinns vorliegt; ich möchte sogar vermuten, daß die ethische Verkümmerung größtenteils erworben, nicht angeboren ist, daß es sich also im wesentlichen um usuelle Charakterreaktionen handelt. Außerdem sind schizothyme Züge kaum zu verkennen (anscheinend auch körperliche). Die Prognose ist fast ebenso ungünstig wie bei der angeborenen Anethie, da die ethische Verkümmerung schon seit einem Jahrzehnt besteht; nur eine langjährige Sicherungsverwahrung bei geeigneter Arbeit könnte vielleicht noch eine Besserung herbeiführen.

II. Überwertigkeiten. Diebstähle, zum Teil auf Grund technischer Interessen. Schizoide Züge.

(Vorlesung 5 und 7.)

L. X., Jugendlicher, geboren 1914. Untersuchung 1930. Aufenthalt der Eltern unbekannt, es ist nur festgestellt, daß sie geschieden sind (beide für schuldig erklärt) und ihn in früher Kindheit ausgesetzt haben. Über die erste Ent-

Digitized by Google

wicklung fehlen alle Nachrichten. 1921 wegen Bettnässens in einer Nervenklinik beobachtet. 1925 in einem Kinderheim im Harz, dort Liebelei mit einem Mädchen (schwärmerische Briefe). Ostern 1929 in einem Lehrlings- und Burschenheim untergebracht. Nach den vorliegenden Berichten ist er unordentlich, nachlässig, lügenhaft, verschlossen, ohne Konzentration und ohne Ausdauer, willensschwach, dabei wohl begeisterungsfähig, begabt (auch musikalisch), vor allem für Technisches, lebhaftes Interesse für Technik; »er führt sein Eigenleben«. Er hat wiederholt gestohlen, und zwar, wie es scheint, meistens, um basteln zu können. So hat er 2 Uhren entwendet und sie auseinandergenommen, ebenso in dem Heim eine Lampe. Immerhin hat er in dem Kinderheim, in dem er früher untergebracht war, doch auch schon etwa vom 10. Jahre ab gelegentlich Geld, »wenn etwas dalag«, an sich genommen und vernascht. Auch eine gestohlene Lampe hat er einmal verkauft. Den Uhrendiebstahl erklärt er dahin, daß die eine der beiden Uhren in Unordnung gewesen sei und er sie nach dem Vorbild der anderen habe reparieren wollen; mit der gestohlenen Lampe habe er allerhand probieren wollen. Er muß aber zugeben, daß solche technischen Interessen nicht immer bei seinen Diebstählen beteiligt waren. In einem Bericht heißt es, er habe »keinen Eigentumsbegriff«. Tatsächlich war er sich bei diesen Diebstählen, wie er selbst zugesteht, des Unrechts sehr wohl bewußt. Das Verhältnis zu dem erwähnten Mädchen ist nach seiner Angabe harmlos gewesen und die Annäherung nicht von ihm ausgegangen. Seinen Kameraden gegenüber fehlt ihm das normale Selbstbewußtsein. Durch Herumprobieren an den elektrischen Leitungen hat er u. a. einen Materialschaden im Betrag von etwa 60 M angerichtet. Vorher überlegt er die Folgen nicht, erst nachher stellt sich Reue und Scham ein. Einen Freund will er sich nicht anschaffen (achselzuckend). Am liebsten liest er außer technischen Sachen Kriegsgeschichten. Ein Intelligenzdefekt besteht nicht.

Das nächtliche Einnässen ist erst seit 2 Jahren ganz verschwunden. Seit 4—5 Jahren im Sommer Kopfschmerzen (symmetrisch). — Intelligenz intakt. Ethische Gefühle vorhanden, aber bei den Diebstählen ohne jeden hemmenden Einfluß (»es ist auf ein Mal da, du kannst es ja einmal probieren«).

Digitized by Google

Epikrise. Wie namentlich das protrahierte Bettnässen zeigt, hat man anzunehmen, daß eine neuropathische Konstitution vorliegt. Auch die einseitige, »überwertige« Konzentration auf technische Interessen, die zu impulsiven Diebstählen führt, dürfte wenigstens zum Teil als pathologisch aufzufassen sein. In seinem ganzen Verhalten sind außerdem einzelne schizoide Züge (vgl. S. 132) ziemlich deutlich ausgeprägt.

III. Explosive Affekthandlungen, Hyperphantasie, zweifelhafte konträre geschlechtliche Veranlagung.

(Vorlesung 6 und 8.)

H. B., Knabe, 13jährig zur Zeit der Untersuchung. Unehelich geboren, der Mutter sind die Erziehungsrechte abgesprochen worden. Als kleines Kind bei seiner Großmutter in sehr ungünstigen Verhältnissen. Dann in einem Waisenhaus in N., griff dort den 6—7jährigen Kindern des Hausvaters (Mädchen) unter die Röcke. In ein anderes Waisenhaus überführt, zeigt er wiederum ein auffälliges Verhalten in geschlechtlicher Beziehung: er nähert sich nur Mädchen, spricht von seinen »Bräuten«, ist »beglückt«, wenn er ein Mädchentaschentuch findet, spielt mit Puppen, hat sich noch zum letzten Weihnachtsfest Puppen gewünscht. Neuerdings »kuschelt« er sich namentlich an drei ältere, schon menstruierte Mädchen heran, die sich ihrerseits gern mit ihm zu schaffen machen. Er hat zuweilen Anfälle, die nach der Beschreibung wahrscheinlich als Affektkrisen (vgl. S. 153) aufzufassen sind: er »krallt die Hände zusammen«, springt herum, beißt, ruft, er wolle nach Nietleben (Irrenanstalt bei Halle) usf. Bei einem Waldspaziergang sprang er einmal plötzlich an einen Baum, kletterte hinauf und schrie: »ich bin ein Affe, ich will mich vergiften.« Redet gern in überschwänglichen Ausdrücken. Mehrfach sollen auch Diebstähle vorgekommen sein. So hat er z. B. wahrscheinlich im Lehrerinnenzimmer 3 goldene Ringe entwendet. Er hat diese Diebstähle erst bestritten, dann zugegeben, dann wieder bestritten und sein erstes Zugeständnis darauf zurückgeführt, daß man ihn »so gehauen« habe. Einmal hat er auch ein Mädchen eines sehr wahrscheinlich von ihm selbst begangenen Diebstahls bezichtigt. Er gibt zu, einmal im

Digitized by Google

Waisenhaus eine Dessertgabel gestohlen zu haben, und behauptet, er habe sie einem Mädchen schenken wollen. Auch leugnet er nicht, einmal eine Mark gestohlen zu haben, um sie zu vernaschen. Bei der Besprechung seiner Delikte ist er sehr wenig zugänglich und verwickelt sich auch in Widersprüche. Auf der Schule ist er dreimal sitzen geblieben.

Aus dem umfangreichen Untersuchungsbefund hebe ich nur hervor, daß ein Defekt der Intelligenz im engeren Sinn nicht vorliegt. Auch ausgeprägte Symptome einer hysterischen psychopathischen Konstitution fehlen, immerhin ist bemerkenswert, daß er bei dem Wiedererzählen einer sehr einfachen Geschichte (S. 99) allerhand hinzudichtet. Die ethischen Begriffe sind vorhanden, die ethischen Gefühle relativ schwach entwickelt. Als er nach Reproduktion der Sterntalergeschichte gefragt wird, ob er auch so wie das Mädchen gehandelt hätte, erwidert er: »ich hätte dem Mann gesagt, er solle sich Unterstützung holen und arbeiten.« Dem Kind hätte er Sachen gegeben; er selbst aber würde keine getragene Sachen anziehen. Der Schädel zeigt einige Bildungsanomalien. Der Schlaf ist schlecht. Äußere Genitalien noch infantil. Angeblich keine Onanie.

Epikrise: Die Beurteilung ist äußerst schwierig. Debilität oder Schizophrenie ist in Hinblick auf die normale Intelligenz nicht anzunehmen, immerhin ist eine spätere Entwicklung einer Schizophrenie nicht ausgeschlossen. Man wird also zurzeit in erster Linie an eine in der Entwicklung begriffene hysterische oder an eine degenerative psychopathische Konstitution zu denken haben. Die auffälligen Handlungen (siehe oben) müssen nicht unbedingt auf Impulsivität (S. 55) zurückgeführt werden, sie könnten auch mit Vorbedacht erfolgt sein, um sich interessant zu machen; am nächsten liegt aber doch wohl die Auffassung, daß es sich um explosive Affekthandlungen handelt. Besonders schwierig ist die Deutung seines Verhaltens auf geschlechtlichem Gebiet. Ich glaube nicht, daß man unbedingt an eine Anomalie des Geschlechtstriebs denken muß; es wäre — nach Analogie ähnlicher Fälle — sehr wohl möglich, daß es sich lediglich um eine gesteigerte Phantasietätigkeit auf geschlechtlichem Gebiet handelt, bei der der sexuelle Appetit noch durchaus gegenüber dem sexuellen Trieb

Digitized by Google

überwiegt.[1]) Dabei ist nicht ausgeschlossen, daß auch eine leichte angeborene oder erworbene Hyperhedonie beteiligt ist, die erst später deutlich hervortreten wird. Das Spielen mit Puppen ist schwerlich einfach auf »konträre Sexualgefühle« zurückzuführen; eher könnte man daran denken, daß es sich um noch undifferenzierte Sexualgefühle handelt.[2]) Wahrscheinlicher ist mir, daß es sich nur um einen Ausfluß einer lebhaften Phantasie handelt und wohl auch um eine Angleichung an das Spielen der Mädchen, zu denen er sich in besonderem Maß hingezogen fühlt, weil er mit seinem eigentümlichen Gebahren bei den anderen Knaben keinen Anklang findet. Es soll aber die Möglichkeit nicht bestritten werden, daß eine latente doppelgeschlechtliche Anlage vorliegt, wie wir sie in der 6. Vorlesung kennen gelernt haben; man hätte dann ein latentes konträres Sexualgefühl anzunehmen, und es müßte seine Vorliebe für Mädchen nicht auf normale Tendenz zum anderen Geschlecht, sondern auf die Hinneigung zu gleichveranlagten Individuen zurückgeführt werden. Die Glücksgefühle über Mädchentaschentücher möchte ich nicht vorschnell als aufkeimenden »Fetischismus« auffassen, sondern gleichfalls aus seiner lebhaften Phantasietätigkeit und eventuell auch aus deren Zusammenwirken mit einer latenten konträren Veranlagung erklären. Man übersieht übrigens auch sehr oft, daß in der ersten Phase der Pubertät gerade deshalb, weil der sexuelle Hunger gegenüber dem auf dem Gebiet der Phantasie gelegenen sexuellen Appetit oft ganz zurücktritt, leicht symbolische Handlungen auftreten, die dem späteren echten Fetischismus trotz andrer Entstehung äußerlich sehr gleichen können, zuweilen (!) auch seine Vorläufer sind. Ein solcher uneigentlicher »Frühfetischismus« verschwindet später meistens vollständig. Eine weitere Aufklärung ist in diesem Fall bei der Unzugänglichkeit und Unwahrhaftigkeit des Knaben vorläufig nicht möglich; ich habe aber absichtlich gerade auch einen solchen Fall hier aufgenommen, weil in der heilpädagogischen Praxis ähnliche Fälle ziemlich häufig sind.

---

[1]) Vgl. Seelenleben der Jugendlichen, 3. Aufl., Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) 1927, S. 92ff., namentlich 98.

[2]) Ebenda S. 94ff.

Digitized by Google

IV. Sittlichkeitsdelikt. Fragliche Hyperhedonie.

(Vorlesung 3.)

T. G., Strafgefangener, zur Zeit der Untersuchung 23jährig. Vater gesund, wegen Notzucht begangen an der eigenen 15jährigen Tochter zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt; Mutter leicht erregbar; eine Schwester leidet an Epilepsie. Sonst angeblich keine Nerven- oder Geisteskrankheiten, keine gerichtlichen Bestrafungen, auch keine besonders starke geschlechtliche Erregbarkeit in der Familie.

Er ist auf der Schule zweimal sitzen geblieben. Seine Kindheitsentwicklung soll normal gewesen sein. Bei Aufregung echtes Stottern. Seit Februar 1927 verheiratet. Ein außereheliches, ein eheliches Kind. Seit dem 16. Lebensjahr geschlechtlich sehr erregt. Onanie wird bestritten. Keine Alkoholexzesse. Als 14jähriger Knabe stahl er einmal Gänse und Kartoffeln (1919!); er gibt an, seine Eltern hätten nichts zu essen gehabt; mit 5 Wochen Gefängnis bestraft. Sonst keine Eigentumsvergehen. Im November 1927 Fall aus 8 m Höhe; 24 Stunden bewußtlos, Erbrechen, keine äußere Verletzung; Stottern seitdem stärker, außerdem Kopfschmerzen, namentlich in der Stirn links »bei Bücken und bei Ärger«, dabei Scheinbewegungen der Objekte, dann schwarz vor den Augen. Im Mai 1928, nachdem er eine Woche keinen Geschlechtsverkehr mit seiner Frau gehabt hatte, rief er eines Morgens — Alkoholgenuß war nicht vorausgegangen — die 12jährige Schwester seiner Frau in die Stube, in der sein Kind schlief, herein, wie er behauptet, damit sie auf das Kind aufpasse. Das Mädchen kam im Hemd herein und legte sich auf das Bett, in dem das Kind lag. Er behauptet nun, dabei sei er plötzlich in starke geschlechtliche Erregung geraten und habe das Mädchen geschlechtlich zu gebrauchen versucht. Angeblich gelang dies wegen Enge der Teile nicht. Keinerlei Amnesie. Des Unrechts seiner Handlungsweise war er sich durchaus bewußt, er bestreitet aber schon bei dem Hineinrufen des Mädchens einen geschlechtlichen Angriff geplant zu haben. Verurteilung zu 9 Monaten Gefängnis.

Aus dem Untersuchungsbefund hebe ich nur hervor, daß die Intelligenz einschließlich der ethischen Gefühle intakt ist.

Digitized by Google

Epikrise. Ich führe diesen Fall hier an, weil er sich ausgezeichnet eignet, die Schwierigkeit der Beurteilung solcher Fälle darzulegen. Ohne Kenntnis der angeführten anamnestischen Tatsachen könnte man denken, daß es sich um einen Akt normaler geschlechtlicher Erregung gehandelt habe, bei der nur in schuldhafter Weise die Selbstbeherrschung versagt habe. Berücksichtigt man jedoch die Anamnese, so erheben sich gegen eine solche Auffassung erhebliche Zweifel in verschiedenen Richtungen. Zunächst wird man in Betracht ziehen müssen, daß der Unfall im Jahre 1927 mit einer schweren Hirnerschütterung verbunden war, deren Residuen sich bei ihm bis heute u. a. in charakteristischen Kopfschmerzen (siehe oben) äußern. Nun ist bekannt, daß bei solchen Traumatikern sehr oft eine eigentümliche Impulsivität (vgl. S. 55), d. h. eine auffällige Abkürzung des Spiels der Motive besteht, die zu den allerverschiedensten impulsiven Handlungen führt. Die Frage ist berechtigt, ob nicht eine solche »traumatische« psychopathische Konstitution bei dem Zustandekommen des Sittlichkeitsdelikts prädisponierend beteiligt war. Aber auch in einer anderen Richtung kann man den Fall zu deuten versuchen: eine Schwester des Verurteilten leidet an Epilepsie, man könnte daher daran denken, daß in der Familie erbliche Belastung vorliegt und daher die Frage aufwerfen, ob nicht vielleicht bei T. G. eine degenerative psychopathische Konstitution (vgl. S. 161) vorliegt, die bekanntermaßen gleichfalls zu impulsiven Handlungen neigt. Viel Wahrscheinlichkeit wird man dieser Auffassung nicht beimessen können, da die anamnestischen Belege für eine allgemeine degenerative Belastung nicht ausreichen und auch die sonstigen Symptome einer degenerativen psychopathischen Konstitution fehlen. Dagegen ist in einer dritten Richtung eine Erwägung sehr wohl geboten: ist nicht vielleicht im Hinblick auf das Sittlichkeitsdelikt des Vaters und die autanamnestische Angabe des Verurteilten über sehr starke geschlechtliche Erregbarkeit eine gleichartig sich vererbende Hyperhedonie anzunehmen, wie sie S. 64 f. besprochen wurde? Bei dem Mangel eines ausreichenden »vollständigen Stammbaums« (S. 40) kann die Frage nur aufgeworfen, aber nicht mit Sicherheit beantwortet werden. Die Tatsache, daß Abnormitäten des Geschlechtslebens bei den 3 Geschwistern des Gefangenen nicht bekannt sind, beweist nichts gegen die Annahme einer Hyperhedonie, da

Digitized by Google

diese sich spaltend vererbt (S. 34). Jedenfalls wird man bei der ganzen Sachlage die Möglichkeit offen lassen müssen, daß irgend eine Prädisposition mitgewirkt hat. Es muß nur hinzugefügt werden, daß eine solche Prädisposition, auch wenn sie sicher nachgewiesen wäre, die Zurechnungsfähigkeit im Sinn des § 51 StGB. nur ausnahmsweise aufheben würde.

V. Impulsive Handlungen. Eisenbahntransportgefährdung.

(Vorlesung 3 u. 4.)

C. X, Strafgefangener, geb. 1897 (unehelich). Im Alter von 5 Jahren Sturz aus dem 2. Stockwerk, wahrscheinlich mit Hirnerschütterung (Amnesie für den Transport in das Krankenhaus). Im Krieg einmal Gasvergiftung mit Bewußtlosigkeit. Auf der Schule schlecht gelernt. Kopfschmerzen ähnlich wie im Fall T. G. (Nr. IV). Zahlreiche Eigentumsvergehen. Er führt seine Verwahrlosung — wie ich dies oft erlebt habe — auf den Krieg zurück: »Das Stehlen hat man doch im Krieg gelernt. Wenn einem etwas fehlte, hieß es: sehen Sie zu, wo Sie's kriegen.« Eine genauere Befragung ergibt jedoch, daß er nach dem Krieg »schlechten Anhang« gehabt hat, mit schwer vorbestraften Individuen zusammengekommen und von diesen Stehlen usf. gelernt hat. Ich führe den Fall hier nur wegen zweier »impulsiver« Handlungen an. Als ihm einmal eine Arzenei im Gefängnis verschrieben worden war, die ihm nicht behagte, warf er sie zum Fenster hinaus. Auf Vorhalt sagt er wörtlich: »das sind manchmal so unüberlegte Dinge, die mich in den Kopf hereinkommen. Da bin ich auf einmal kolossal aufgeregt, und nachher bereue ich es.« Daß es sich dabei nicht etwa lediglich um eine gesteigerte Zornmütigkeit handelt, sondern eine allgemeinere Temperamenteigenschaft vorliegt, geht z. B. aus folgender zweiten Strafhandlung hervor: auf einer Wanderschaft kam ihm der Gedanke, den Eisenbahnbeamten einen Streich zu spielen, indem er eine Latte auf die Schienen legte; er führte ihn sofort aus. Er bezeichnet das jetzt selbst als einen »unüberlegten Streich«; an die Möglichkeit eines Eisenbahnunglücks will er damals gar nicht gedacht haben. Bei der Mehrzahl seiner Diebstähle spielt Impulsivität keine Rolle.

Digitized by Google

VI. Jagdvergehen. Haltlosigkeit. Sanguinisches Temperament.

(Vorlesung 4.)

L. X., Strafgefangener, geb. 1877, Untersuchung 1927. Über erbliche Belastung ist nichts zu ermitteln; Entwicklung normal. Seit dem 18. Lebensjahre zahlreiche Jagdvergehen. Erster Diebstahl im Alter von 22—23 Jahren. Seitdem viele Eigentumsvergehen, auch Einbrüche. Im ganzen 18 bis 20 Gefängnisstrafen, auch Zuchthaus. Die Jagdvergehen in der Spätpubertät entsprangen nicht etwa aus Jagdleidenschaft, sondern hatten den Zweck, Geld zu verdienen. Es mag sich aber sekundär auch eine gewisse Überwertigkeit für solche Jagdvergehen entwickelt haben. Den ersten Diebstahl schildert er wörtlich folgendermaßen: »es war Gelegenheitssache, man greift zu in der Rage, und schon ist die Sache geschehen.« Not war, wie er selbst zugibt, nicht beteiligt, sondern nur »Leichtsinn«. Zu einem Hühnerdiebstahl im Jahre 1925 meint er: »die Hühner saßen gerade da, sonst hätt' ich's nicht getan.« Reue verneint er durchaus: »Nein, sonst hätte ich mich doch bessern müssen«. Zur Beinbruchgeschichte (S. 266) meint er, er hätte dem Reichen geholfen: »das (nämlich ihn liegen zu lassen) könnt' ich nicht bei meinem größten Feind«. Es wird nun die Geschichte dahin abgeändert, daß derselbe Reiche keinen Beinbruch erleidet, sondern nur seinen Geldbeutel verliert (vgl. S. 269). Er äußert sofort, daß er das Geld behalten hätte: »wenn's ein reicher Mann ist, da kommt's auf eine solche Kleinigkeit nicht an.« Er wird nun gefragt, was er mit dem Geldbeutel getan hätte, wenn es sich nicht um einen Reichen gehandelt hätte. Er antwortet mit gutem Grund: »Das sind Momentsachen, das kann ich jetzt nicht sagen.« Bei der Fernald-Probe (S. 273) gibt er die Antwort im Sinn der ethisch richtigen Auffassung. Zweimal ist er auch wegen Körperverletzung bestraft worden. Dazu äußert er fast renommierend: »Das ist das wilde Blut, Zigeunerblut, das in mir liegt.« Es handelt sich offenbar um einen Fall typischer Haltlosigkeit (vgl. S. 78/79), zu der noch ein sanguinisches, vielleicht auch cholerisches Temperament hinzukommt. Unter dem Gefängnisaufenthalt scheint er sehr wenig zu leiden.

Digitized by Google

VII. Naschsucht, Eigentumsvergehen, sexuelle Delikte, Psychopathische Konstitution und Umwelteinflüsse.

(Vorlesung 4.)

D. N., Mädchen, geb. 1913, erste Untersuchung 1925. Vater normal, auch in der Familie des Vaters, soweit bekannt, nichts Auffälliges; Mutter leidet an Kopfschmerzen und »Herzkrämpfen«, über Familie der Mutter nichts bekannt; eine Schwester hat ein uneheliches Kind. — Verlauf der Geburt normal. Im Alter von ca. 1 Jahr schwere Verbrühung mit kochendem Wasser. Gehenlernen rechtzeitig; Sprechenlernen mit $2^1/_2$ Jahren, dabei kein Stammeln, d. h. mangelhaftes Aussprechen der Buchstaben, sondern Silbenversetzungen (»Kisskopf« statt »Kopfkissen« usf.). Bettnässen bis zum 5. Jahre. Nächtliches Aufschreien seit früher Kindheit. Viel Somniloquie (= Sprechen im Schlaf). Von jeher Kopfschmerzen ohne Migränemerkmale. Schulleistungen normal, Arbeiten oft flüchtig; nie sitzen geblieben; Schulnote im Betragen 3. Neuerdings etwa alle 3 Wochen Schlafwandeln mit Amnesie (S. 198).

Von der Mutter hat sie trotz der gar nicht günstigen Verhältnisse oft Kakao mit Zucker bekommen. Schon mit sieben Jahren Naschen, nimmt z. B. der Mutter den Würfelzucker weg. Sie naschte oft zusammen mit einer Freundin, die das Naschen von ihrer Mutter gelernt hat; letztere soll sogar das Hemd ihres Mannes versetzt haben, um naschen zu können. Schon seit langer Zeit unterschlägt sie den Eltern kleinere Beträge und vernascht sie. Neuerdings hat sie den Eltern 20 M aus einem verschlossenen Schrank zu demselben Zweck gestohlen. Der erste Diebstahl liegt nach ihrer Angabe 4 Jahre zurück.

Mindestens seit 2 Jahren sind schwerere sexuelle Delikte vorgekommen. Nach ihrer in diesem Fall glaubhaften Angabe hat sie die geschlechtlichen »Schweinereien« von einem Knaben gelernt, der deshalb auch angezeigt worden ist und sein Vergehen dem Rektor der Schule eingestanden hat. Angeblich hat dieser Knabe solchen Unfug wieder von seiner Mutter gelernt, die sich nackt vor ihm ausgezogen haben soll, um ihn zu reizen. Fest steht, daß dieser Knabe, der etwas älter ist wie sie, und vielleicht auch

Digitized by Google

andere Knaben sie gelehrt haben, in Papier eingewickelte Steine in die Scheide zu stecken, und daß ein Knabe auch sein Glied in ihre Scheide eingeführt hat. Angeblich ist die Initiative nie von ihr, sondern stets von den Knaben ausgegangen.

Eine eingehende Untersuchung ergab keinen Intelligenzdefekt, aber erhebliche Störungen der Aufmerksamkeit (Bourdon-Probe usf.). Hyperphantasie und abnorme Stimmungslabilität. Ethische Gefühle sind vorhanden, aber ohne irgendwelche Energie. Zur Mutter sagt sie öfters: »Mutti, ich will mich ändern, versucht's noch einmal mit mir!« Auffällig ist auch ihre geringe Ordnungsliebe und ihre Unsauberkeit. Der körperliche Befund bietet abgesehen von adenoiden Wucherungen in der Nase nichts Auffälliges; die Menstruation ist noch nicht aufgetreten.

Es wurde zunächst versucht, durch ernste Mahnungen und regelmäßige Aufsicht eine Besserung zu erzielen. Die häuslichen Verhältnisse gestalteten sich inzwischen sehr ungünstig, insofern die oben erwähnte ältere Schwester jetzt ein Liebesverhältnis mit einem jungen Mann unterhält, der in derselben Wohnung schläft. Die Mutter soll sehr »lasch« sein. Im Januar 1930 wurde Anzeige erstattet, daß die D. einen 3jährigen Jungen auf das Klosett mitgenommen und dort mit seinem Geschlechtsteil gespielt hat. Auf Vorhalt gab sie dies im wesentlichen zu; die Berührung an den Geschlechtsteilen soll gegenseitig gewesen sein. Ohne Zweifel war bei dieser Sachlage die Fürsorgeerziehung und die Unterbringung in einem Erziehungsheim geboten. Man kann bestimmt voraussagen, daß nur diese sich als zureichend erweisen wird. Es handelt sich um eine ethische Verwahrlosung, die einerseits auf einer neuro- und psychopathischen Konstitution, andererseits auf sehr ungünstigen Milieu-Einflüssen beruht. Die Prognose ist im Hinblick auf die jahrelange Hinausschiebung einer geeigneten heilpädagogischen Behandlung schon erheblich ungünstiger; das Mädchen bildet außerdem für die Umgebung geradezu einen sittlichen Infektionsherd. Vom Gericht wurde zunächst der Beschluß auf Fürsorgeerziehung auf 6 Monate ausgesetzt, dann aber auf Beschwerde des Jugendamts hin Fürsorgeerziehung angeordnet.

Digitized by Google

VIII. Hyperpathie. Impulsive Handlungen.

(Vorlesung 3, 4 u. 8.)

N. J., Knabe, geb. 1918, erste Untersuchung 1927. Mutter der Mutter und Vater der Mutter der Mutter leiden an chronischer Geisteskrankheit; 5 Geschwister der Mutter sollen normal sein. Entwicklung (Gehen- u. Sprechenlernen usf.) durchaus normal, aber schon im ersten Lebensjahr Schlaf ganz ungenügend, jetzt Somniloquie (Sprechen im Schlaf); seit Jahren Zähneknirschen im Schlaf, zuweilen auch Schlafwandeln. Am Tag fortgesetzte Bewegungsunruhe (»zappelig«). Seit etwa 3 Jahren Tic-Zuckungen im Gesicht (zeitweise fälschlich als Chorea aufgefaßt). Starke Verwöhnung durch die im gleichen Hause wohnenden Großeltern väterlicherseits. Besucht die Sprachheilschule; Schulleistungen gut; eine Sprachstörung ist zur Zeit bei der Untersuchung nicht nachzuweisen; Schulnote im Betragen »gut«. Zu Hause werden beide Eltern von ihm tyrannisiert.

Schon seit mehreren Jahren ist N. zu Hause widersetzlich und ungehorsam, gibt ungezogene Antworten, zankt sich viel mit der 7jährigen Schwester, behandelt sie sehr roh, zupft sie am Haar, schlägt sie auf den Kopf, ist immer unzufrieden, hat zuweilen Wutzustände. Er weint viel ohne ausreichenden Grund. Er erklärt, er wolle sich totschießen oder vom Felsen stürzen. Auf ein Kinderfest will er nicht gehen: »ich bin doch kein Kind.« Seine Spielsachen zerstört er größtenteils. Er erzählt, in der Schule habe er Geld weggenommen; tatsächlich scheint nichts derart vorgekommen zu sein, die Mutter hält es für Renommage. Lügen kommt nur gelegentlich, Naschen gar nicht vor. Geschlechtliche Delikte sollen nicht vorgekommen sein.

Die eingehende Untersuchung und Besprechung ergab keinen Intelligenzdefekt im engeren Sinn. In glaubhafter Weise gibt er an, daß sein ungehöriges Benehmen ihm leid tue. Über sein öfteres Weinen und die Äußerungen über Totschießen usf. befragt, gibt er an kein Motiv zu wissen. Es geht aus der Unterhaltung mit ihm hervor, daß seine ungehörigen Handlungen sämtlich oder wenigstens größtenteils aus plötzlich aufsteigenden Affekten der verschiedensten Art entspringen und zu einem großen Teil »impulsiven« Charakter tragen. Auffällig ist, daß er z. B. bezüglich der Beinbrucherzählung (S. 266) sehr bestimmt erklärt, daß er

Digitized by Google

den Wagen nicht holen würde, auch dann nicht, wenn der Reiche sich in Lebensgefahr befinde. Daß die ethischen Gefühle trotzdem nicht völlig fehlen, ergibt sich daraus, daß die Mutter ausdrücklich angibt, daß er »zuweilen« auch »dankbar und lieb« und »zuweilen« gegen die Schwester »auch gut« sei.

Körperlich zeigt er, abgesehen von dem Tic, noch einige weitere Abweichungen: Unterlippe auffällig herabhängend, Zunge auffällig rissig, Zäpfchen etwas gespalten, starke choreiforme Instabilität der gespreizt gehaltenen Finger, leichte Ataxie der Finger- und Handbewegungen (nicht vom Charakter der Chorea minor), Schädelumfang knapp 51 cm.

Epikrise: Das Wesentliche im Charakter- und Temperamentsbild ist eine gesteigerte Emotionalität (Hyperpathie, vgl. S. 171) mit entsprechenden impulsiven Handlungen. Im Hinblick auf die Erheblichkeit derselben, vor allem aber im Hinblick auf die atavistische erbliche Belastung (S. 22) und die neuropathischen Symptome (Tic; Schlafstörungen usf.) wird man das ganze Bild unbedenklich als leicht pathologisch bezeichnen können (affektive psychopathische Konstitution). Die unverkennbare Verkümmerung der ethischen Gefühle läßt sich sicher nicht restlos nur aus der gesteigerten Emotionalität erklären, vielmehr dürfte die Verwöhnung durch die Großeltern wesentlich beteiligt sein, da durch jede Verwöhnung eine Charakterentwicklung in der Richtung auf Egoismus oder wenigstens Egozentrizität begünstigt wird. Ich möchte jedoch offen lassen, daß doch auch die angeborene Anlage in dieser Beziehung einen Defekt aufweist, also eine Hypethie in dem früher besprochenen Sinn (S. 58 u. 208) vorliegen könnte. Die Prognose ist nach meiner Erfahrung gerade in diesen Fällen nur mit erheblichen Vorbehalten günstig zu nennen. Ich habe zunächst u. a. die Aufnahme in ein Psychopathen-Erziehungsheim für $^1/_2$ Jahr geraten. Diese ist in Niederschreiberhau erfolgt und hat, wie ich einem Bericht vom 8. April 19.. entnehme, bereits zu einer deutlichen Besserung geführt. Es scheint, daß er unter den Verhältnissen des Heims sogar etwas verschlossen ist und sich mehr passiv verhält. Interessant ist auch, daß er im Heim nach Genuß gekochter Speisen, an die er von Hause nicht gewöhnt war, anfangs öfters Erbrechen hatte (vgl. S. 165).

Digitized by Google

IX. Haltlosigkeit auf hereditärer Grundlage. Eigentumsvergehen. Tardives Einnässen.

(Vorlesung 4.)

C. F., Jugendlicher, geb. 1906, erste Untersuchung 1925. Vater Epilepsie (zuerst Anfälle bei dem Zahnen, Rückfall in der Spätpubertät, dann bis zu seinem Tode), Renommist; Mutter nervös. Erste Entwicklung normal. Schon in der Kindheit im Sommer viel Kopfschmerzen. Schlafsprechen (Somniloquie) bis jetzt. Besuchte die Mittelschule, woselbst er mit Kindern wohlhabenderer Eltern zusammentraf. Dieser Umgang wirkte ungünstig auf ihn, da er es ihnen gleichtun wollte und nicht konnte. Keine Verführung durch schlechten Umgang. Erster Diebstahl mit 12 Jahren. In der Schule kam er schlecht mit und wurde in eine Lehre getan. Seitdem fortgesetzt Eigentumsvergehen, kaufte sich vom gestohlenen Geld Näschereien und Zigaretten. Die Berufsschule schwänzt er oft und hat lügenhafte Ausreden. Unpünktlich, »weichlich«, willenlos, »lebt sorglos in die Zukunft hinein«. Dabei nicht ohne ethische Gefühle (anhänglich an die Mutter usf.). Neuerdings blieb er drei Tage von Hause fort und hinterließ einen Abschiedsbrief, der die Bitte um Verzeihung für sein ungehöriges Betragen und Selbstmorddrohungen enthält.

Die Intelligenz ist durchschnittlich. Die Besprechung seiner Strafhandlungen ergibt, daß er dabei durchaus das Gefühl des Unrechttuns hat, (schon bei dem ersten Diebstahl mit 12 Jahren), und daß lediglich die S. 78 besprochene Haltlosigkeit als Ursache in Betracht kommt. Man darf wohl annehmen, daß diese, da andere Momente nicht nachzuweisen sind,[1]) auf der erblichen Belastung väterlicherseits beruht. Der Umgang mit wohlhabenderen Kindern in der Mittelschule, auf den die Eltern das Hauptgewicht legen, mag dann weiter in ungünstigem Sinne gewirkt haben. Die Tatsache, daß zwei Geschwister unbescholten, fleißig und strebsam sind, spricht nicht gegen erbliche Belastung, da selbst bei schwerer Belastung oft einzelne Kinder verschont bleiben. Was die Selbstmorddrohung anlangt, so war bei seiner Willensschlaffheit nicht allzugroßes Gewicht auf sie zu

[1]) Nach einem späteren Bericht scheint auch eine gewisse Verwöhnung durch eine Tante nicht ausgeschlossen.

Digitized by Google

legen; ich möchte aber doch nach meinen sehr zahlreichen Erfahrungen in dieser Richtung bemerken, daß Willensschwäche und Haltlosigkeit nicht immer eine absolute Sicherheit bezüglich ernster Selbstmordgedanken gewähren. Bemerkenswert ist noch, daß seit dem 15. Jahr wieder Einnässen vorkommt und zwar am Tage. Dies eigentümliche von mir schon oft beobachtete »tardive« Einnässen bedarf noch einer genauen wissenschaftlichen Untersuchung. Nicht selten weist es auf eine latente epileptische Veranlagung hin (so vielleicht bei C. F.), in anderen Fällen kündigt es eine Schizophrenie an usf.; es gibt aber auch nicht wenige Fälle, in denen die Katamnese keinerlei solchen Verlauf ergibt und es sich doch wohl nur um das Sympton einer mit der Pubertät stärker hervortretenden neuro- und psychopathischen Konstitution handelt. — Im Hinblick auf die wiederholten Eigentumsvergehen mußte die Verhängung der Fürsorgeerziehung nach RJWG § 63, 2 geraten werden, für den Fall, daß ein letzter Versuch mit einer Lehrstelle auf dem Land oder in einer kleinen Stadt scheitert.

X. Impulsive psychopathische Konstitution auf affektiver Grundlage.

(Vorlesung 3 u. 8.)

H. M., Mädchen, geb. 1915, erste Untersuchung 1924, letzte 1930. Voreheliches Kind. Vater jähzornig, kein Trinker; Mutter jähzornig, brutal, wegen grober Mißhandlung 1925 bei der Polizei angezeigt (die Mutter bindet das Kind auf den Tisch und schlägt es dann, hat ihm einmal »ein Loch in den Kopf geschlagen«); Vater der Mutter jähzornig, Trinker; Mutter der Mutter jähzornig, zuletzt Gehirnleiden; 6 Geschwister der Mutter jähzornig; ein Stiefbruder des Mädchens nervös.

Geburt normal. Die Fontanellen sollen sich etwas spät geschlossen haben. Rachitis (jetzt kaum mehr nachweisbar). Rechtzeitig Sprechen und Gehen. Mit $2^1/_2$ Jahren Mastdarmvorfall. Hat bis Anf. 1927 Tag und Nacht eingenäßt, jetzt nur noch am Tage. Erste Diebstähle vor 2 Jahren, meistens zu Hause. Vor einem Vierteljahr (1927) stahl sie der Mutter z. B. 1 Mk 75 Pf., kaufte davon Näschereien und schenkte der Lehrerin Apfelsinen und

Digitized by Google

Bananen. Einem Jungen stahl sie 5 Pf. aus der Hosentasche und versteckte sie unter ihrer Zunge. Naschen und Lügen seit vielen Jahren. Auf ihre Geschwister »schlägt sie gleich zu«. Nach einem andern Kind, das angeblich ein Schimpfwort gesagt hatte, stach sie mit ihrer Feder auf das Auge zu. In der Schule »knufft« sie ihre Mitschülerinnen. Einmal hat sie nach der Lehrerin getreten. Stets ist sie widerspenstig. Einmal ist sie in der Schule sitzen geblieben. Nach Angabe der Mutter ist sie wohl anhänglich und dankbar, aber keiner wirklichen Reue fähig.

Die Untersuchung ergibt keinen Intelligenzdefekt. Auch die ethische Pointe einer kleinen Erzählung wird richtig aufgefaßt.

Auf meinen Rat wurde sie in ein Erziehungsheim für psychopathische Kinder überführt. Dort war sie so störend, daß sie zurückgeschickt wurde. Sie wurde nunmehr in das hiesige Kinderheim aufgenommen. Auch hier machte sie sich bald unmöglich. Sie schrieb häßliche Gedichte ab, war absolut unfolgsam, hetzte die anderen Kinder auf, hatte Wut- und Schreianfälle, schlug auf die anderen Kinder ein, schmeichelte ihnen dann wieder, zankte sich fortwährend. Sie stiehlt u. a. ein Stück Schokolade und überredet einen Jungen, sich als Dieb anzugeben. Zur Leiterin sagt sie: »Du sollst mich schlagen, damit ich's meiner Mutter sagen kann.« Mit den Süßigkeiten, die ihr die Mutter bei Besuchen mitbringt, versucht sie die anderen Kinder zu bestechen. Mitunter kriecht sie unter die Betten und erschrickt die anderen Kinder. Auf Spaziergängen brüllt sie zuweilen plötzlich laut auf usf. Sie will durchaus immer eine Rolle spielen. Bei meiner längeren Besprechung gibt sie alle diese Ungehörigkeiten zu. Die unanständigen Sachen im Psychopathenheim will sie dort von einem Jungen gelernt haben. Auf die Frage, ob sie sich Mühe gebe, ihren Jähzorn usf. zu unterdrücken, antwortet sie »manchmal nicht«.

Epikrise. Die auf gleichartige Vererbung zurückzuführende Zornmütigkeit ist offenbar nur eine Teilerscheinung einer allgemeinen gesteigerten Emotionalität. Das Gesamtbild entspricht einer impulsiven psychopathischen Konstitution auf affektiver Grundlage. Äußerlich ähnelt es demjenigen der hysterischen psychopathischen Konstitution, doch möchte ich, da einzelne Kardinalsymptome der letzteren fehlen (Hyperphantasie, Aufmerksamkeitsstörungen

Digitized by Google

usf.), diese Diagnose für verfrüht halten. Vom ätiologischen Standpunkt aus kann man auch von einer degenerativen psychopathischen Konstitution sprechen. Ihr Verbleib in dem hiesigen Kinderheim ist mit Rücksicht auf die anderen Kinder ausgeschlossen. Da nachgewiesenermaßen auch ein ungünstiger Einfluß von der Mutter ausgeht, so habe ich wieder die Überführung in ein geeignetes Erziehungsheim für psychopathische Kinder geraten. Strengste Überwachung wird notwendig sein. Die Prognose ist in diesen Fällen bei zweckmäßiger Behandlung keineswegs absolut ungünstig. Das Amtsgericht lehnte den Antrag auf Fürsorgeerziehung zunächst ab, aber das Landgericht ordnete sie auf eine Beschwerde des Jugendamts hin an.

XI. Autotoxische psychopathische Konstitution.

(Vorlesung 3.)

I. I., männlich, geb. 1910. Erste Untersuchung 22. 10. 26. Vater »sonderbare Manieren«, motorische Unruhe, »Beinschlenkern«; eine Stiefschwester des Vaters der Mutter geisteskrank, eine Tochter eines Bruders der Mutter litt bis zum 15. Lebensjahre an Krämpfen. Eine Schwester des I. I. lernt vorzüglich.

Geburt normal, desgl. die körperliche Entwicklung, nur stets sehr blaß; fiel auch immer durch eine ungewöhnliche Größe auf. Schon früh sehr geweckt, Sprechenlernen zeitig. Schlaf seit dem Besuch der Schule schlecht. In der Schule waren die Leistungen genügend, im letzten Schuljahr blieb er zum ersten Male sitzen.

Von jeher fiel er durch sonderbares Benehmen auf. In seinem ganzen Wesen hatte er immer etwas Mädchenhaftes, von seinen Mitschülern sonderte er sich von jeher ab und träumte viel vor sich hin. Daher war er oft die Zielscheibe von Spötteleien. Gern hing er religiösen Grübeleien nach. Außer der Zeitung liest er Gesangbuch, Bibel und alte Lehrbücher. Über jede Todesanzeige in der Zeitung regt er sich auf. Er fürchtet an Herzschlag zu sterben und faßt oft nach der Herzgegend und nach dem Nacken. Zur Mutter sagt er: »horch einmal, ob meine Uhr (d. h. Herz) noch schlägt!« Auch äußert er: »aus mir wird nichts.« Mitunter, aber nur selten und ganz kurz kann er heiter sein. Zuweilen braust

Digitized by Google

er momentan auf, äußert aber sofort wieder Reue. Das Greifen nach dem Herzen trat zum erstenmal im Alter von 7—8 Jahren auf und ist jetzt seit einem Jahre wiedergekehrt. Zeitweise behauptet er Herzanfälle zu haben, in denen das Herz stark schlägt und eiskalt wird. Zu anderen Zeiten hat er das Gefühl, als ob das Herz eigentümlich schlägt, und zugleich fühlt er eine »Schwäche in den Muskeln«. »Erst ist es hart auf der rechten Seite der Brust, dann jetzt weich, als ob es sich auswächst« usf. Der objektive Herzbefund ist normal, nur soll das Herz etwas klein sein. Zuweilen hat er Angstgefühle, die in der Herzgegend lokalisiert sind. Er hat auch schon lange eine krankhafte Angst vor offenen Flügeltüren und der ersten Stufe einer Treppe; er hat dabei die Vorstellung, er könnte umgerissen werden. Für diese Vorstellungen besteht Krankheitsbewußtsein. Auf die Frage nach dem Grund seiner Absonderung antwortet er: »ich bin immer ein bischen ruhig und anständig, das wollten die andern nicht haben, ich bin immer ein sonderbarer Kerl.« Angeblich keine Masturbation, jedenfalls in sexuellen Dingen ganz ununterrichtet, gar kein Interesse für Mädchen. Keine Neigung zum Lügen, geringe zum Naschen. Absolut unpraktisch, so daß er nicht den kleinsten Auftrag ausführen kann. Auch ist er unfähig, seine Aufmerksamkeit länger auf irgend etwas zu konzentrieren. Seit seiner Schulentlassung ist er ohne ernste Arbeit. Er zeichnet und malt etwas (beides hat er von jeher gern getan), liest etwas (siehe oben), und in den letzten Jahren entwirft er allerlei technische Zeichnungen; er bastelt auch gern etwas, aber ohne irgend etwas zustande zu bringen.

Sehr bemerkenswert ist auch, daß das Bettnässen in seiner Kindheit frühzeitig weggeblieben, jetzt aber seit einem halben Jahr nachts wiedergekehrt ist. Darüber befragt, gibt er an, er wisse nicht, wie das kommt, fügt aber dann hinzu: ich konnte nicht aufstehen, mir war so schwindelig. Trotz vielen Fragens war nicht mit Sicherheit festzustellen, ob das Einnässen im wachen Zustand stattfindet und auf hypochondrischen Angstvorstellungen beruht. Er gibt übrigens an, daß ihn auch am Tag zuweilen, aber selten Urindrang ankommmt, so daß er den Urin kaum halten kann.

Im übrigen gibt die körperliche Untersuchung, soweit sie vorgenommen werden konnte, nichts Abnormes außer einer allgemeinen ungewöhnlich stark ausgesprochenen Blässe.

Digitized by Google

Eine exakte Blut- und Stoffwechseluntersuchung konnte leider nicht durchgesetzt werden. Bei Aufregung tritt ein eigentümliches, mehr ruckweises Zittern des Kopfes um die horizontale (frontale) Achse ein. Sonst weder statischer noch Intentionstremor. Dynamometrische Werte sehr niedrig, rasch sinkend; nach dreimaligem Druck Pulsfrequenz 108. Auffällig ist das starke Längenwachstum.

Die Intelligenzprüfung ergab ein recht gutes mechanisches Gedächtnis (8 einstellige Zahlen) und eine mindestens durchschnittliche Begriffsbildung. Eine mittelschwere Ebbinghaus-Probe fiel schlecht aus. Eine Erzählung (Haifischgeschichte) wird entstellt, aber ohne Hyperphantasie wiedergegeben; der Hauptzusammenhang wird richtig aufgefaßt und behalten. Die Bourdonsche Aufmerksamkeitsprobe (Durchstreichung aller e und r) fällt ziemlich gut aus.

Epikrise. Der eigentümliche psychische Zustand ist wahrscheinlich von einer schweren Störung der Blutzusammenzetzung und des Stoffwechsels abhängig. Um diese aufzuklären, überwies ich den Patienten der hiesigen Nervenklinik bezw. inneren Klinik. Hier wurde eine erhebliche Blutarmut, sogenannte Chloranämie festgestellt, außerdem eine ausgesprochene Labilität der Körpertemperatur und röntgenographisch »eine Mißbildung des hinteren Keilbeinkörpers und der Lehne des Türkensattels«. Es liegt die Möglichkeit vor, daß diese Schädelanomalie Störungen der inneren Sekretion der Hypophyse hervorgerufen hat, und letztere den Riesenwuchs und die Anämie bedingt haben. Einmal wurde in der Klinik ein »epileptischer« Anfall beobachtet. Vielleicht ist ein solcher bereits vor etwa einem Jahr aufgetreten. Der Patient selbst behauptet allerdings, in beiden Anfällen das Bewußtsein nicht verloren zu haben. Man wird m. E. in erster Linie an symptomatische epileptische Anfälle, nicht an genuine Epilepsie zu denken haben. Die eigentümliche psychopathische Konstitution oder — richtiger ausgedrückt — der eigentümliche psychopathische Zustand, der sich auf diesem Boden entwickelt hat, ist zum Teil wohl autotoxisch bedingt (S. 58), zum Teil wohl aber auch psychonom auf die tatsächlichen Beschwerden zurückzuführen. Auffällig sind auch einzelne schizothyme Züge. Die weitere Entwicklung eines schizophrenen Krankheitsbilds ist nicht ausgeschlossen.

Digitized by Google

XII. Erbliche Belastung. Verwöhnung. Hysterische psychopathische Konstitution. Hypethie. Eigentumsvergehen.

(Vorlesung 4 u. 8.)

Q. S., Strafgefangener, geboren 1900, Untersuchung 19... Vater unbestraft, Trinker, jähzornig; Mutter des Vaters seit ca. 50 Jahren wegen Wochenbettspsychose in einer Irrenanstalt. Mutter normal. Ein Bruder völlig normal, eine 10jährige Schwester »hochgradig nervös, behält nur die Schlechtigkeiten«, widerspenstig, nascht. Ein Vetter zweiten Grades väterlicherseits wiederholt im Zuchthaus. —

Kindheitsentwicklung anscheinend normal, nur starkes Stottern, das sich auffälligerweise seit einem schweren Sturz im 8. Lebensjahr (mit angeblich viertägiger Bewußtlosigkeit) erheblich gebessert haben soll. Seit diesem Sturz Zurückbleiben in der Schule und täglich symmetrische Schläfenkopfschmerzen ohne Erbrechen. Vom 9. oder 10. Lebensjahre ab Anfälle, die er selbst als Starrkrämpfe bezeichnet; sie treten nur nach Aufregungen auf und sind wahrscheinlich hysterischen Charakters. Während ein normal geratener Bruder bei den Eltern erzogen wurde, blieb er längere Zeit im Haus seines wohlhabenden Großvaters (väterlicherseits). Von diesem bekam er schon als Kind viel Geldmittel in die Hand und bekam »jeden Willen«. Im Alter von 6—7 Jahren stahl er seinem anderen Großvater (mütterlicherseits) eine Uhr. Später stahl er auch dem Großvater väterlicherseits noch Geld,[1]) angeblich von der Stiefschwester seines Vaters verführt. Er lieferte das gestohlene Geld dieser Stieftante[2]) nicht vollständig ab, sondern behielt einen Teil und kaufte sich dafür Süßigkeiten. Schließlich wurden die Diebereien entdeckt und er von dem Haus des Großvaters fortgejagt. Außerdem hatte er Kameraden, die in den Warenhäusern stahlen, und für die er »Schmiere stand«. — Nach der Schulentlassung war er kurze Zeit in Halberstadt in Lehre, lief aber aus dieser fort, weil er den Kinderwagen seines Chefs spazierenfahren sollte. Dann war er $1^3/_4$ Jahre Schreiber

[1]) Der Großvater hatte immer einige Markstücke lose in der Tasche.

[2]) Diese Stieftante selbst ist die Tochter einer Frau, die stahl und naschte.

Digitized by Google

bei einem Justizrat. Hierauf tat er 1918 freiwilligen Hilfsdienst in Warschau und machte u. a. später den Zug eines Freikorps nach Kurland mit. Weiter diente er dann bei der Reichswehr und wurde aus dieser Ende 1920 entlassen, angeblich, weil sein Gebiß nicht vollständig war. Er arbeitete dann bei dem Wohnungsamt in X, wurde aber nach einem halben Jahr wegen Unregelmäßigkeiten entlassen. Letztere bestanden darin, daß er sich — angeblich ungünstig beeinflußt von älteren Kollegen — an Wohnungsschiebungen beteiligte (»Haufen Geld konnte ich dabei bekommen«). Da er bei seinen Eltern wohnte und 80—90 M Monatsgehalt hatte, konnte, wie er selbst zugibt, von Not keine Rede sein, vielmehr brauchte er das unehrlich erworbene Geld, weil er leidenschaftlich Karten spielte (Skat und Glücksspiele) und dabei sein ganzes Gehalt »immer draufging«. Er war »stets im Pech und hatte auch beim Spiel keine Berechnung«. Vor allem ließ er sich auch »gern bewundern, daß er bei seinen Verlusten keine Miene verzog«. Er will sich das Kartenspielen im Krieg angewöhnt haben.

Nach seiner Entlassung will er keine Arbeit mehr gefunden haben und geriet in die Gesellschaft von vorbestraften älteren Idividuen. Im ganzen liegen 7 Vorstrafen vor wegen Diebstahls bezw. Einbruchs, Urkundenfälschung usf.

Er selbst gibt als Ursache seiner Verwahrlosung an: »das Ganze mag für mich auch interessant sein«; zu Hause sei er auch wagehalsig gewesen, auf Dächer geklettert usf. Verbrechergeschichten hat er seit dem 11.—12. Jahre gelesen. Er liest aber auch gern immer wieder in Haeckels Welträtseln, ohne sie — wie er selbst sagt — zu verstehen. Der Verführung schreibt er — im Widerspruch mit den oben mitgeteilten Angaben — keinen wesentlichen Einfluß zu; die meisten Diebstähle usf. will er allein ausgeführt haben. Auf die Frage, ob er sich daraus kein Gewissen mache, antwortet er rundweg »nein«. [Gar kein Gefühl für Ehrlichkeit?] »Bei Kleinigkeiten nein.« [Nie Reue?] Schüttelt den Kopf. Man hat aber doch den bestimmten Eindruck, daß er durch dies Ableugnen aller ethischen Gefühle imponieren will. Anhänglichkeit an die Mutter will er gehabt haben und fügt hinzu: »sie tat mir jeden Willen.« Aus Mädchen macht er sich nichts, hat aber ein uneheliches Kind. Keine Alkoholexzesse, 25 Zigaretten täglich. Das Kino besuchte er früher täglich.

Digitized by Google

Stolz und eitel war er, wie er selbst berichtet, stets und flunkerte und renommierte viel, z. B. mit seiner Abstammung von einem reichen Großvater, er brauche nicht zu arbeiten: »im Augenblick dachte ich, es wäre wirklich so.« Faulheit bestreitet er durchaus.

Bemerkenswert ist auch sein Verhalten bei den ethischen Proben. So faßt er z. B. die Pointe bei der Beinbruchgeschichte richtig auf und behauptet, er hätte den Wagen geholt. Auf die Schimpfworte des Reichen hingewiesen, erwidert er: »ich hätte darauf gerechnet, daß ich von ihm unterstützt würde.« [Wenn er Ihnen aber auch für die Zukunft Geld verweigert hätte?] »Ich brächte es nicht fertig, ihn liegen zu lassen.« Während ich sonst gegen alle seine Angaben größtes Mißtrauen habe, hatte ich sehr bestimmt den Eindruck, daß diese letzte Antwort nicht auf Täuschung berechnet war. Als ich dann weiter frug, was der Arme wohl getan haben würde, wenn der Reiche nicht das Bein gebrochen, sondern einen Geldbeutel verloren hätte (vgl. S. 269), antwortete er: »Der Arme hätte das Geld abgegeben.« [Und Sie?] »Ich hätte es behalten.« [Ohne Bedenken?] »Ja, ich hätte es nicht als Unrecht angesehen.« [Wenn ich jetzt hier aus Versehen 3 Mark liegen ließe, und Sie könnten sie ohne Gefahr der Entdeckung behalten?] »Ich hätte sie behalten.« [Halten Sie das für erlaubt?] »Nein.« [Warum täten Sie es dann doch?] »Das reizt doch direkt.« — Zu einem Raubmord hält er sich nicht für fähig: »ich hätte Angst vor dem Vergehen.«

Die übrigens aus äußeren Gründen sehr abgekürzte Intelligenzprüfung fiel normal aus. Auf die Frage nach dem Unterschied zwischen Lüge und Irrtum erwidert er in überlegenem Ton: »Von meinem Standpunkt ist da kein Unterschied.« An Beispielen wird Lüge und Irrtum sofort richtig unterschieden. Die Physiognomie zeigt einen ausgeprägt schizoiden Typus; die Ähnlichkeit mit Fig. 4 auf S. 135 ist unverkennbar. Zugleich fällt seine Neigung zum Erröten auf; nach seinen Angaben besteht diese schon seit seiner Kindheit; sie hängt immer mit dem Gedanken zusammen, man könne ihm eine Schuld zutrauen. Auch ist er von jeher sehr schreckhaft. Selbst absichtlich schwierig gestellte Fragen werden richtig aufgefaßt.

Epikrise. Ein Intelligenzdefekt liegt nicht vor, immerhin ist es glaubhaft, daß das Niveau seiner Intelligenz nach

Digitized by Google

dem Sturz im 8. Lebensjahr etwas gesunken ist, so daß er z. B. in der Mittelschule nicht gut mitkam. Deshalb liegt seine Intelligenz doch noch mindestens auf durchschnittlicher Höhe; es gibt eben auch pathologische Herabsetzungen der Intelligenz, die nicht absolut, sondern nur relativ als pathologisch bezeichnet werden können (intellektuelle »Deteriorationen«). Unzweifelhaft liegt eine hysterische psychopathische Konstitution vor. Die Strafhandlungen sind jedoch keineswegs etwa ausschließlich oder auch nur überwiegend auf diese krankhafte Konstitution, sondern hauptsächlich auf die stattgehabte Verwöhnung und Verführung zurückzuführen. Außerdem zeigt das Bild eine Reihe individueller Charakterzüge, so eine ausgeprägte Eitelkeit und ein Bedürfnis mehr zu scheinen, als er ist, bewundert zu werden usf. Er scheint zum Hochstapler geradezu vorausbestimmt (vgl. meine Erörterungen zur Psychologie des Hochstaplers im Jahrbuch der Charakterologie 1927, Bd. 4, S. 197 ff.). — Eine vollständige Anethie (vgl. S. 206) liegt nicht vor, wohl aber eine schwere Hypethie; zum Teil wird sie allerdings von ihm im Sinn der Renommage noch etwas übertrieben. Es ist wahrscheinlich, daß bei ihrer Entstehung die erbliche Belastung, das Trauma im 8. Lebensjahre und vor allem vielfache Milieueinflüsse beteiligt gewesen sind.

Es hat sich übrigens nachträglich ergeben, daß Q. S. wahrscheinlich einmal wegen einer Strafhandlung im Dämmerzustand in einer Irrenanstalt beobachtet worden ist; wenn tatsächlich ein solcher vorgelegen hat, so ist anzunehmen, daß es sich um einen hysterischen Affektdämmerzustand (vgl. S. 198) gehandelt hat.

XIII. Anethie.

(Vorlesung 10.)

N. I., geb. 1920, erste Untersuchung 1928. Vater wegen Zuhälterei und Einbruch bestraft, eine Schwester der Mutter verwahrlost. Sonst ist über Heredität nichts zu ermitteln. Erst bei einer Tante erzogen, dann meist in Kinderheimen, jetzt in Pflege. — Einnässen bis vor 2 Jahren; Schlaf stets unruhig. Keine Verwöhnung, keine Verführung. Ohne jede Dankbarkeit und Anhänglichkeit. Disziplinlos, heimtückisch, boshaft, verlogen (im besondern Maß seit $1\frac{1}{2}$ Jahren), brutal gegen andere Kinder (haut ein Kind, daß die Zähne

Digitized by Google

bluten), läuft von Hause fort, treibt sich herum, zerstört seine Spielsachen; gegen das Kind des Pflegevaters soll er »gut« sein, nimmt ihm aber doch Essen und Spielzeug weg. Ißt auffällig viel, nascht. Küßt und kneift kleine Mädchen in dunklen Winkeln, hat auch einmal einem Mädchen die Hose abzuknüpfen versucht. Zahlreiche Diebstähle, neuerdings raffiniert; so hat z. B. der Pflegevater die Geschäftsleute gewarnt, dem Jungen Näschereien zu verkaufen, darauf schickt N. andere Jungen mit dem gestohlenen Geld in den Laden und läßt sich durch sie Bonbons usf. kaufen. Tollkühn, klettert z. B. in die Kähne, fällt dabei in die Saale. Stimmung schwankt zwischen Ausgelassenheit und Verstocktheit. Kürzlich hat er zu Hause die Sparkasse aufgebrochen und 1,44 M vernascht. Alle Erziehungsmaßnahmen ganz erfolglos. Bei der Besprechung seiner Delikte ohne jede Reue. Leistungen in der Schule gut, im Rechnen sogar überdurchschnittlich. Aus der Intelligenzprüfung hebe ich nur hervor, daß ihm bei der Fernaldprobe das Verständnis und das Gefühl für das schwere Unrecht des Bestehlens des Blinden (vgl. S. 273) fehlt, und daß eine relativ leichte Ebbinghausprobe schlecht ausgefüllt wurde. Es ist sehr wahrscheinlich, daß es sich hier um die S. 203ff. besprochene Anethie (Debilität mit vorzugsweise ethischem Defekt) handelt — Aufnahme in ein Erziehungsheim ist unbedingt notwendig.

XIV. Hysterische Charakterveränderung und leichte Debilität.

(Vorlesung 8.)

H. M., Mädchen, geb. 1912, Untersuchung 1923. Vater etwas nervös, jähzornig; Mutter etwas nervös. H. ist das 16. Kind, 5 Geschwister sind gestorben, eine 21jährige Schwester taugt nichts, ist geschlechtskrank. — Zangengeburt, Gehenlernen verspätet, über Sprechenlernen nichts bekannt. Seit 2 Jahren in der Hilfsschule. Fast täglich Kopfschmerzen. Keine Krampfanfälle.

Schon seit längerer Zeit auffälliges Benehmen. H. hat zahlreiche, zum Teil raffinierte Diebstähle ausgeführt. Mitunter hat sie das Gestohlene einem anderen Kind unter den

Digitized by Google

Tisch gelegt und dies dann wegen Diebstahls angezeigt. Einmal hat sie von gestohlenem Geld einem anderen Mädchen Ohrringe, angeblich im Wert von 5 M, geschenkt. Sie will sich immer »interessant machen«. Deshalb macht sie in der Schule allerhand »Faxen«, ruft, wenn »Pflücken« diktiert wird, mitten in den Unterricht »Ficken« hinein. Auch sonst soll sie »unsittliche Reden« führen. Mitunter hebt sie in der Schule die Röcke hoch und tanzt so herum. Einmal hat sie ihre Hose durchgeschnitten und den Kindern ihren Geschlechtsteil gezeigt. An einer Maschine hat sie die Schrauben gelockert. Sie soll auch plötzlich andere Kinder gebissen haben. Oft erzählt sie phantastische, nachweislich ganz erfundene oder sehr stark entstellte Erlebnisse mit allen Einzelheiten, z. B. Überfahren eines Kindes u. dgl. m. Wenn sie irgend etwas Böses getan hat, schiebt sie es auf andere Kinder. Auffälliges Lügen und Naschen soll nicht vorgekommen sein. Auch soll sie, abgesehen von den einzelnen Streichen, sonst auch gutmütig und anhänglich sein. — Sie spricht im Schlaf und wirft sich im Schlaf viel hin und her. Einmal hat sie die Schule 2—3 Tage geschwänzt. Bei den Unehrlichkeiten und vielleicht auch bei den geschlechtlichen Ungehörigkeiten ist ein ungünstiger Einfluß der oben erwähnten Schwester anzunehmen.

Aus dem Untersuchungsbefund sei nur erwähnt, daß ein sehr leichter Intelligenzdefekt nachzuweisen ist. Die Tubera frontalia (Stirnbeinhöcker) springen auffällig stark vor. Der Schädel im Ganzen ist leicht turmförmig. Supraorbitale Druckpunkte.

Epikrise: Es handelt sich um eine sehr leichte Form des angeborenen Schwachsinns mit supraponierten hysterischen Symptomen. Es besteht die Gefahr der Weiterentwicklung zu einer ausgesprochenen hysterischen psychopathischen Konstitution und zu vollständiger Verwahrlosung. Die Aufnahme in ein Psychopathenheim erscheint dringend geboten.

XV. Debilität, Verwahrlosung.

(Vorlesung 10.)

E. X., Jugendlicher, geb. 1910, erste Untersuchung 1927. Vater früher Schnapstrinker, jähzornig, Analphabet (»ging gar nicht zur Schule, der Lehrer bekam Speck und Eier«);

Digitized by Google

Mutter und Mutter der Mutter sehr erregbar, erstere fällt bei Ärger plötzlich hin (Hysterie?); eine Schwester hat ein uneheliches Kind. Gehenlernen mit $2^1/_2$ Jahren, Sprechenlernen angeblich mit $^5/_4$ J. Einnässen bis zum 5. Jahre. Er besuchte die Hilfsschule. Nach der Schulentlassung (Ostern 1926) wurde er bei einem Bauern in Westpreußen untergebracht. Von diesem lief er weg, weil ihm die Arbeit zu schwer und der Lohn zu gering war. Er wanderte dann lange bettelnd umher und wurde Jan. 1927 in Stettin aufgegriffen und nach Halle zurückgebracht. Hier arbeitet er nichts. Aus dem Arbeitsamt wurde er fortgewiesen, weil er mit Kameraden die Plakate herunterriß, die Bänke umwarf und auf dem anstoßenden Markt Unfug trieb. Der Landwirt, bei dem er gearbeitet hat, bezeichnet ihn als »träg, dickfellig und liederlich«. Schon seit Jahren Gelddiebstähle; er will zum Stehlen im Krankenhaus durch einen Mitpatienten verführt worden sein. Noch neuerdings hat er seiner Mutter, die — wie der Vater — gebrechlich und arbeitsunfähig ist, einen Groschen gestohlen; auf Vorhalt gibt er an: aus Spaß. Zu Hause arbeitet er garnichts; er »zerschnippelt« alles. Neulich verbüßte er einen Tag Gefängnis wegen Teilnahme an einer kommunistischen Versammlung (er selbst behauptet, unschuldig hineingeraten zu sein).

Die Untersuchung ergibt eine Debilität mit starker Verkümmerung der ethischen Gefühle. Auffällig ist seine zeichnerische Begabung[1]), namentlich für Köpfe. Von irgendwelcher Reue kann nicht die Rede sein. Ich habe die Unterbringung in einer geeigneten Abteilung einer Landesheilanstalt geraten.

XVI. Debilität. Vergnügungssucht, Verführung, Prostitution, Diebstähle.

(Vorlesung 10.)

I. N., Prostituierte, geb. 1897. Untersuchung im Gefängnis 1927. Unehelich geboren. Erbliche Belastung unbekannt, ebenso erste Entwicklung. Lernen auf der Schule »sehr schwer«, öfter sitzen geblieben. Seit 1918 Schreikrämpfe, meist nach Aufregung (nach Beschreibung sicher nicht epileptisch, sondern hysterisch). Nach der

[1]) Eine solche habe ich bei Debilität öfters beobachtet.

Digitized by Google

Schulentlassung schon sehr bald Landstreicherei, Betteln, Diebstähle und gewerbsmäßige Unzucht. Sie selbst gibt als Ursache Verführung durch Freunde und Freundinnen an: »ich hab' eine leichte Seite, die Verführung ist zu groß, ich kann nicht anders«. Unter Kontrolle ist sie nie gewesen. Neuerdings hat sie mit ihrem »Bräutigam« zusammen auch Hehlerei getrieben. Ein 9monatiger Aufenthalt in einem auswärtigen Arbeitshaus i. J. 1920 war ganz wirkungslos. Sie selbst behauptet, dort um 100% schlechter geworden zu sein: »das ist mehr wie ein Puff, Schweinereien, aber nicht zu knapp, die Männer sind aus der Männerabteilung in die Frauenabteilung durchgebrochen.« Syphilitische Ansteckung. Geschlechtlich erregt erst seit dem 20. Jahr.

Leichter Intelligenzdefekt im Sinn der Debilität. Befragt, ob es erlaubt sei, einem reichen Mann, der es nicht merkt, 10 Mk zu stehlen, erwiedert sie: man darf's tun, aber sich nicht erwischen lassen. Zur Beinbruchgeschichte bemerkt sie: »ja ich hätte geholfen, das war meine Pflicht; vielleicht hätte er's nachher gelohnt.« Lachend fügt sie hinzu: »ich glaube immer noch, daß es einen Gott gibt, aber man sieht ihn nicht«, dann: »ich glaube nicht an Gott, ich weiß nur, daß 10 Pfund Rindfleisch eine gute Suppe gibt.« Von irgendwelcher Einsicht, Reue, Scham oder dergl. ist nichts zu bemerken. Von den Hauptursachen der Prostitution — außer Verführung — Vergnügungssucht, Faulheit und Eitelkeit spielt bei ihr die erste bei weitem die Hauptrolle. Die Debilität ist als prädisponierendes Moment nicht ohne Bedeutung. Daß später auch die Not sie zeitweise zur gewerbsmäßigen Unzucht »gezwungen« habe, ist glaubhaft. Den Angaben über das Arbeitshaus wird man sehr skeptisch gegenüberstehen; immerhin glaube ich, daß, namentlich in früheren Jahren, die Organisation der Arbeitshäuser manches zu wünschen übrig ließ. Supraponierte hysterische Symptome sind in allen diesen Fällen neben einer allgemeinen Hyperpathie (S. 171) sehr häufig.

XVII. Hypoplasien. Infantilistische Debilität.

(Vorlesung 3.)

C. I., Jugendlicher, geb. 1913. Untersuchung 1930. Keine neuro- oder psychopathische Belastung, auch 2 Geschwister normal. — Sprechen- und Gehenlernen

Digitized by Google

erst im 3. Lebensjahre. Erster Zahn im 4. Lebensjahre, ganz dünn und spitz (sog. »Mäusezahn«), zweiter Zahn mit 6 Jahren, sonst überhaupt keine Zähne. Bei der Geburt, die ganz normal verlief, ganz feines Haar auf dem Körper, weiterhin völliges Zurückbleiben der Behaarung: Kopf sehr spärlich behaart, dabei die einzelnen Haare ziemlich lang, spärliche Barthaare, Augenbrauen im seitlichen Teil verkümmert, Genitalgegend usf. unbehaart (Atrichie bezw. Hypotrichie). Körperlänge erheblich unter der Norm (auch bei der Mutter). Haut ziemlich elastisch, sehr wenig Fettpolster. Nägel normal. Genitälien stark entwickelt, desgl. die Schilddrüse. Nasenwurzel flach, sehr breit, eingesattelt (für Erbsyphilis keine anamnestischen Anhaltspunkte). Schädelumfang 51,9 cm. Lippen wulstig aufgeworfen. Rechtes äußeres Ohr stark verkrüppelt. Pulsfrequenz sehr labil. Muskulatur etwas dürftig, sehr rasche Ermüdung. Höchst empfindlich gegen Hitze. Handgeschicklichkeit relativ groß (z. B. bei dem Ausschneiden), auch Zeichnen nicht ganz schlecht. — Seine Physiognomie ist so abstoßend, daß er keine Stelle in einem Geschäft findet.

Die Intelligenz entspricht einer schwereren Debilität (3×4, $3 + 4$ wird falch gerechnet; Farbenvorstellungen normal; Unterschiedsfragen werden relativ gut beantwortet). Ethische Gefühle normal, arbeitswillig, harmlos, aber Charakterbildung auf kindlicher Stufe stehen geblieben (ähnlich wie oft bei dem mongoloiden Schwachsinn). Er bietet also das S. 71 besprochene Bild des personalen Infantilismus. Die Entstehungsursache ist zweifelhaft. Die eigentümlichen Hypoplasien (Entwicklungshemmungen der Haare und Zähne) sind vielleicht auf Störungen der inneren Sekretion zurückzuführen[1]). Blutuntersuchung soll vorgenommen werden.

[1]) Eine ausführlichere Veröffentlichung und Besprechung erfolgt an anderer Stelle.

Digitized by Google

Nachträge

(einschließlich Druckfehler).

Zu **S. 1.** Vgl. über Theophrast: O. Navarre, Caractères de Théophraste, Commentaire exégétique et critique, Paris 1924. In allen Handschriften fehlt übrigens der Zusatz *ἠθικοί* im Titel des Theophrastischen Werks.

Zu **S. 3.** Der volle Titel des Bainschen Werks lautet: On the Study of character, including an estimate of phrenology, London 1861. Bemerkenswert ist namentlich Kap. 8 »The emotional temperament« S. 204ff. Eine neue Auflage des Smilesschen Werks ist 1884 erschienen. Von demselben Verfasser stammt Self-help, with illustrations of character and conduct, London 1859 (6. Tausend).

Zu **S. 7.** Über die Unterscheidung von »temperament« und »temper« im Englischen (Mc Dougall, Shand) vgl. z. B. Const. Bloor, Temperament, London 1928, namentl. S. 69ff. und A. F. Shand, The foundations of charakter, London 1920, S. 128. Ich verspreche mir von der Einführung dieser Termini keinen Nutzen.

Zu **S. 8.**, Anm. 1. In den späteren Auflagen gibt Klages eine etwas andere Darstellung; ich komme hierauf in der 8. Vorlesung zurück.

Zu **S. 11**, Anm. 2. Vgl. D. Katz, Charakterologie und Tierpsychologie, Jahrbuch der Charakterologie 1927, Bd. 4, S. 359.

Zu **S. 12**, Anm. 1. Das Werk von Carus ist betitelt »Symbolik der menschlichen Gestalt« und Leipzig 1853 erschienen (3. Aufl. Celle 1925). Die Werke von Sigaud und Kretschmer werden in der 7. Vorlesung besprochen.

Zu **S. 13.** Die Gallschen Lehren haben zunächst viel Anklang, aber auch Widerspruch in Deutschland gefunden. Vgl. z. B. Ausführliche Darstellung des Gallschen Systems der Schädellehre, Magdeburg 1805 (anonym; S. 91 »Diebessinn«); C. H. E. Bischoff, Darstellung der Gallschen Gehirn- und Schädellehre, Berlin 1805 (S. 80ff., Organ der Freundschaft [Anhänglichkeit, Treue] usf.); I. F. Ackermann, Die Gallsche Hirn-, Schedel- und Organenlehre, Heidelberg 1806 (Widerlegungsversuch; siehe namentlich S. 132ff.). Das im Text von mir angeführte Beispiel der »Veneration« stammt aus späterer Zeit.

Digitized by Google

Zu **S. 36**, Anm. 1. Vgl. indessen auch die Kritik der Geschwistermethode bei F. Bernstein, Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie 19, Bd. 22, S. 241.

Zu **S. 38/39**. Vgl. Nachtrag zu S. 169.

Zu **S. 45**. Das Goldschmidtsche Werk ist inzwischen 1928 in 5. Auflage erschienen.

Zu S. **50**, Anm. 1. Vgl. über die Familie Jukes auch Estabrook, The Jukes in 1915, Carnegie Institution 1916. Siehe ferner J. Jörger, Psychiatrische Familiengeschichten, Berlin 1919. Weitere ausgezeichnete Beispiele für die alkoholistische Blastophthorie findet man in der Arbeit von A. H. Estabrook und Ch. B. Davenport, The Nam family, Cold Spring Harbour 1912 (Eugenics Record Office, Memoir Nr. 2, namentlich S. 65ff.). In dieser Familie waren 88% der weiblichen und 90% der männlichen Individuen dem Alkoholismus verfallen; besonders interessant sind die Angaben über sexual licentiousness (bei $^2/_8$) und forwardness bezw. shyness. — Lies Jukes statt Yukes.

Zu **S. 58**. Ganz unerfindlich ist mir, wie man behaupten kann (vgl. z. B. P. Schröder, Stimmungen und Verstimmungen, Lpz. 1930, S. 7), daß für die Assoziationspsychologie Stimmung und Gefühle nur unselbständige, im System schwer unterbringbare seelische Begleiterscheinungen gewesen seien« und erst »heute ihre große Bedeutung als selbständiger, bedeutungsvoller Seiten des Seelischen neben dem ‚nur' Verstandesmäßigen« immer mehr anerkannt werde. G. E. Müller hat gegenüber ähnlichen Äußerungen sich ganz mit Recht dahin ausgesprochen, es sei ihm »unerfindlich geblieben, was für eine Mißgeburt von Assoziationspsychologie« der Autor »vor Augen haben könnte.« Man entstellt die Lehren der Assoziationspsychologie und »widerlegt« sie dann spielend mit einer kurzen Bemerkung. Dabei wirft man auch die neuere Assoziationspsychologie mit der Assoziationspsychologie des 17. und 18. Jahrhunderts zusammen. Störring hat bereits hervorgehoben, daß meine Assoziationspsychologie von der letzteren verschieden ist (Arch. für die gesamte Psychologie 1927, Bd. 58, S. 389). Meine Assoziationspsychologie ist nur durch den Satz charakterisiert, daß auch die Denkvorgänge notwendig nach Gesetzen erfolgen. Es wird sich ja einst, wenn die augenblickliche Modeströmung erledigt ist, erweisen, ob dieser Grundgedanke richtig ist oder nicht. Daß die Assoziationspsychologie die Stimmungen und Gefühle auf das eingehendste berücksichtigt, ergibt ein Blick in meinen Leitfaden oder meine Grundlagen oder meine Ästhetik sofort. Von einer schweren Unterbringbarkeit kann keine Rede sein. Gerade auch die Gefühlslagen, die »apsychonom«, d. h. unmittelbar durch Stoffwechsel und Blutzirkulation zustande kommen, sind sowohl in meinen psychologischen Schriften wie in meiner Psychiatrie ausführlich berücksichtigt und in ihrer Bedeutung anerkannt worden. Die Unselbständigkeit besteht nur darin, daß »freischwebende, absolut inhaltleere Stimmungen« nicht existieren (Leitf., 12. Aufl., Vorlesung 10).

Zu **S. 60**. Vgl. über Charakterveränderungen nach Encephalitis lethargica auch Leyser, Archiv für Psychiatrie 1925, Bd. 72,

Digitized by Google

S. 55 und Kant, ebenda S. 610; Gerstmann und Kanders, ebenda 1924, Bd. 71, S. 165.

Zu **S. 62.** Vgl. über endokrine Sekretionen namentlich auch Max Hirsch, Handbuch der inneren Sekretion, Leipzig 1929, Bd. 2, (S. 168ff.: Asher, Schilddrüse; S. 277ff.: Aschner, Hypophysis; S. 967ff.: Adler, Ovarien usf.).

Zu **S. 78.** Die Impulsivität ist übrigens andrerseits auch in hohem Maaß erblich, vgl. z. B. Ch. B. Davenport, The feebly inhibited; nomadism, or the wandering impulse, with special reference to heredity, Washington 1915, S. 26. Die bereits S. 38 zitierte Schrift ist mir erst später zugänglich geworden; namentlich der 2. Teil »Inheritance of temperament« birgt sehr wertvolles Material.

Zu **S. 93 u. 94.** Die Kammererschen Mitteilungen sind nicht einwandfrei. — Besonders weise ich auch hin auf O. Naegeli, Allgemeine Konstitutionslehre, Berlin 1927, S. 47ff., ferner auf H. Kranichfeld, Vorträge und Aufsätze über Entwicklungsmechanik (Roux), Heft 31, Berlin 1922 (Bedeutung der Selbstregulation).

Zu **S. 96**, Anm. 2. Vgl. auch H. Neugebauer, Zeitschrift für angewandte Psychologie 1930, Bd. 34, S. 275.

Zu **S. 99**, Anm. Lies Psychopathologie.

Zu **S. 109.** In dem Werk von G. Stanley Hall sind namentlich die Bemerkungen S. 319ff. und 366ff. zu berücksichtigen. Das Buch von Ch. Vidal (Paris 1925) ist weniger zu empfehlen; in Betracht kämen die Ausführungen S. 185ff.

Zu **S. 126.** Weidenreich (Rasse und Körperbau, Berlin 1927) u. a. bezeichnen die Pykniker auch als Eurysome (im Gegensatz zu den Leptosomen). Über die Vererbung von »fleshy build« und »slender build« vgl. C. B. Davenport, Eugenics Record Office, Bull. Nr. 24 (1925) und die ausführlichere Darstellung in Body-build and its inheritance, Washington 1923 (Carnegie Institution Public. Nr. 329, S. 141—154). Das Werk von F. W. Beneke ist betitelt: Die anatomischen Grundlagen der Konstitutionsanomalien, Marburg 1878. — Kretschmers Werk ist 1929 in 7./8. Aufl. erschienen.

Zu **S. 131.** Vgl. auch Boström, Archiv für Psychiatrie 1926, Bd. 77, S. 32 (»dystonisch«).

Zu **S. 137.** Das Werk von Carl Huter (gestorben 1912) ist betitelt: Menschenkenntnis durch Körper-, Lebens-, Seelen- und Gesichtsausdruckskunde 1904/06 (Ref.).

Zu **S. 142.** Bezüglich der Vererbung des Mangels an Hemmungsfähigkeit verweise ich auf A. Wendt Finlayson, The Dack family, Eugenics Record Office, Bull. Nr. 15 (1916).

Zu **S. 143.** Unter III 7 ist hinzuzufügen: zuverlässig.

Zu **S. 144.** Vgl. zu V 13 H. Winkler, Der Trotz, sein Wesen und seine Behandlung, München 1929.

Digitized by Google

Zu **S. 146.** Vgl. auch Th. Elsenhans, Charakterbildung, 3. Aufl. (Messer), Leipzig 1920 über Koppelung und gegenseitige Abstoßung von Anlagen!

Zu **S. 149.** Vgl. auch C. G. Jung, Psychologische Typen, Zürich 1921 (intro- und extravertiert).

Zu **S. 169.** Über die Vererbung der Zornmütigkeit und Explosivität ist zu vergleichen: Ch. B. Davenport, The feebly inhibited 1. Violent temper and its inheritance, Eugenics Record Office, Bull. Nr. 12 (1915).

Zu **S. 176.** Auch durch Ausfall eines Sinnesgebiets (Taubheit, Blindheit) kommen zuweilen eigentümliche Charakterveränderungen zustande.

Zu **S. 187.** Die im Text angeführte Stelle aus dem Bermanschen Werk entlehne ich aus einem Zitat von A. A. Roback, The psychology of character, London 1927, S. 338. Mir selbst ist nur die 2. Auflage des Bermanschen Werks zugänglich (vom Jahre 1928). Hier heißt es z. B. S. 25 »Man is a creature of his glands of internal secretion« und S. 142 »Character, indeed, is created by different standard intravisceral pressures of the organism«. Bezüglich der Angaben S. 190, Anm. 1 dieser Vorträge verweise ich auf S. 130, 211 und 243—247 der 2. Aufl. des Bermanschen Buchs.

Zu **S. 191.** Vgl. hierzu Aschrott und Kohlrausch, Reform des Strafrechts, Berlin 1926; H. B. Gerland, Der Entwurf 1925, Berlin 1925; L. Frede und M. Grünhut, Reform des Strafvollzuges, Berlin 1927. In dem neuen Strafgesetzentwurf kommen in Betracht §§ 77, 43—45 und 47. Sehr bedenklich ist darin namentlich auch der fakultative Charakter der Sicherungsverwahrung (»kann untergebracht werden«).

Zu **S 192.** Letzte Zeile von unten ist nach »dieser« das Wort »Erfahrung« einzufügen.

Zu **S. 195.** Als besonders wichtige kriminalpsychologische Werke erwähne ich noch: Hans Gross, Kriminalpsychologie, Leipzig 1905; R. Sommer, Kriminalpsychologie, Leipzig 1904 (S. 306 der geborene Verbrecher; S. 337 Arten und Typen der Verbrecher); C. Murchison, Criminal intelligence, Worcester 1926; G. Tarde, La philosophie pénale, 4. Aufl., Paris 1903 (S. 267 ff. Classification des criminels).

Zu **S. 198.** Zur Prüfung der Suggestibilität vgl. auch E. Seelig, Mitteilungen der Kriminalbiologischen Gesellschaft, Bd. 1, Graz 1928, S. 67 (zweckmäßige Probe S. 80).

Zu **S. 201,** Anm. Lies 1927 statt 1928.

Zu **S. 202.** Vgl. zur Charakterologie des Mörders auch O. Weißenrieder, Typen im Strafvollzug, Mitteilungen der Kriminalbiologischen Gesellschaft, Bd. 2, Graz 1929, S. 36 (41).

Zu **S. 229.** Meines Erachtens liegt bei dieser Energie im Kleinen und Verzagtheit in ernsten Situationen, wie sie bei Friedrich Wilhelm I. unverkennbar ist, ein besonderer Vererbungs-

Digitized by Google

modus vor: es tritt weder vollständige Mendelsche Spaltung noch ein intermediärer Typus auf, sondern die beiden Eigenschaften bestehen in eigentümlicher Teilung nebeneinander.

Zu **S. 231.** Sophie v. d. Pfalz ist übrigens in doppelter Beziehung Urgroßmutter Friedrichs des Großen, nämlich erstens mütterlicherseits als Mutter Georgs I., des Vaters der Sophie Dorothea v. Hannover, der Gattin Friedrich Wilhelms I., aber zweitens auch väterlicherseits als Mutter der Sophie Charlotte v. Hannover, der Gattin Friedrichs I. von Preußen, des Vaters Friedrich Wilhelms I. — Mit den im Text erwähnten Urgroßeltern sind väterlicherseits selbstverständlich in erster Linie der große Kurfürst und seine Gattin Louise Henriette von Oranien gemeint (vgl. S. 227).

Zu **S. 237.** Gegen manche Aufstellungen Günthers habe ich erhebliche Bedenken.

Zu **S. 256.** Vgl. über die Beziehung zwischen Charakter und Religion Brugsch-Lewy, Biologie der Person, Bd. 4, Berlin-Wien 1929.

Zu **S. 279.** Viele brauchbare Proben findet man auch bei J. E. Downey, The will-temperament and its testing, New York 1923, S. 62ff., so z. B. für flexibility, speed of decision, »drive«, finality of judgment (!), carefulness, persistence usw.

Zu **S. 302.** Im allgemeinen sind Verbrecherfamilien wie die Jukes, Nams (vgl. S. 359) keineswegs besonders häufig. — Was die Bedenken gegen die Kastration von Gewohnheitsverbrechern anlangt, so hat man auch zu erwägen, daß diese — weibliche wie männliche — sehr oft gesuchte Partner des außerehelichen Geschlechtsverkehr sein werden! Praktische Versuche zur gesetzlichen Regelung der Kastration aus rassehygienischen und sozialen Gründen liegen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika (13 Staaten) vor. Beachtung verdient auch ein von den Sächsischen Ministerien des Innern und der Justiz befürwortend an das Reichsjustizministerium weitergegebener Gesetzentwurf. Vgl. hierüber die Arbeit von Kankeleit in Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie 1925, Bd. 98, S. 220 (mit fast vollständigen Literaturangaben).

Bezüglich der Haltlosigkeit vgl. auch Fl. Mateer, The unstable child, New York-London 1924 (Kap. 14—16); G.-L. Duprat, L'instabilité mentale, Paris 1898.

Digitized by Google

Sachregister.

Abhärtung 308.
Ablenkbarkeit 261.
Achromatinhypothese 45.
Adrenalin 186.
Ängstlichkeit 97, 110, 142, 146.
Ärger 142, 156.
Ästhetische Gefühle, Beziehungen zu 219, 262, 276, 283f., 294, **323**ff.
Affectifs Ribots 171.
Affektdämmerzustände 198.
Affektdelikte 195, 196ff.
Affekterregbarkeit (Affektivität), siehe Emotionalität.
Affektkrisen 153.
Affektschwankungen **162**.
Affektverbrechen 213.
Affektzacken 132.
Affinität von Eigenschaften 145ff.
Aggressiv 144, 293.
Ahnentafeln 41.
Akmephase des Lebens, Charakter in der 107ff.
Alkoholismus 20, 21, 49, 51, 51A, 54, 56ff., 80, 83, 89, 89A, 102, 169, 217.
Alleinsein, Furcht vor 163.
Alpine Rasse 234, **236**, 296.
Altruistische Gefühle 58, 98.
Amnesie 198.
Amphimixis 248A.
Analytische Methode 17, 233.
Anethie 58, 195, 203f., 206, 301.
Angst 97, 110, 142, 157, 160, 162, 197f.
Anhänglichkeit 144, 204.
Anhedonie 66.
Anpassungsfähigkeit, Mangel an 109, 132.
Anschließlichkeit 100.
Anspruchsvoll 144, 147.
Anstrengung, bereit zu 142.
Antipathien 105, 144, 153, 161.
Antisozial 50, 132.
Antrieb 262.
Apathie 160, 171, 172.
Apsychonom **23**, **50**ff., **53**ff., **56A**, 79, 218.
Arbeitsämter 76.
Arbeitsscheu 201, 216.
Argwöhnisch 144.
Arier 296f.
Asozial 50, 101, 132.
Asphyktische Geburt 53.
Asthenischer Typus 134ff., 240f.
Athletischer Typus 136, 213, 240A.
Aufschieben, Neigung zu 142.
Aufsicht 76.
Aurignac-Rasse 247.
Ausdauer 82.
Ausdrucksmomente des Charakters 15.
Ausgeglichenheit 225.
Ausgiebigkeit der Reaktionen 8, 175.
Ausharren 82, 142, 261, 264.
Auslese 248f., 254.
Autointoxikation 51, 54, **58**ff.
Autopsyche 179.

Bastardierung 251.
Basedowoider Typus 136.
Basedowsche Krankheit 59, 185.

Digitized by Google

Bedächtig 142.
Beeinflußbarkeit 142.
Begeisterungsfähigkeit, siehe Idealismus.
Begeisterung 299.
Beherrschung 5, 84.
Berufscharakter 257, 295.
Berufswahl 259.
Belastung, siehe Vererbung.
Berufsverbrecher 87, 205, 208f.
Bequem 142, 147.
Bescheidenheit 143.
Besonnen 173.
Bettler 215A.
Bigott 229.
Biotonus **173**f.
Biotypus 93.
Blastophthorie 50, 80, 89 359.
Blutchemismus 129.
Blutgefäße, siehe vasomotorische Merkmale.
Blutsverwandtenheirat 41f.
Boshaft 144, 159, 204.
Brandstiftung 213.
Brutalität 57, 159.
Buddha 222.
Bündig 142.

Charakter, Charaktere, Einteilung 148.
Charakteraufbau 90, zeitlicher 95f.
Charakterdefinition 3, 160.
Charakterdegeneration 49.
Charaktereigenschaften Vorl. 8 u. allenthalben.
Charakterlos 199.
Charakterreaktionen, usuelle **86**f.
Charakterstruktur 91.
Charaktertherapie, Vorl. 15.
Chemische Faktoren **184**ff.
Cholerisches Temperament 8, **166**ff.
Chorea **159**f.
Christus 229f.
Chromomeren 44, 125.
Chromosomen **44**ff., 125, 177.
Cro-Magnon-Rasse 247.

Dalische Rasse 237.
Dankbarkeit 144, 204.
Debilität **11**A, 54, 55A, 77A, 99A, **206**, 215, 273, 301, 318ff.
Degeneration 49, 155, 161, 307.
Degenerationszeichen 99A, 140, **155**, 164, **165**, 207, 212.
Degenerative psychopathische Konstitution 79, 106, **161**ff., 170.
Delikte 194ff.
Dementia **58**, alcoholistica 58; senilis 109ff., traumatica 54; epileptica 158, 196; paralytica 180.
Depravation 42, 87, 102, 285.
Depression 58, 110, 113, 142, 157, 159, 167, 189, 197.
Depressive psychopathische Konstitution 167, 173.
Desertion 215.
Desintegrierter Typus 136A, 174A.
Diabetes 23. 51, 59, 187.
Diät 308.
Diebstahl siehe Eigentumsvergehen.
Differentielle Psychologie 10A.
Diffuse Prozesse 14, 181.
Dinarische Rasse 234, **236**.
Diploid 125A.
Diskordant 30.
Dispositionen 95.
Dissoziation 132, mimische 280, 286.
Dominant 31, 88, 146.
Dunkelfurcht 163.
Dysgenitalismus 71.
Dynamometerprobe 264.
Dysphorie 68.
Dysplastische Spezialtypen 137.

Echohandeln 81.
Egoismus 56, 87, 98, 111, 132, 144, 147, 154.
Egozentrizität 105, 131, 154.
Eheauswahl 305.
Ehrfurcht 144.
Ehrgefühl 57, 144, 314.
Ehrgeiz 143, 231.
Ehrlichkeit 143, 182f., 310.
Eifersucht 153, 197.
Eigennützigkeit 144.
Eigenschaftskomplexe **145**ff.
Eigensinn 97f., 142.
Eigentumsvergehen 77, 80, 106, 163, 182f., 194f., 204, 209, 215, **329**ff.
Eigenwilligkeit 142, 159.
Einfühlung 17, 193.
Eingeweidedrüsen 129.

Digitized by Google

Einheitlichkeit des Charakters 147.
Einsatzenergie 262.
Einsiedlerisch 144.
Eitelkeit 105, 116, 144, 147, 154.
Eklampsia gravidarum 51 A.
Emotionalität 38, 59, 62, 113 f., 142, 160, 170 f., 179, 217, 235.
Empfindlichkeit 114.
Encephalitis lethargica 61, 359.
Endogene Ursachen **18** ff., **24** ff., 89 A, 90, 117, **302**.
Endokrine Sekretion **62** ff., 90, **185** ff.
Energie, Energielosigkeit 56 f., 62, 82, 142, 226 ff., 261.
Entnordung 241.
Entschlossenheit 142.
Epilepsie, Beziehungen zu 51 A, 150, **158** ff., 169, 196, 217.
Epileptoide Charaktere 159, 217.
Epiphysis 190.
Epithelkörperchen 136, 186.
Erblichkeit siehe Vererbung.
Ergographprobe 264.
Erinnerungswerte, Hängen an 143.
Ernährung, Einfluß der 52, 156.
Erregung, motorische 142.
Erschöpfung, Erschöpfbarkeit **155** f.
Erwerbssinn 143.
Erziehung **72** ff., Vorles. **15**.
Erziehungsheime 318 ff.
Esoterische Faktoren 289.
Ethische Beziehungen 5 ff., 15, **266** ff., 283 f., **323** ff.
Eugenik **302** ff.
Eunuchoidismus 71, 136.
Eurysome 360.
Exempla ficta **266** ff., **277** f.
Exklusivität 101.
Exogene Ursachen 18, 24, Vorles. **3**, 89 A, 90.
Exoterische Faktoren 289.
Explosivität 39, 114, 154, 158, 171, 196, 197, 332.
Extrauterine Ursachen **53** ff.
Extravertiert 360.
Extrem 143.

Fälische Rasse 237.
Fahrlässigkeitsdelikte 194.
Familienforschung 42 f.
Familienleben 72.
Familienmord 215 A.
Farbenblindheit 24 f.
Faulheit 142, 147.
Feigheit 7, 57, 121, 142, 198.
Fernaldsche Probe 273.
Fettwuchs 136.
Finnisch-ugrischer Stamm 244.
Fleiß 142.
Franzosen 244 f.
Frauenalter, Charakter im 107 ff.
Frech 144.
Freigebigkeit 143.
Friedrich d. Große 229 ff.
Frivol 143.
Frömmelei 159.
Fügsamkeit 144.
Führerspielen 101.
Fürsorgeerziehung **319** f.
Funktionelle Krankheiten (Neurosen) 14, 56, **149** A, 158.
Furchtsamkeit 114, 142.
Furfooz-Rasse 247.

Gamet **43**.
Gang 15, 219, **297**.
Geburtsschädigungen 53.
Geduld 82, 117, 142, 261, 264.
Gefängnisse 78, 106, 191 ff.
Gefahren 82.
Gefallsucht 144, 154.
Gefühlsabstumpfung, schizoide (Gefühlskälte) 132, 163, 165.
Gehirn und Charakter 12 f., 46, 58, 61, 111, 149 A, 156, 158, Vorles. **9**, 214 f.
Gehorsam 314.
Geistigkeit 149.
Geiz 110, 143, 162, 293.
Geldverwendung (Probe) 272.
Gemütlichkeit 142.
Genauigkeit 142, 145.
Gene **43** ff.
Genie und Charakter **224** ff.
Genkomplexe 137.
Genotypus **28**, 88.
Genußsucht, Genußsuchtsdelikte 195, **201** f., 216.
Gerechtigkeitsgefühl 271.
Germanen 242, 253, 296.
Geschlechtliche Charakterdifferenzen 63, Vorles. **6**.
Geschlechtliche Delikte 213, 216, 332, 335, 339, 345, 354.

Digitized by Google

Geschlechtliche Erlebnisse 83f., 152, 309.
Geschlechtschromosomen 124.
Geschlechtshormone (Geschlechtsdrüsen) **63**f., 190.
Geschlechtsmerkmale, sekundäre 62, 139.
Geschlechtstrieb 63,68,69,70A,111.
Geschlechtsverbrechen 65, 111, 198.
Geschwistermethode 38A.
Geselligkeit 101, 144.
Gespensterfurcht 163.
Gestikulation 15, 219, **296.**
Gewissenhaftigkeit 143.
Gewitterfurcht 163.
Gewohnheitsmensch 143.
Gewohnheitsverbrechen 50, 87, 195, 204, 208f., 288, 303.
Geziert 144.
Gifte siehe toxische Ursachen.
Gleichgewicht des Gefühlslebens 161, 171A.
Gleichgültig 143.
Glückszufälle 72, 81.
Goethe 221, **232**f.
Graphologie, Vorles. **14.**
Greisenalter siehe Senium.
Griechen 245.
Grimaldi-Rasse 247A.
Grob 144.
Grundsätze 108, 142, **183**f.
Grundtemperamente **175**f.
Gütig 144.
Gutmütigkeit 57, 144.

Habituelle Charakterreaktionen s. usuelle Charakterreaktionen.
Habsburger 226.
Habsucht 110, 282.
Halsstarrigkeit siehe Starrsinn.
Haltlosigkeit **78**f., 142, 198, 216, 252, 302, 362.
Handschrift siehe Schrift.
Haploid 125A.
Harmonie des Charakters 147.
Haß 153.
Heimtücke 144, 204.
Heimweh 143.
Hellenen 242.
Hemmungsfähigkeit 142, 147.
Herablassung 143.
Herdenhandeln 81.
Hermaphroditen 120f.
Hermaphroditismus 123.
Herrschsüchtig 144.
Herz siehe vasomotorische Merkmale.
Heterozygot **34**, 43A.
Heuchelei 143, 159, 270.
Hilarität 113, 142, 160, 167.
Hirnerschütterung **54**f.
Hochmut 98, 143, 162.
Hochstapler 215A.
Hochwuchs 136.
Höflich 144.
Hoffmann, E. T. A. 221.
Hohenzollern 226ff.
Homozygot 30, 43A.
Hormone 54, **62**ff., 109, 119ff., 161, 185ff.
Hortalter 96, 101.
Horte 77f., 318.
Hottentotten 251.
Humor 58, 142.
Hyperaffektivität siehe Emotionalität.
Hyperhedonie **64**f., 70A, 198, 209, 216, 335.
Hyperkinese 291.
Hyperpathisches Temperament 171, 175, 185, 197.
Hyperphantasie 99, 311, 332.
Hyperthymie 160, 167, 189, 281, 285, 291, 297.
Hyperthymische psychopathische Konstitution 168, 199.
Hyperthyreoidismus 59, 185.
Hypethie **58, 208.**
Hyphedonie 66.
Hypochondrische Vorstellungen 115, 144, 151, 157.
Hypokinese 291.
Hypophyse 190.
Hypoplastischer Typus 136, 356.
Hysterie 56, 160.
Hysterische psychopathische Konstitution 150ff., 164, 170, 217.
Hysteroider Charakter **155.**
Hysteroneurasthenie 56, 157.

Ich, Einstellung zum (Ichbewußtsein) 105, 116, 143.
Ichabkapselung 98, 101, 110.
Ichkonzentration 98.
Idealcharakter 257.
Idealismus 104, 143, 146.

Digitized by Google

Iden 44A.
Idiographische Wissenschaften 10.
Idioplasma 44A, 88, 117.
Idioplastisch 151f.
Idiotypus 88, 94, 130.
Impulsivität 55, 78, 142, 158, 196.
Individualistisch 255.
Individualpsychologie (Adler) 97.
Indogermanen 241ff.
Infantilismus 71, 136.
Infektiöse Ursachen, Infektionskrankheiten 20, 22, 50, 52, **60**f., 89.
Inkrete siehe Hormone.
Instinkte 66A.
Integrierter Typus 136A, 174A.
Intelligenzdefekt **11**A, 58, 158.
Intrauterine Ursachen **50**ff.
Introvertiert 360.
Jovialität 57.
Irradiation 102, 152.
Isolierte Charakterzüge 147.
Israeliten 249, 296.
Italiener 244, 253, 297.
Juden siehe Israeliten.
Jugendgerichtsgesetz **321**ff.
Jugendirresein siehe Schizophrenie.
Jukes 50A.

Kallikak, Familie 50A.
Kalokagathia 108.
Kastration 70f., 302f., 362.
Kastratoide 71A.
Katamnese 99.
Keimplasma **43**, 44A.
Kinderlieb 144.
Kindheit, frühe 96ff, 119.
Kinobesuch 72, 85, 103, 324.
Kleidung 298.
Kleinmut 143.
Kleptomanie 106A.
Klimakterium **69**f., 108, 113.
Knochenbau Vorles. **7**.
Körperbau und Charakter bezw. Temperament Vorles. **7**, 164, 189f.; bei Rassen Vorles. **12**.
Körperhaltung **297**f.
Kogitationszentren 181.
Kogredient 146.
Kokett 144, 154.
Kollektivindividuen 10, Vorles. **12**.
Kommotion **54**f.
Komplexe s. Eigenschaftskomplexe.
Konfluxwissenschaften 16, 82.
Konkordant 30.
Konsequenz 142.
Konstellationsdelikte 195, **200**.
Konstitutionstypen, körperliche 12, Vorles. 12.
Konvergenzerscheinungen 209, 255.
Konvertiten 256.
Kopfverletzung siehe traumatische Ursachen.
Koppelung 125.
Kreise 247A.
Kretinismus 186.
Kriminalcharakterologie 19, Vorles. **10**.
Krisen (Affektkrisen) 153.
Krüppel 215.
Kurfürst, großer 226ff.

Labilität 114, 121, 143, 153, 233.
Lachweinen 299.
Langweile 265.
Latente seelische Vorgänge 56, 156ff.
Laugerie-Rasse 247.
Launen 142.
Lebensbewertungen 262, **275**ff.
Legierungen 137.
Leichtgläubigkeit 144.
Leichtsinn, Leichtfertigkeit 55, 78, 92, 143, 147, 199, 216.
Leidenschaftlichkeit siehe passionierter Typus.
Leidenschaftsdelikte 195.
Lektüre 72, 85f., 309.
Leptosomer Typus **134**ff., 155, 158, 164, 213, 240A, 285.
Liebhabereien, bizarre 161.
Liebkosungen 76.
Lügenhaftigkeit siehe Verlogenheit.
Lüsternheit 143.
Luftschlösser 143.
Lustigkeit 143.
Luther 222.
Luxus 83.

Majoritätsunterschiede 113.
Manisch-depressives Irresein 127A.
Mannesalter, Charakter im **107**ff.
Massenmord 215A.
Massensuggestion 198, 200.
Maximen 108, 142.
Melancholisches Temperament 8, 81, 146, **166**ff., 291.

Digitized by Google

Mendeln **34** ff., 65, 92.
Mennoniten 256.
Menschenfurcht 144.
Menschenkenntnis 192, 259.
Menstruation 67 f.
Messende Methoden **137** ff.
Metabolische Ursachen 52, 54, 60.
Methodisten 256.
Milieueinflüsse siehe Umwelteinflüsse.
Mimik 14 ff., 219, Vorles. **14.**
Mischrasse siehe Rassenmischung.
Mischtypen 137, 174, 176.
Mischvererbung 35.
Mißgunst 144.
Mißtrauen 110, 115 A, 144, 162.
Mitfreude 144.
Mitgefühl 144.
Mitleid 144.
Mitteilsamkeit 144.
Mittelsträßler 143.
Mohammed 222.
Mongolen 243.
Monoideïsmen 107.
Monotonie, Widerstand gegen 265.
Moral insanity 98, 203 f., 273, 301.
Mord, Mörder 202 f., 213, 215.
Morphinismus 51, 54, **56** ff., 80, 83.
Motivfragen 273 f.
Mürrischkeit 132.
Mutationen **48** ff., 248.
Mutwille 143.
Myxödem 186.

Nachahmung 72, 142.
Nacheifern 81.
Nachgiebigkeit 142.
Nachsicht 144.
Nachtragen 144, 271.
Nahrungssorgen 52, 68.
Naschsucht 5, 74, 143, 147, 163, 204, 209, 309.
Nation siehe Völker.
Natürlichkeit 144.
Neandertalrasse 247 f.
Nebenanlage 121, 123.
Nebenschilddrüse 186.
Neckisch 144.
Negativismus 132.
Neger (negroid) 247, 252.
Neid 144, 204.
Neuerungssucht 143.
Neurasthenie 56, 150, 151, **155** ff., 158 A, 171 A, 196.
Neurosen 56.
Nörgelnd 143.
Nomothetische Wissenschaften 10.
Nordische Rasse 234, **235** f., 240 A. 241 f., 296.
Not 52, 72, 82.
Notdelikte 195, **200.**

Objektivität 154.
Obsessive psychopathische Konstitution 146 A, 157.
Offenheit 144.
Okkultismus 143.
Onanie 163, 309.
Optimismus 6, 61, 142, 171.
Ordnungsliebe 117, 143, 146.
Ostbaltische Rasse 237.
Ostische Rasse 236.

Pädagogik, Beziehungen zu 12, Vorl. **15.**
Pallidostriatum 179.
Panik 198.
Pankreas 187, 190.
Paranoide psychopath. Konstitution 165, 197, 293.
Paratypus 88 f., 91, 93 f.
Passionierter Typus (Heymans) 172.
Pathetisch 143.
Pathographien 11, **217** ff.
Pedanterie 6. 131, 142, 146, 229.
Pelasger 242 f.
Perseveration (Stereotypien) 131, 164.
Persönlichkeit **8,** 10.
Pessimismus 6, 110, 142, 167, 171.
Pflichterfüllung 313.
Pflichtgefühl 143, 146, 147. 154, 230.
Phänotypus **28, 87** f.
Phantasie 84 f., 111 A. 161; Überwachen der Ph. 311.
Phlegmatisches Temperament 8, 29, 70, 142, **166** ff.

Digitized by Google

Phrenologie **12**ff., 177, 358.
Phylogenetische Entwicklung 91, 118.
Physiognomik 14f., 219, Vorl. **14**, **281**ff.
Pisumtypus 35, 35A.
Polyglandulärer Fettwuchs 136.
Potenzierungen, psychonome 80.
Prähistorische Rassen **246**ff.
Praesenium 108.
Prahlsucht 57, 143, 147.
Primärfunktion 172.
Primel, Vererbung bei 95A.
Primitive 11, 118f., 256.
Prinzipien siehe Grundsätze.
Proben zur Charakteruntersuchung, Vorles. **13**.
Procrastination 142.
Prognose des Charakters 300f.
Progressivsystem 78.
Prophylaxe des Charakters **302**ff.
Prostitution 201, 215, **216**f., 355.
Prunksucht 227f.
Pseudohermaphroditen 120f.
Pseudologia phantastica 99.
Psych(o)analyse 98A, 152.
Psychasthenie 156.
Psychogen 151f.
Psychographien 10, **217**ff.
Psychologie, Beziehungen zur 16.
Psychonom **23**, 52, 56, 69, Vorles. 4, 79.
Psychoneurosen 149, **149**A.
Psychoneurotischer Charakter 150.
Psychopathische Konstitutionen 11A, 53, 55, 77A, 79, 146, 149, **150**ff, **156**ff., 165, 205, 207, 217, **318**ff.
Puberilität 107.
Pubertät 62ff., 65, 83, 87, 96, **101**ff., 115, 116, 154, 163.
Pünktlichkeit 143, 146.
Pyknische Konstitution **126**ff., 155, 158, 164, 239f., 284f., 297.

Rachsucht 144, 271.
Radikalismus 143.
Rasse und Charakter 135, Vorles. **12**.
Rassenmischung 241ff., **250**ff.
Rassenphysiognomie 286.
Raub, Raubmord 202, 215A.
Raucher 102.
Reagibilität 8A, 149.
Reifung siehe Pubertät.
Reifung, seelische 63.
Reinlichkeit 117, 143.
Reizbarkeit 113, 142, 156f., 158, 160, 196.
Reizsamkeit (Lamprecht) 171A, **255**.
Religiosität 143, 326.
Renommage 5, 7.
Resignation 142.
Respekt 144, 204.
Reue 204.
Rezessiv **31**, 88.
Romanen 235, 242, 244.
Ruhe, motorische 142.

Sanftmütigkeit 29, 29A.
Sanguinisches Temperament 8, 81, **166**ff., 199, 201, 235, **281**, 291.
Schadenfreude 144, 204, 271.
Schädel und Charakter 12ff.
Scham, Schamhaftigkeit **115**f., 143, 204, 299.
Schauspielern 99.
Schilddrüse, ätiol. Bedeutung 59, 62, 136A, 185f.
Schizoide 98, **131**ff., 146, 155, 163f., 165, 169, 189, 197, 213, 217, 229.
Schizophrene, Schizophrenie **127**ff., 213A, 285.
Schizothyme **131**ff., 213.
Schläge 238.
Schmerzgefühhl 180, 263, 264.
Schöne Seele 276f.
Schreckhaftigkeit 142.
Schrift 219, **288**ff.
Schrullen 132.
Schüchternheit 115, 121, 144, 299.
Schule, Vorles. **15**.
Schutzaufsicht 320.
Schwachsinn, angeborener 11A, 53, 54, 71, 77A.
Schwachsinn, erworbener 58.
Schwachsinn, traumatischer 54.
Schwärmereien 104, 106.
Schwangerschaft, ätiol. Bedeutung 51, 52, 68.

Digitized by Google

Sekretion siehe endokrine Sekretion.
Sekten 256.
Sekundärfunktion 172.
Selbständigkeit 121, 144.
Selbstbeherrschung 142, 196, 314.
Selbstbewußtsein 143.
Selbsterziehung 322.
Selbstgefälligkeit 154.
Selbstüberschätzung 98, 105.
Selbstvertrauen 143.
Selektion siehe Auslese.
Semiten 149 f.
Senium **109** ff.
Sensitifs Ribots 171.
Sentimentalität 142, 172, 297.
Sexuell siehe unter geschlechtlich.
Sicherungsverwahrung 192, 304 f.
Simulation, Neigung zu 154.
Sippschaftstafeln 41.
Slaven 242.
Somatopsyche 179.
Sonderling 131 A.
Sorge 52, 54, 56, 68, 69, 107.
Sorgsamkeit 144.
Soziale Beziehungen 7, 50, 194, 219, 258.
Soziale Gefühle 101, 144.
Spanier 244, 297.
Sparsamkeit 143, 282.
Spezialisierte Temperamente 175.
Spielen (allein, mit anderen) 144.
Spottsucht 143.
Sprache und Charakter 295.
Sprachlicher Ausdruck 15.
Stabilität 114.
Stämme 238, **241** f., 286.
Stammbäume, Stammtafeln 40 f., 50.
Starrsinn 98, 131.
Stereotypien siehe Perseveration.
Stirnhirn 178 ff.
Stoffwechselstörungen 21, **52**, 60, 129, 187.
Stolz 98, 143.
Strafen Vorl. **15**.
Strafvollzug 211, **321** ff.
Strapazen 156.
Strebungen 4 A.
Strenge 75, 144.
Strindberg 223 f
Struktur des Charakters **91**.
Subjektivistisch 255.
Sudetische Rasse 237.
Suggestibilität 142, 159, 198, 199, 261, 263, 265, 361.
Sympathicotonie 161.
Sympathien 144, 153, 161.
Synthetische Methode 17, 233.
Syntone Temperamente 128.
Syphilis 21, 89.
Systematische Untersuchung 260.

Tabakgenuß 102.
Talent u. Charakter 224 f.
Tapferkeit 7, 82, 121.
Tatendrang 142.
Temperamente, Definition 7 f., Einteilung **166** ff.
Temperamentuntersuchung **262** ff., **277** ff.
Tempéraments d'épargne, de dépense 175.
Temperierte (Ribots) 171 A.
Tendenzen 5.
Tests siehe Proben.
Tetanie u. Charakter 160.
Tetanoider Typus 136 A.
Thalamus 179, 180 f., 185.
Theater 72, 85.
Theatralisches Gebahren 143.
Therapie des Charakters, 15. Vorlesung.
Thüringer 247 A.
Thymopsyche 179.
Tiere, Charakter von 11 A, 39 A, 119; Physiognomie 283.
Tierfreund 144.
Toilette 298.
Toleranz 143.
Toxische Ursachen 20, **22**, **49** f., 51 f., 54, **56** ff., 80, 89.
Traumatische Ursachen **50** f., **54** ff., 56, 151 f., 169 A, 207.
Traurigkeit siehe Depression.
Treue 144.
Trieb, Triebleben 66, 149, **198**, 201.
Triebdelikte 195, **198**.
Tuberkulose 61.

Ueberlegung 196, 201.
Überredbar 142

Digitized by Google

Übertreibungen, Neigung zu 143.
Überwertigkeiten 5, **102** ff., 105, 143, 153, **162** f., 330.
Üppigkeit 143.
Ugrischer Stamm 244.
Umwelteinflüsse, Umgebungseinflüsse Vorles. **4.**
Unehrlichkeit 147.
Uneigennützigkeit 144.
Unentschlossenheit 7, 62, 121.
Unfall siehe traumatische Ursachen.
Unfolgsamkeit 160.
Ungeduld 142.
Unglück 81.
Unterernährung 52.
Unterstämme 238, **241** ff., 286.
Untersuchungsschemata 218.
Unverschämtheit 144.
Unwahrhaftigkeit siehe Verlogenheit.
Unzuverlässigkeit.
Usuelle Charakterreaktionen **86** ff. 301.

Vagotonie 161.
Vasomotorische Merkmale 130, 139, **184** ff., 188 f., 198, 299.
Veitstanz 160.
Veneration siehe Respekt.
Veränderungssucht 143.
Verbrechercharakter 11, 50, Vorles. **10.**
Verbrecher, geborener 204.
Verbrecherphysiognomie 288.
Vererbung, Vorles. **2**; alternative 34; atavistische 25; gleichartige 19, 46, 64, 154, 196, 299, 315; geschlechtsgebundene 27, 124; infektiöse 20, 22, 161; intermediäre 34; kollaterale 27; polymorphe 19, 46, 161; toxische 20, 22, **49** f., 161; spaltende 34; Vererbung erworbener Eigenschaften **91** ff.
Verführbarkeit 142.
Verführung 72.
Verführungsdelikte 195, **198.**
Vergnügungssucht 75, 83, 143, 147.
Verkleinerungssucht 143.
Verkümmerung, ethische 205.
Verleumderisch 143, 159, 204.
Verlogenheit 57, 75, 99, 143, 147, 154, 159, 204, 217, 311 f.
Vermännlichung 122.
Verschlossenheit 144.
Verschwendung 143.
Versöhnlichkeit 144.
Versteckt 144.
Verstehende Psychologie 17.
Vertrauensselig 144.
Verwahrlosung 147, **317** ff.
Verwandtschaft von Eigenschaften 145.
Verweichlichung 122.
Verwöhnung 60, 73 ff., 106, 154, 311.
Verzärtelung 76.
Verzagtheit 142.
Vitalgefühle 173.
Völker, Charakter von 238, **244** ff., 286 f., 294.
Volksvarietäten 245 f.
Vorbedachtsdelikte 196.
Vorbilder 72, **81**, 168, 265.
Vordrängen, Neigung zu 144.
Voreiligkeit 7.
Vorsichtigkeit 142, 146.

Wachträumereien 153.
Wahnhafte Vorstellungen 162, 165.
Wahrhaftigkeit 143, 311.
Weichheit 144.
Weinen 299.
Weinerlichkeit 142.
Weitschweifigkeit 142.
Welfen 226, 229 f.
Westische Rasse 234, **235**, 241, 243, 296.
Wetteifer 261, 263.
Wilhelm III. v. Oranien 220.
Wille Vorles. 1, 4, 8.
Willenserregbarkeit, persönliche 149.
Willensenergie siehe Energie.
Willensschwäche 56 f., 62, 79, 142, 147.
Wittelsbacher 226.
Wohnungsnot 83 A.
Würdegefühl 144.

Digitized by Google

Zänkisch 144, 160.
Zärtlichkeit 144.
Zaudern, Neigung zu 142.
Zeitalter Lamprechts 12, 254 f.
Zero, Familie 50 A.
Zerrissenheit 252.
Zerstreutheit 153.
Zielvorstellung 280.
Zirkuläre **127** ff., 232, 297.
Zorn, Zornmütigkeit 29, 29 A, 39, 55, 57, 97, 111, 114, 144, 153, 158, 160, 169, 174, 196, 227 ff., 231, 280, 293, 315.
Zornweinen 299.
Zotenreißen 57, 143, 210.
Zuckerharnruhr siehe Diabetes.
Züchtigung 56.
Zufallsdelikte 194.
Zugänglich 142.
Zuhälter 215 A.
Zukunftspläne, Schwelgen in 143.
Zuverlässigkeit 360.
Zwangsvorstellungen 146.
Zwiespältige Charaktere 148.
Zwillinge 43.
Zygote 43.
Zykloide **127** ff., 146, 155, 164, 167, 189, 284 f., 297.
Zyklothyme **128** ff., 213, 240 A.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.

Digitized by Google